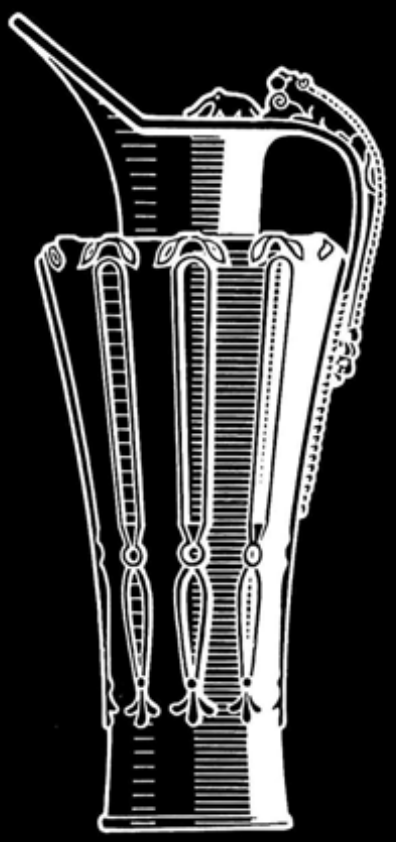


Band 66

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

1982

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

BEITRÄGE ZUR
PALÄANTHROPOLOGIE,
UR- UND FRÜHGESCHICHTE
ÖSTERREICHS

Herausgegeben vom
INSTITUT FÜR
UR- UND FRÜHGESCHICHTE
DER UNIVERSITÄT WIEN

Schriftleitung
HERWIG FRIESINGER
und
HELGA KERCHLER

BAND 66

1982
FRANZ DEUTICKE
VERLAGSGESELLSCHAFT mbH.
WIEN

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, erscheint einmal im Jahr. Sie bringt vornehmlich Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit den naturwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an die Verlagsgesellschaft Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstr. 4. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Wien I., Universitätsstraße 7/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und der Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, Vervielfältigung und Verbreitung auch in anderen Sprachen, auszugsweise oder auf photomechanischem Wege vorbehalten

Copyright © 1982 by Franz Deuticke, Wien

ISBN 3 7005 4445 6

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke Verlagsges. mbH. Wien I., Helferstorferstraße 4. – Herausgeber: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. – Verantwortlicher Redakteur: Dr. Helga Kerchler, Wien I., Universitätsstraße 7. – Filmsatz und Offsetdruck: Ferdinand Berger & Söhne Gesellschaft m.b.H., 3580 Horn, NÖ

Inhaltsverzeichnis

Breitinger, Emil	Depressio biparietalis circumscripta I. Zwei Fälle aus dem awarenzeitlichen Gräberfeld von Zwölfaxing bei Wien	141
Gratl-Überbacher, Eva	Frühgeschichtliche Funde vom Trentino aus dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck	105
Grefen-Peters, Silke	Die frühbronzezeitlichen Skelette aus Zwingendorf. Anthropologischer Bericht	49
Kőhegyi, Mihály	Bernsteinperlen in sarmatischen Gräbern. Ein Beitrag zur Frage der pannonisch-sarmatischen Handelsbeziehungen	129
Lenneis, Eva	Die Siedlungsverteilung der Linearbandkeramik in Österreich	1
Rodriguez, Helgard	siehe Sydow, Wilhelm	
Sydow, Wilhelm, Rodriguez, Helgard	Die Grabungskampagne 1981 auf dem Breitegg, Gem. Nußdorf-Debant, Osttirol	81
Trnka, Gerhard	„Brotlaibidole" in Österreich	61
Wewerka, Barbara	Ein frühbronzezeitliches Gräberfeld aus Zwingendorf, Niederösterreich	21
Besprechungen und Anzeigen		155

Die Siedlungsverteilung der Linearbandkeramik in Österreich

Von Eva Lenneis, Wien

1. Einleitung

Der Anstoß für diese kurze Überblicksarbeit war für mich die Einladung zu einer Tagung über die Siedlungen der Linearbandkeramik (LBK) in Europa, bei der ich ein Referat über den derzeitigen Forschungsstand in Österreich hielt[1]). Während die Zusammenstellung aller bis inklusive 1979 und z. T. auch 1980 erzielten Grabungsbefunde von LBK-Siedlungen in Österreich im Rahmen des Tagungsberichtes erscheint[2]), wollte ich der ebenfalls dafür erarbeiteten neuen Verbreitungskarte in einem eigenen Artikel einige weitere Untersuchungen widmen.

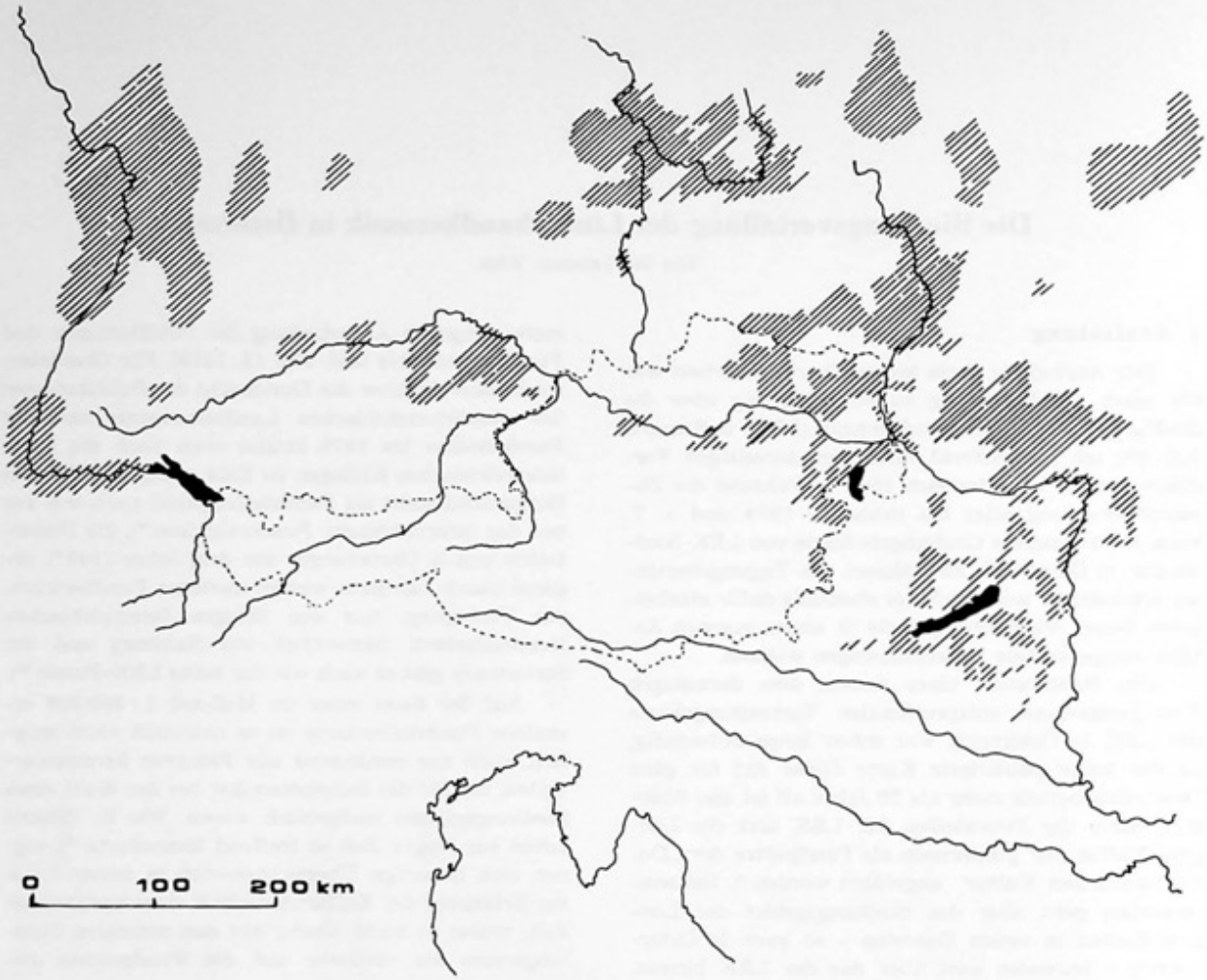
Die Publikation einer neuen, dem derzeitigen Forschungsstand entsprechenden Verbreitungskarte der LBK in Österreich war schon lange notwendig, da die letzte publizierte Karte dieser Art für ganz Österreich bereits mehr als 20 Jahre alt ist und überdies darin die Fundstellen der LBK und der Lengyel-Kultur nur gemeinsam als Fundplätze der „Donauländischen Kultur" angeführt werden[3]). Bekanntermaßen geht aber das Siedlungsgebiet der Lengyel-Kultur in vielen Gebieten – so auch in Österreich[4]) – teilweise weit über das der LBK hinaus, weshalb jene Karte kaum etwas über die Siedlungsgrenzen der LBK in Österreich auszusagen vermag. Eine von mir 1977 für den Raum Niederösterreich publizierte Karte[5]) erfaßte nur 41 LBK-Siedlungen. Diese geringe Zahl resultierte daraus, daß ich damals nur solche Fundplätze als Siedlungsstellen bezeichnete, von denen wenigstens der gesicherte Befund einer Grube vorlag. Inzwischen erscheint mir dieses Auswahlkriterium zu eng zu sein. Ich habe daher bei der von Grund auf neuen Erarbeitung des Kataloges aller LBK-Siedlungen Österreichs nun auch die Fundstellen als Siedlungsplätze erfaßt, bei denen dichte Fundstreuung zusammen mit dem Nachweis von Hüttenlehm bzw. oberflächlich sichtbare Grubenverfärbungen beobachtet wurden. Neben diesen gesicherten Siedlungsplätzen habe ich auch alle bekannten Oberflächen- und Gräberfundplätze zusammengestellt.

Der neue Fundstellenkatalog (siehe „Fundortliste zu Karte 2" im Anhang) basiert für den Raum Niederösterreich hinsichtlich der Literatur bis 1975 auf den im zentralen Fundstellenkatalog der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes erfaßten Daten[6]), für den Zeitraum 1975 bis 1981 auf meiner eigenen Aufarbeitung der Publikationen und Fundberichte (bis inkl. FÖ. 18, 1979). Für Oberösterreich habe ich über die Durchsicht der Publikationen des oberösterreichischen Landesmuseums und der Fundberichte bis 1979 hinaus auch noch die oberösterreichischen Kollegen zu Rate gezogen[7]). Für das Burgenland steht als Fundstellenquelle nach wie vor nur das österreichische Fundortlexikon[8]), die Dissertation von A. Ohrenberger aus dem Jahre 1949[9]), ergänzt durch nur ganz wenige moderne Fundberichte, zur Verfügung. Aus den übrigen österreichischen Bundesländern, namentlich aus Salzburg und der Steiermark gibt es nach wie vor keine LBK-Funde[10]).

Auf der Basis einer im Maßstab 1 : 500.000 erstellten Fundstellenkarte ist es natürlich nicht möglich, auch nur annähernd alle Faktoren herauszuarbeiten, die für die Bandkeramiker bei der Wahl eines Siedlungsplatzes maßgeblich waren. Wie R. Pittioni schon vor langer Zeit so treffend formulierte[11]), eignen sich derartige Übersichtskarten in erster Linie zur Erfassung der Kulturlandschaft einer bestimmten Zeit, wobei es nicht sosehr auf den zentralen Siedlungsraum als vielmehr auf die Randgebiete ankommt.

Ein beträchtlicher Teil des Südrandes des Gesamtverbreitungsgebietes der LBK Mitteleuropas verläuft nun quer durch Österreich (Karte 1)[12]). Daraus ergibt sich die erste Aufgabe dieser Arbeit und zwar die, die Gründe für diese Siedlungsgrenze herauszufinden.

Als eine bekannte Eigenart der LBK ist weiter zu berücksichtigen, daß ihr Gesamtverbreitungsgebiet in zahlreiche kleinere Siedlungsgebiete zerfällt, zwischen denen weite Gebiete offenbar unbesiedelt blieben. Dieses Phänomen ist auch in Österreich zu beobachten, nur daß man hier auch den Forschungsstand zu berücksichtigen hat. Es gibt in Österreich kein Gebiet, in dem bisher eine umfassende archäologische Landesaufnahme durchgeführt worden wäre. Die im Katalog angeführten Fundstellen wurden ausschließlich zufällig oder von Heimatforschern und Sammlern entdeckt. Der besonders regen Tätigkeit dreier Heimatforscher (J. Höbarth, J. Krahuletz, H. Maurer) verdanken wir z. B. die Kenntnis der zahlreichen Fundstellen im östlichen Waldviertel (Raum südlich von Znaim/Znojmo). Es ist dies das einzige Gebiet, von dem wahrscheinlich annähernd



Karte 1: Verbreitung der Linearbandkeramik in Österreich und in den angrenzenden Gebieten.

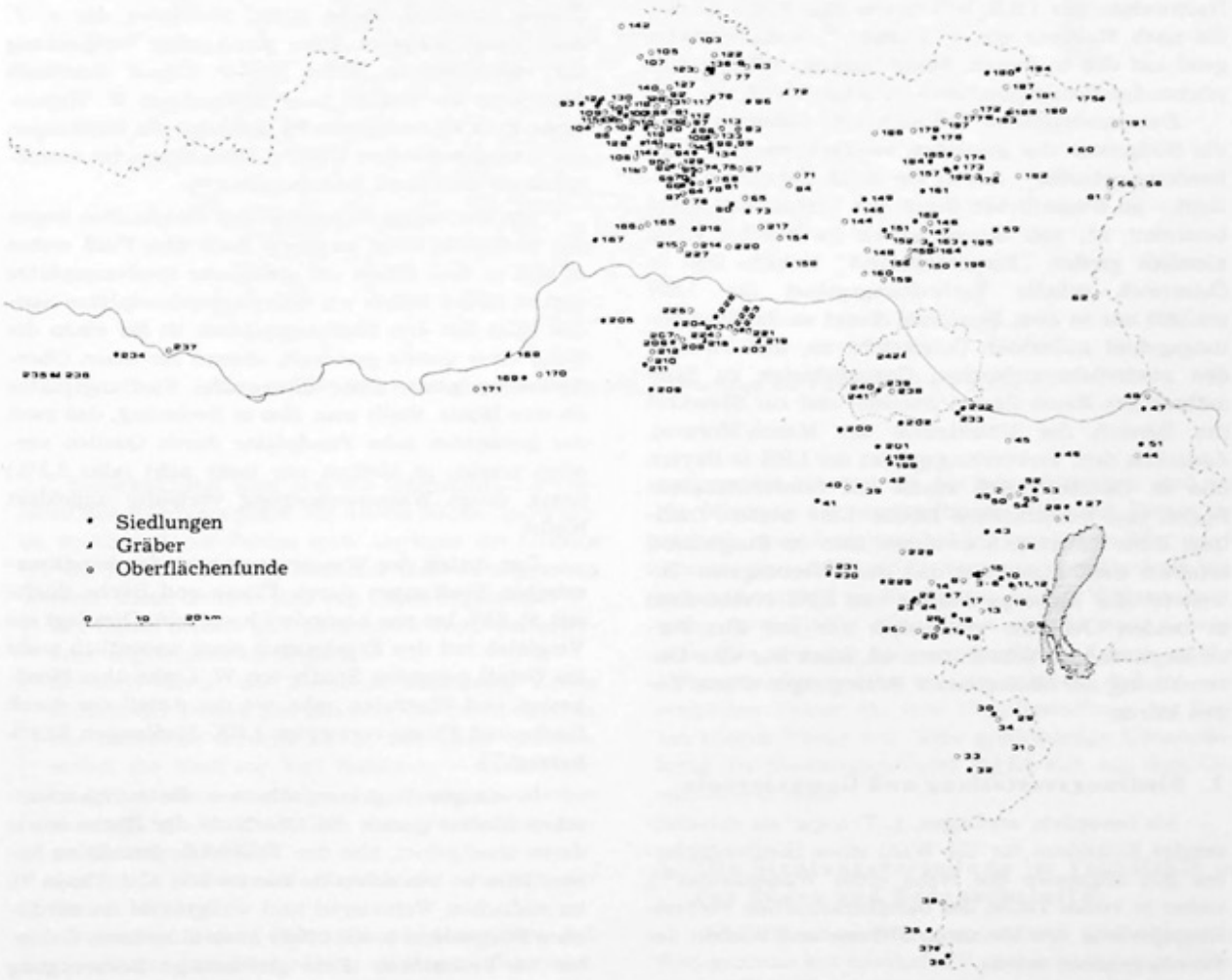
die Besiedlungsdichte zur Zeit der Bandkeramik bekannt ist. Bei allen übrigen Gebieten ist damit zu rechnen, daß nur ein Bruchteil der tatsächlich vorhandenen Siedlungen bisher entdeckt wurde. Dennoch zeigte sich bei den Fundberichten der letzten Jahre, daß neue Fundstellen überwiegend aus Gebieten gemeldet werden, die als Siedlungsraum der Bandkeramik schon bekannt sind. Daher stellt sich als zweite Aufgabe, herauszufinden, inwieweit die sich anhand der heutigen Fundsituation abzeichnenden einzelnen Siedlungsräume den tatsächlichen Verhältnissen zur Zeit der Bandkeramik entsprechen können.

2. Die LBK in Österreich im Verhältnis zum Gesamtverbreitungsgebiet der LBK Mitteleuropas

Wie schon erwähnt, stellt das Verbreitungsgebiet der LBK Österreichs einen Teil der südlichen Randzone des gesamten Kulturgebietes dar, und zwar etwa den mittleren Abschnitt. In diesem Abschnitt verläuft die Südgrenze der LBK, im Vergleich zur Verbreitung am Oberrhein und insbesondere im Vergleich zur Verbreitung in Ungarn, verhältnismäßig weit im Norden. Das LBK-Verbreitungsgebiet im südlichen Niederösterreich und im Burgenland stellt die Verbindung zwischen der verhältnismäßig weit nach Norden, bis fast an die Donau, zurückgedrängten Südgrenze und der am weitesten südlich liegenden Südgrenze in Westungarn dar (Karte 1). Auch ohne Reliefkarte ist aus diesem Grenzverlauf deutlich der Alpenostrand herauszulesen, etwas weniger klar jedoch der Alpennordrand. So verläuft die z. T. nur andeutungsweise faßbare Siedlungsgrenze im bayerisch-österreichischen Alpenvorland weit nördlich der Alpen. Aus Oberösterreich sind z. B. überhaupt nur drei Fundplätze der LBK bekannt (Karte 2), die alle innerhalb eines relativ eng begrenzten Gebietes im Raume Linz liegen. Zwischen dem im bayerischen

Alpenvorland bis an die österreichische Staatsgrenze erfaßten Verbreitungsgebiet der LBK und den Siedlungen im Raume Linz klafft eine Lücke von etwa 70 km. Ob diese Lücke bloß auf den unzureichenden Forschungsstand in Oberösterreich oder auf die natürlichen Gegebenheiten dieses Gebietes zurückzuführen ist, werde ich im Rahmen der Punkte 3–5 zu klären versuchen.

Obwohl die südlich der Donau faßbaren Siedlungsgebiete im ober- und niederösterreichischen Alpenvorland einen Teil des südlichsten Randgebietes des Gesamtverbreitungsgebietes der LBK darstellen, ist der Raum nördlich der Donau bis zum niederösterreichischen Kamptal fundleer. Dieses große, offenbar unbesiedelte Gebiet reicht weit bis nach Südböhmen und z. T. nach Südwestmähren. Es ist dies bekanntlich der Raum des Granithochlandes der Böhmischen Masse, das klimatisch und geologisch für eine landwirtschaftliche Nutzung ebenso ungeeignet ist wie der Alpenraum. An der Ostgrenze dieses siedlungsfreien Gebietes liegt das infolge intensiver Sammeltätigkeit verhältnismäßig gut erforschte Siedlungsgebiet des östlichen Waldviertels, das unmittelbar an das südmährische LBK-Verbreitungsgebiet im Raume Znaim/Znojmo anschließt. Östlich dieses großen geschlossenen Siedlungsgebietes zeichnet sich eine weitere fundfreie Zone ab, die sich ebenfalls in Südmähren fortsetzt. Hier sind die Gründe für das Fehlen bandkeramischer Siedlungsspuren nicht so leicht erkennbar wie im Falle der Alpen und der Böhmischen Masse. Ich werde deshalb in weiterer Folge (Punkt 3–5) zu klären versuchen, ob und wenn



Karte 2: Fundstellen der Linearbandkeramik in Österreich.

ja, welche naturräumliche Gegebenheiten hier hemmend auf die Ausdehnung der bandkeramischen Besiedlung gewirkt haben.

Das ebenfalls ziemlich große Siedlungsgebiet des niederösterreichischen Weinviertels setzt sich jenseits der österreichischen Grenze in der Nordwestspitze der Slowakei fort. Die Siedlungszone erstreckt sich von dort in einem schmalen Streifen sowohl auf österreichischer als auch auf slowakischer Seite südwärts entlang der March bis zur Donau. Der Raum westlich der March und nördlich der Donau, das „Marchfeld", wurde offenbar ebensowenig besiedelt wie das „Steinfeld" südlich von Wien, worauf ich später noch zurückkommen werde (Punkt 3–5).

Das Siedlungsgebiet östlich der Alpen, im niederösterreichischen Wiener Becken und im Burgenland, reicht in weiten Teilen des nördlichen und mittleren Burgenlandes bis unmittelbar an die österreichisch-ungarische Grenze. Erstaunlicherweise klafft aber zwischen dem auf österreichischem Boden erfaßten Siedlungsgebiet und den westlichsten Nachweisen der LBK in Ungarn eine große Lücke, die nach Meinung von J. Makkay[13]) wohl überwiegend auf den in diesem Raum Ungarns völlig unzureichenden Forschungsstand zurückzuführen sei.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß die Südgrenze des gesamten bandkeramischen Verbreitungsgebietes – soweit sie durch Österreich verläuft – im Wesentlichen durch den Verlauf der Alpen bestimmt ist, von diesen jedoch im Norden einen ziemlich großen „Respektabstand" einhält. Das in Österreich erfaßte Verbreitungsgebiet der LBK schließt nur in zwei Bereichen direkt an das Verbreitungsgebiet außerhalb Österreichs an, und zwar in den niederösterreichischen Grenzgebieten zu Südmähren (im Raum Znaim/Znojmo) und zur Slowakei (im Bereich des Unterlaufes der March/Morava). Zwischen dem Verbreitungsgebiet der LBK in Bayern und in Oberösterreich klafft auf österreichischem Boden eine beträchtliche Lücke. Eine weitere fundfreie Zone findet sich zwischen dem im Burgenland erfaßten Siedlungsgebiet und dem Westungarns. Inwieweit das bisherige Fehlen von LBK-Nachweisen in beiden Gebieten tatsächlich nur auf den Forschungsstand zurückzuführen ist, kann nur eine Untersuchung der ökologischen Bedingungen dieser Zonen klären.

3. Siedlungsverteilung und Gewässernetz

Als besonders wichtiges, z. T. sogar als entscheidendes Kriterium für die Wahl eines Siedlungsplatzes gilt allgemein die Nähe eines Wasserlaufes[14]), wobei in vielen Teilen des bandkeramischen Verbreitungsgebietes den kleineren Flüssen und Bächen der Vorzug gegeben wurde.

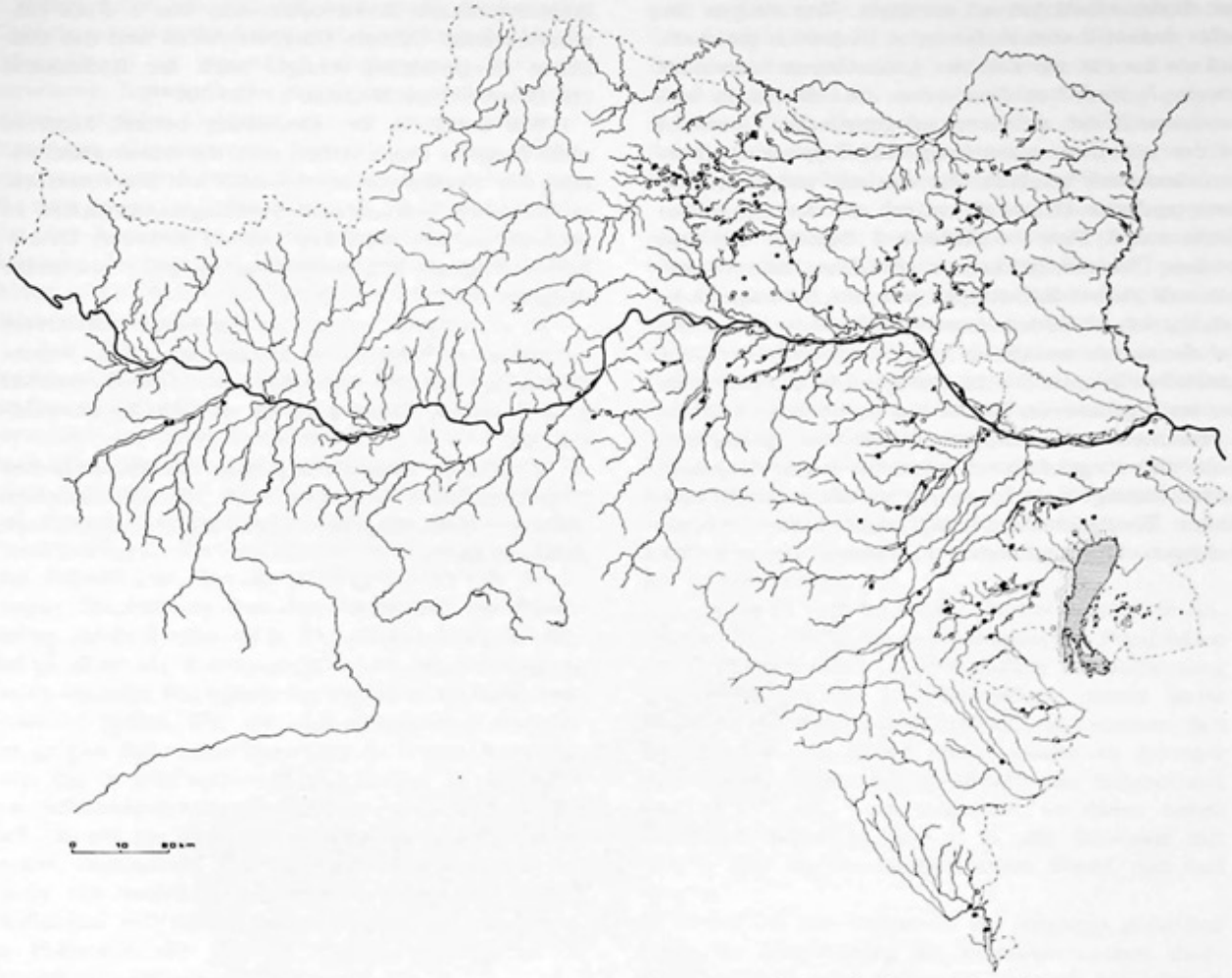
Österreich besitzt infolge seines stark gegliederten Reliefs ein überaus dichtes Netz kleiner Bäche und Flüsse, die nahezu alle zur Donau entwässern. Die Kartierung der LBK-Fundstellen erfolgte auf einer hydrographischen Karte im Maßstab 1 : 500.000, auf der ich kleine Bäche im Bereich von Fundplätzen anhand der Österreichischen Karte 1 : 50.000 ergänzte. Wegen des großen Kartierungsmaßstabes habe ich auf eine Untersuchung der Entfernung der Fundplätze von den Wasserläufen verzichtet. Dies erscheint mir nur anhand kleinmaßstäblicher Detailkarten sinnvoll.

Wie die Karte zeigt (Karte 3), liegen die bandkeramischen Fundstellen in Österreich, ebenso wie in den anderen Verbreitungsgebieten der LBK, durchwegs in unmittelbarer Nähe kleinerer Bäche und Flüsse. Die Nähe des größten Flusses, der Donau, wurde hingegen mit nur zwei Ausnahmen (Karte 2/Fundort-Nr. 168,237) gemieden, wobei der eingehaltene „Respektabstand" 2–7 km von jedem Ufer beträgt. Dies wird im Alpenvorland ebenso deutlich wie im Wiener Becken. In beiden Gebieten war der Grund für die Meidung der unmittelbaren Nähe der Donau sicherlich deren große Auwälder, die z. T. noch heute bestehen. Eine gleichartige Vermeidung der unmittelbaren Nähe großer Flüsse innerhalb einer 1–10 km breiten Zone beobachtete W. Wojciechowski in Südwestpolen[15]), während die Siedlungen der transdanubischen LBK in Westungarn bis unmittelbar an die Donau heranreichten[16]).

Von den bisher bekannten 242 Fundstellen liegen nur 10 (4,13%) nicht an einem Bach oder Fluß, wobei es sich in drei Fällen um gesicherte Siedlungsplätze und in sieben Fällen um Oberflächenfundplätze handelt. Von den drei Siedlungsplätzen ist für einen die Nähe einer Quelle gesichert, ebenso für einen Oberflächenfundplatz, einer dieser drei Siedlungsplätze ist eine Höhle. Stellt man also in Rechnung, daß zwei der genannten zehn Fundplätze durch Quellen versorgt waren, so bleiben nur mehr acht (also 3,3%) übrig, deren Wasserversorgung vorläufig ungeklärt bleibt.

Der Anteil der Wasserversorgung der bandkeramischen Siedlungen durch Flüsse und Bäche dürfte mit 95,87% bei uns besonders hoch sein. Dies legt ein Vergleich mit den Ergebnissen einer wesentlich mehr ins Detail gehenden Studie von W. Linke über Nordhessen und Westfalen nahe, wo der Anteil der durch Bäche und Flüsse versorgten LBK-Siedlungen 72,4% beträgt[17]).

In einigen Regionen scheinen die bandkeramischen Siedler gezielt die Oberläufe der Bäche sowie deren Quellgebiet, also den Talschluß, gesucht zu haben. Dies ist besonders im Raume Laa a. d. Thaya[18]), im südlichen Weinviertel und weitgehend im nördlichen Burgenland sowie öfters auch in anderen Gebieten zu beobachten. Eine gleichartige Bevorzugung des Oberlaufes der Bäche stellte W. Wojciechowski[19]) in Südwestpolen fest.



Karte 3: LBK-Verbreitung und Gewässernetz. (Signaturen der Fundstellen wie Karte 2.)

Berücksichtigt man also die offensichtliche Vorliebe der Bandkeramiker für kleine Bäche und Flüsse, so kann deren Fehlen wohl als einer der Gründe für die Nichtbesiedlung einzelner Gebiete angesehen werden. Diese Gebiete sind von Osten beginnend:

1. der Raum östlich und nordöstlich des Neusiedlersees, angrenzend an Ungarn,
2. nördlich davon die kleineren fundfreien Zonen südlich der Donau (die Bindung der Siedlungen an die Bachläufe ist hier m. E. besonders deutlich, wobei die Siedlung von Hainburg – nahe Preßburg/Bratislava – infolge ihrer wahrscheinlichen Versorgung durch Quellen eine Ausnahme darstellt) und schließlich
3. das große Gebiet des Marchfeldes westlich der March/Morava.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß die bandkeramische Besiedlung im Raume Österreich eine ebenso enge Bindung an das Gewässernetz erkennen läßt wie dies aus dem übrigen LBK-Verbreitungsgebiet bekannt ist. Als Besonderheiten sind nur die Meidung der unmittelbaren Nähe der Donau innerhalb einer Zone von 2–7 km von jedem Ufer sowie der mit über 95% möglicherweise überdurchschnittlich hohe Anteil an Siedlungen, deren Wasserversorgung durch Bäche oder Flüsse gedeckt war, zu nennen. Für einzelne kleinere fundfreie Zonen an der Ostgrenze Österreichs ist anzunehmen, daß ein wesentlicher Faktor für ihre Nichtbesiedlung das Fehlen kleiner Bäche war. Eine großräumige Einschränkung des Siedlungsgebietes ergibt sich aus dem Gewässernetz nicht.

4. Die Siedlungsverteilung im Verhältnis zu den Böden und Bodensubstraten

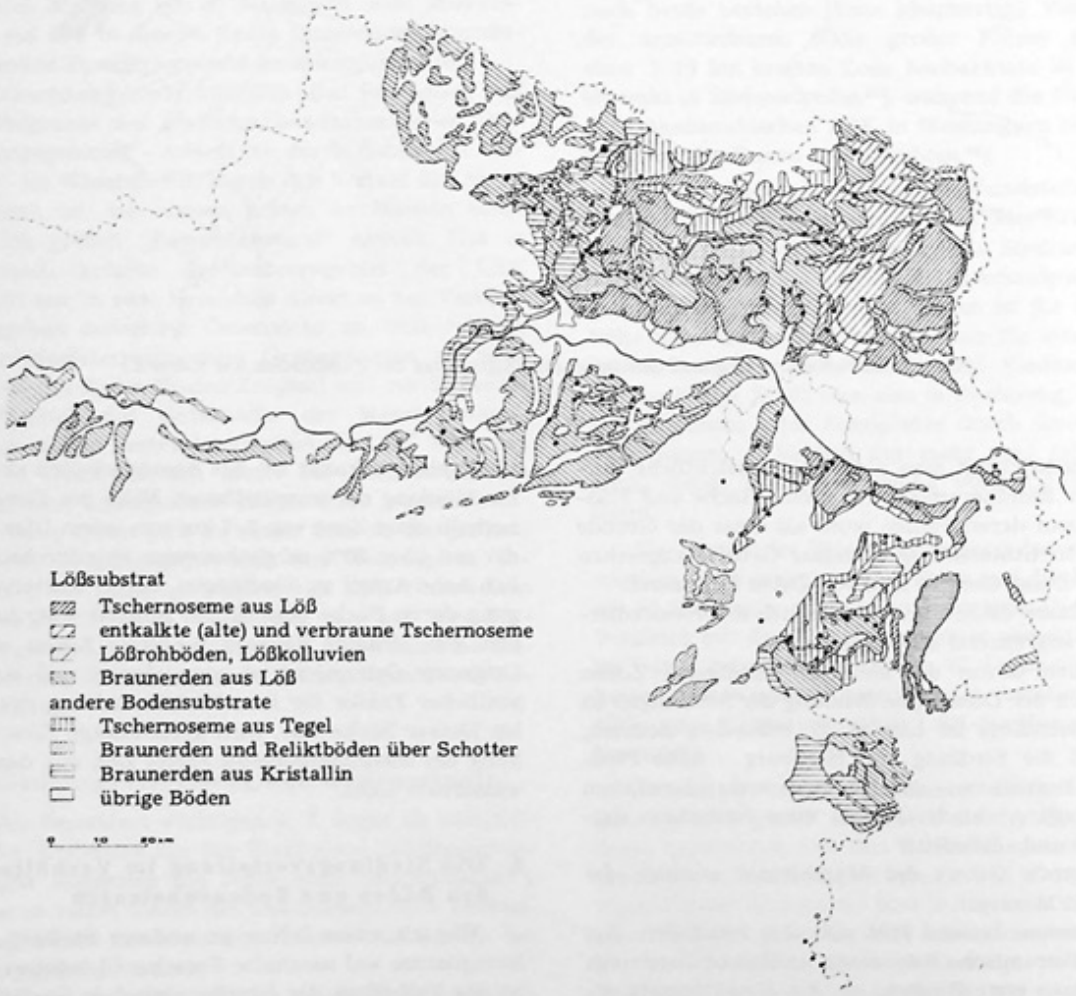
Wie ich schon früher an anderer Stelle[20]) unter Bezugnahme auf namhafte Forscher[21]) erörtert habe, ist das Verhältnis der bandkeramischen Siedler zum Boden im wesentlichen nur mehr durch den Bezug zu

den Bodensubstraten zu ermitteln. Von einigen der heute feststellbaren Bodentypen ist jedoch gesichert, daß sie bereits zur Zeit des Altlantikums vorhanden waren. J. Fink hat diese schon im Altholozän vorhandenen Böden auf einer pedogenetischen Übersicht zu der von ihm entworfenen Bodentypenkarte Niederösterreichs[22]) erfaßt. Die von mir vorgelegte Bodentypenkarte (Karte 4) basiert auf der genannten Karte von J. Fink im Maßstab 1 : 500.000. Um eine größere Übersichtlichkeit zu erreichen, habe ich von den zahlreichen Bodentypen nur jene herausgezeichnet, die im Altholozän bereits vorhanden waren und auf denen ich wenigstens vier Fundpunkte der LBK feststellen konnte. Die 22 Fundpunkte, die innerhalb der weiß gelassenen Fläche liegen, verteilen sich auf 9 verschiedene Bodentypen, deren jeweilige Auswahl wohl überwiegend durch spezielle, lokale Gegebenheiten bedingt war. Ich werde sie daher im Rahmen dieser Überblicksdarstellung nicht weiter berücksichtigen. Die ergänzende Kartierung der über die Bodentypenkarte Niederösterreichs von J. Fink hinausreichenden Gebiete Oberösterreichs und des südlichen Burgenlandes erfolgte nach der Bodenkarte von Österreich im Maßstab 1 : 750.000[23]).

Wie schon in der Einleitung betont, kann es nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, die Auseinandersetzung der bandkeramischen Siedler mit den einzelnen, in Österreich vorhandenen Siedlungslandschaften zu analysieren; dies wäre nur anhand mehrerer Detailkarten möglich. Ich erachte es vielmehr als meine Aufgabe

1. zu zeigen, welche der im Raum Österreich vorhandenen ökologischen Bedingungen d. h. welche Böden und welche Klimazonen die Bandkeramiker großräumig als für sie geeignet und günstig auswählten und

2. welche Eingrenzung des bandkeramischen Siedlungsraumes insgesamt und für die einzelnen größeren Siedlungsgebiete (Siedlungskammern) sich daraus ergibt.



Karte 4: Bodentypenkarte und LBK-Verbreitung.

Bisher habe ich nur auf zwei große geologische Gebiete, nämlich die Alpen und die Böhmische Masse (Moravikum) als wesentlich eingrenzende Faktoren verwiesen. Innerhalb des durch diese großen Blöcke eingeschränkten Gebietes war ein reiches und engmaschiges Gewässernetz festzustellen. Das Fehlen eines ausreichend feinen Gewässernetzes lieferte nur für drei Zonen im Osten einen der möglichen Gründe für eine Begrenzung des Siedlungsraumes. Die Ausdehnung der von den Bandkeramikern geschätzten Böden schränkt den Siedlungsraum hingegen wesentlich weiter ein (Karte 4).

Aus den auf Abb. 1 wiedergegebenen Histogrammen und der tabellarischen Übersicht ist wohl am besten zu ersehen, welche Bodentypen die Bandkeramiker am meisten schätzten. Es scheint mir jedoch nötig, die Daten jener Abbildung noch etwas zu kommentieren und zu erläutern. So fällt zunächst auf, daß ich bei den Tabellen über die Verteilung der Fundstellen auf die Bodentypen Siedlungen, Gräber und Einzelfunde, bei den Histogrammen nur Siedlungen, Einzelfunde und die Gesamtheit der Fundstellen unterschieden habe. Der Grund dafür ist der, daß m. E.[24]) die Siedlungsplätze die zuverlässigsten Daten über die Wertigkeit der einzelnen ökologischen Faktoren liefern. Um aber die statistischen Vorteile der großen Zahl nicht ungenützt zu lassen, habe ich auch die Oberflächenfunde und Gräber in die Analyse miteinbezogen. Ich erachte es jedoch für vorteilhaft, die auf der Basis der – statistisch günstigeren – großen Gesamtzahl (242) gewonnenen Prozentsätze durch die besser abgesicherten Prozentsätze der Siedlungen (97) kontrollieren zu können. Ich werde im Folgenden die für die Siedlungen errechneten Prozentsätze immer in Klammern beifügen.

Von den in Österreich schon während des Atlantikums vorhandenen Bodentypen weisen die Braunerden aus Löß (inkl. Parabraunerden) die weitaus höchste Anzahl von Fundstellen auf. Dies hat wohl mehrere Gründe. So ist aus der Karte (Karte 4) deutlich zu ersehen, daß der Anteil der Braunerden aus Löß an der Gesamtfläche der günstigen Böden nahezu ebenso hoch ist, wie der der übrigen kartierten Böden zusammengenommen. Dieses Faktum ist bei der Bewertung des hohen Prozentsatzes von 48% (43,3%) der auf Braunerden liegenden Fundstellen unbedingt in Rechnung zu stellen. Anderseits ist jedoch allgemein die Beliebtheit der Braunerden in der Bandkeramik bekannt[25]), was wohl auf deren natürliche Laubmischwaldvegetation zurückzuführen sein dürfte[26]).

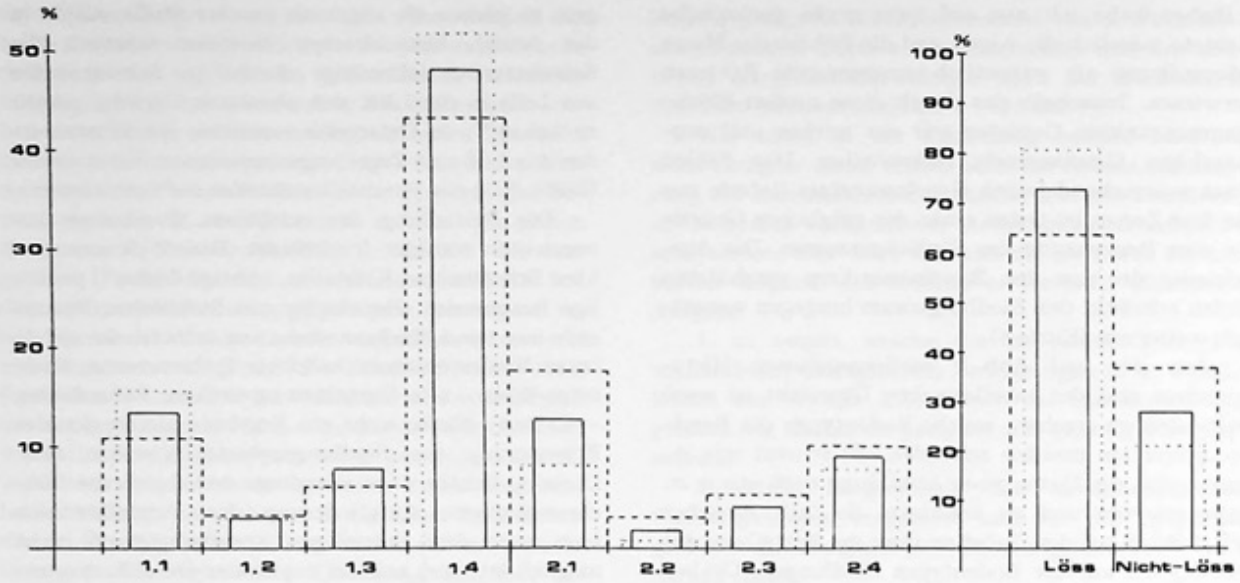
Die so fruchtbaren und einen nur wenig geringeren Flächenanteil einnehmenden Schwarzerden aus Löß weisen mit 16,5% (14,4%) den zweithöchsten Prozentsatz der Fundstellen auf, der jedoch bedeutend niedriger ist als der der Braunerden. Schon an dritter Stelle kommen die Schwarzerden aus Tegel mit 12,8% (17,5%). Geht man nur nach den Siedlungen, so kämen sie sogar an zweiter Stelle. Allein in der östlich benachbarten Slowakei scheinen die Schwarzerden (allerdings durchwegs Schwarzerden aus Löß) in der LBK den absoluten Vorrang gehabt zu haben[27]). In Österreich erreichen die Schwarzerden aus Löß und Tegel sogar zusammen nur etwa die Hälfte (2/3) des Fundstellenanteiles der Braunerden.

Die Besiedlung der restlichen, durchwegs nur wesentlich weniger fruchtbaren Böden (Braunerden über Schotter und Kristallin, „übrige Böden": podsolige Braunerden, Pseudogley aus Staublehm, Braunerde aus Sand, Tschernoseme aus früh trockengefallenen Niederterrassen, kalkfreie Tschernoseme, Smonitza-Böden, alte Verwitterungsdecken, Rohauböden – Karte 4) dürfte wohl ein Ergebnis kleinregionaler Erweiterung des Siedlungsgebietes gewesen sein. Diese Annahme wäre allerdings erst durch die feinchronologische Aufgliederung des Fundmateriales (was nach dem derzeitigen Forschungsstand nicht möglich ist) und anhand regionaler Detailkartierungen zu überprüfen.

Insgesamt liegt im Raume Österreich nur ein Anteil von 72% (64%) der bandkeramischen Fundstellen auf Lößböden (Abb. 1). Hinsichtlich der Bedeutung des Lösses für die LBK-Besiedlung nimmt unser Raum damit etwa eine Mittelstellung zwischen den Gebieten ein, wo dieser Anteil wesentlich geringer ist, wie z. B. Ungarn mit 40–50%[28]) oder Böhmen mit etwa 50%[29]), und jenen Gegenden, wo dieser Anteil wesentlich höher ist, wie z. B. der Slowakei mit 88%[30]) und der niederrheinischen Bucht mit fast 99%[31]).

Wenn ich nun wieder zu der eingangs gestellten Frage der Eingrenzung des bandkeramischen Siedlungsraumes sowohl insgesamt als auch hinsichtlich der einzelnen größeren Siedlungsgebiete zurückkehre, so möchte ich zunächst nochmals kurz auf die Karte verweisen (Karte 4). Wenn wir an der Ostgrenze des österreichischen Staatsgebietes mit den als fundfrei konstatierten Gebieten beginnen, so zeigt sich für das Gebiet östlich und nordöstlich des Neusiedlersees, daß dieses nicht nur kein ausreichendes Bachnetz besaß (siehe Punkt 3), sondern auch keinen der geschätzten Bodentypen aufzuweisen hatte. Nicht so ist das hingegen mit der Zone östlich von Wien, südlich der Donau. Dort sind gute Schwarzerdeböden aus Löß vorhanden, aber nur teilweise durch Bachläufe erschlossen. Die Siedlungen beschränken sich auf die unmittelbare Nähe der Bachläufe (Karte 3 und Punkt 3), ein Phänomen, das gerade in Schwarzerdegebieten auch andernorts mehrfach beobachtet wurde[32]).

Ebenfalls fast völlig fundfrei ist ein großer Teil des südlichen Wiener Beckens, also die auf Karte 4 weiß bleibende Zone südlich von Wien. Hier, wie auch besonders deutlich im Alpenvorland (westnordwestlich von Wien) beidseits der Donau, scheinen sich die Siedlungsgrenzen der Bandkeramik



Abkürzungen und Symbole

S Siedlungen

E Einzelfunde

G Gräber

Summe aller Fundstellen

1. Lößsubstrat
1.1 Tschernoseme
1.2 entkalkte Tschernoseme
1.3 Lößrohböden, Lößkolluvien
1.4 Braunerden

2. andere Substrate
2.1 Tschernoseme aus Tegel
2.2 Braunerden über Schotter
2.3 Braunerden aus Kristallin
2.4 übrige Böden

Fst.-art	Lößsubstrat Zahl	%	andere Substrate Zahl	%
S	62	63,91	35	36,08
E	107	79,85	27	20,14
G	6	54,54	5	45,45
total	175	72,31	67	27,68

Fst.-art	1. Lößsubstrat 1. 1.	%	1. 2.	%	1. 3.	%	1. 4.	%	2. andere Substrate 2. 1.	%	2. 2.	%	2. 3.	%	2. 4.	%	Anzahl
S	11	11,3	3	3,09	6	6,18	42	43,29	17	17,5	3	3,09	5	5,15	10	10,3	97
E	21	15,6	4	2,9	13	9,7	69	51,4	11	8,2	1	0,7	5	3,73	10	7,46	134
G	1	9,09	–	–	–	–	5	45,45	3	27,2	–	–	–	–	2	18,18	11
total	33	13,63	7	2,89	19	7,85	116	47,93	31	12,8	4	1,65	10	4,13	22	9,09	242

Abb. 1: Verteilung der LBK-Fundstellen auf die Böden und Bodensubstrate.

weitgehend mit den Grenzen der günstigen Böden zu decken. Eine besonders auffällige weiße Fläche ist der Raum des Marchfeldes östlich von Wien, das ich schon beim Gewässernetz als ungünstig hervorgehoben habe (siehe Punkt 3). Nördlich davon schließt ein großes, fruchtbares Schwarzerdegebiet an, das nahezu unbesiedelt ist. Die drei festgestellten Siedlungen dieses Raumes liegen nur an der Grenze des Schwarzerdegebietes zu einem anderen Bodentyp und an größeren Wasserläufen, die Oberflächenfundpunkte sind perlenschnurartig am Ostrand dieses Schwarzerdegebietes, an der Grenze zu den Aueböden der March/Morava, aufgereiht. Es ist dies das typische Erschließungsbild der Schwarzerdegebiete, wie es besonders aus Mitteldeutschland bekannt ist[33]). Eine größere Dichte von Fundpunkten weist erst wieder das westlich anschließende Braunerdegebiet auf.

Die schon in der Einleitung erwähnte, von Mähren in unseren Raum hereinreichende fundfreie Zone ist auf österreichischem Gebiet nur in unmittelbarer Grenznähe, bei Laa a. d. Thaya, durch den Mangel anbaugünstiger Böden zu erklären. Einen großen Teil dieses fundfreien Gebietes bedecken allerdings wieder Schwarzerden, die möglicherweise hier infolge der klimatischen Verhältnisse etwas zu trocken und vielleicht auch nicht ausreichend durch Bäche erschlossen waren. Es zeigt sich also hier, wie schon

bei der Schwarzerdezone südlich der Donau, östlich von Wien und westlich der March, daß das Vorhandensein von guten Böden allein offenbar nicht genügte, um ein Gebiet als Siedlungsraum geeignet erscheinen zu lassen. Zwar ist das mögliche Siedlungsgebiet der Bandkeramiker durch das Vorhandensein anbaugünstiger und von ihnen offenbar geschätzter Böden bereits erheblich eingeschränkt, das nach dem derzeitigen Forschungsstand erfaßte Siedlungsgebiet weist aber teilweise noch engere Grenzen auf. So sind auf der Karte (Karte 4) mehrere große Braunerdegebiete zu sehen, die wenigstens bisher keine Siedlungsnachweise erbracht haben. Diese Gebiete sind:

1. der Raum des nordwestlichen Waldviertels (anschließend an die mährische Grenze südwestlich Znaim/Znojmo),
2. die streifenförmig ausgedehnte Braunerdezone am Südostrand des Alpenvorlandes (bzw. des Tullner Feldes),
3. die Braunerdegebiete südlich der Donau zwischen Melk und Linz,
4. die großen Gebiete mit Parabraunerden aus Löß und Schotter zwischen der bayerisch-österreichischen Grenze und der unteren Traun[34]). Bei allen vier genannten Gebieten stellt sich nun die Frage, ob diese Fundlücken nur auf den Forschungsstand oder auf ungünstige klimatische Bedingungen zurückzuführen sind.

5. Siedlungsverteilung und Klima

In einigen Arbeiten der letzten Jahre[35]) wurde für die Erschließung der Beziehung der bandkeramischen Siedler zum Klima der Trockenindex verwertet, der naturgemäß gerade für die Analyse der Verhältnisse einer auf bäuerlicher Wirtschaft basierender Kultur zum Klima sehr geeignet ist. Bedauerlicherweise steht mir für Österreich keine derartige Karte zur Verfügung. Es gibt nur eine an sich sehr gute neue Karte, in der Zonen nach agrarischer Nutzbarkeit in ihrer ökologischen Gesamtwertung kartiert sind[36]). Ich habe diese Karte wohl ergänzend zu Rate gezogen, glaube aber, daß sie zusehr auf modernen Bedingungen basiert, als daß man sie für die Zeit des Neolithikums verwenden könnte. Es erscheint mir methodisch besser, für die Erschließung des Verhältnisses der bandkeramischen Siedler zum Klima und der eventuellen Einschränkung ihres Siedlungsraumes durch ungünstige klimatische Bedingungen langfristig erstellte Temperatur- und Niederschlagskarten zu verwenden. Wie schon früher an anderer Stelle erörtert[37]), sind die heutigen Isothermen und Isohyeten nur in ihrer relativen Größenordnung auf das Atlantikum übertragbar.

a) Niederschlag

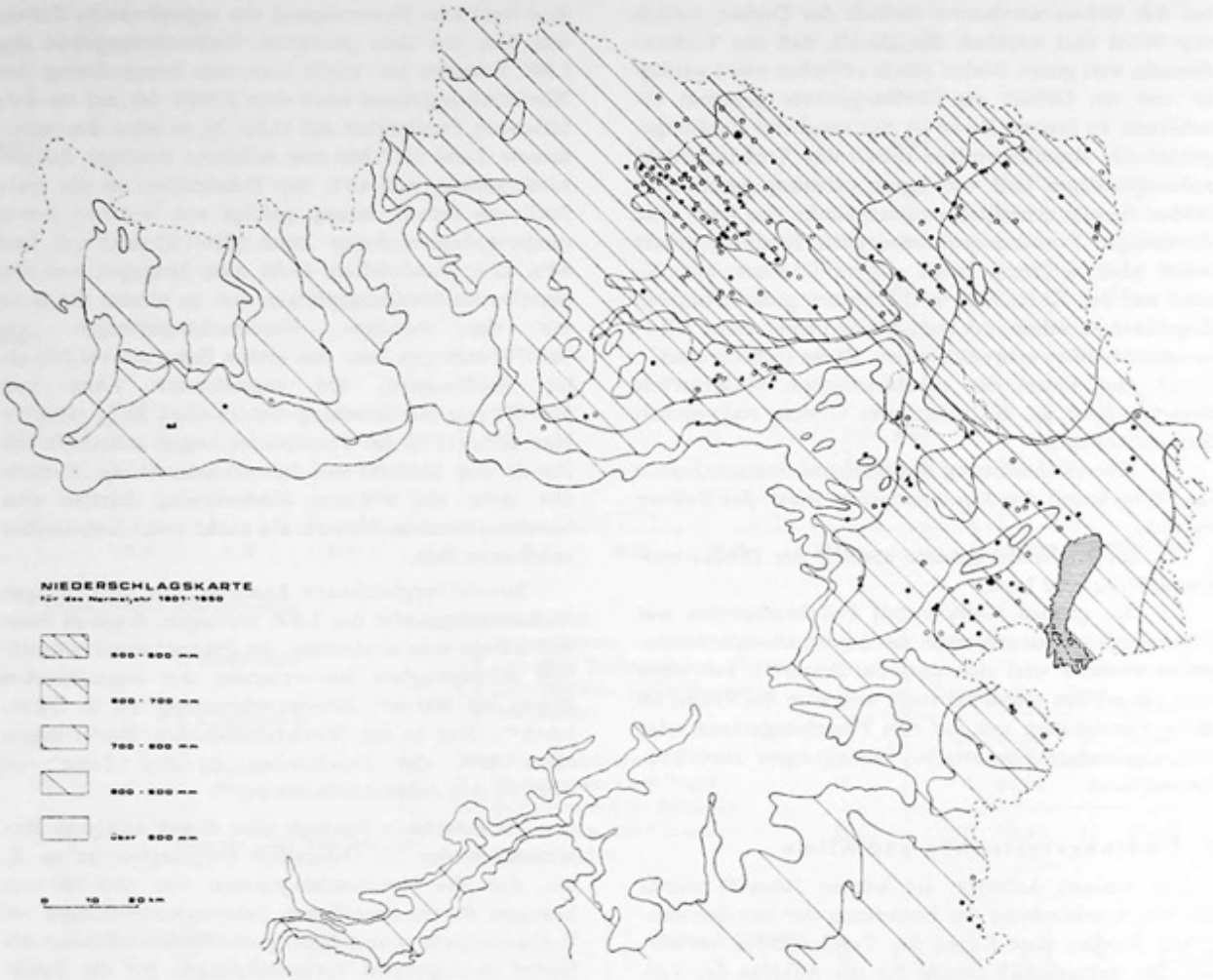
Die Kartierung der LBK-Fundstellen in Österreich auf die Niederschlagskarte (Karte 5)[38]) zeigt eine deutliche Bevorzugung der regenärmsten Zonen, wie dies aus dem gesamten Verbreitungsgebiet der LBK bekannt ist. Stellt man die Rangordnung der Niederschlagszonen nach dem Anteil der auf sie entfallenden Fundplätze auf (Abb. 2), so wäre die regenärmste Zone (500/600 mm mittlerer heutiger Jahresniederschlag) mit 45% der Fundstellen an die erste Stelle zu setzen, knapp gefolgt von der nur wenig niederschlagsreicheren Zone (600/700 mm) mit fast 44% aller Fundstellen. Geht man hingegen von den gesicherten Siedlungsplätzen aus, so nimmt die Zone mit den heutigen Niederschlagsmengen von 600/700 mm pro Jahr den ersten Rang ein (44,3% aller Siedlungen), die regenärmste Zone von 500/600 mm Niederschlag den zweiten Rang (40,2%). Nur 11% (15%) der Fundplätze liegen innerhalb der Zonen von 700/900 mm Jahresniederschlag. Gebiete mit mehr als 900 mm Niederschlag dürften den bandkeramischen Bauern als nicht mehr besiedelbar erschienen sein.

Soweit vergleichbare Analysen aus dem übrigen Verbreitungsgebiet der LBK vorliegen, ergaben diese durchwegs eine eindeutige, im Prozentanteil wesentlich ausgeprägtere Bevorzugung der regenärmsten Zonen bis 600 mm Jahresniederschlag als in Österreich[39]). Nur in der Niederrheinischen Bucht liegen etwa 65% der Fundstellen in der Zone von 600/700 mm Jahresniederschlag[40]).

Die essentielle Aussage aller dieser Analysen einschließlich der für Österreich vorgelegten ist m. E. die, daß die Niederschlagszonen von 500–700 mm heutigen durchschnittlichen Jahresniederschlages bei Vorhandensein ausreichend guter Böden offenbar die besten ökologischen Voraussetzungen für die Bandkeramiker boten. Im Gebiet des heutigen Österreich dürften darüberhinaus auch die relativ regenreichen Gebiete mit 700–900 mm Jahresniederschlag – wenn auch nur in beschränktem Ausmaß – besiedelt worden sein. Die heutige Isohyete von 900 mm Jahresniederschlag war im Raum Österreich offenbar eine echte Grenze des für die Bandkeramiker besiedelbaren Raumes. Diese Grenze liegt in anderen Gebieten sogar noch tiefer und zwar schon bei 750/800 mm und darunter[41]).

Inwieweit schränkte nun diese festgestellte Siedlungsgrenze der Isohyete von 900 mm mittleren heutigen Jahresniederschlages den Siedlungsraum der Bandkeramiker tatsächlich ein? Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich auf die vier Gebiete zurückgreifen, die sich vom Vorhandensein der geschätzten Braunerdeböden als Siedlungsgebiet angeboten hätten, aber dennoch bisher keine Funde ergaben (siehe Schluß von Punkt 4).

Für das erste Gebiet des nordwestlichen Waldviertels ergibt sich durch die Niederschlagszonen keine Einschränkung und damit auch kein Anhaltspunkt für die Fundleere.



Karte 5: Niederschlagskarte (für das Normaljahr 1901–1950) und LBK-Verbreitung. (Signaturen der Fundstellen wie Karte 2.)

Die als zweite genannte streifenförmige Braunerdezone am Südostrand des Alpenvorlandes liegt hingegen zu mehr als ²/₃ innerhalb der offenbar nur wenig geschätzten Zonen mit 700–900 mm Jahresniederschlag, der südlichste Teil sogar jenseits der 900 mm-Isohyete. Bis auf den nordöstlichsten Zipfel dieser Braunerdezone in unmittelbarer Nähe der Donau war dieses Gebiet also wohl für die Bandkeramiker nicht allzu attraktiv, im südlichsten Teil sogar unbesiedelbar. Die dritte Zone, das Braunerdegebiet zwischen Melk und Linz, dürfte ebenfalls aufgrund der zu hohen Niederschlagsmengen gemieden worden sein, ein Teil dieser Zone (Raum Amstetten – Karte 5) weist sogar 900/1000 mm Jahresniederschlag auf.

Etwa die Hälfte der als viertes genannten Parabraunerdegebiete in Oberösterreich zwischen der bayerischen Grenze und dem unteren Trauntal (Raum südlich von Linz) war offenbar für die Bandkeramiker ebenfalls zu regenreich (900/1000 mm Jahresniederschlag). Das unmittelbar westlich der Siedlung Haid gelegene Parabraunerdegebiet bot jedoch bis zur Grenze der 900 mm-Isohyete für die LBK durchaus akzeptable Bedingungen, ebenso auch das Braunerdegebiet unmittelbar östlich der Traun (Karte 5). Es ist hier also zwar nicht zu erwarten, daß die weitere Forschung eine Schließung der zwischen der bayerischen Grenze und dem unteren Trauntal klaffenden Siedlungslücke bringen wird, wohl aber, daß im Gebiet unmittelbar westlich und östlich der unteren Traun noch weitere Fundplätze zutage kommen werden. Im Inntal selbst (etwa zwischen Braunau und Schärding) wären ebenfalls die pedologischen und klimatischen Voraussetzungen für ein Hereinreichen der bayerischen LBK-Siedlungszone gegeben. Auch hier sind wohl in Zukunft Funde zu erwarten.

b) Temperatur

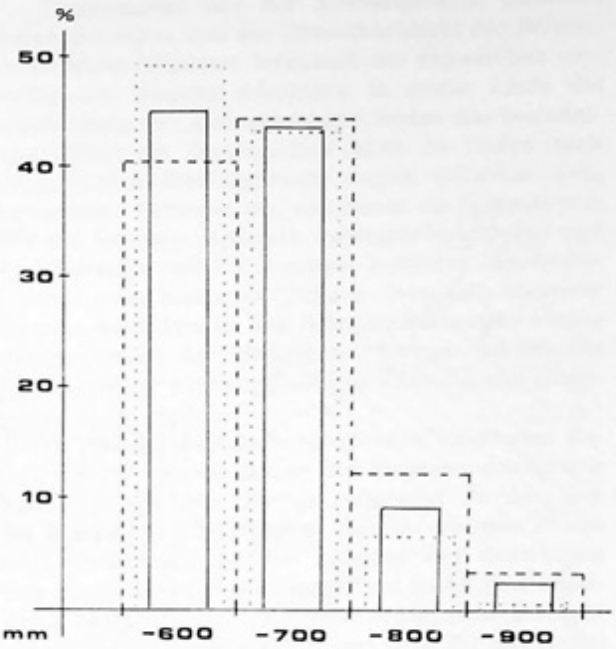
Eine weitere mögliche Einschränkung des LBK-Siedlungsraumes ist durch die Temperaturzonen

denkbar, was hier abschließend überprüft werden soll. Die Verteilung der LBK-Fundstellen auf die Temperaturzonen (Karte 6)[42] zeigt eine deutliche Favorisierung der drei wärmsten Zonen (Abb. 3), wobei die mittlere Zone der heutigen durchschnittlichen Jahrestemperatur von 8–9° C mit 41% (42%) den höchsten Anteil der Fundstellen aufweist, gefolgt von der wärmsten Zone (über 9° C) mit 36% (38%). Die schon etwas kühlere Zone von 7–8° C war bereits deutlich weniger beliebt, in ihr liegen nur 21% (18,5%) der Fundplätze. Nur drei Fundstellen (1%) liegen an bzw. unmittelbar jenseits der 7° C-Isotherme (Karte 6).

Der Temperatur wird von den meisten Autoren entweder keine allzu große Bedeutung beigemessen oder sie wird nur im Zusammenhang mit dem Trokkenindex berücksichtigt (siehe vorne), weshalb ich auf keine vergleichbaren Ergebnisse aus anderen Teilen des LBK-Verbreitungsgebietes verweisen kann. Es wird meistens nur allgemein betont, daß grundsätzlich die wärmsten Zonen von den Bandkeramikern aufgesucht wurden. Da sich in Österreich die wärmste Zone von mehr als 9° C durchschnittlicher heutiger Jahrestemperatur (mit Ausnahme des Donautales zwischen der Wachau und Wien sowie zweier kleiner Gebiete an der mährischen Grenze) nur auf den östlichsten Rand des österreichischen Bundesgebietes, nämlich auf den Einflußbereich des pannonischen Klimas, beschränkt, nimmt die zweitwärmste Zone einen größeren Flächenanteil ein. Daraus wird verständlich, weshalb diese letztere Zone den höheren Anteil an LBK-Fundstellen aufzuweisen hat.

Als wesentliche Aussage der Kartierung der bandkeramischen Fundstellen im Raume Österreichs ergibt sich daher nur die deutliche Bevorzugung der jeweils wärmsten Gebiete mit einer heutigen durchschnittlichen Jahrestemperatur von 8–10° C, eine relativ geringe Besiedlung der Zone von 7–8° C und als Grenze des Siedlungsraumes die 7° C-Isotherme.

Besonders die letzte Feststellung erscheint mir hinsichtlich der schon unter Punkt 4 und 5a besprochenen Fragen über die Einschränkung des Siedlungsraumes durch pedologische und klimatische Gegebenheiten wichtig. Unter Punkt 5 a konnte ich für drei der vier pedologisch für eine Besiedlung geeigneten Gebiete aufzeigen, daß ihre Fundfreiheit wohl weitgehend auf die zu hohen Niederschläge zurückzuführen ist. Für ein Gebiet, nämlich das nordwestliche Waldviertel lieferten die Isohyeten keine mögliche Begründung für die Nichtbesiedlung. Die Temperaturkarte (Karte 6) zeigt hingegen sofort, daß dieses niederschlagsarme Braunerdegebiet für die Bandkeramiker zu kalt war. Auch die breite Braunerdezone am Südostrand des Alpenvorlandes liegt überwiegend in der Temperaturzone von 7–8° C mittlerer Jahrestemperatur. Sie wäre also – wie schon bei den Niederschlägen festgestellt – zwar zum größeren Teil



Fst.-art	Jahresmittel der Niederschläge in mm 500/600	%	600/700	%
S	39	40,2	43	44,3
E	66	49,25	58	43,28
G	4	36,3	5	45,4
total	109	45,04	106	43,8

Fst.-art	Jahresmittel der Niederschläge in mm 700/800	%	800/900	%	Anzahl
S	12	12,3	3	3,09	97
E	9	6,71	1	0,74	134
G	1	9,09	1	9,09	11
total	22	9,09	5	2,06	242

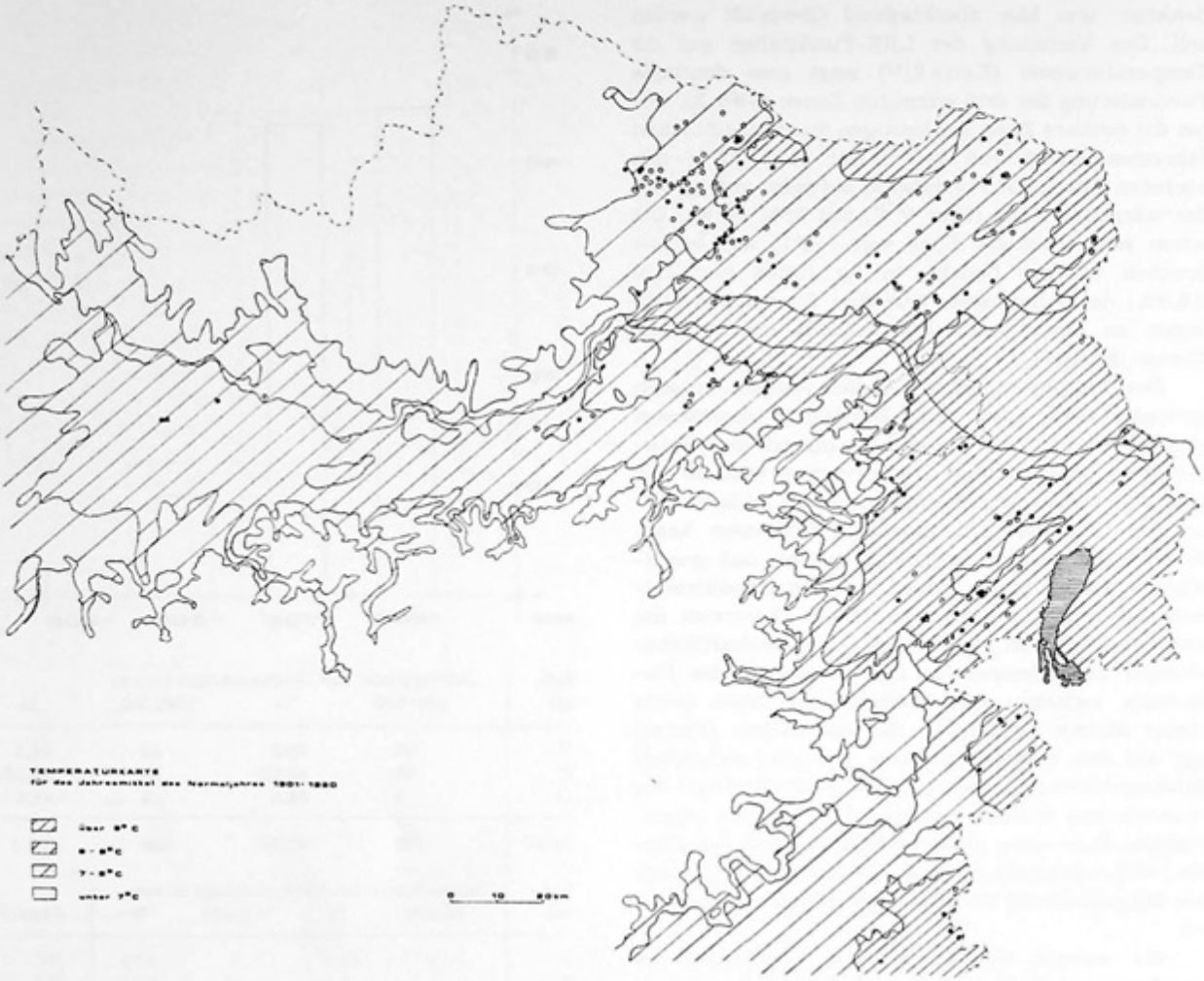
Abb. 2: Verteilung der LBK-Fundstellen auf die Niederschlagszonen. (Abkürzungen und Symbole wie Abb. 1.)

gerade noch besiedelbar, sie war aber für die bandkeramischen Bauern sicherlich nur wenig attraktiv. Für die anderen beiden Gebiete (Zone zwischen Melk und Linz, Oberösterreich zwischen Bayern und dem unteren Trauntal) ergibt sich aus den Temperaturzonen keine Einschränkung des Siedlungsraumes.

6. Schluß

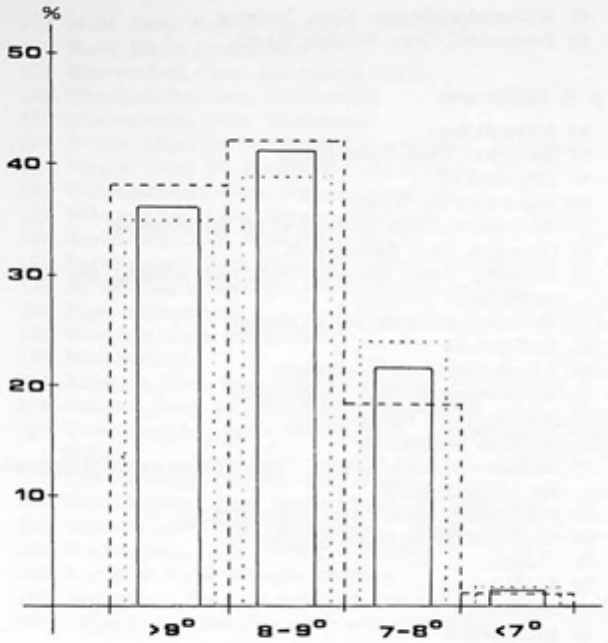
Abschließend möchte ich eine zusammenfassende Beantwortung der in der Einleitung aufgeworfenen Fragen versuchen.

Die erste Frage stellte sich nach den Gründen für den Verlauf der Südgrenze des Gesamtverbreitungsgebietes der LBK innerhalb Österreichs. Der Hauptgrund für die weite Zurückdrängung dieser Grenze



Karte 6: Temperaturkarte (für das Jahresmittel des Normaljahres 1901–1950) und LBK-Verbreitung. (Signaturen der Fundstellen wie Karte 2.)

nach Norden im Raume Bayern und Österreich waren zweifelsohne die Alpen. Die festgestellte Besiedlungsgrenze deckt sich aber nur annähernd mit dem Alpenostrand und nicht mit dem Alpennordrand. Im bayerisch-österreichischen Alpenvorland verläuft sie weit nördlich der Berge. In dieser Zone nördlich der Alpen zeigte sich eine deutliche Einschränkung des möglichen Siedlungsraumes der LBK durch die Grenzen der Ausdehnung der geschätzten Böden und der Niederschlagszonen bis 900 mm heutigen mittleren Jahresniederschlages. Das Zusammenwirken dieser beiden Faktoren bestimmte offenbar die Südgrenze des bandkeramischen Siedlungsgebietes nördlich der Alpen, wobei auch Teile der Lücken in dieser Siedlungszone daraus erklärt werden können. So gibt es zwar in der direkten Verbindungslinie (weit südlich der Donau) zwischen dem bayerischen LBK-Siedlungsgebiet unmittelbar westlich des Inn und den oberösterreichischen Fundstellen südlich von Linz ausgedehnte Parabraunerdezonen, mehr als die Hälfte davon liegt aber in der Niederschlagszone von heute 900/1000 mm mittleren Jahresniederschlages. Ähnlich ist dies auch bei der großen Siedlungslücke im südlichen Donauraum zwischen Linz und Melk. Wie schon erwähnt, folgt die Siedlungsgrenze der Bandkeramik ab Wien etwa dem Alpenostrand bis in das mittlere Burgenland. Die Grenze verläuft hier etwa von Norden nach Süden und verbindet die nördlich der Alpen stark zurückgedrängte Südgrenze mit der weit nach Süden vorgeschobenen Grenze in Westungarn. Allerdings klafft auch hier eine große Lücke zwischen den bis unmittelbar an die österreichisch-ungarische Grenze reichenden LBK-Siedlungsgebieten im Burgenland und den in Westungarn erfaßten. Aus den in der umfassenden ökologischen Studie zur Bandkeramik in Ungarn von K. Kosse vorgelegten Karten und Tabellen glaube ich herauslesen zu können, daß auch diese Lücke zu einem gro-



Fst.-art	Jahresmittel der Temperatur über 9°	%	8–9°	%
S	37	38,1	41	42,2
E	48	35,8	52	38,8
G	3	27,2	7	63,6
total	88	36,36	100	41,32

Fst.-art	Jahresmittel der Temperatur 7–8°	%	unter 7°	%	Anzahl
S	18	18,5	1	1,03	97
E	32	23,8	2	1,49	134
G	1	9,09	–	–	11
total	51	21,07	3	1,23	242

Abb. 3: Verteilung der LBK-Fundstellen auf die Temperaturzonen. (Abkürzungen und Symbole wie Abb. 1.)

ßen Teil durch ungünstige ökologische Verhältnisse und nicht nur durch den Forschungsstand bedingt ist. So gibt es zwar in unmittelbarer Nähe der österreichischen Staatsgrenze südlich von Ödenburg/Sopron noch günstige Böden, dann aber folgt eine breite Zone von Böden, welche die Bandkeramiker wenig oder gar nicht geschätzt haben[43]).

Die zweite eingangs gestellte Frage war die, ob die derzeit faßbaren Grenzen der einzelnen größeren Siedlungsräume innerhalb Österreichs den tatsächlichen Verhältnissen zur Zeit der LBK entsprechen können oder ob diese eher durch den Forschungsstand bedingt sind. Aus den vorgelegten Analysen ergab sich, daß mehrere Faktoren den bandkeramischen Siedlungsraum in Österreich einschränkten:

Großregional war der Siedlungsraum zunächst durch die Alpen und das Granithochland der Böhmischen Masse begrenzt. Innerhalb des dazwischen verbleibenden Raumes schränkte in erster Linie die Ausdehnung der anbaugünstigen Böden das besiedelbare Gebiet ein. Diesen schon durch die Böden stark beschränkten Siedlungsraum engten teilweise noch klimatische Faktoren ein, von denen die Isohyete von 900 mm heutigen mittleren Jahresniederschlages und die Isotherme von 7° C heutiger mittlerer Jahrestemperatur echte Barrieren bildeten. Innerhalb kleinerer Räume, besonders in den Schwarzerdezonen, wirkte darüberhinaus der Mangel an kleinen Bachläufen teilweise einer siedlungsmäßigen Erschließung entgegen.

In den eingangs hervorgehobenen fundfreien Zonen konnte nahezu immer die Existenz wenigstens eines ökologischen Faktors aufgezeigt werden, den die Bandkeramiker mieden. Nur in wenigen Fällen ist anzunehmen, daß die Grenzen der ehemaligen bandkeramischen Siedlungsgebiete durch den heutigen Forschungsstand noch nicht erfaßt sind. Dies gilt vorallem für Oberösterreich, und zwar für das Inntal – anschließend an das bayerische LBK-Gebiet – und das untere Trauntal. Auch im südlichen Donautal zwischen Linz und Melk ist wahrscheinlich sowohl die Siedlungsgrenze östlich von Linz als auch die westlich von Melk noch nicht erfaßt. Ebenfalls etwas unklar ist vorläufig die West- und Nordwestgrenze des Siedlungsgebietes im Weinviertel, da die große von Mähren hereinreichende fundfreie Zone nur in unmittelbarer Nähe der heutigen Staatsgrenze ausreichend durch ungünstige ökologische Bedingungen erklärt werden kann. Für die übrigen, anhand des derzeitigen Forschungsstandes erfaßten Siedlungsgebiete konnte ich zeigen, daß ihre Grenzen im wesentlichen den tatsächlichen Verhältnissen zur Zeit der LBK entsprechen dürften.

Anhang

A) Fundortliste zu Karte 2*)

1. Burgenland

p. B. Eisenstadt

1 Breitenbrunn
2 Donnerskirchen
3 Eisenstadt, gegen St. Georgen
4 Eisenstadt, bei Hottergasse
5 Eisenstadt, „Golbesäcker", „Kirchenäcker"
6 Eisenstadt, südlich Wulka, westlich Straße nach Siegendorf
7 Großhöflein, „Föllik"
8 Kleinhöflein, Gem. Eisenstadt
9 Mörbisch am See

*) Wenn nicht anders angegeben, ist der Name des Fundortes mit der Katastralgemeinde (KG) und mit der Ortsgemeinde (Gem.) ident. Die Flurnamen wurden unter Anführungszeichen gesetzt.

10 Oslip, bei Meierhof
11 Oslip, „Wulkarieder Langstrichäcker"
12 Oslip, „Verbot-Äcker"
13 Siegendorf
14 Steinbrunn, Gem. Steinbrunn-Zillingtal
15 St. Georgen am Leithagebirge, Gem. Eisenstadt
16 St. Margarethen
17 Wulkaprodersdorf

p. B. Mattersburg

18 Antau, Gem. Hirm-Antau
19 Draßburg, „Taborac", Gem. Draßburg-Baumgarten
20 Mattersburg
21 Pöttelsdorf
22 Pöttsching, „Ried Hofäcker"
23 Pöttsching, „Ried Lehrerfeld"
24 Pöttsching, „Ried Gaisrücken"
25 Wiesen
26 Zemendorf, Gem. Pöttelsdorf

p. B. Neusiedl/See

27 Jois
28 Winden am See

p. B. Oberpullendorf

29 Deutschkreutz
30 Haschendorf, Gem. Neckenmarkt
31 Nikitsch
32 Oberpullendorf
33 Stoob
34 Unterpetersdorf, Gem. Horitschon

p. B. Oberwart

35 Burg, Gem. Hannersdorf
36 Deutsch-Schützen, Gem. Deutsch-Schützen-Eisenberg
37 Eisenberg an der Pinka, Gem. Deutsch-Schützen-Eisenberg
38 Schandorf, Gem. Schachendorf

2. Niederösterreich

p. B. Baden

39 Baden, Franzensstraße 17
40 Baden, „Rauheneck"
41 Gainfarn, Merkensteinhöhle
42 Traiskirchen

p. B. Bruck/Leitha

43 Au am Leithagebirge
44 Deutsch-Haslau, Gem. Prellenkirchen
45 Enzersdorf/Fischa
46 Göttlesbrunn
47 Hainburg, „Teichthal"
48 Hainburg, Braunsberg
49 Mannersdorf/Leithagebirge, Sandgrube Rupp
50 Mannersdorf/Leithagebirge, Sandgrube Hohenegger
51 Prellenkirchen
52 Sommerein, „Steinäcker"
53 Sommerein, „Wolfsbründl"
54 Sommerein, Tegelgrube der Perlmooser Zementfabrik
55 Sommerein, „Bei den Auflängen"

p. B. Gänserndorf

56 Drösing, „Hutmannsthal"
57 Drösing, „Johannesfleck"
58 Drösing, „Unteres Feld"
59 Kollnbrunn, Gem. Pirawarth
60 Neusiedl/Zaya
61 Waltersdorf/March, Gem. Drösing
62 Zwerndorf, Gem. Waiden/March

p. B. Hollabrunn

63 Altstadt Retz
64 Baierdorf, Gem. Ravelsbach
65 Dippersdorf
66 Eggendorf am Walde
67 Frauendorf, Gem. Sitzendorf an der Schmida
68 Gaindorf, Gem. Ravelsbach
69 Grübern, Gem. Maissau, östlicher Abhang des Manhartsberges
70 Grübern, am Heidberg im Seetal
71 Hollabrunn
72 Jetzelsdorf, Gem. Haugsdorf
73 Kleinwetzdorf, Gem. Heldenberg
74 Maissau, im Ziegelgraben
75 Maissau, Juliusberg
76 Mühlbach/Manhartsberg, Gem. Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg
77 Obermarkersdorf, Gem. Schrattenthal
78 Oberravelsbach, Gem. Ravelsbach
79 Pulkau
80 Radlbrunn
81 Ravelsbach
82 Reikersdorf
83 Roseldorf, Gem. Sitzendorf an der Schmida
84 Sonnberg, Gem. Hollabrunn
85 Wilhelmsdorf, Gem. Maissau
86 Zellerndorf
87 Zemling, Gem. Hohenwarth-Mühlbach/Manhartsberg

p. B. Horn

88 Altenburg
89 Breiteneich, „Trift"
90 Breiteneich, „Kalkgraben"
91 Breiteneich, „Himmelreich"
92 Brugg, Gem. Sigmundsherberg
93 Brunn/Wild
94 Burgschleinitz, Gem. Burgschleinitz-Kühnring
95 Buttendorf, Gem. Burgschleinitz-Kühnring
96 Eggenburg
97 Engelsdorf, Gem. Eggenburg
98 Etzmannsdorf bei Straning, Gem. Straning-Grafenberg, „Oberregelsdorf"
99 Etzmannsdorf bei Straning, Gem. Straning-Grafenberg, „Stadtfeld"
100 Frauenhofen, Gem. St. Bernhard-Frauenhofen, „Ried Milchtaschen"
101 Frauenhofen, Gem. St. Bernhard-Frauenhofen, „Neue Breiten"
102 Frauenhofen, Gem. St. Bernhard-Frauenhofen, „In der Töff"
103 Fronsburg, Gem. Weitersfeld
104 Fuglau, Gem. Altenburg
105 Fugnitz, Gem. Geras
106 Gars/Kamp
107 Goggitsch, Gem. Geras
108 Grafenberg, Gem. Straning-Grafenberg
109 Großburgstall, Gem. St. Bernhard-Frauenhofen
110 Horn, „Galgenberg"
111 Horn, „Molkereiäcker"
112 Kleinmeiseldorf, Gem. Meiseldorf
113 Kleinreinprechtspölla, Gem. Röschitz
114 Loibersdorf, Gem. Gars/Kamp
115 Mahrersdorf, Gem. Altenburg
116 Maiersch, Gem. Gars/Kamp
117 Missingdorf, Gem. Sigmundsherberg
118 Mödring, Gem. Horn

119 Mold, Gem. Rosenburg-Mold, „Hochrain"
120 Mold, Maria Dreieichen
121 Mörtersdorf, Gem. Rosenburg-Mold
122 Oberfladnitz, Gem. Weitersfeld
123 Obermixnitz, Gem. Weitersfeld
124 Poigen, Gem. St. Bernhard-Frauenhofen, „Bachrain"
125 Poigen, Gem. St. Bernhard-Frauenhofen, „Urtel"
126 Rodingersdorf, Gem. Sigmundsherberg
127 Röhrawiesen, Gem. Sigmundsherberg
128 Rosenburg, Gem. Rosenburg-Mold
129 Sachsendorf, Gem. Burgschleinitz-Kühnring
130 St. Bernhard, Gem. St. Bernhard-Frauenhofen
131 Sigmundsherberg
132 Stockern, Gem. Meiseldorf
133 Stoitzendorf
134 Straning, Gem. Straning-Grafenberg
135 Strögen, Gem. St. Bernhard-Frauenhofen
136 Untermixnitz, Gem. Weitersfeld, „Feldwiese, Felberäcker"
137 Untermixnitz, „Lissen, Daumäcker"
138 Untermixnitz, Gem. Weitersfeld. „Neubrücken"
139 Untermixnitz, Gem. Weitersfeld, „Hungerfeld"
140 Walkenstein, Gem. Sigmundsherberg
141 Zaingrub, Gem. Rosenburg-Mold
142 Zissersdorf, Gem. Drosendorf-Zissersdorf
143 Zogelsdorf, Gem. Burgschleinitz-Kühnring

p. B. Korneuburg

144 Geitzendorf, Gem. Großmugl
145 Großmugl
146 Großrußbach, „Im Gstoanert"
147 Großrußbach, „Bei der Weinsteiger Viehtrift"
148 Haselbach, Gem. Niederhollabrunn
149 Herzogbirbaum, Gem. Großmugl
150 Mollmannsdorf, Gem. Harmannsdorf
151 Niederfellabrunn, Gem. Niederhollabrunn, „Weier"
152 Niederfellabrunn, Gem. Niederhollabrunn, Parz. 237
153 Niederfellabrunn, Gem. Niederhollabrunn, Praunsberg
154 Niederrußbach, Gem. Rußbach
155 Obergänserndorf, „Am Teich"
156 Obergänserndorf, „In Weichselbergen"
157 Oberleis, Gem. Ernstbrunn
158 Pettendorf, Gem. Hausleiten
159 Spillern, „Schliefberg"
160 Spillern, „Michelsberg"
161 Thomasl, Gem. Ernstbrunn
162 Wetzleinsdorf, Gem. Großrußbach
163 Würnitz, Gem. Harmannsdorf, Parz. 1429/139, 78
164 Würnitz, bei Jägerhaus

p. B. Krems

165 Haindorf, Gem. Langenlois
166 Langenlois
167 Senftenberg

p. B. Melk

168 Emmersdorf/Donau
169 Roggendorf, Gem. Schollach
170 Sitzenthal, Gem. Loosdorf
171 Zelking, Gem. Zelking-Matzleinsdorf

p. B. Mistelbach

172 Ameis, Gem. Staatz
173 Asparn/Zaya, „Am Wald"
174 Asparn/Zaya, bei Schloß
175 Bernhardsthal
176 Ebendorf, Gem. Mistelbach
177 Enzersdorf bei Staatz
178 Friebritz, Gem. Fallbach
179 Gaubitsch
180 Guttenbrunn, Gem. Falkenstein
181 Herrnbaumgarten
182 Kettlasbrunn
183 Kleinhadersdorf, Gem. Poysdorf
184 Michelstetten, Gem. Asparn/Zaya
185 Olgersdorf, Gem. Asparn/Zaya
186 Patzmannsdorf
187 Poysbrunn
188 Poysdorf, „Obernluess"
189 Poysdorf, Brunnengasse 1
190 Poysdorf, Friedhof
191 Rabensburg
192 Schletz, Gem. Asparn/Zaya, „Kirchfeld"
193 Schletz, Gem. Asparn/Zaya, „Kurze Ried", „Dürrnschletz"
194 Steinabrunn, Gem. Drasenhofen
195 Traunfeld, Gem. Hochleithen
196 Ulrichskirchen, Gem. Ulrichskirchen-Schleinbach
197 Wultendorf

p. B. Mödling

198 Guntramsdorf, „Am Tabor"
199 Guntramsdorf, Ortszentrum
200 Kaltenleutgeben, Geoleshöhle
201 Mödling
202 Vösendorf

p. B. St. Pölten

203 Asperhofen
204 Hameten, Gem. Herzogenburg
205 Hausheim, Gem. Wölbling
206 Killing, Gem. Kapelln, Schottergrube Gugerell Oberkilling
207 Killing, Gem. Kapelln, Acker Gugerell Mitterkilling
208 Killing, Gem. Kapelln, nördlich Oberkilling
209 Perersdorf, Gem. Pyhra
210 Pottenbrunn, Gem. St. Pölten-Pottenbrunn
211 Ratzersdorf, Gem. St. Pölten
212 Wasserburg, Gem. St. Pölten

p. B. Tulln

213 Atzenbrugg
214 Fels am Wagram
215 Feuersbrunn, Gem. Grafenwörth
216 Gösing, Gem. Fels am Wagram
217 Großweikersdorf
218 Grub bei Saladorf, Gem. Würmla
219 Henzing, Gem. Sieghartskirchen
220 Kirchberg am Wagram
221 Michelhausen, „Oberes Burgfeld"
222 Michelhausen, „Oberes Talfeld"
223 Michelhausen, Schottergruben gegen Atzelsdorf
224 Mitterndorf, Gem. Michelhausen
225 Sitzenberg, Gem. Sitzenberg-Reidling
226 Trasdorf, Gem. Atzenbrugg
227 Wagram am Wagram, Gem. Grafenwörth

p. B. Wiener Neustadt

228 Haschendorf, Gem. Ebenfurth
229 Lichtenwörth
230 Wöllersdorf, Gem. Bad Fischau-Brunn, „Malleiten", Zigeunerhöhle
231 Wöllersdorf, Gem. Bad Fischau-Brunn, „Malleiten", Hofmannshöhle

p. B. Wien–Umgebung

232 Mannswörth, Gem. Schwechat
233 Schwechat

3. Oberösterreich

p. B. Linz-Land

234 Ebelsberg, „Wachtberg"
235 Neubau, Gem. Hörsching, Haid (Siedlung)
236 Neubau, Gem. Hörsching, Rutzing (Gräberfeld)

p. B. Perg

237 Gusen, „Berglitzl"

4. Wien

238 1120, Tivoligasse 9
239 1130, Wenzgasse 18
240 1130, Ecke Jagdschloßgasse/Steinhartgasse
241 1130, „Flohberg"
242 1190, Wertheimsteinpark

B) Literaturangaben zu den kartierten Siedlungen

1. Burgenland

p. B. Eisenstadt

3 Eisenstadt, gegen St. Georgen (Franz-Neumann 1965, 4)
4 Eisenstadt, bei Hottergasse (Ohrenberger 1950, 1ff.; Lenneis, 1979, 103 und Tafel 1)
7 Großhöflein, „Föllik" (Franz-Neumann 1965, 5f.)
10 Oslip, Meierhof (FÖ 2, 1934/37, 5, 52, 131f., 226; FÖ 13, 1974, 10)
11 Oslip, „Wulkarieder Langstrichäcker" (FÖ 2, 1934/37, 5, 52, 131f., 226; FÖ 3, 1938/39, 116; FÖ 4, 1940/45, 3, 34, 50)
17 Wulkaprodersdorf (FÖ 1, 1920/33, 46, 98, 164, 219; FÖ 3, 1938/39, 3–5, 12, 21, 57, 93, 118)

p. B. Mattersburg

18 Antau (Lenneis 1979, 103 und Tafel 1)
19 Draßburg, „Taborac" (FÖ 1, 1920/33, 159f.; Mossler 1943)
22 Pöttsching, „Ried Hofäcker" (FÖ 1, 1920/33, 3, 44, 94, 162, 257)
23 Pöttsching, „Ried Lehrerfeld" (FÖ 5, 1946/50, 21)

p. B. Neusiedl am See

27 Jois (FÖ 8, 1961/65, 6f.; FÖ 13, 1974, 8)
28 Winden (FÖ 4, 1940/45, 51)

p. B. Oberpullendorf

29 Deutschkreutz (Franz-Neumann 1965, 3)
30 Haschendorf (FÖ 1, 1920/33, 2, 42, 91)
32 Oberpullendorf (Franz-Neumann 1965, 15)

p. B. Oberwart

35 Burg (Franz-Neumann 1965, 3)
36 Deutsch-Schützen (FÖ 15, 1976, 150)
37 Eisenberg (Franz-Neumann 1965, 4)

2. Niederösterreich

p. B. Baden

39 Baden, Franzensstraße 17 (Szombathy 1900)
41 Gainfarn, Merkensteinhöhle (FÖ 1, 1920/33, 10, 114, 177, 233; FÖ 2, 1934/37, 23, 81; FÖ 4, 1940/45, 4)

p. B. Bruck an der Leitha

43 Au am Leithagebirge (Seracsin 1923, 75)
46 Göttlesbrunn (FÖ 15, 1976, 159)
47 Hainburg (FÖ 19, 1980, 336f.)
51 Prellenkirchen (Ruttkay 1976)
52 Sommerein, „Steinäcker" (FÖ 16, 1977, 327f.)
53 Sommerein, „Wolfsbründl" (Seracsin 1917, 1923; FÖ 1, 1920/33, 59; FÖ 9, 1966/70, 254f.; FÖ 10, 1971, 21f.)

p. B. Gänserndorf

59 Kollnbrunn (FÖ 8, 1961/65, 69)
60 Neusiedl/Zaya (FÖ 7, 1956/60, 41, 70)

p. B. Hollabrunn

64 Baierdorf (FÖ 2, 1934/37, 14)
66 Eggendorf am Walde (FÖ 1, 1920/33, 106, 169, 226; FÖ 2, 1934/37, 19, 74, 241)
69 Grübern (Much 1872; FÖ 1, 1920/33, 52, 109)
73 Kleinwetzdorf (Reindl 1937, Fundort Nr. 363)
79 Pulkau (Trnka 1980)
81 Ravelsbach (Beninger 1933, 1; FÖ 2, 1934/37, 256; FÖ 5, 1946/50, 29)
82 Reikersdorf (FÖ 12, 1973, 17f., FÖ 16, 1977, 321; FÖ 18, 1979, 306)
86 Zellerndorf (FÖ 1, 1920/33, 123, 184; Beninger 1933, 3)

p. B. Horn

89 Breiteneich, „Trift" (FÖ 17, 1978, 217ff.; FÖ 18, 1979, 269ff.)
93 Brunn/Wild (FÖ 10, 1971, 10)
94 Burgschleinitz (FÖ 2, 1934/37, 15, 240; FÖ 16, 1977, 294; FÖ 17, 1978, 222)
98 Etzmannsdorf bei Straning, „Oberregelsdorf" (FÖ 1, 1920/33, 170; FÖ 2, 1934/37, 242)
99 Etzmannsdorf bei Straning, „Stadtfeld" (Lenneis 1977, 34)
100 Frauenhofen, „Ried Milchtaschen" (FÖ 18, 1979, 283f.)
101 Frauenhofen, „Neue Breiten" (FÖ 10, 1971, 11; FÖ 12, 1973, 14; FÖ 16, 1977, 302ff.; FÖ 17, 1978, 227f.; FÖ 18, 1979, 285)
108 Grafenberg (Much 1872, 112; Hrodegh 1922, 1923)
114 Loibersdorf (FÖ 2, 1934/37, 22)
119 Mold (Pittioni 1954, 127f.; FÖ 12, 1973, 16; FÖ 18, 1979, 297)
124 Poigen, „Bachrain" (Lenneis 1977)
125 Poigen, „Urtel" (FÖ 9, 1966/70, 253; FÖ 13, 1974, 30)
128 Rosenburg (FÖ 10, 1971, 21; FÖ 14, 1975, 55f; FÖ 15, 1976, 168; FÖ 16, 1977, 322)
136 Untermixnitz, „Feldwiese" (Bayer 1933, 216; FÖ 2, 1934/37, 156)
137 Untermixnitz, „Lissen", „Daumäcker" (FÖ 2, 1934/37, 156; FÖ 14, 1975, 61ff; FÖ 17, 1978, 244; FÖ 18, 1979, 311ff.)
138 Untermixnitz, „Neubrücken" (Skala, Inventar Museum Gmünd, 47)
141 Zaingrub (FÖ 2, 1934/37, 32)

p. B. Korneuburg

145 Großmugl (Beninger 1941)
149 Herzogbirbaum (FÖ 7, 1956/60, 11)
151 Niederfellabrunn, „Weier" (FÖ 17, 1978, 239)
158 Pettendorf (Beninger 1934, 163)
161 Thomasl (FÖ 14, 1975, 167)
162 Wetzleinsdorf (FÖ 11, 1972, 23ff; 26f; FÖ 18, 1979, 181, 317ff.)
163 Würnitz (Lenneis 1981)

p. B. Krems an der Donau

167 Senftenberg (Lenneis 1977, 35)

p. B. Melk

169 Roggendorf (FÖ 7, 1956/60, 18)

p. B. Mistelbach

173 Asparn/Zaya, „Am Wald" (FÖ 7, 1956/60, 8; FÖ 15, 1976, 154; FÖ 16, 1977, 292)
175 Bernhardsthal (FÖ 7, 1956/60, 38)
178 Friebritz, (FÖ 18, 1979, 286f.)
180 Guttenbrunn (FÖ 16, 1977, 337f; FÖ 17, 1978, 256ff.)
181 Herrnbaumgarten (Felgenhauer 1965)
183 Kleinhadersdorf (FÖ 6, 1967, 12)
184 Michelstetten (FÖ 17, 1978, 237)
185 Olgersdorf (FÖ 10, 1971, 19)
188 Poysdorf (Engelmayer 1967)
192 Schletz, „Kirchfeld" (FÖ 2, 1934/37, 86; FÖ 17, 1978, 242; FÖ 18, 1979, 308)
194 Steinabrunn (FÖ 15, 1976, 170ff.)
195 Traunfeld (FÖ 18, 1979, 359)
196 Ulrichskirchen (FÖ 1, 1920/33, 121; FÖ 3, 1938/39, 177)

p. B. Mödling

199 Guntramsdorf, Ortszentrum (FÖ 9, 1966/70, 4, 250; FÖ 14, 1975, 48; FÖ 15, 1978, 231; FÖ 18, 1979, 292)
200 Kaltenleutgeben, Geoleshöhle (FÖ 5, 1946/50, 41)
201 Mödling (FÖ 13, 1974, 23ff; FÖ 16, 1977, 313; FÖ 20, 1981, im Druck)
202 Vösendorf (Ladenbauer-Orel 1953)

p. B. St. Pölten

203 Asperhofen (FÖ 18, 1979, 268)
204 Hameten (Neugebauer-Maresch 1976)
205 Hausheim (FÖ 14, 1975, 49)
206 Killing, Schottergrube Gugerell Oberkilling (FÖ 6, 1951/55, 12; Lenneis 1977, 31f.)
209 Perersdorf (FÖ 7, 1956/60, 17)
211 Ratzersdorf (FÖ 20, 1981, im Druck; Lenneis 1982)

p. B. Tulln

216 Gösing (Much 1872, 115)
221 Michelhausen (FÖ 8, 1961/65, 12)
226 Trasdorf (Neugebauer 1972)

p. B. Wiener Neustadt

229 Lichtenwörth (FÖ 17, 1978, 233)
230 Wöllersdorf, Malleiten-Zigeunerhöhle (FÖ 1, 1920/33, 14)

p. B. Wien-Umgebung

232 Mannswörth (Felgenhauer 1960)
233 Schwechat (Ruttkay 1971

3. Oberösterreich

p. B. Linz-Land

234 Ebelsberg (Pertlwieser-Tovornik 1970)
235 Neubau (Kloiber-Kneidinger 1968, 1969; Kloiber-Kneidinger-Pertlwieser 1971; Lenneis 1982)

4. Wien

240 1130, Ecke Jagdschloßgasse/Steinhartgasse (FÖ 7, 1956/60, 36)

C) Verzeichnis der bei den Literaturangaben zu den kartierten Siedlungen abgekürzt zitierten Arbeiten

J. Bayer 1933, Heimatbuch des Bezirkes Horn 1.
E. Beninger 1933, Zur Neolithforschung in Niederösterreich, WPZ 20, 1ff.
E. Beninger 1934, Germanenzeit in Niederösterreich, Wien.
E. Beninger 1941, Die frühbronzezeitliche Dorfanlage von Groß-Mugl (Niederdonau), MPK 4, 49ff.
R. Engelmayer 1967, Eine neolithische Wohnbestattung aus Poysdorf, p. B. Mistelbach/NÖ., MAG 96/97, 64ff.
F. Felgenhauer 1960, Bandkeramische Großbauten aus Mannswörth bei Wien, ArchA 27, 1ff.
F. Felgenhauer 1965, Ein „Tonaltar" der Notenkopfkeramik aus Herrnbaumgarten, p. B. Mistelbach, NÖ., ArchA 38, 1ff.
L. Franz – A. R. Neumann 1965, Lexikon der ur- und frühgeschichtlichen Fundstätten Österreichs, Wien.
A. Hrodegh 1922, Über die jungneolithische Besiedlung der Heidenstatt bei Limberg und des Vitusberges bei Grafenberg, Niederösterreich, WPZ 9, 86.
A. Hrodegh 1923, Über die neolithischen Idole des Niederösterreichischen Manhartsgebirges, MAG 53, 197ff.
Ä. Kloiber – J. Kneidinger 1968, Die neolithischen Siedlungen und die neolithischen Gräberfundplätze Rutzing und Haid, Ortsgemeinde Hörsching, politischer Bezirk Linz-Land, Oberösterreich, Jahrb. d. Oberösterr. Musealvereines, 113, 9ff.
Ä. Kloiber – J. Kneidinger 1969, w. o., 114, 19ff.
Ä. Kloiber – J. Kneidinger – M. Pertlwieser 1971, w. o., 116, 23ff.
H. Ladenbauer-Orel 1953, Der vollneolithische Roggenfund von Wien-Vösendorf, Veröff. d. Histor. Mus. d. Stadt Wien 2, 19ff.
E. Lenneis 1977, Siedlungsfunde aus Poigen und Frauenhofen bei Horn, Prähist. Forsch. 8, Wien.
E. Lenneis 1979, Zum Charakter der Zselizer Funde aus Ostösterreich, MAG 109, 102ff.
E. Lenneis 1981, Eine linearbandkeramische Siedlungsbestattung aus Würnitz, p. B. Korneuburg, Niederösterreich, ArchA 65, 21ff.
E. Lenneis 1982, Überblick über den derzeitigen Forschungsstand linearbandkeramischer Siedlungen in Österreich, in: Internationales Kolloquium „Siedlungen der Kultur mit Linearkeramik in Europa", Nové Vozokany 17.–20. 11. 1981, Nitra, im Druck.
G. Mossler 1943, Die vorgeschichtliche Ansiedlung auf dem Taborac bei Draßburg, Diss. Wien, unveröff.
M. Much 1872, Zweiter Bericht über die urgeschichtlichen Ansiedlungen in Niederösterreich, MAG 2, 113ff.
J.-W. Neugebauer 1972, Neolithische und bronzezeitliche Siedlungsfunde aus Trasdorf, p. B. Tulln, NÖ, ArchA 52, 10ff.
C. Neugebauer-Maresch 1976, Notenkopfkeramische Funde aus Hameten, FÖ 15, 115ff.
A. Ohrenberger 1950, Neue Funde aus der Stein- und Bronzezeit, Burgenländische Heimatblätter 12, 1ff.
M. Pertlwieser – V. Tovornik 1970, Ein urgeschichtlicher Siedlungsplatz auf dem Wachtberg bei Ebelsberg, Bezirk Linz-Land, Jahrb. d. Oberösterr. Musealvereines 115, 9ff.
R. Pittioni 1954, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, Wien.
R. Reindl 1937, Die donauländische Kultur in Niederösterreich, Diss. Wien unveröff.
E. Ruttkay 1971, Neolithische und bronzezeitliche Siedlungsreste in Schwechat, p. B. Wien-Umgebung, NÖ., ArchA 50, 21ff.
E. Ruttkay 1976, Eine Kulturschicht der ältesten Linearbandkeramik in Prellenkirchen, p. B. Bruck, Niederösterreich, Annalen d. Naturhistor. Museums Wien 80, 843ff.

A. v. Seracsin 1917, Prähistorische Siedlungen zu Sommerein am Leithagebirge, WPZ 4, 97ff.
A. v. Seracsin 1923, Vor- und frühgeschichtliche Funde aus dem Leithagebirge (Niederösterreich und Burgenland), WPZ 10, 65ff.
J. Szombathy 1900, Bericht über den Ausflug der Anthropologischen Gesellschaft und des Wissenschaftlichen Clubs in Wien nach Baden am 13. Mai 1900, MAG 30, (173).
G. Trnka 1980, Siedlungsreste der jüngeren Linearbandkeramik aus Pulkau, p. B. Hollabrunn, Niederösterreich, ArchA 64, 53ff.

Anmerkungen

[1]) E. Lenneis, Überblick über den derzeitigen Forschungsstand linearbandkeramischer Siedlungen in Österreich, in: Internationales Kolloquium „Siedlungen der Kultur mit Linearkeramik in Europa", Nové Vozokany, Vortrag 20. 11. 1981.

[2]) W. o., Nitra 1982, im Druck.

[3]) R. Pittioni, Urzeitliche Besiedlung I, in: Atlas der Republik Österreich, 1. Lieferung, Wien 1961, Karte V/1 a–d.

[4]) E. Ruttkay, Das Neolithikum mit bemalter Keramik in Österreich. Eine chronologisch-kulturhistorische Untersuchung, Diss. Wien 1979, unveröff., Karte 1.

[5]) E. Lenneis, Siedlungsfunde aus Poigen und Frauenhofen bei Horn, Wien 1977, Karte 1.

[6]) Ich möchte an dieser Stelle nicht versäumen, meinen Kollegen vom Bundesdenkmalamt, insbesondere Herrn Dr. H. Adler und Frau Dr. M. Pollak, sehr herzlich für ihre freundliche Unterstützung meiner Arbeit zu danken. – Bei dem genannten zentralen Fundstellenregister handelt es sich um eine Stechkartei, bei der alle neolithischen Funde nur unter einer Kennzahl erfaßt sind. Die Aussonderung der LBK-Fundstellen führte ich im wesentlichen nach der auf den Karteikarten festgehaltenen Kurzbeschreibung des Fundgutes durch.

[7]) Für diesbezügliche schriftliche Auskünfte und Hinweise bin ich Herrn Dr. J. Reitinger vom Oberösterreichischen Landesmuseum sowie Herrn Dr. E.-M. Ruprechtsberger vom Stadtmuseum Linz sehr zu Dank verbunden. Herrn M. Pertlwieser vom Oberösterreichischen Landesmuseum bin ich für wertvolle topographische Angaben hinsichtlich der wenigen oberösterreichischen Fundorte sehr dankbar.

[8]) L. Franz – A. R. Neumann, Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs, Wien 1965.

[9]) A. Ohrenberger, Die Jungsteinzeit des Burgenlandes, Diss. Wien 1949, unveröff.

[10]) Herrn Dr. F. Moosleitner vom Salzburger Museum Carolino Augusteum habe ich für eine schriftliche Beantwortung meiner diesbezüglichen Anfrage ebenso zu danken wie Herrn cand. phil. D. Kramer vom Steiermärkischen Landesmuseum Schloß Eggenberg für seine freundliche mündliche Auskunft.

[11]) R. Pittioni, Urzeitlicher Siedlungsraum in Österreich, Wien 1947.

[12]) Die vorgelegte Karte basiert auf den Verbreitungskarten folgender Autoren: G. Gallay, Die Besiedlung der südlichen Oberrheinebene in Neolithikum und Frühbronzezeit, Badische Fundberichte, Sonderheft 12, 1970, Karte 5. – K. Kosse, Settlement ecology of the Körös and Linear Pottery Cultures in Hungary, BAR International Series 64, 1979, Karte S. 12. – A. Kulcycka-Leciejewiczowa, The Linear and Stroked Pottery Cultures, in: The Neolithic in Poland, Wroclaw-Warzawa-Krakow 1970, 17/Fig. 1. – I. Pavlů – M. Zápotocká, Současný stav a úkoly studia neolitu v Čechách, Památky arch. 70, 1979, Obr. 1. – J. Pavúk, Chronologie der Želiezovce-Gruppe, SlovArch. 17/2, 1969, Abb. 57. – K. Reinecke, Die Linearbandkeramik in Niederbayern, Beilage zum Amtlichen Schul-Anzeiger für den Regierungsbezirk Niederbayern Nr. 1, Februar 1978, 5, Abb. 1. – R. Tichý, Osidlení s voloutovou keramikou na Moravě, Památky arch. 53, 1962, Obr. 26.

[13]) Freundliche Mitteilung von J. Makkay im November 1981, für die ich ihm herzlich danken möchte.

[14]) P. J. R. Modderman, Die geographische Lage der bandkeramischen Siedlungen in den Niederlanden, Palaeohistoria 6/7, 1958/59, 1ff. – W. Linke, Frühestes Bauerntum und geographische Umwelt, Paderborn 1976, 50. – J. Pavúk, Zu einigen Fragen der Entwicklung der neolithischen Besiedlung in der West-Slowakei, Jschr. f. mitteldeutsche Vorgesch. 60, 1976, 331ff.

[15]) W. Wojciechowski, Die Siedlungsregeln der frühneolithischen Bevölkerung in Südwest-Polen, Vortrag bei der Arbeitsgemeinschaft Neolithikum im Rahmen der Tagung des nordwest- und südwestdeutschen Verbandes für Altertumskunde, Nördlingen 5. 6. 1979.

[16]) Kosse, Anm. 12, Karte 6.

[17]) Linke, Anm. 14, 55/Tabelle 4.

[18]) A. Toriser, Arbeit und Ergebnisse der Ur- und Frühgeschichtsforschung in Laa/Thaya und Umgebung, in: „Blickpunkt Laa: gestern, heute, morgen", Ausstellungskatalog Laa 1978, 2ff.

[19]) Wojciechowski, Anm. 15.

[20]) Lenneis, Anm. 5, 89f.

[21]) B. Sielmann, Die frühneolithische Besiedlung Mitteleuropas, Fundamenta A/3, Teil V a, Köln–Wien 1972, 1ff. – J. Fink, Die Böden Niederösterreichs, Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich 36, 1964, 965ff.

[22]) J. Fink, Die Bodentypen Niederösterreichs, in: Atlas von Niederösterreich, Wien 1958, Karte VII/1, 2

[23]) J. Fink – R. Walder – W. Rerych, Böden und Standortsbeurteilung, in: Atlas von Österreich, 6. Lieferung, Wien 1979, Karte IV/4.

[24]) E. Lenneis, Anm. 5, 87.

[25]) H. Quitta, Zur Lage und Verbreitung der bandkeramischen Siedlungen im Leipziger Land, Zeitschrift für Altertumskunde 4, 1970, 155ff. – D. Kaufmann, Waldverbreitung und frühneolithische Siedlungsräume im Saalegebiet, Symbolae Praehistoricae, Berlin-Halle 1975, 69ff. – Kosse, Anm. 12, Karte 8. – J. Rulf, Linearbandkeramik in Böhmen und geographische Umwelt, in: Internationales Kolloquium „Siedlungen der Kultur mit Linearkeramik in Europa", Nové Vozokany, Vortrag 18. 11. 1981.

[26]) D. Mania – J. Preuss, Zu Methoden und Problemen ökologischer Untersuchungen in der Ur- und Frühgeschichte, Symbolae Praehistoricae, Festschrift F. Schlette, Berlin-Halle 1975, 9ff.

[27]) J. Pavúk, Die Hauptzüge der neolithischen Besiedlung in der Slowakei im Bezug zu Naturbedingungen, Vortrag bei der Arbeitsgemeinschaft Neolithikum im Rahmen der Tagung des nordwest- und südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung, Nördlingen 6. 6. 1979.

[28]) Kosse, Anm. 12, 90f.

[29]) Rulf, Anm. 25.

[30]) Pavúk, Anm. 27.

[31]) M. Dohrn-Ihmig, Bandkeramik an Mittel- und Niederrhein, Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes 3, 1979, 208ff.

[32]) K. Schwarz, Lagen die Siedlungen der linearbandkeramischen Kultur Mitteleuropas in waldfreien oder bewaldeten Landschaften? Strena Praehistoria, Festschrift M. Jahn, Halle 1948, 1ff.

[33]) Schwarz, Anm. 32. – Kaufmann, Anm. 25.

[34]) Fink – Walder – Rerych, Anm. 23.

[35]) Sielmann, Anm. 21. – Dohrn-Ihmig, Anm. 31, 211ff.

[36]) H. Bobek – G. Mras, Ökologische Gesamtwertung, in: Atlas der Republik Österreich, 6. Lieferung, Wien 1979, Karte IV/5.

[37]) Lenneis, Anm. 5, 92.

[38]) Die vorgelegte Niederschlagskarte (Karte 5) basiert auf: F. STEINHAUSER, Niederschlagskarte von Österreich für das Normaljahr 1901–1950, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (Landesaufnahme) Wien, M. 1 : 500.000.

[39]) SIELMANN, Anm. 21. – Ders., Der Einfluß der geographischen Umwelt auf die linien- und stichbandkeramische Besiedlung des Mittelelbe-Saale-Gebietes, Jschr. f. mitteldeutsche Vorgesch. 60, 1976, 305ff: DOHRN-IHMIG, Anm. 31, 211ff.

[40]) DOHRN-IHMIG, Anm. 31, 218ff.

[41]) SIELMANN, Anm. 39, 313ff.

[42]) Die vorgelegte Temperaturkarte (Karte 6) basiert auf: F. STEINHAUSER, Lufttemperaturkarte von Österreich für das Jahresmittel des Normaljahres 1901–1950, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (Landesaufnahme) Wien, M. 1 : 500.000.

[43]) KOSSE, Anm. 12, Karte 8 und Tabelle 8.

Ein frühbronzezeitliches Gräberfeld aus Zwingendorf, Niederösterreich

Von Barbara Wewerka, Wien

Fundort

Die Katastralgemeinde Zwingendorf (Gem. Großharras, Ger.-Bez. Laa a. d. Thaya, BH Mistelbach) liegt in der Nähe der österreichisch-tschechischen Grenze nahe der Bahnlinie Zellerndorf–Laa a. d. Thaya, die in diesem Bereich an der Pulkau entlangfährt, ca. 11 km westlich von Laa a. d. Thaya.

Etwa 300–400 m südlich der Pulkau befindet sich auf Parz. Nr. 1423/1 der Flur Vierhappen, eine kaum merkbare Geländeerhebung, auf der bei Baggerarbeiten ein Gräberfeld angefahren wurde (Fig. 1; ÖK. 1 : 50 000, Bl. 23, O 120 mm, N 73 mm).

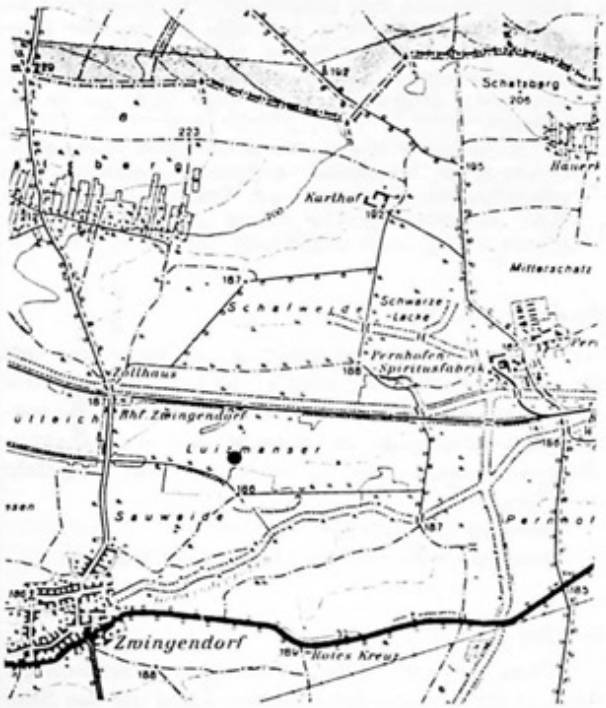


Fig. 1: Ausschnitt aus der ÖK 1:50.000. Fundort.

In der Katastralgemeinde Zwingendorf sind noch zwei weitere Fundstellen bekannt. Bereits 1930 wurde von H. Michna in der Ried „Horetz-Feld" (von diesem fälschlicherweise „Moritzfeld" genannt, in ÖK 1 : 50 000, Bl. 23 als „Harrötzfeld" bezeichnet) östlich von Zwingendorf ein frühbronzezeitliches Hockergrab gefunden (ÖK. 1 : 50 000, Bl. 23, O 129 mm, N 97 mm)[1]. Weiters erstreckt sich westlich von Zwingendorf in der Flur Hollerwiesen eine germanische Siedlung der mittleren römischen Kaiserzeit (ÖK. 1 : 50 000, Bl. 23, O ca. 153 mm, N ca. 97 mm)[2].

Fundgeschichte

Im September 1977 wurde auf der Flur Vierhappen Erdmaterial von einer kaum merkbaren Geländeerhebung abgebaggert. Dabei kamen Knochen und Bronzen zutage. Nach dem Bekanntwerden gelang es einem Grabungsteam des Instituts für Ur- und Frühgeschichte innerhalb von zwei Tagen unter teilweise sehr schlechten Wetterbedingungen neun unberaubte Gräber (1–8 und 10) zu bergen. Ebenso konnten drei Verfärbungen (9, 11 und 12) untersucht werden[3].

Befund und Materialvorlage

Die neun freigelegten Gräber waren alle mehr oder weniger S–N orientiert (Abb. 1). Die Grabschächte waren in Löß eingetieft und mit dunkler, humoser, teilweise stärker oder schwächer lößverflockter Erde verfüllt.

Die im folgenden angegebenen Tiefen der Grabschächte beziehen sich auf die noch erhaltene Oberkante der Grabungsfläche (als Planum 1 bezeichnet), die sich 30–50 cm unterhalb der Ackerkrume befunden hat.

Die Maße der Beigaben wurden in cm angegeben.

Das anthropologische Material wurde zwecks näherer Bestimmung der „Technischen Universität Braunschweig. Fachbereich Anthropologie" übergeben (s. S. 49ff.)

Grab 1 (Abb. 2)

Tiefe: 80 cm unter Planum 1. Ursprünglich rechteckiger Grabschacht, der durch Baggertätigkeit nicht mehr vollständig erhalten war. Beim Tiefergehen konnte über dem Skelettniveau eine 3–4 cm breite, aschgraue Verfärbung festgestellt werden, die die Bestattung rechteckig einfaßte. Innerhalb dieser Kontur befand sich ein relativ gut erhaltenes Skelett in Rückenlage mit leicht rechts angehockten Beinen und mit am Bauch übereinandergelegten Armen. SSW–NNO-orientiert mit Blick gegen Osten.

Im Schulterbereich befand sich eine Knochenspitze (-„pfriem") (1) und das Fragment eines Gefäßes (2). Oberhalb der rechten Beckenschaufel lag ein Griffplattendolch (3) mit Holzresten (die laut Fundbericht wahrscheinlich vom Sarg stammten), seine Spitze zeigte zum Schädel. In der nördlichen Ecke des Grabschachtes befand sich das Fragment eines Näpfchens (4) und eine Schale (5). Aus der Abbruchkante konnte ebenfalls eine Schale (Inv.Nr. 23) geborgen werden. Beim Freiputzen wurde im Fußbereich der Bestattung neben der Schale und dem Näpfchen eine Holzkontur festgestellt, die möglicherweise von einem Holzgefäß stammen könnte.

Skelett: Inv.Nr. 8; Schädel: Inv.Nr. 9.

Beigaben:

(1) Knochenspitze (-„pfriem"): aus einem Langknochen zugerichtetes Gerät mit zugespitztem Ende; annähernd spitzovaler Querschnitt. L 8,4; größte B 1,4; gr. Dm 0,55. Inv. Nr. 7. Abb. 5/6.

(2) Fragment eines Gefäßes aus fein kalk- und quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, relativ schlecht gebranntem Ton; rotbraune Oberfläche mit Resten von schwarzgrauem Schlicker. Unregelmäßig geformtes Gefäß. Ebene, gut abgesetzte Standfläche; leicht konisch aufsteigender Körper. Stfldm ca. 5; erh. H 1,7. Inv. Nr. 6. Abb. 5/4.

(3) Griffplattendolch aus Bronze mit einheitlich dunkelgrüner, teilweise flächig abgeplatzter Patina. Ovale Griffplatte mit (vor der Restaurierung mit deutlicher Patinakante versehenem) halbovalem Heftausschnitt und fünf Nietlöchern mit je einem Pflockniet; die Schneiden der Klinge sind leicht eingezogen geschwungen, die Spitze abgerundet; flacher, an den Schneiden annähernd spitz ausgehämmerter Querschnitt. Parallel zu den Schneiden verläuft je eine Blutrinne und je ein Rillenbündel zu drei und zwei Linien, die spitz zusammenlaufen; am Heftausschnitt befinden sich drei hängende, schräg schraffierte Dreiecke. Am Rand der Griffplatte und einer Schneide alt halbkreisförmig ausgebrochene Beschädigung. L 15,5; B d. Griffplatte 5,9; Dm d. Klinge 0,2; L d. Niete 0,9–1,15. Inv. Nr. 3. Abb. 5/3.

(4) Fragment eines Näpfchens aus fein kalk- und quarzsteinchengemagertem, gut gebranntem Ton; orangebraune, geglättete Oberfläche, Reste von braungrauem Schlicker. Ebene, deutlich abgesetzte Standfläche; steiler, schwach bauchig aufsteigender Körper. Stfldm 2,8; erh. H 2,6. Inv. Nr. 5. Abb. 5/5.

(5) Schale aus kalksteinchengemagertem, hart gebranntem Ton; schwarzbraune, geglättete, geschlickerte Oberfläche. Ebene, abgesetzte Standfläche; bauchig ausschwingender Körper; gerader Rand. Stfldm 7,2; Rdm 12,8. Inv. Nr. 4. Abb. 5/1.
Schale aus fein kalksteinchengemagertem, relativ schlecht gebranntem Ton; rotbraune Oberfläche mit Resten von graubraunem Schlicker. Ebene, gut abgesetzte Standfläche; bauchig ausschwingender Körper; gerader, schräg abgestrichener Rand. Stfldm 6,4; H 4,5; Rdm 10,8. Inv. Nr. 23. Abb. 5/2.

Grab 2 (Abb. 2)

Tiefe: 70 cm unter Planum 1. Rechteckiger Schacht, der durch die Baggertätigkeit gestört war. Wie bei Grab 1 konnte eine annähernd rechteckige, 3–4 cm breite, aschgraue Verfärbung, die das Skelett einfaßte, beobachtet werden; sie war allerdings an der Grabsohle kaum mehr sichtbar. Vom in Rückenlage befindlichen Skelett war der Schädel bereits durch den Bagger vernichtet. Die Beine waren leicht rechts angewinkelt. Die Bestattung befand sich in SW–NO-Lage.

Im südöstlichen Bereich des Grabschachtes lagen verstreut Bruchteile eines großen Henkeltopfes (1). Durch Arbeiter wurde eine Schale (Inv. Nr. 24) und eine Schleifennadel (Inv. Nr. 41) geborgen, die sich wahrscheinlich im Kopfbereich der Bestattung befunden haben.

Skelett: Inv. Nr. 10.

Beigaben:

(1) Großer Henkeltopf aus quarz- und kalksteinchengemagertem, hart gebranntem Ton; grauschwarze, gut spatelgeglättete, geschlickerte Oberfläche. Ebene, abgesetzte Standfläche; bauchig ausschwingender Körper; kehlig profilierter Hals; horizontal ausladender, gerader Rand. Auf der Schulter ist ein Bandhenkel angebracht; gegenständig zu ihm befindet sich eine Knubbe; auf der Schulter sind rundumlaufende Rillen eingekerbt. Stfldm 9; H 18,8; Rdm 17,5. Inv. Nr. 11. Abb. 6/1.
Schale aus grob quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; braungraue bis schwarzgraue Oberfläche, Innenseite gut geglättet. Ebene, gut abgesetzte Standfläche; ausladender, leicht bauchig aufsteigender Körper; schwacher, unregelmäßiger Mundsaum. Stfldm 7,3; H 4,1; Rdm 11,6. Inv. Nr. 24. Abb. 5/7.
Schleifennadel aus Bronze; gut erhalten, dunkelgrün, besonders im Halsbereich einheitlich patiniert. Flach ausgehämmerter Schleifenkopf; Drahtumwicklung am Hals; annähernd gerader Schaft mit rundem Querschnitt. L 13,4; Dm d. Schaftes 0,3. Inv. Nr. 41. Abb. 5/8.

Grab 3 (Abb. 2)

Tiefe: 15 cm unter Planum 1. Das Grab war vom Bagger fast vollständig zerstört. Es befanden sich nur mehr wenige Knochen in situ. Im Planum (Grabsohle?) waren nur mehr ein Schädel und ein Langknochen vorhanden. Der Grabschacht war ungefähr W–O orientiert.

Schädel und Knochen: Inv. Nr. 1.

Beigaben konnten keine festgestellt werden.

Grab 4 (Abb. 2)

Tiefe: 30 cm unter Planum 1. Rechteckiger Schacht mit abgerundeten Ecken. Rund um das Skelett verlief eine rechteckige, aschgraue, bandförmige Verfärbung (Erdprobe Inv. Nr. 25), die sich nach unten etwas zum Skelett hin verengte und im N-Ende durch einen Tierbau gestört war. Innerhalb der Kontur befand sich das sehr schlecht erhaltene Skelett, dessen rechtsseitige Hockerlage jedoch noch deutlich zu erkennen war, in SSW–NNO-Lage mit Blick gegen Osten. Ein Arm war über dem Bauch angewinkelt.

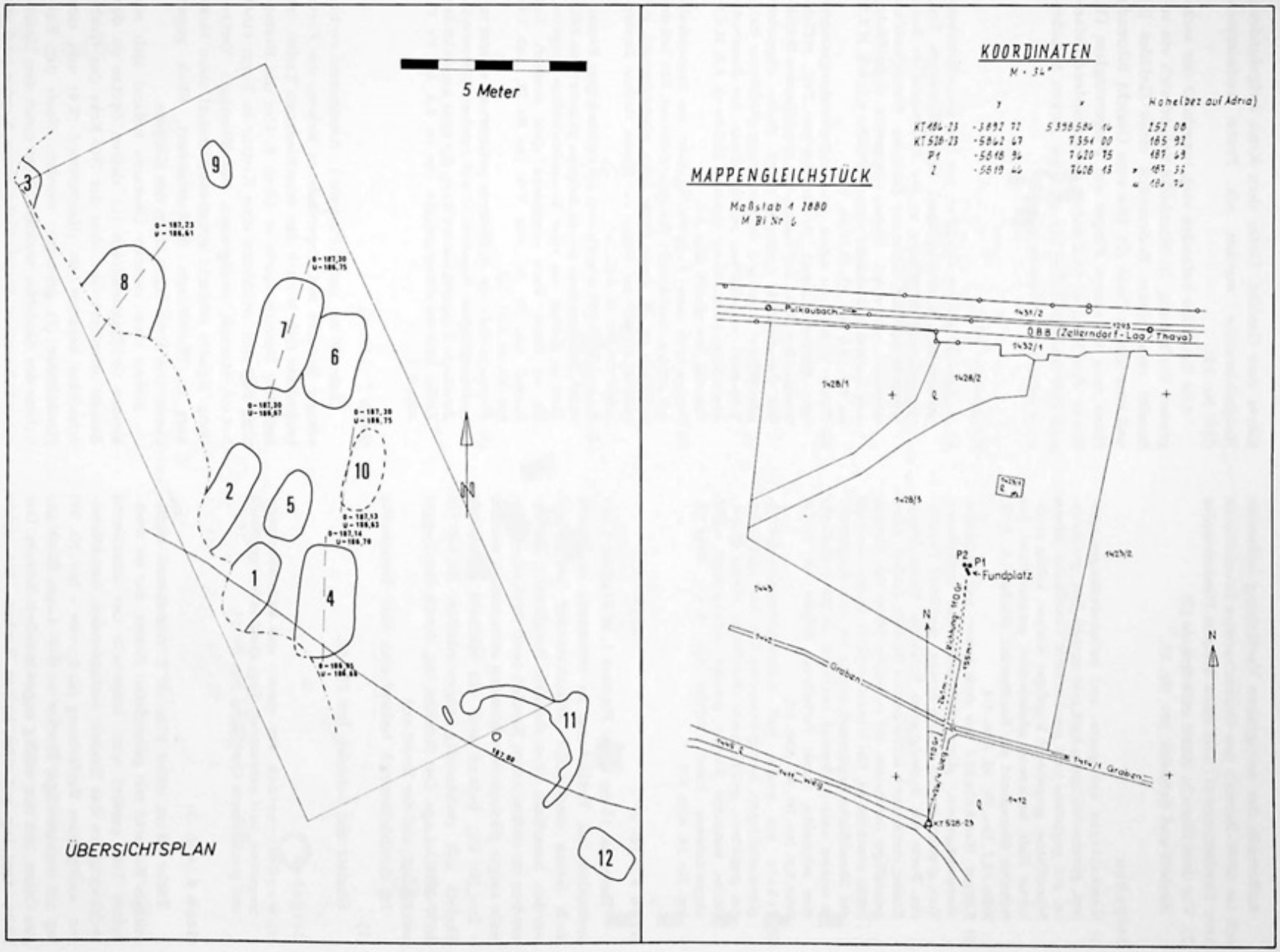


Abb. 1: Zwingendorf. Lage- und Übersichtsplan des Gräberfeldes.

Außerhalb der aschgrauen Verfärbung befanden sich im SSW-Bereich des Grabschachtes Bruchstücke einer Henkeltasse (1) und eines kleinen Henkelnapfes (2). Vor dem Gesicht stand eine Schale (3).

Skelett und Schädel: Inv. Nr. 37.

Beigaben:

(1) Henkeltasse aus quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; graubraune, gut geglättete und geschlickerte Oberfläche. Ebene Standfläche; gequetscht kugeliger Körper; kehlig profilierter Hals; horizontal ausladender, gerader Rand. Die Schulter überspannt ein Bandhenkel. Stfldm 7,6; H 10; Rdm 13,2. Inv. Nr. 35. Abb. 6/4.

(2) Kleiner Henkelnapf aus grob quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; graubraune bis rötlich-braune, geglättete Oberfläche, Reste von dunkelgrauem Schlicker. Ebene Standfläche; steilkonisch aufsteigender Körper; starker, unregelmäßiger Randwulst, der zu beiden Seiten des Henkels leicht überhöht ist. Ein Henkel verläuft, knapp oberhalb der Standfläche beginnend, schräg bis zum Randwulst; in seinem unteren Bereich besitzt er an der Außenseite eine schwache, runde Vertiefung. Stfldm 3,6; H 3,2; Rdm 5,8. Inv. Nr. 36. Abb. 6/3.

(3) Schale aus quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; braunschwarze, gut geglättete, geschlickerte Oberfläche. Ebene Standfläche; konischer Körper; gerader, schräg nach außen abgestrichener Rand. Stfldm 4,5; H 4,1; Rdm 9,8. Inv. Nr. 34. Abb. 6/2.

Grab 5 (Abb. 3)

Tiefe: ca. 15 cm unter Planum 1. In Planum 1 nur undeutlich als Verfärbung zu erkennen; es konnte auch keine eindeutige Schachtkontur festgestellt werden. Innerhalb einer dunklen Sargkontur, die besonders im südöstlichen Bereich noch deutliche Holzreste zeigte (Holzproben konnten entnommen werden – Inv. Nr. 40), befand sich ein schlecht erhaltenes Skelett mit rechtsseitig angewinkelten Beinen in SSW–NNO-Lage. Der Schädel lag, durch den Bagger beschädigt, auf der Brust auf.

Im Schädelbereich befand sich eine Tonscherbe (1).

Skelett und Schädel: Inv. Nr. 43.

Beigaben:

(1) Wandbruchstück aus quarz- und kalksteinchengemagertem, hart gebranntem Ton; graubraune, geglättete und geschlickerte Oberfläche. Inv. Nr. 44.

Grab 6 (Abb. 3)

Tiefe: 60 cm unter Planum 1. Annähernd rechteckiger Schacht mit gerundeten Ecken, der im westlichen Teil gestört war. Innerhalb der annähernd rechteckig um das Skelett verlaufenden, bandförmigen, aschgrauen Verfärbung (Erdprobe – Inv. Nr. 26) lag ein rechtsseitiger Hocker in S–N-Lage, Blick gegen Osten, mit nur mäßig angewinkelten Beinen. Der linke Arm lag auf dem linken Becken, der rechte führte vors Gesicht. Unter dem Kinn aufgefundene Holzkohlenreste wurden als Probe entnommen (Inv. Nr. 39).

Alle Beigaben befanden sich innerhalb der aschgrauen Verfärbung. In Stirnhöhe befand sich ein sekundär verwendetes Bodenstück eines Gefäßes (1) und eine kleine Tasse (2). Die vors Gesicht führende Hand trug an einem Finger ein Fingerringlein (3). Hinter dem Schädel und darum herumlaufend befanden sich Spiralröllchen (4). Auf der linken Schädelseite lagen zwei Noppenringe (5).

Beigaben:

(1) Bodenstück eines Gefäßes aus fein quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; orangebraune Oberfläche, an der Außenseite am Rand glänzend geglättet, Reste von Schlicker. Wahrscheinlich sekundär verwendet. Ebene, abgesetzte Standfläche; weit konisch ausladender Körper. Stfldm 4,7; erh. H 2,3; gr. Dm 10,5. Inv. Nr. 31. Abb. 7/4.

(2) Kleine Tasse aus quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, gut gebranntem Ton; rötlichbraune Oberfläche mit Resten von graubraunem Schlikker. Unregelmäßig geformtes Gefäß. Ebene, abgesetzte Standfläche; bauchiger Körper; kehlig profilierter Hals; horizontal ausladender, gerader Rand. Am Bauchumbruch Reste einer kleinen Knubbe. Stfldm ca. 6,8; H 5,5; Rdm 6,4. Inv. Nr. 30. Abb. 7/1.

(3) Fragmente eines Fingerringleins aus Bronzedraht mit rundem Querschnitt. Hellgrün patiniert. Ein Teil des Ringleins ist an einem Ende flach ausgehämmert, ein anderer besteht zur Gänze aus einem flachen Bronzeblech. Inv. Nr. 29. Abb. 7/7.

(4) Spiralröllchen aus rundem bis rechteckigem Bronzedraht. Teilweise hell- bis dunkelgrün patiniert; ein Röllchen ist partiell von einer Bronzeblechhülse umgeben, die an einem Ende annähernd spitz ausläuft. Dm 0,5–0,6. Inv. Nr. 28, Abb. 7/5; Inv. Nr. 32, Abb. 7/6; Inv. Nr. 38, Abb. 7/2.

(5) Noppenringe aus dunkelgrün patiniertem, einmal zusammengelegtem Bronzedraht mit rundem Querschnitt. Zweifache Schleifenkonstruktion, die spitz auslaufenden Enden sind zusammengedreht. Dm ca. 5,5. Inv. Nr. 27. Abb. 7/3.

Grab 7 (Abb. 3)

Tiefe: 60 cm unter Planum 1. Annähernd rechteckiger Schacht mit abgerundeten Ecken, die Form veränderte sich je nach den verschiedenen Tiefen. Im östlichen Bereich störte er Grab 6. Um die Bestattung zog sich wiederum eine Kontur in Form einer 3–4 cm starken, aschgrauen, bandförmigen Verfärbung. Relativ schlecht erhaltenes Skelett eines Hokkers in Rückenlage. S–N-orientiert, Blick gegen Osten. Die Arme lagen längs des Körpers.

Neben dem rechten Oberarm befand sich ein kleiner Griffplattendolch (1), dessen Spitze zu den Beinen orientiert war. Aus der NO-Ecke des Grabschachtes konnten ein (Henkel)topf (2,4) und eine Henkeltasse (3) geborgen werden. Nach der Entnahme des Skelettes wurden 10 cm unter den Unterschenkelknochen Bruchstücke eines Napfes und ein

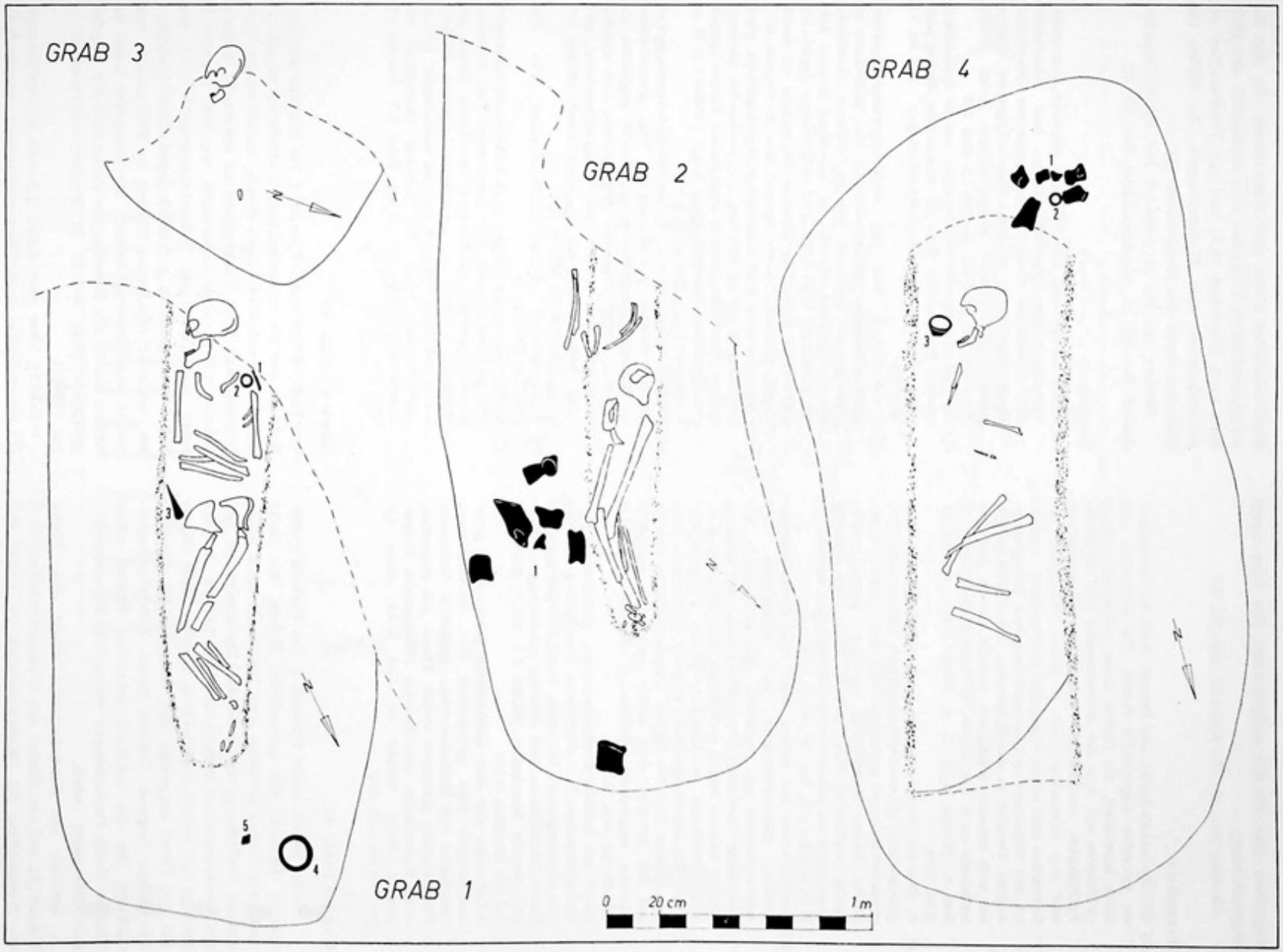


Abb. 2: Zwingendorf. Gräber 1–4. Signaturen wie Abb. 3.

Näpfchen (Inv. Nr. 60) aufgefunden (im Plan nicht eingezeichnet).

Skelett: Inv. Nr. 57; Schädel: Inv. Nr. 58.

Beigaben:

(1) Griffplattendolch aus Bronze. Hell- bis dunkelgrüne, teilweise abgeplatzte Patina. Die Schneiden sind stark korrodiert, die Spitze leicht aufgebogen. Ovale Griffplatte mit (vor der Restaurierung mit deutlicher Patinakante versehenem) halbovalem Heftausschnitt und vier Nietlöchern mit je einem Pflockniet. Die Schneiden sind leicht eingezogen geschwungen. Flacher, an den Schneiden spitz ausgehämmerter Klingenquerschnitt. Parallel zu den Schneiden verlaufende Blutrillen noch schwach erkennbar; parallel dazu je zwei Rillenbündel zu je drei Linien. L 7,3; B d. Griffplatte 4,6; Dm d. Klinge 0,12; L d. Niete 0,8–1. Inv. Nr. 45. Abb. 7/10.

(2, 4) (Henkel)topf aus fein quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; grauschwarze, gut spatelgeglättete, geschlickerte Oberfläche. Ebene Standfläche; bauchiger Körper; leicht kehlig profilierter Hals; gerader Rand. Die Schulter überspannt ein rekonstruierter Bandhenkel. Stfldm 8,3; H 11,9; Rdm 15,2. Inv. Nr. 46/47. Abb. 7/8.

(3) Henkeltasse aus feinem, feinst quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; schwarzbraune, gut geglättete, glänzend polierte, geschlickerte Oberfläche. Ebene Standfläche; der bauchige Körper ist vom kehlig profilierten Hals deutlich abgesetzt; horizontal ausladender, gerade abgestrichener Rand. Ein Bandhenkel zieht sich von der Schulter über den größten Teil des Halses. Gegenständig zu ihm ist auf der Schulter eine kleine nach oben gezipfelte Knubbe angebracht. Stfldm 3,1; H 6,7; Rdm 5,8. Inv. Nr. 59. Abb. 7/12.

Napf aus kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; graubraune Oberfläche mit Resten von schwarzgrauem Schlicker, Innenseite gut geglättet. Ebene Standfläche; steil bauchig geschwungener Körper; gerader Mundsaum. Stfldm 7,1; H 5,1; Rdm 11,4. Inv. Nr. 60. (Abb. 7/11).

Näpfchen aus fein kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; schwarzbraune Oberfläche mit Schlickerresten, geglättete Innenseite. Unregelmäßig geformtes Gefäß. Ebene, gut abgesetzte, ovale Standfläche; steil bauchig aufsteigender Körper; gerader Rand. Stfldm ca. 3,6; H 3,6; Rdm 6,3. Inv. Nr. 60. Abb. 7/9.

Grab 8 (Abb. 4)

Tiefe: 60 cm unter Planum 1. Im Planum rechteckiger Schacht mit gerundeten Ecken, der nicht mehr zur Gänze erhalten war. Innerhalb einer aschgrauen Verfärbung (siehe Grab 1) im westlichen Teil des Grabschachtes befand sich ein Skelett in Rückenlage mit rechts angehockten Beinen, beide Hände auf der Brust aufgelegt, die rechte Hand oberhalb der linken liegend. Östlich dieser Erwachsenenbestattung lag das schlecht erhaltene Skelett eines Kindes. Beide Bestattungen waren SW–NO-orientiert mit Blick gegen Osten.

Seitlich am Kinderschädel stand eine kleine Schale (1), auf den Resten der Unterarme befand sich ein Noppenring (2). Wahrscheinlich zu Füßen des Kinderskelettes stand eine Henkeltasse (3). Am Erwachsenenskelett befanden sich südöstlich des Beckens zwei Näpfchen (4,5) und ein Tierknochen (6), wahrscheinlich eine Fleischbeigabe. Zu Füßen des Skelettes stand eine Henkeltasse (7).

Skelett: Inv. Nr. 21; Schädel: Inv. Nr. 22; Kinderskelett: Inv. Nr. 19; Kinderschädel: Inv. Nr. 20.

Beigaben:

(1) Kleine Schale aus relativ feinem, schwach quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; braune bis dunkelbraune, geglättete Oberfläche. Ebene Standfläche; bauchig ausschwingender Körper; gerade abgestrichener, unregelmäßiger Rand. Stfldm 3,7; H ca. 3,2; Rdm 7,2. Inv. Nr. 12. Abb. 8/5.

(2) Fragment eines Noppenringes aus im Querschnitt rundem Bronzedraht. Hell- bis dunkelgrün fleckig patiniert. Zweifache Schleifenkonstruktion. Inv. Nr. 17. Abb. 8/3.

(3) Henkeltasse aus fein kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; hellbraune bis grauschwarze, geglättete und geschlickerte Oberfläche. Ebene, abgesetzte Standfläche; bauchiger Körper: kehlig profilierter Hals; horizontal ausladender, gerade abgestrichener Rand. Die Schulter überspannt ein Bandhenkel. Stfldm 5,7; H 8,9; Rdm 12. Inv. Nr. 15. Abb. 8/1.

(4) Näpfchen aus grob quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, gut gebranntem Ton; braune bis schwarzbraune Oberfläche; konisch ausladender Körper; gerade abgeschnittener unregelmäßiger Rand. Stfldm 3,1; H ca. 3; Rdm ca. 5. Inv. Nr. 13. Abb. 8/6.

(5) Näpfchen aus quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, gut gebranntem Ton; grauschwarze bis schwarze, geschlickerte Oberfläche, geglättete Innenseite. Ebene, abgesetzte Standfläche; steil bauchig ausschwingender Körper; gerade abgeschnittener, teilweise leicht wulstförmig verdickter Rand. Stfldm 4,7; H 4,2; Rdm 7,7. Inv. Nr. 14. Abb. 8/2.

(6) Tierknochen, Schulterblattbruchstück von Capra/Ovis. Inv. Nr. 18.

(7) Henkeltasse aus quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; schwarzbraune, geglättete, geschlickerte Oberfläche. Ebene, gut abgesetzte Standfläche; gequetscht kugeliger Körper; kehlig profilierter Hals; horizontal ausladender, gerade abgestrichener Rand. Die Schulter überspannt ein Bandhenkel. Stfldm 6,7; H 9,5; Rdm 6,7. Inv. Nr. 16. Abb. 8/4.

Grab 10 (Abb. 4)

Tiefe: 60 cm unter Planum 1. Im Planum war der Schacht nur als unregelmäßige Verfärbung zu erkennen. Eine rechteckig verlaufende, bandförmige Verfärbung war beim Tiefergehen zu erkennen, konnte jedoch nicht näher untersucht werden. Innerhalb einer unregelmäßigen Schachtunterkante lag ein SW–NO-orientiertes, mit Blick gegen Osten gerichtetes, schlecht erhaltenes Skelett in Rückenlage mit rechts angewinkelten Beinen, die Oberarme lagen zu beiden Seiten des Oberkörpers (unterhalb des Kopfes gelegenes Holz wurde in Proben entnommen – Inv. Nr. 61).

Schräg über dem Kinn lag eine Schleifennadel (1), deren Spitze nach Südwesten zeigte. An der lin-

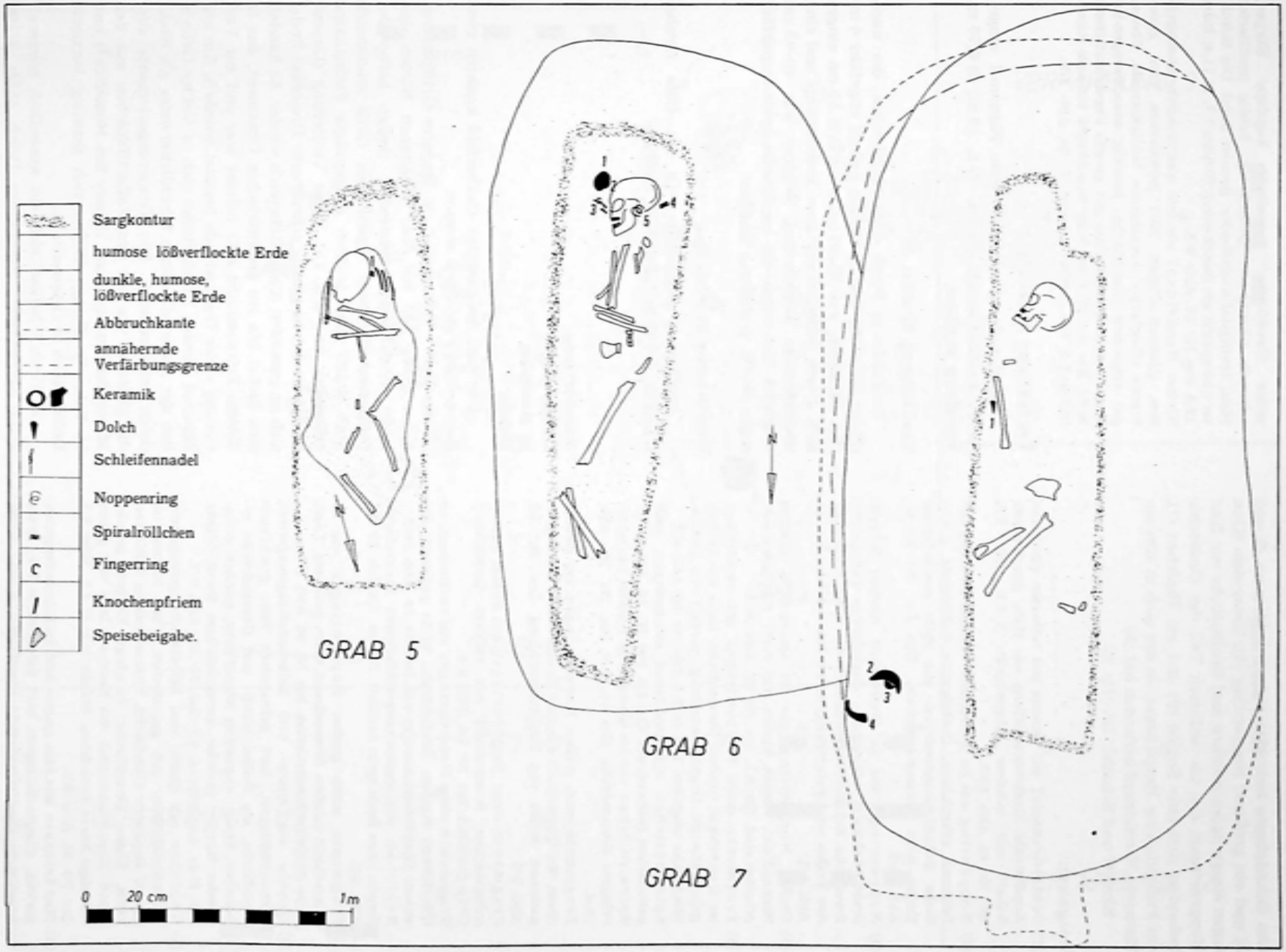


Abb. 3: Zwingendorf. Gräber 5–7.

ken Schädelseite befanden sich drei kleinere (2 und 3) und ein größerer Noppenring (4). Unter dem Kinn lagen einige Spiralröllchen und Bruchstücke von fünf Noppenringen (5). Im östlichen Teil der Grabsohle befanden sich eine Schale (6) und ein Töpfchen (7), am Fußende eine Henkeltasse, in der sich in situ ein kleinerer Henkelnapf befunden hat (8).

Skelett und Schädel: Inv. Nr. 55.

Beigaben:

(1) Schleifennadel aus Bronze mit teilweise erhaltener Kopfspirale. Drahtumwicklung am Hals; gekrümmter Schaft mit rundem Querschnitt. L 9,6; Dm 2,5. Inv. Nr. 48. Abb. 10/3.

(2) Noppenring aus im Querschnitt rundem Bronzedraht. Schwach erkennbare, dunkelgrüne Patinareste. Zweifache Schleifenkonstruktion; die spitz auslaufenden Enden sind zusammengedreht. Dm 5,4. Inv. Nr. 49. Abb. 10/2.

(3) Noppenringe aus im Querschnitt rundem Bronzedraht. Schwach erkennbare, dunkelgrüne Patinareste. Zweifache Schleifenkonstruktion; die spitz auslaufenden Enden sind zusammengedreht. Dm 5,4. Inv. Nr. 50. Abb. 8/7.

(4) Großer Noppenring aus im Querschnitt rundem Bronzedraht, dessen Enden nur mehr fragmentarisch erhalten sind. Dm 8,5. Inv. Nr. 51. Abb. 10/1.

(5) Fragmente eines Noppenringes aus zweifachem, im Querschnitt rundem Bronzedraht. Hell- bis dunkelgrün patiniert. Drahtumwicklung; partiell von Bronzeblechhülse umgeben. Dm ca. 5,5. Inv. Nr. 56. Abb. 9/2.
Spiralröllchen aus annähernd rechteckigem, grün patiniertem Bronzedraht. Dm 0,6. Inv. Nr. 56. Abb. 8/10.
Spiralröllchen aus im Querschnitt rundem bis rechteckigem Bronzedraht. Dm ca. 0,5. Inv. Nr. 56. Abb. 10/4.
Fragmente eines großen Noppenringes aus zweifachem, im Querschnitt rundem Bronzedraht. Stark grün patiniert. Reste von Drahtumwicklung. Inv. Nr. 56. Abb. 9/6.
Fragmente eines Noppenringes aus einmal zusammengelegtem Bronzedraht mit rundem Querschnitt. Grün patiniert. Inv. Nr. 56. Abb. 9/4.
Fragmente eines Noppenringes aus zweifachem, im Querschnitt rundem Bronzedraht. Grün patiniert. Sie weisen Drahtumwicklungen auf. Inv. Nr. 56. Abb. 10/5.
Röhrchen aus zusammengeschlagenem Bronzeblech, dessen eines Ende spitz ausläuft. Dm ca. 0,5. Inv. Nr. 56. Abb. 9/3.
Fragmente eines großen Noppenringes aus im Querschnitt rundem Bronzedraht. Grün patiniert. Zweifache Schleifenkonstruktion. Inv. Nr. 56. Abb. 9/7.

(6) Schale aus quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; graubraune Oberfläche, am Boden Stroh- und Grasabdrücke erkennbar. Ebene, abgesetzte Standfläche; konisch ausladender Körper; gerader, unregelmäßiger Rand. Stfldm 5,3; H ca. 4,4; Rdm ca. 9,2. Inv. Nr. 52. Abb. 8/8.

(7) Töpfchen aus quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, gut gebranntem Ton; braune bis graue, geglättete Oberfläche, braunschwarze Schlickerreste. Ebene Standfläche; bauchige Körper; gerader Rand. Knapp unterhalb des Randes sitzen vier gegenständige kurze Tonleisten. Stfldm 5,7; H 5,7; Rdm 6,3. Inv. Nr. 53. Abb. 9/1.

(8) Henkeltasse aus fein quarz- und kalksteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; graubraune, gut spatelgeglättete Oberfläche. Ebene, abgesetzte Standfläche; gequetscht kugeliger Körper; schwach erkennbarer Bauchknick; kehlig profilierter Hals; horizontal ausladender, gerader Rand. Die Schulter überspannt ein Bandhenkel. Stfldm 7,7; H 11,4; Rdm 12,8. Inv. Nr. 54. Abb. 9/5.
Kleiner Henkelnapf aus fein quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton; graubraune Oberfläche, dunkelgraue Schlickerreste. Ebene, gut abgesetzte Standfläche; bauchig ausschwingender Körper; zylindrischer Hals mit gerade abgeschnittenem Rand. Ein Henkel führt vom Bauchknick bis zum Rand. Stfldm 2,8; H 3,1; Rdm 4,4. Inv. Nr. 54. Abb. 8/9.

Verfärbung 9 (Abb. 4)

Annähernd ovale, 14 cm unter Planum 1 eingetiefte, muldenförmige Grube. L 1, 10 m; B 0,70 m. Verfüllung fundleer.

Verfärbung 11 (Abb. 4)

Gräbchen in Form eines Halbkreises, der nach Süden hin offen war. Sein Dm betrug ungefähr 4 m. Das Gräbchen war 20–30 cm breit und 10 cm eingetieft. Darin befanden sich zwei kreisförmige und eine trapezförmige Erweiterung, letztere war 40–45 cm eingetieft und zeigte ein annähernd breit-trapezförmiges Profil. Verfüllung fundleer.

Verfärbung 12 (Abb. 4)

Annähernd rechteckige, 18 cm tiefe Grube. L 2,40 m; B 0,80 m. Verfüllung fundleer.

Auswertung

Chronologie

a) Bronzen

Dolche

Aus dem vorliegenden Gräberfeld konnten zwei Bronzedolche geborgen werden.

In Grab 1 befand sich ein längerer Griffplattendolch (Abb. 5/3) mit fünf erhaltenen Nieten und leicht einziehenden Schneiden, dessen halbovaler Heftausschnitt (vom organischen Griff stammend) noch durch eine deutlich ausgeprägte Patinakante erkennbar war (Fig. 2a). Seine Verzierung (Linienbanddreiecke, hängende schraffierte Dreiecke) findet sich im gesamten Aunjetitzbereich wieder. Es handelt sich hiebei um ein geometrisches Ornament, das in diesem Zeitabschnitt sehr beliebt war und zur Verzierung vieler Gegenstände benutzt wurde[5]). Ein annähernd identer Dolch findet sich in Vel'ky Grob[6]), den der Autor allerdings fälschlicherweise als Stabdolch interpretiert[7]). Die Verzierungselemente sind die gleichen wie bei den Vollgriffdolchen aus den Massenfunden aus Kozí Hřbety bei Homěřice[8]) und in Vokna[9]). Ebenso finden sich derartig verzierte Dolche auch in Österreich[10]).

In Grab 7 befand sich ein wesentlich kürzerer, stark abgenützter, viernietiger Dolch (Abb. 7/10).

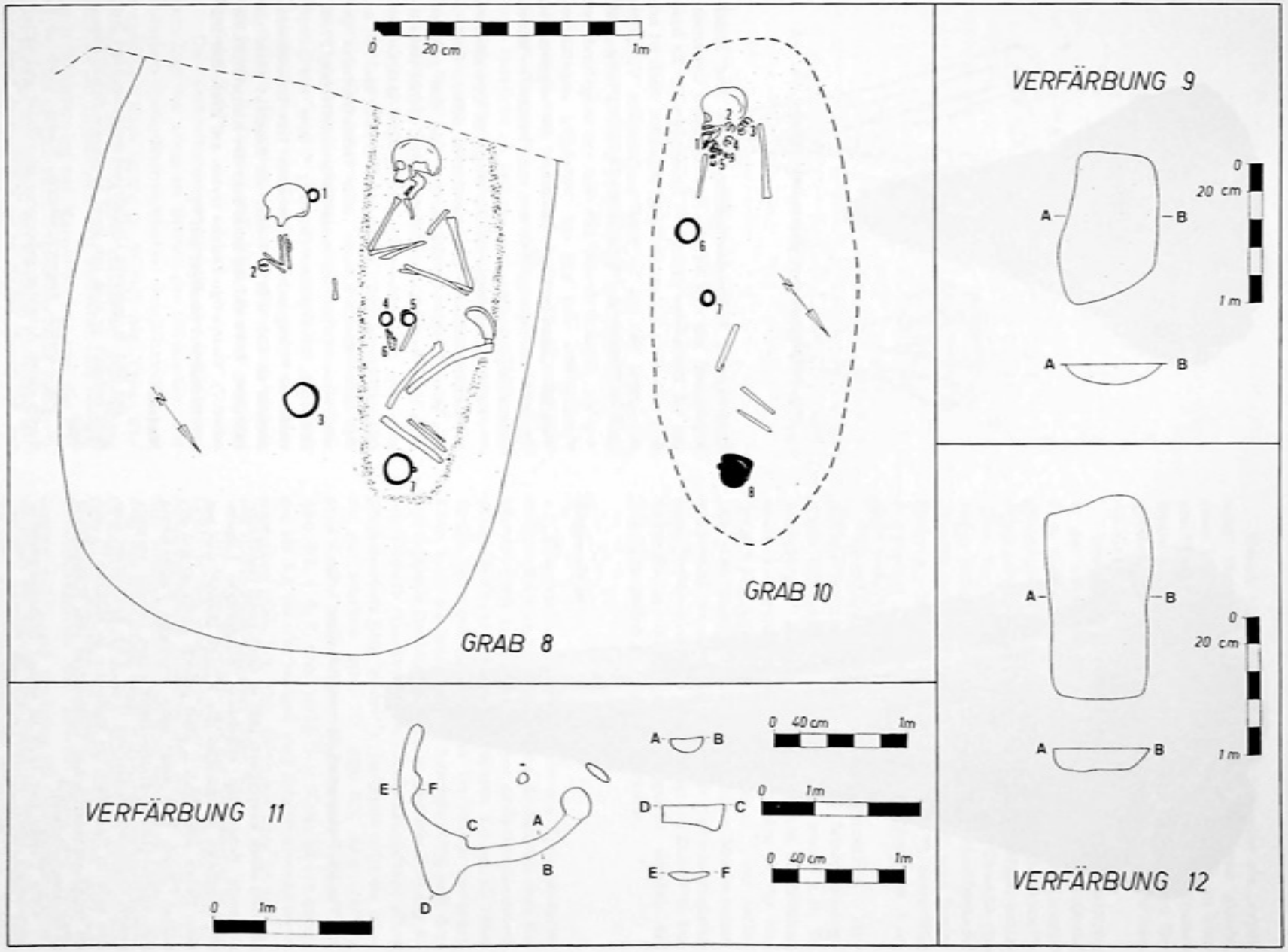


Abb. 4: Zwingendorf. Gräber 8–10. Verfärbungen 9, 11, 12. Signaturen wie Abb. 3.



Fig. 2a: Zwingendorf, Bronzedolch, Grab 1. Ca. 1:1.



Fig. 2b: Zwingendorf, Bronzedolch, Grab 7. Ca. 1:1.

Obwohl stark korrodiert, läßt er doch noch leicht einziehende Schneiden erkennen. Eingeritzte Linienbanddreiecke schmücken die Klinge ebenso wie bei dem Dolch aus Grab 1, sind jedoch nicht so gut erhalten. Auch hier zeigt eine deutliche Patinakante den halbovalen Heftausschnitt eines bereits vergangenen organischen Griffes (Fig. 2 b). Parallelen finden sich in Šardičky bei Bučovice in Mähren[11]) und im frühbronzezeitlichen Gräberfeld von Kronwinkel in Süddeutschland[12]).

Otto Uenze hat 1938 in seiner frühbronzezeitlichen Dolchtypologie[13]) Dolche mit flachen Klingen, eingezogenen Schneidenrändern, meist fünf Rundkopfnieten, mit den bereits besprochenen Ornamenten als Aunjetitzer Dolche[14]) herausgestellt. Es handelt sich zwar hiebei um Vollgriffdolche, doch ist anzunehmen, daß die im Guß hergestellten Vollgriffe nach Vorbildern aus organischem Material hergestellt wurden. Anhand der bei den Dolchen aufgefundenen Patinaspuren und den als Parallelen angeführten Vollgriffdolchen wurde versucht, die organischen Griffe, die in unserem Fall aus Holz bestanden haben dürften, zu rekonstruieren (Fig. 3).

Dolche findet man in der Regel in den ältesten frühbronzezeitlichen Grabinventaren selten. Erst in der entwickelten Aunjetitzkultur und den zeitgleichen Kulturen treten sie häufiger auf. Dabei entwikkeln sich nun mittelgroße trianguläre Dolche mit ovalem Nacken, mit Linienbanddreiecken und mit an der Basis durch Linien- oder Schraffurband geschlossene Dolche, die einer fortgeschrittenen Phase innerhalb der Dolchentwicklung[15]) bzw. der Aunjetitzkultur[16]) zugeschrieben werden. Das Linienbanddreieck an sich will O. Uenze als Resultat einer autochtonen Entwicklung innerhalb der Aunjetitzkultur sehen[17]). Viernietige Dolche treten am Ende der frühen Bronzezeit häufiger auf[18]).

Nadeln

Bei den in unserem Gräberfeld aufgedeckten Nadeln handelt es sich um zwei bronzene Schleifennadeln.

Die Grab 2 zugeschriebene Nadel (Abb. 5/8; durch einen Arbeiter geborgen) ist relativ gut erhalten, der gerade Schaft ist im Kopfbereich flach aus-

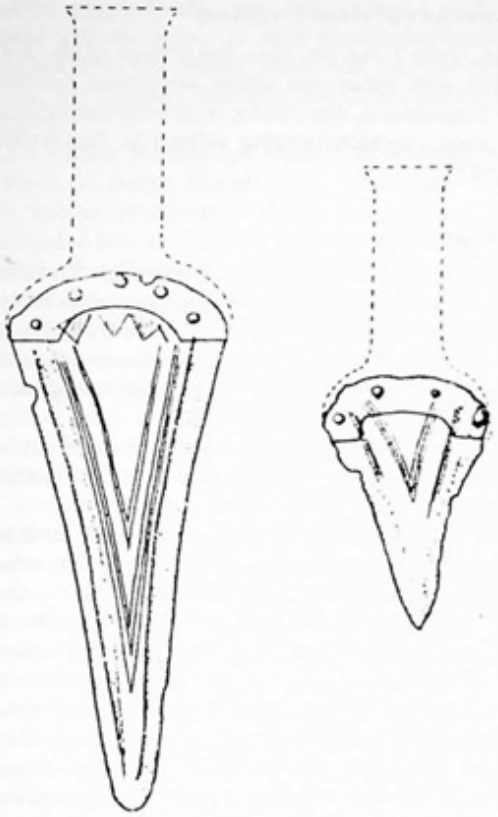


Fig. 3: Zwingendorf, Bronzedolche mit rekonstruiertem Griff.

gehämmert und zu einer Schleife gebogen, der Hals ist mit Bronzedraht umwickelt, weswegen man sie auch vielleicht als Rollen- oder einfache Hakennadel bezeichnen könnte. Eine gleichartig gestaltete Schleifennadel, mit allerdings säbelförmig gebogenem Schaft findet sich in Großweikersdorf[19]) und in Hurbanovo[20]), letztere wird vom Autor zu den Rollennadeln gerechnet[21]).

Die zweite Nadel (Abb. 10/3) stammt aus Grab 10. Der gekrümmte Schaft trägt eine nur teilweise erhaltene Kopfspirale, der Hals ist mit Bronzedraht umwickelt. Der Zusammenhang zwischen Halsumwicklung und Kopfspirale ist wegen der relativ starken Korrosion fraglich, dürfte jedoch bestanden haben. Es handelt sich dabei um einen weit verbreiteten Typ[22]).

Der Verbreitungsschwerpunkt der Schleifennadeln liegt vor allem im Bereich der böhmischen und mährisch-niederösterreichischen Aunjetitzkultur, sie treten aber auch häufig im Bereich des „Typus Unterwölbling" auf[23]). In ihrer klassischen Ausprägung sind sie im Donauraum weit verbreitet und reichen nach Südosten bis zur Marosmündung und das Banat[24]). Der jüngste Fund stammt aus Nove Zámky[25]) und wird an den Beginn der mittleren Bronzezeit datiert.

Dieser Nadeltyp wird auch teilweise als „zyprische" (Schleifen)nadel bezeichnet, da man glaubt, seine Ursprünge bis Zypern zurückverfolgen zu können[26]). Da sie jedoch m. W. im mitteleuropäischen Raum nie zusammen mit für Zypern typischen Begleitbronzen oder Keramiken vorkommt, ist sie besser als Schleifennadel zu bezeichnen.

Der älteste stratifizierte Fund ist ohne Vorläufer in der entwickelten Nitraer Gruppe belegt (Branč I[27])), wahrscheinlich auch in den zur Nitra-Gruppe gehörenden Gräbern im Gräberfeld von Abraham[28]). Etwa zeitgleich anzusetzen wird das Frühaunjetitz-Grab von Vlíka Ves in Böhmen sein[29]). Obwohl von vielen Autoren eine Abstammung der Schleifennadel aus dem östlichen Mittelmeergebiet, bzw. eine Beeinflussung von dort nicht bestritten wird[30]), betrachtet E. Schubert sie als unabhängige Schöpfung des Aunjetitz-Bereiches[31]).

Schleifennadel mit Armbrustkonstruktion – länger oder kürzer – werden gerne zur feinchronologischen Gliederung herangezogen. So meint z. B. W. Ruckdeschel, daß sie in ihrer einfachen Ausbildung (ohne Armbrustkonstruktion) älter wäre als die Nadel mit Kopfspirale[32]). Jedoch ist es „... nur natürlich, daß innerhalb der Serie mehrere Musterreihen hergestellt wurden, ohne daß sie jeweils zugleich auch Zeitunterschiede ausdrücken müßten"[33]). Die Entwicklung zur langen Kopfspirale scheint der Aunjetitzbereich nicht mitzuvollziehen.

Noppenringe

Eine relativ häufige Beigabe des Zwingendorfer Gräberfeldes ist der Noppenring. Es handelt sich dabei um einen Spiralring, der aus einfach zusammengelegtem Draht besteht und dessen Enden zu einer Spitze zusammengedreht sind (in dieser einfachen Form auch als Schleifenring bezeichnet[34])) und dessen doppelte Drahtlage durch zusätzliche Bildung einer Schleife (zweifache Schleifenkonstruktion) einen geschlossenen Ring bildet[35]). Teilweise sind sie relativ gut erhalten (Abb. 7/3, Abb. 8/7, Abb. 10/1,2), aber auch sehr stark fragmentiert (Abb. 8/3, Abb. 9/2, 4, 6, 7, Abb. 10/5). Ihre Weite ist nie geringer als 5,4 cm. An einigen sind Drahtumwicklungen erkennbar (Abb. 9/2, Abb. 10/5); ein Ring ist partiell von Blechhülsen umgeben (Abb. 9/2).

Der große Schleifen- und der Noppenring ist eine Leitform der Aunjetitzkultur[36]). Er dürfte sich im fortgeschrittenen Stadium der Nitraer Gruppe aus dem weidenblattförmigen Ring entwickelt haben, indem das blattartige Ende durch eine entsprechende Drahtkonstruktion ersetzt wurde[37]). Er zählt zu den häufigsten Beigaben in Branč I und tritt dort am Entwicklungsende der älteren Phase der Nitraer Gruppe auf[38]) und erscheint im Übergangshorizont zwischen der älteren und jüngeren Phase zusammen mit dem weidenblattförmigen Schmuck[39]). J. Vladár

spricht auch von Prototypen, die bereits in der älteren Phase der Nitra-Gruppe (Schmuck aus Doppeldraht) auftreten[40]).

Noppenringe sind weit verbreitet im Gebiet der Aunjetitzkultur, Wieselburger Kultur und dem „Typus Unterwölbling"[41]).

Die frühen Noppenringe zeichnen sich durch einen großen Durchmesser aus, während die zierlichen Exemplare zumeist spät anzusetzen sind[42]).

Gelegentlich erscheinen sie mit Drahtumwicklung, die besonders häufig in Niederösterreich auftritt[43]) und auf eine fortgeschrittene Zeitstellung hinweist[44]).

Noppenringe, die partiell von Blechhülsen umgeben sind (Abb. 9/2) sind aus der Literatur noch nicht bekannt. Eine ähnliche Situation zeigt ein Ösenhalsring aus Oberösterreich, der eine kleine Goldblechmanschette statt der Drahtwicklung nahe der Öse aufweist[45]), was als zusätzliches Schmuckmittel gewertet wird.

Spiralröllchen

Spiralröllchen, auch „salta leoni" genannt, zählen zu der im mittleren Donauraum am weitesten verbreiteten Schmuckart, die bereits in den schnurkeramischen Gräbern Böhmens und Mährens auftritt, in allen mitteldanubischen Kulturen vorkommt und auch das Ende der frühen Bronzezeit überlebt[46]).

Sie befanden sich in unserem Gräberfeld in Grab 6 (Abb. 7/2, 5, 6) und Grab 10 (Abb. 8/10, Abb. 10/4). Sie bestehen aus rundem bis rechteckigem Bronzedraht, weisen unterschiedliche Länge auf, sind teils gebogen, teils gerade, und haben immer einen Durchmesser zw. 0,5 und 0,6 cm. Ein Spiralröllchen (Abb. 7/5) trägt eine wahrscheinlich für dekorative Zwecke bestimmte Bronzeblechhülse, die in Grab 10 einzeln (nicht in Verbindung mit einem Spiralröllchen) gefunden wurde (Abb. 9/3). Bis jetzt ist über eine derartige Ausführung der Spiralröllchen noch nichts bekannt geworden.

Länge und Durchschnitt der Spiralröllchen variieren beträchtlich, sie sind aber für chronologische Aussagen nicht verwertbar.

Fingerring

Fragmente eines Fingerringes (Abb. 7/7) fanden sich in Grab 6. Anhand der Überreste kann über seine genauere Form nichts ausgesagt werden, es handelte sich aber sicher um einen einfachen Fingerring, der aus einem dünnen, im Querschnitt linsen- oder kreisförmigem Streifen, der spiralförmig zusammengedreht war, wie z. B. in Vel'ký Grob[47]) oder in Branč II[48]). Diese treten im gesamten Bereich der mitteldanubischen Frühbronzezeit auf.

b) Knochenpfriem (-spitze)

In Grab 1 lag ein Knochenpfriem (Abb. 5/6). Es handelt sich dabei um einen allgemein gebräuchlichen Gegenstand, der häufig in Siedlungsmaterialien, aber auch (verhältnismäßig selten) in Gräberfeldern auftritt[49]).

c) Keramik

Die in allen Gräbern auftretenden Gefäße bestanden fast alle aus hartgebranntem, grob oder fein steinchengemagertem Ton, mit schwarz- bis graubrauner, seltener mit orangebrauner, geglätteter, teilweise spatelgeglätteter Oberfläche mit graubraunem oder schwarzbraunem Schlicker.

Sie wurden in Schalen, Näpfe, gequetscht kugelige Töpfe, Henkeltöpfe, Tassen und Sonderformen untergliedert.

Bei den Schalen kann man konische und kalottenförmige Formen unterscheiden, die oft eine gut abgesetzte Standfläche besitzen (Abb. 5/1,2 – Grab 1; Abb. 5/7 – Grab 2; Abb. 6/2 – Grab 4; Abb. 8/5 – Grab 8; Abb. 8/8 – Grab 10). Neben der üblichen, relativ guten Tonqualität (siehe Materialteil) bestand eine Schale aus Grab 1 (Abb. 5/2) aus relativ schlecht gebranntem Ton mit rotbrauner Oberfläche und Resten von graubraunem Schlicker. Es handelt sich in unserem Gräberfeld durchwegs um Kleinformen, die im Bereich der entwickelten Aunjetitzkultur üblich sind[50]).

Die vor allem dickwandigen Näpfe (Abb. 5/4,5 – Grab 1; Abb. 6/3 – Grab 4; Abb. 7/9, 11 – Grab 7; Abb. 8/2,6 – Grab 8; Abb. 8/9 – Grab 10) haben konische, kalottenförmige oder auch annähernd zylindrische Gestalt, teilweise mit gut abgesetztem, fast standfußartigem Boden, die Innenseite ist gut geglättet. Zwei Näpfe (Abb. 6/3 – Grab 4; Abb. 8/9 – Grab 10) weisen Henkel auf. Durchwegs treten Kleinformen auf, nur in Grab 7 findet sich ein Napf größeren Ausmaßes. Sie zählen ebenso wie die Schalen zu den chronologisch insignifikanten Formen und sind weit verbreitet[51]).

Der Typ der kleinen, gequetscht kugeligen Töpfe kommt in unserem Gräberfeld nur einmal vor (Abb. 9/1 – Grab 10). Dieser zeichnet sich durch vier am Rand befindliche, gegenständige, kurze Tonleisten aus. Im Allgemeinen weisen diese Töpfchen am Rand zwei bis vier Tonleisten auf und können auch noch zwei bis drei knapp unterhalb des Randes umlaufende Rillen besitzen[52]).

Henkeltöpfe sind in Grab 2 und in Grab 7 vertreten. Der große Henkeltopf aus Grab 2 (Abb. 6/1) hat die Form einer großen Henkeltasse und ist gut in abgesetzte Standfläche, konisch bauchig ausschwingenden Körper, hochgezogenen, kehlig profilierten Hals und horizontal ausladenden, geraden Rand gegliedert. Seine Oberfläche ist gut spatelgeglättet und geschlickert. Ein Bandhenkel ist auf der Schulter an-

gebracht, gegenständig zu ihm befindet sich eine Knubbe; auf der Schulter sind rundumlaufende Rillen eingekerbt. Mit seiner Höhe von 18,8 cm hebt er sich von der übrigen Keramik des Gräberfeldes deutlich ab[53]).

Der zweite Henkeltopf (Abb. 7/8) erinnert in seiner Form – ebene Standfläche, bauchiger Körper, leicht kehlig profilierter Hals und gerader, leicht ausladender Rand – an eine schwach profilierte Tasse. Seine Oberfläche ist ebenfalls gut spatelgeglättet und geschlickert. Der Henkel wurde ergänzt[54]).

Henkeltöpfe mit hochgezogenem Hals und vom Boden konisch sich verbreiterndem Bauchteil zählen zum fortgeschrittenen Keramikbestand der Aunjetitzkultur; die Aufgliederung in Boden, Bauchteil, Hals und horizontal ausladendem Rand ist deutlich erkennbar. Henkeltöpfe mit hohem, eingezogenem Hals und waagrecht ausladendem Rand weisen im Gegensatz zu Töpfen mit eingezogenem Hals und ausladendem Rand, der sich auch an anderen frühbronzezeitlichen Gefäßen beobachten läßt, auf fortgeschrittene Zeitstellung hin[55]). Diese Form findet sich aber auch bereits im älteren Abschnitt des Blšaner Friedhofes[56]).

An Tassen kann man in unserem Gräberfeld zwei Grundformen unterscheiden: Solche mit gequetscht kugeligem Körper, deutlich erkennbarem Bauchumbruch, kehlig profiliertem Hals, horizontal ausladendem Rand und fast immer mit einem die Schulter überspannenden Bandhenkel (Abb. 6/4 – Grab 4; Abb. 8/1,4 – Grab 8; Abb. 9/5 – Grab 10). Eine Tasse ohne Henkel weist Reste einer kleinen Knubbe auf (Abb. 7/1 – Grab 6). Tassen mit rundem oder kaum merkbarem Bauchknick kommen den unprofilierten Henkeltöpfen sehr nahe. Sie tragen nicht zu selten kreuz- und gegenständige Knubben[57]). Es handelt sich bei diesen Tassen um eine typologisch alte Form[58]), die gerne im Aunjetitz-Bereich Verwendung findet. Ein wesentlicher Teil dieser Gefäße hat eine Form, die dem Inventar der Glockenbecherkeramik ähnlich ist. Glockenbecher- und Aunjetitzgefäße wurden jedoch fast noch nie zusammen gefunden, sie gehören auch zwei ethnologisch unterschiedlichen Kulturgruppen an, wie dies etwa aus dem Gräberfeld von Nemčice[59]) ersichtlich ist.

Weiters findet sich im Zwingendorfer Gräberfeld eine Tassenform, deren bauchiger Körper vom hohen kehlig profilierten Hals mit horizontal ausladendem Rand deutlich abgesetzt ist, von der Schulter ausgehend überspannt ein Bandhenkel den größten Teil des Halses, gegenständig zu ihm ist eine Knubbe angebracht (Abb. 7/12 – Grab 7). Öfters treten diese Tassen auch mit drei kleinen Knubben, die kreuzständig am Bauchumbruch angebracht sind, auf. Sie zählt nicht zu den „klassischen Formen" und zeigt auch gewisse Ähnlichkeiten mit den Unterwölblinger Henkeltassen[60]). Ton und Ausführung sind besonders fein[61]).

Früher wurde die Profilbildung als chronologisches Prinzip gewertet und eine bauchige Vorform als Bindeglied zwischen älterer und jüngerer Stufe innerhalb der Tassenchronologie gewertet, die Evolution der klassischen Tasse ist jedoch nicht gesichert. R. Pittioni will die Profile nicht im Sinne zeitlicher Schwankungen, sondern im Sinne von individuellen Gestaltungsprinzipien deuten[62]).

Als Sonderform ist das in Grab 6 gefundene Bodenstück eines Gefäßes mit konisch sich verjüngendem Unterteil und gut abgesetztem Boden zu bezeichnen (Abb. 7/4). Abnützungsspuren am Wandbruch und Glättspuren lassen darauf schließen, daß das Gefäß sekundär wahrscheinlich als Schale benützt wurde, was auch durch die Beigabe im Grab und ähnliche Funde[63]) im Bereich der Aunjetitzkultur bestätigt wird.

Das gesamte keramische Material läßt sich durch seine sorgfältige Ausführung (relativ feiner Ton, sorgfältige Glättung, teilweise glänzend poliert und Schlickerauflage) und durch seine Kleinformen mit dem der entwickelten Aunjetitzkultur vergleichen.

Interpretation der Befunde

Dolche. Von den beiden im Zwingendorfer Gräberfeld aufgedeckten Dolchen lag einer (Grab 1) oberhalb der rechten Beckenschaufel (Abb. 2, Abb. 12/1, 2). Dies zeigt, daß er möglicherweise an einem Gürtel befestigt war. Bei der Niederlegung des Toten im Grab war dieser verrutscht, sodaß seine Spitze nun in Richtung zum Kopf zu liegen kam. Ob die unterhalb des Dolches aufgefundenen Holzreste zu einer ursprünglich hölzernen Scheide oder zum „Sarg" gehörten, ist unklar.

In Grab 7 fand sich ein Dolch in eigentümlicher Lage neben dem rechten Oberarm (Abb. 3, Abb. 14/2) mit der Spitze zu den Füßen gerichtet. Er könnte in einer organischen Scheide am Oberarm befestigt gewesen sein, oder aber auch frei im Grab niedergelegt worden sein.

Vor allem in Männergräbern sind Dolche als Beigaben zu finden, sie sind aber auch dort nicht allzu häufig. In Frauengräbern sind sie relativ selten vertreten, so z. B. in Vel'ký Grob[64]) und Rebešovice[65]) – hier allerdings in Miniaturform. In Rebešovice konnten auch zwei größere unverzierte Klingen im „Dreifachgrab" 11 (Mann, Kind und weiteres erwachsenes Individuum) gefunden werden.

Hinsichtlich der Interpretation des Verwendungszweckes sind mehrere Möglichkeiten gegeben. Für eine Verwendung als Waffe sind einige Dolche zu kurz (siehe auch Grab 7); bisweilen weisen sie auch eine abgerundete Spitze auf (siehe Grab 1). Weiters interpretiert man sie als Messer, wofür Beigaben in Frauen- und Kindergräbern sprechen, und auch als Würdezeichen. Letzteres könnte in Zusammenhang mit großer Grabtiefe vielleicht eine soziale Differen-

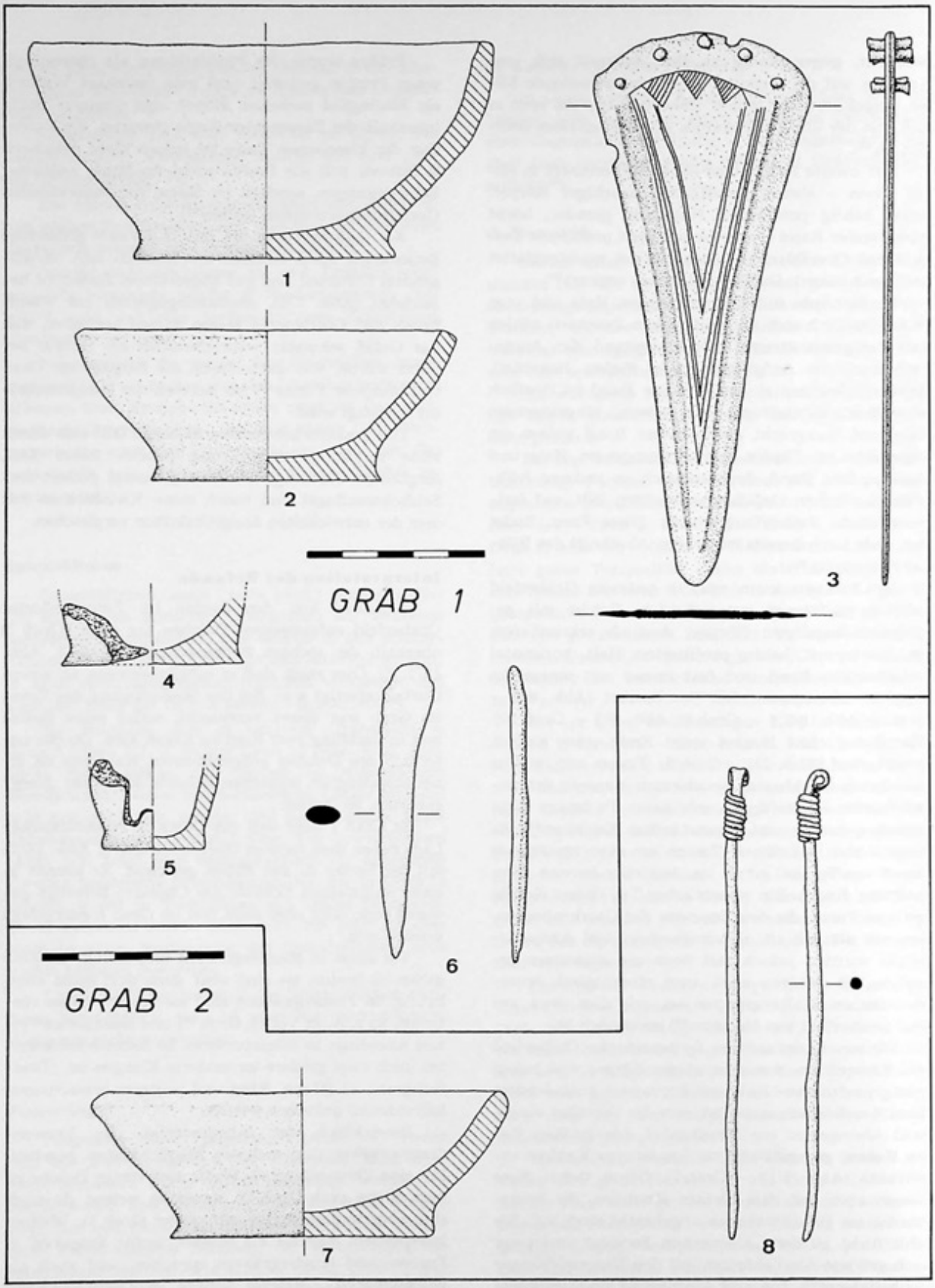


Abb. 5: Zwingendorf. 1–6: Grab 1; 7–8: Grab 2.

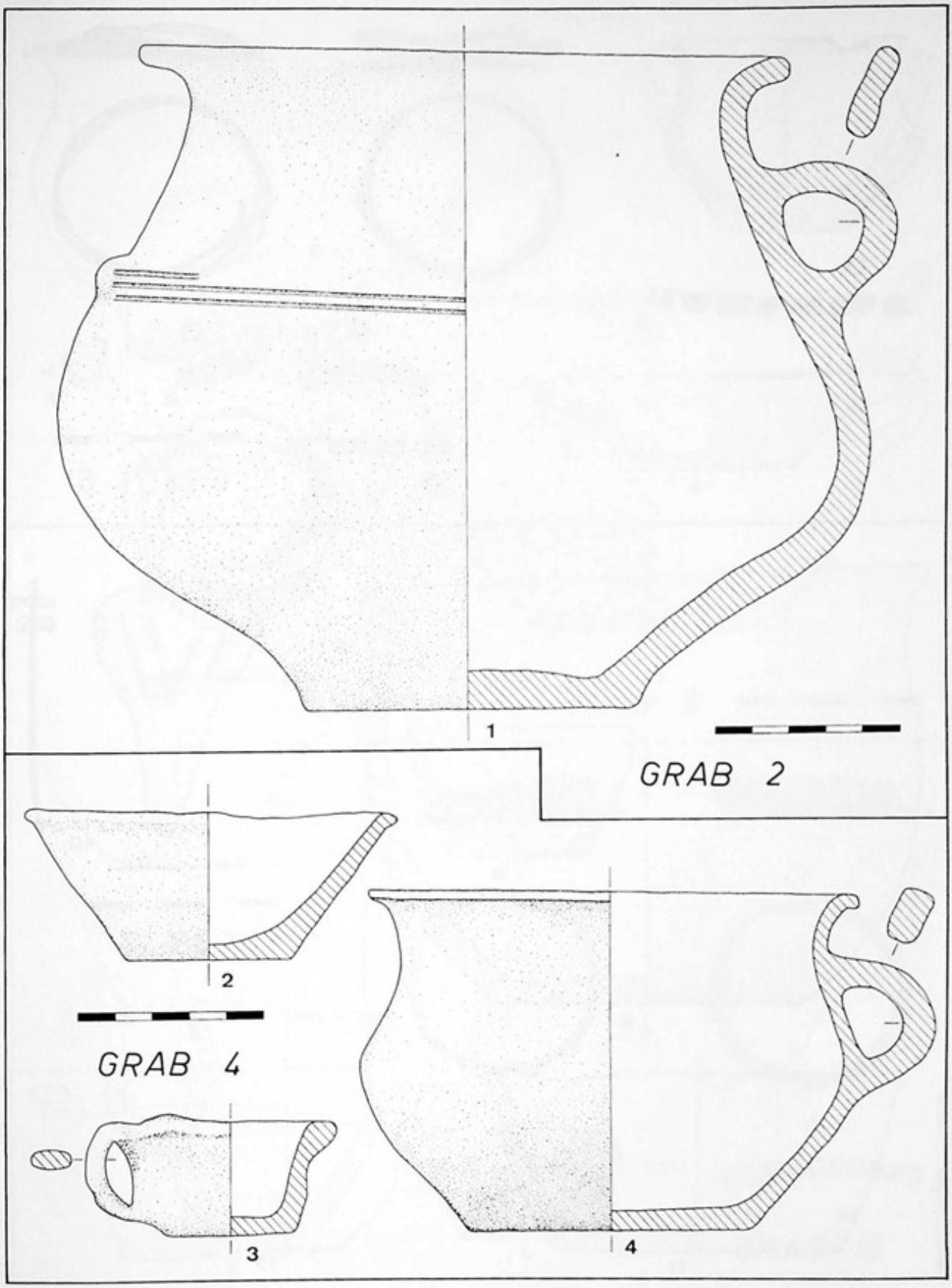


Abb. 6: Zwingendorf. 1: Grab 2; 2–4: Grab 4.

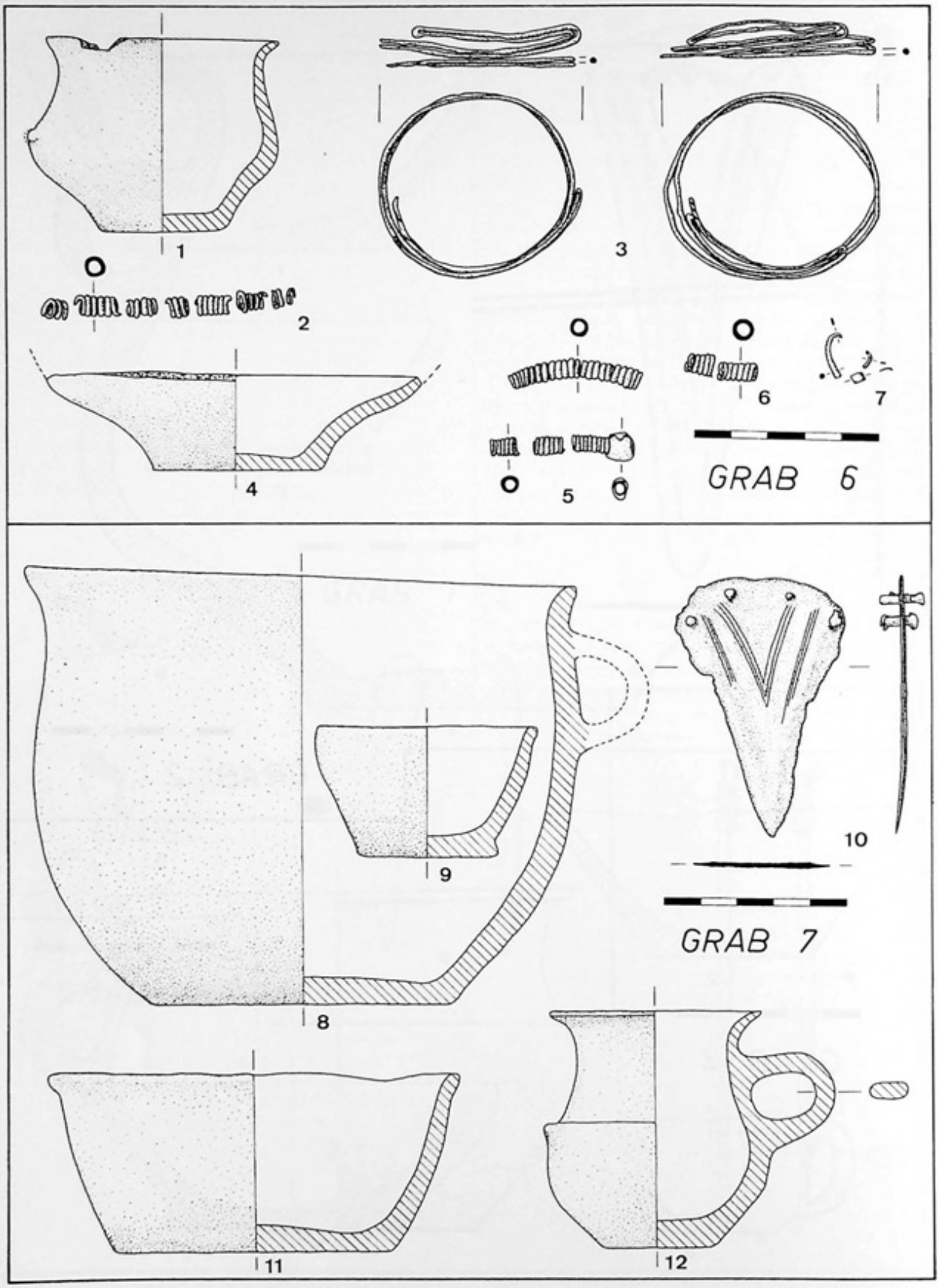


Abb. 7: Zwingendorf. 1–7: Grab 6; 8–12: Grab 7.

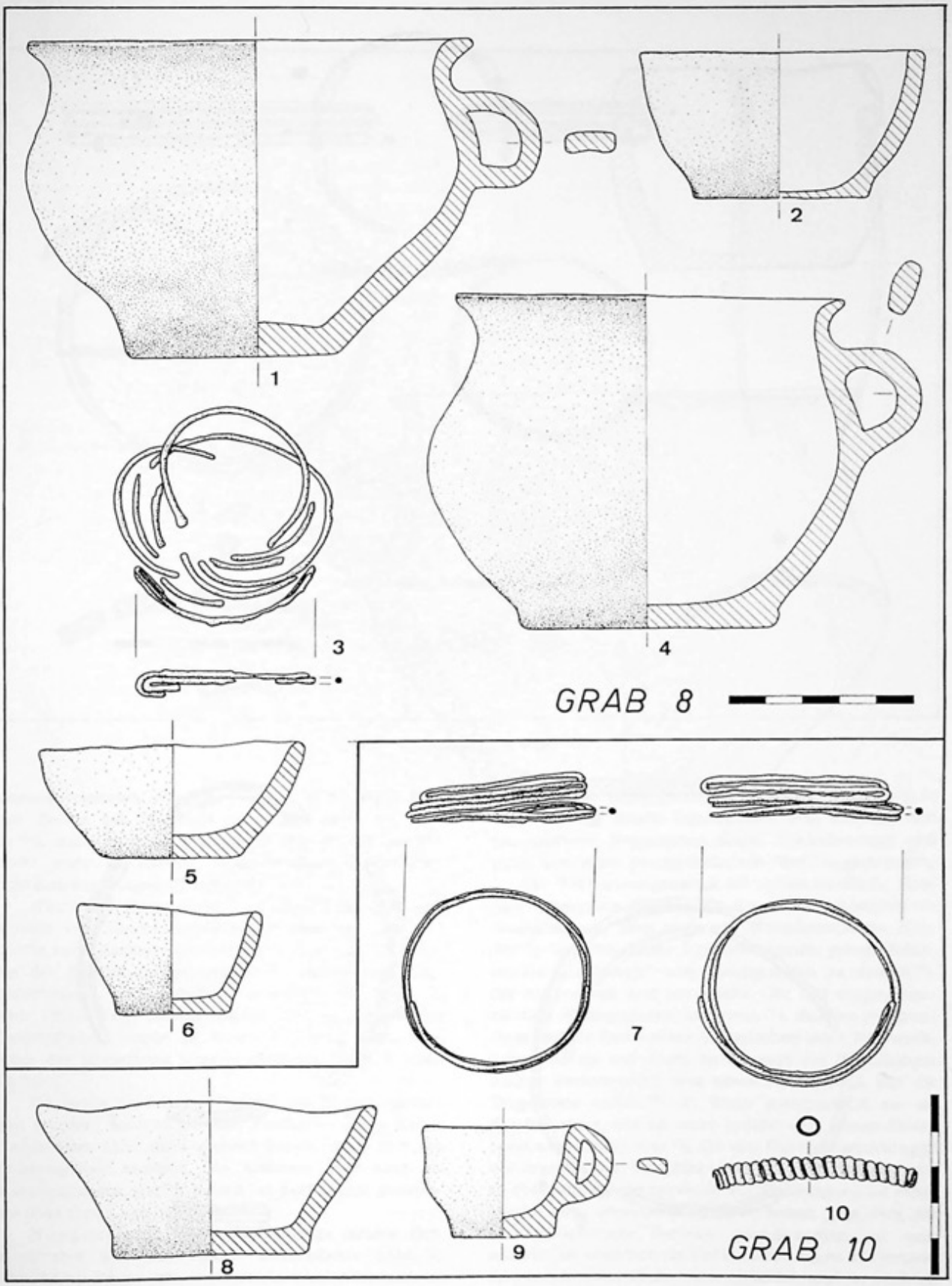


Abb. 8: Zwingendorf. 1–6: Grab 8; 7–10: Grab 10.

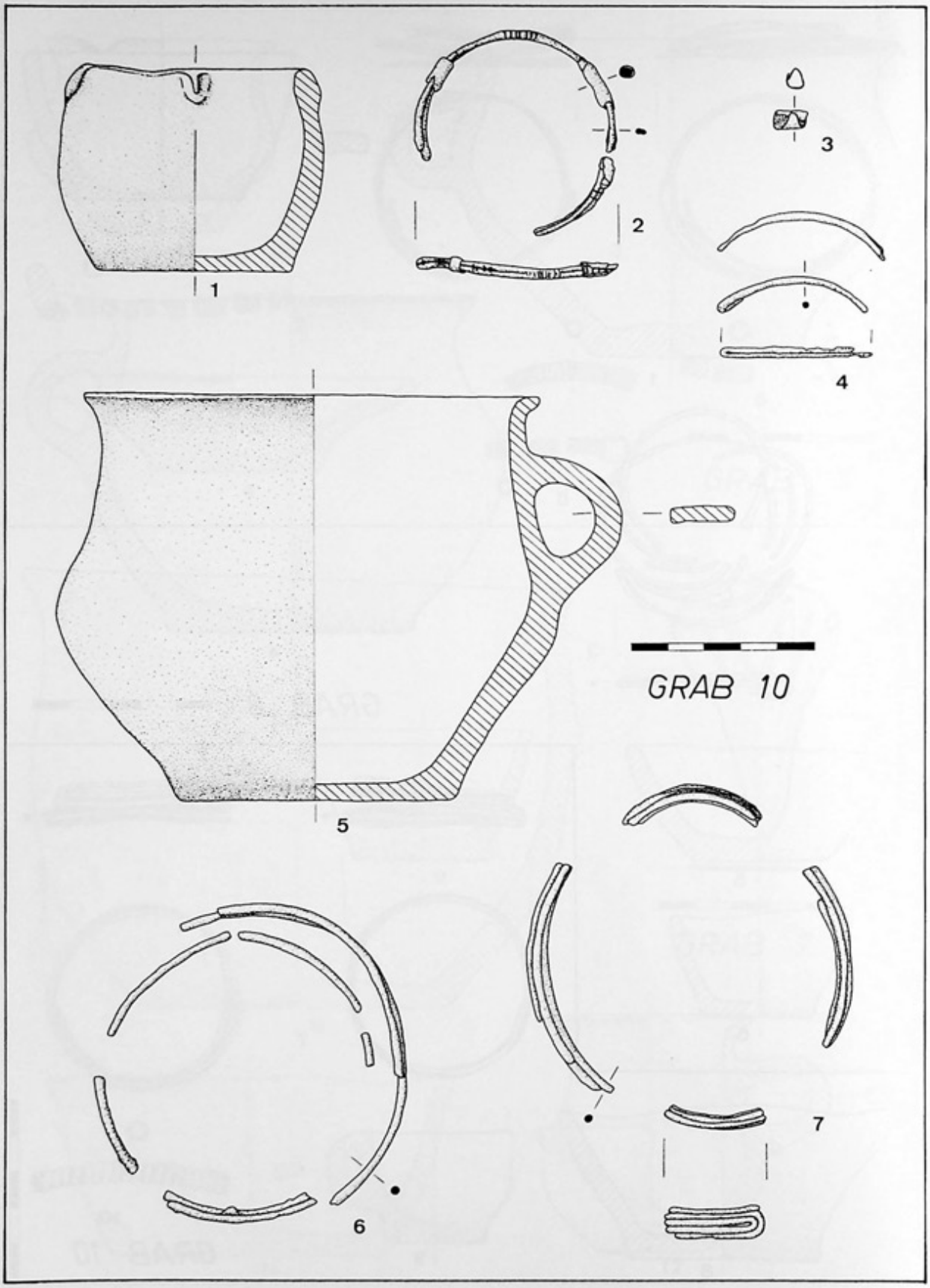


Abb. 9: Zwingendorf. Grab 10.

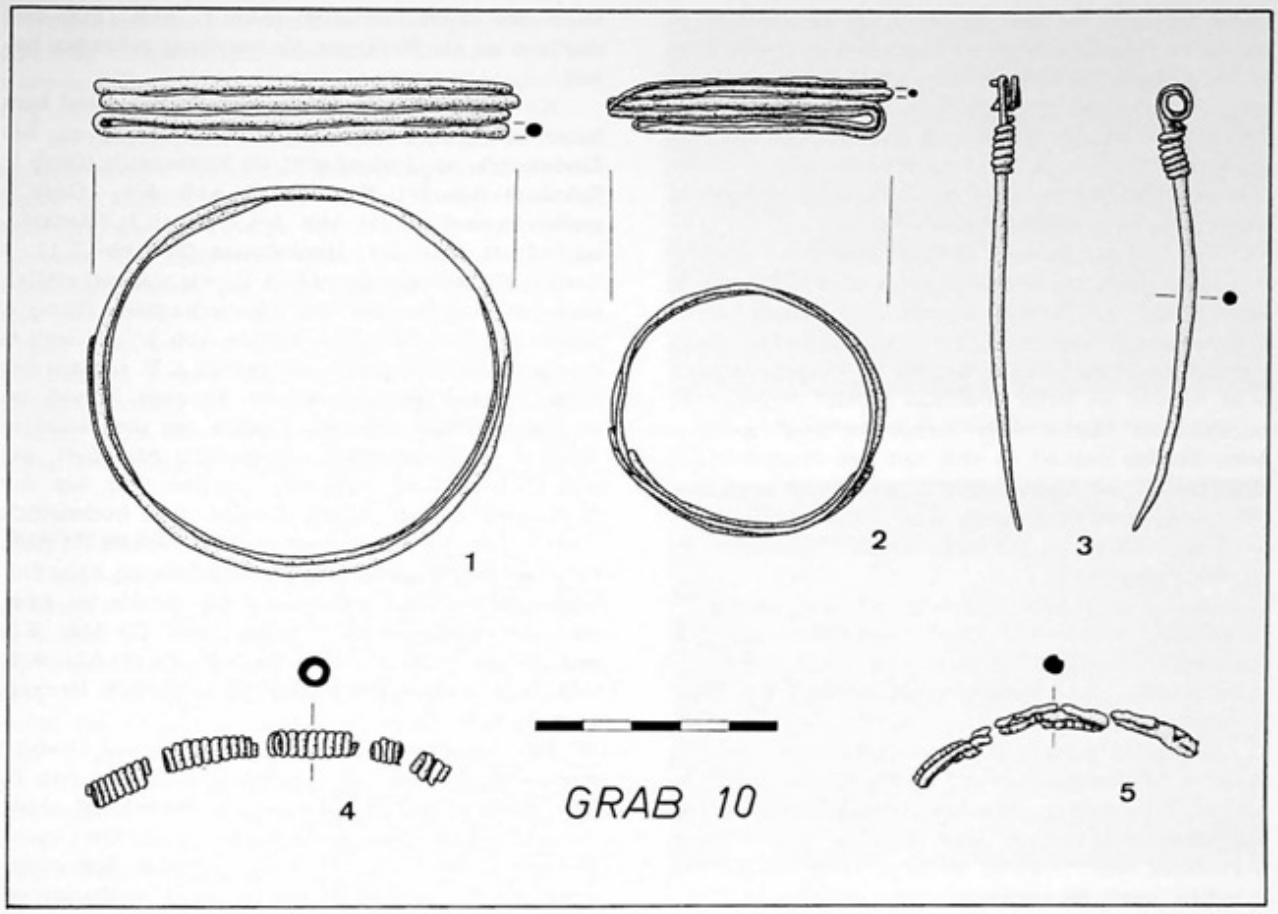


Abb. 10: Zwingendorf. Grab 10.

zierung erkennen lassen (wie dies z. B. in Verbindung mit Beilen bei Männerbestattungen gedeutet wurde[66])), doch kann in unserem Gräberfeld infolge der nicht mehr erhaltenen ursprünglichen Bodenoberkante nichts ausgesagt werden.

Nadeln. Eine Grab 2 zugeschriebene Nadel konnte von einem Arbeiter geborgen werden und dürfte nach Augenzeugenbericht im Bereich des Kopfes der Bestattung gelegen sein, der bei den Baggerarbeiten weggeschoben worden war (Abb. 2, Abb. 12/3). Die zweite Nadel des Zwingendorfer Gräberfeldes wurde in Grab 10 schräg über dem Kinn der Bestattung liegend gefunden (Abb. 4, Abb. 14/5).

Da beide Nadeln im Bereich des Kopfes gefunden wurden, dürften sie zum Festhalten eines Kopftuches oder ähnlichem gedient haben, so es sich um Frauengräber handelt. Sie kommen aber auch in Männergräbern vor[67]), jedoch ist dort nichts genaueres über ihre Lage bekannt.

Noppenringe. Zwei Noppenringe fanden sich in Grab 6 auf der linken Schädelseite (Abb. 3, Abb. 13/4), Fragmente eines solchen befanden sich in Grab 8 auf den Resten der Unterarme eines Kindes (Abb. 4, Abb. 14/3), in Grab 10 (Abb. 4, Abb. 14/4, 5) lagen an der linken Schädelseite drei kleinere und ein größerer Noppenring (bzw. Schleifenring) und unter dem Kinn Bruchstücke von fünf Noppenringen.

Ihr Verwendungszweck ist unterschiedlich: Größere Exemplare dienten als Armreife[68]), kleinere als Haarschmuck, aber auch als Armschmuck für Kinder[69]). Verschiedenste Interpretationen gehen dahin, sie als „Zopfringe" oder Haarspangen zu deuten[70]), die am rechten und am linken Ohr mit entgegengesetztem Windungssinn auftreten[71]). Andere Noppenringe zeigen Reste einer organischen oder Bastwicklung (wie sie vor allem im Bereich der Straubinger Kultur vorkommen), was einen Rückschluß auf die Trageweise zuläßt[72]). F. Stein interpretiert sie als Kopfschmuck, der an einer Haube oder einem Stirnband angebracht war[73]). Ob die Drahtumwicklungen die organischen Umwicklungen abgelöst haben, und so ebenfalls möglicherweise zur Befestigung an einer Haube oder ähnlichem gedient haben, wie dies für den Straubinger Bereich nachgewiesen zu sein scheint, ist unsicher. In Vel'ký Grob lagen sie entweder rechts oder links vom Schädel und erweckten nicht den Eindruck, als ob sie gehangen wären, viel-

mehr scheinen sie den ganzen Kopf geschmückt zu haben[74]). Einseitig liegende Noppenringe treten auch in Roselsdorf, BH Hollabrunn auf[75]).

Diese Art des Kopfschmuckes findet man vor allem in Frauengräbern, sie tritt aber auch in Männergräbern auf, so z. B. in Gemeinlebarn, wo in einem Männergrab Noppenringe in verschiedener Zahl an beiden Ohren gefunden wurden[76]).

Der Befund unseres Gräberfeldes läßt verschiedene Interpretationsmöglichkeiten offen. Die zwei in Grab 6 auf der linken Schädelseite aufgefundenen Noppenringe könnten einerseits als Zopfringe, andererseits aber auch durch bereits vergangene organische Bänder an einer ebenfalls bereits vergangenen organischen Haube oder Kappe befestigt gewesen sein. Ebenso verhält es sich mit den Noppenringen aus Grab 10, ein beidseitiger Zopfschmuck käme hier allerdings nicht in Betracht. Der Verwendungszweck in Grab 8 ist durch die Lage um die Unterarme als Armring gegeben.

Spiralröllchen. Sie befanden sich im Zwingendorfer Gräberfeld in Grab 6 und Grab 10, entweder unter dem Kinn (Abb. 4, Abb. 14/5) oder unter dem Schädel und darum herumlaufend (Abb. 3, Abb. 13/4).

Sie treten zumeist in Frauengräbern, gelegentlich auch in Männergräbern auf[77]). Sie fanden als Halsketten Verwendung, in einer oder mehreren Reihen aufgefädelt[78]), können aber auch in einem Stück vorhanden sein[79]), wobei sie aber selten im Ganzen erhalten sind, bisweilen sind sie abwechselnd mit Dentalien[80]) oder Bernsteinperlen[81]) kombiniert; auch organische Materialien kommen als Zwischenstücke in Frage[82]). W. Ruckdeschel will sie, an Schnüren aufgefädelt, als Kopfbehang deuten[83]). Im ungarischen Bereich sprechen die eindeutigen Befunde auch für eine Verwendung als Kleiderbesatz[84]) oder aber als Besatz eines Latzes, der über der Brust getragen wurde[85]).

Anhand der Befunde kann für das Zwingendorfer Material wohl eindeutig eine Verwendung als Kleid- oder Latzbesatz ausgeschlossen werden. Da alle Spiralröllchen im Bereich des Kopfes gefunden wurden, bleibt uns nur mehr eine Interpretation als Hals- oder Kopfschmuck. Für letzteres würde vielleicht Grab 6 (Abb. 13/4) sprechen, bei dem die Spiralröllchen hinter dem Hinterkopf gefunden wurden. Allerdings konnte auch eine Kette bei der Niederlegung des Toten im Grab nach oben verrutscht sein.

Fingerring. In Grab 6 fanden sich am Finger einer Hand die Überreste eines Fingerringes (Abb. 3).

Ringe wurden meist von Frauen, seltener von Männern getragen, dienten zum Körperschmuck und hatten wahrscheinlich keine Bedeutung hinsichtlich einer gesellschaftlichen Stellung innerhalb der Gemeinschaft[86]).

Knochenpfriem (-spitze). Der in unserem Gräberfeld aufgedeckte Knochenpfriem lag im Bereich der linken Schulter (Abb. 2, Abb. 12/2) und dürfte wohl als Werkzeug Verwendung gefunden haben.

Keramik. Den einzelnen Gefäßtypen stand kein fester Standplatz innerhalb der Bestattung zu. Sie fanden sich im Grabschacht im Fußbereich (Grab 1: Schale (4) Abb. 5/1; Näpfchen (5) Abb. 5/5. – Grab 2: großer Henkeltopf (1) Abb. 6/1. – Grab 7: (Henkel)topf (2, 4) Abb. 7/8; Henkeltasse (3) Abb. 7/12. – Grab 8: Henkeltasse (3) Abb. 8/1), wie wahrscheinlich auch im Kopfbereich des Grabschachtes (Grab 1: Schale Abb. 5/2. – Grab 2: Schale Abb. 5/7. – Grab 4: Henkeltasse (1) Abb. 6/4), die jedoch z. T. nur aus der Abbruchkante geborgen werden konnten. Direkt am Skelett befanden sich die Gefäße bei der Schulter (Grab 1: Fragment eines Gefäßes (2) Abb. 5/4), vor dem Gesicht (Grab 4: Schale (3) Abb. 6/4), vor der Stirn (Grab 6: kleine Tasse (2) Abb. 7/1; Bodenstück (1) Abb. 7/4), am Hinterkopf (Grab 8: Schale (1) Abb. 8/5), vor dem Bauch (Grab 8: Näpfchen (5) Abb. 8/2; Näpfchen (4) Abb. 8/6. – Grab 10: Schale (6) Abb. 8/8; kleiner gequetscht kugeliger Topf (7) Abb. 9/1) und bei den Füßen (Grab 8: Henkeltasse (7) Abb. 8/4; – Grab 10: kleiner Henkelnapf (8) Abb. 8/9; Henkeltasse (8) Abb. 9/5).

Beachtenswert ist eine Henkeltasse aus Grab 10 (Abb. 9/5), die sich bei den Füßen befunden hat. In ihr fand sich in situ ein kleiner Henkelnapf (Abb. 8/9, Fig. 4). Gleiches könnte man auch für Grab 4 annehmen, da sich im Kopfbereich der Bestattung inmitten der nur mehr in Scherben vorhandenen Henkeltasse (Abb. 6/4) ebenfalls ein kleiner Henkelnapf (Abb. 6/3) fand.

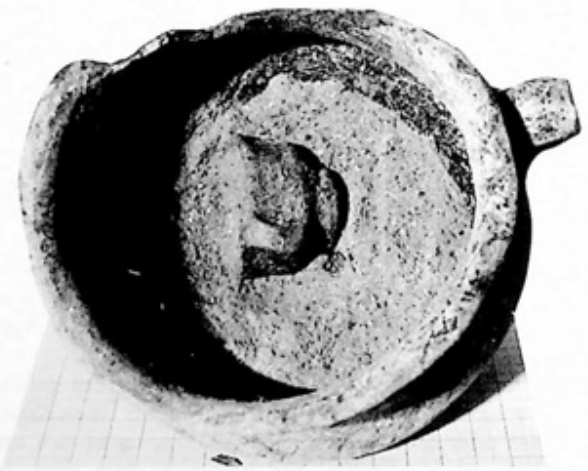


Fig. 4: Zwingendorf, Gefäße, Grab 10.

In den frühbronzezeitlichen Gräberfeldern wurden bei Frauen- und Männerbestattungen keine unterschiedlichen Keramikformen verwendet[87]).

Teilweise wird Keramik in auffälliger Scherbenstreuung aufgefunden, was vielleicht auch auf bestimmte Funeralriten hinweist[88]). (Zwingendorf Grab 2?, siehe auch Bestattungssitten).

Im Zwingendorfer Gräberfeld, wie auch in vielen anderen aunjetitzzeitlichen Bestattungen tritt die Keramik in Kleinformen auf, was auf rituelle Keramik hinweist, die K. Tihelka als „Funeralkeramik" bezeichnet[89]). I. Pleinerova meint, daß die Aunjetitzer Siedlungskeramik die Grundlage für die Grabkeramik bildete[90]); d. h. daß für die Gräber bestimmte Typen ausgewählt wurden, was wahrscheinlich mit bestimmten Regeln bei der Zusammensetzung der Grabausstattung in Zusammenhang stünde; diese wurden dann nur mehr als Kleinformen in symbolischer Bedeutung ins Grab mitgegeben.

Bestattungssitten

Die aunjetitzzeitlichen Nekropolen werden in Böhmen und Mähren gerne auf Terrassen von Flußtälern und flachen Hügeln (siehe Rebešovice[91]), Polepy[92]) und Blšany[93])) angelegt, was auch das Gräberfeld in Zwingendorf auszeichnet. Es handelt sich meist um mittelgroße Anlagen mit 10–40 Bestattungen[94]), geschlossene Grabgruppen, die im Gelände nicht weit voneinander entfernt liegen und trotzdem gleichzeitig sind (z. B. Aunjetitz, Holubice, Wahlitz, Březno[95]), Blšany[96])) und Familien- bzw. Sippengemeinschaften zuzuordnen sind.

Alle Bestattungen, ausgenommen das sehr seicht angelegte Grab 3 und das Kind aus Grab 8 (mit schlecht erhaltenem Knochenmaterial) waren in Rechtshockerlage mit nur mäßig angehockten Beinen bestattet, in S-N-Orientierung mit Blick gegen Osten[97]). Dies entspricht dem allgemeinen Orientierungsschema der jüngeren Aunjetitzer Bestattungen. Die Toten wurden also in Schlafstellung beigesetzt. Der Grund für die Blickrichtung nach Osten wird einer Art Sonnenkult zugeschrieben[98]).

Das Zwingendorfer Grab 3 war wohl W-O-gerichtet, Bestattung mit Blickrichtung gegen Süden. Das anthropologische Material ist sehr schlecht erhalten (nach Auskunft des Ausgräbers handelte es sich um eine juvenile Bestattung). Es befand sich am Rand des Gräberfeldes, war nur seicht eingetieft und wies keinerlei mehr nachweisbare Beigaben auf. Diese Form der Grablegung ist innerhalb der Urzeit bei infantilen und juvenilen Bestattungen allgemein üblich. Kinder finden sich auch in Doppel- und Mehrfachbestattungen übervertreten (siehe Grab 8). Jedoch auch bei Erwachsenen treten Sonderbehandlungen auf. Es scheint, daß in den verschiedensten Zeiten und Kulturen bestimmte Bestattungssitten zur Anwendung kamen und kommen[99]), wenn besondere Todesursachen (Selbstmord, Tod durch Seuchen, Tod im Wochenbett), ein bestimmter Status (z. B. „unehrliche" Leute) oder ein Urteil der Justiz vorlag[100]).



Abb. 11/1: Zwingendorf, Gräberfeld. Blick nach Osten.

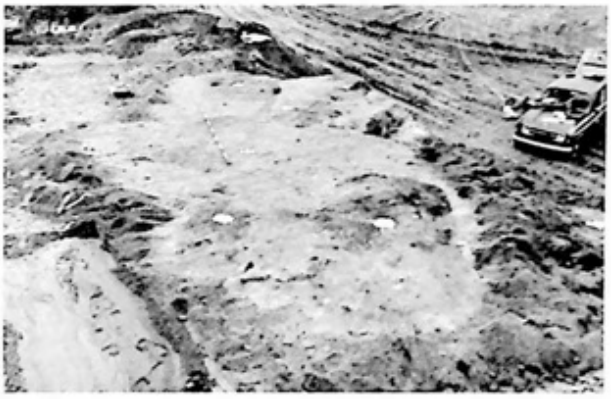


Abb. 11/2: Zwingendorf, Gräberfeld. Blick nach Süden.

Da wie in vielen anderen Gräberfeldern auch in unserem die Grabschächte ungestört durch andere zeitgleiche nebeneinander liegen (abgesehen von Grab 6 und 7), muß auch hier die Annahme geltend gemacht werden, daß sie oberflächlich durch flache Hügel oder auch Holzpfähle gekennzeichnet gewesen sein müssen[101]). Nachweise für derartige Kennzeichnungen konnten jedoch nicht erbracht werden.

In nahezu allen Gräbern (ausgenommen Grab 3 und 10) konnte eine rund um das Skelett mehr oder weniger in rechteckiger Form verlaufende, aschgraue, 3–4 cm dicke, bandförmige Verfärbung beobachtet werden. In Grab 5 waren deutliche Holzkohlenreste vorhanden. Es dürfte sich also um Spuren von Holzsärgen handeln, wie sie auch in anderen Gräberfeldern der Aunjetitzkultur auftreten[102]). Baumsärge wurden hauptsächlich gerne von den Trägern der Aunjetitzkultur verwendet, doch konnte ein gesicherter Befund eines solchen in Zwingendorf nicht erbracht werden. Nur bei Grab 7 wurde ein Profil zur Untersuchung des Verfärbungsverlaufes in der Vertikalen angelegt (Abb. 14/1), was jedoch nicht das Ergebnis erbrachte, wie es für Baumsärge sonst nachgewiesen ist[103]). Einen Hinweis auf einen für den Toten zu engen Sarg, wie ihn ja ein Baumsarg auch



Abb. 12/2: Grab 1, Detail.



Abb. 12/1: Zwingendorf, Grab 1.

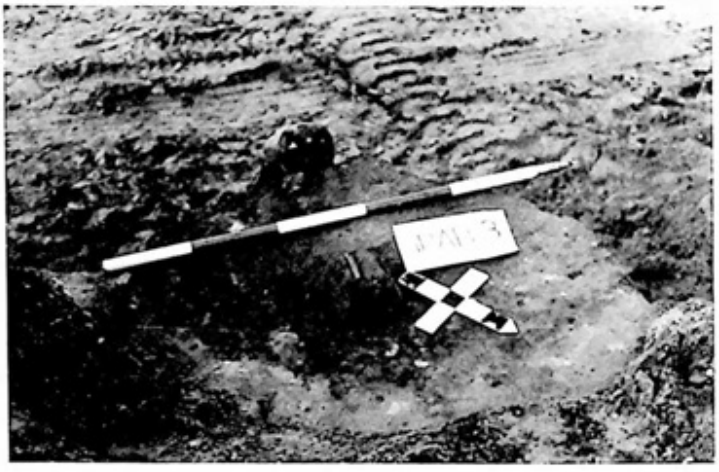


Abb. 12/4: Grab 3.



Abb. 12/3: Grab 2.

darstellt, mag vielleicht Grab 2 (Abb. 2) geben, bei dem die Knie des Toten zum Zeitpunkt der Bestattung, also zum Zeitpunkt des intakten Holzsarges, höher gelegen sein müssen, da sie nach Vergehen des Holzes außerhalb der jetzt aschgrauen Verfärbung zu liegen kamen und Ober- und Unterschenkelknochen gegeneinander verrutscht waren. Baumsärge treten am Ende der Steinzeit in Norddeutschland hauptsächlich in der Einzelgrabkultur auf[104]). Sie dringen in der frühen Bronzezeit bis zur mittleren Donau vor.

Ein Diskussionspunkt innerhalb der Forschung ist immer wieder die Unterscheidung von reichen



Abb. 13/1: Zwingendorf, Grab 4.



Abb. 13/2: Grab 5.



Abb. 13/3: Grab 6.



Abb. 13/4: Grab 6, Detail.

und armen Gräbern, respektive sozial höher und niederer stehenden Personen. Innerhalb der Aunjetitzkultur kann man diese anhand von gehäuft auftretenden Bronzebeigaben nicht unterscheiden, da diese mehrheitlich gehäuft in Frauengräbern auftreten und deshalb diese als die reicheren Gräber erscheinen [105]).

In unserem Gräberfeld wurde auch ein Henkeltopf (Abb. 6/1) in auffallender Scherbenstreuung in Grab 2 (Abb. 2) in situ aufgefunden. Ein Henkeltopf (Abb. 7/8 – Grab 7) wurde ohne Henkel gefunden (Abb. 3/2, 4). Eine Verwendung der Keramik zu rituellen Handlungen während der Begräbniszeremonie,



Abb. 14/1: Zwingendorf, Grab 7, Nordhälfte.



Abb. 14/2: Grab 7, Südhälfte.



Abb. 14/3: Grab 8.



Abb. 14/4: Grab 10.



Abb. 14/5: Grab 10, Detail.

vielleicht bei Libationen, wäre eine mögliche Interpretation [106]). In Vel'ký Grob wurden an nahezu allen Gefäßen die Henkel absichtlich abgeschlagen. Hier sollte vielleicht die Trauer um den Toten oder auch das Unvermögen des Toten selbst dargestellt werden [107]).

Die Fleischbeigabe ist in Aunjetitzer Gräberfeldern allgemein üblich. Im Zwingendorfer Grab 8 findet sich das Schulterblatt von Capra/Ovis frei liegend bei zwei Näpfchen (Abb. 4). Schulterstück-Beigaben findet man seltener in Gefäßen (meist in einer Schale, z. B. in Ossarn[108]) und Prušanky[109])), häufiger scheinen sie frei in der Erde in unmittelbarer Nähe des Toten niedergelegt worden zu sein[110]). Spuren von Behältern aus organischem Material, in dem die Fleischbeigabe aufbewahrt wurde, konnten nicht beobachtet werden, könnten jedoch ohneweiters vorhanden gewesen sein. Spuren eines Holzgefäßes konnten in Grab 1 festgestellt werden.

Verfärbungen

Verfärbung 9, 11 und 12 (Abb. 4) waren außerhalb des Friedhofes gelegen und enthielten keinerlei Funde. Die Annahme, daß es sich um Siedlungsreste handeln könnte, kann so nicht bestätigt werden; bei Verfärbung 11 dürfte es sich um einen Tierbau handeln. Eine Interpretation der Gruben als letztes Überbleibsel einer kultischen Zwecken dienenden Handlung bleibt offen.

Zusammenfassung

Das Zwingendorfer Gräberfeld kann aufgrund seiner triangulären Dolche (auch Aunjetitzer Dolche genannt[111])), der Schleifennadeln, der Noppenringe mit partieller Drahtumwicklung und den typischen Ausprägungen des miniaturartigen Keramikbestandes (Tassen von guter Tonqualität und Oberflächenbehandlung) in eine fortgeschrittene Phase der Aunjetitzkultur (Stufe Bronzezeit A 2) datiert werden.

Das Weinviertel (und somit auch das Zwingendorfer Gräberfeld) gehört in der frühen Bronzezeit zusammen mit großen Teilen Mährens zur Südost-Provinz der weiträumigen Aunjetitzkultur, die sich durch hochentwickelte Metallurgie auszeichnet. Süd- und Mittelmähren sind das Kristallisationsgebiet ihres mährisch-niederösterreichischen (südöstlichen) Zweiges.

Unser Gräberfeld wurde in unberaubtem Zustand aufgefunden, eine Tatsache, die eher seltener im Aunjetitz-Bereich vorkommt, in dem zumindest die größeren Gräberfelder systematisch geplündert wurden.

Anmerkungen

[1]) Nachrichtenblatt f. deutsche Vorzeit 7, 1931, 22. – FÖ 1, 1930–1934, 124. – F. Scheibenreiter, Aunjetitz-Kultur in Niederösterreich, 3, ungedr. Diss. Wien 1953, 117.

[2]) FÖ 17, 1978, 254 und 368 f.

[3]) FÖ 16, 1977, 343 f.

[4]) M. Primas, Untersuchungen zu den Bestattungssitten der ausgehenden Kupfer- und frühen Bronzezeit. Grabbau, Bestattungsformen und Beigabensitten im südlichen Mitteleuropa. BRGK 58, 1977.

[5]) G. V. Childe, The Dawn of European Civilization, London 1957, 25.

[6]) B. Chropovský, Gräberfeld aus der älteren Bronzezeit in Vel'ký Grob. In: B. Chropovský, M. Dušek, B. Polla, Gräberfelder aus der älteren Bronzezeit in der Slowakei I. Arch. Slov. Font. 3, 1960, 18 f, Abb. 23/1, Grab 7.

[7]) Ebda., 74.

[8]) J. Böhm, Poklad bronzových dýk na Kozích Hřbetech, Předběžná zpráva. Památky arch. 36, 1928–1930, Taf. II/1, 3.

[9]) St. Stouchlick, Únětický hrob s Bronzovou dýkow s litou rukojetí z Mušova (The Únětice culture grave with a casthandled bronze dagger from Mušov). Archroz, 32, 1980, 381 ff (393 ff). – A. Stocký, La Bohême à l'Âge du Bronze, Prag 1928, Taf. V/9.

[10]) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954, Abb. 194. – J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich. RGF 3, 1929, Taf. 13/5, Grab 82. – E. Schubert, Studien zur frühen Bronzezeit an der mittleren Donau. BRGK 54, 1973, Taf. 29/9 – Roggendorf: Grabfund (?).

[11]) A. Procházka, M. Chleborád, F. Kolousek, Předvěká pohřebiště v Šardičkách u Bučovic (Zwei vorgeschichtliche Friedhöfe in Šardičky bei Bučovice in Mähren), Moravsky arch. Klut, Brně 1927, Abb. 32, Grab 45.

[12]) W. Ruckdeschel, Die frühbronzezeitlichen Gräber Süd-Bayerns. Ein Beitrag zur Kenntnis der Straubinger Kultur. Antiquitas 2, 11 1978, Taf. 25/1, Grab 19.

[13]) O. Uenze, Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche, Berlin 1938.

[14]) Ebda., 31 ff.

[15]) J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, Berlin und Leipzig 1928.

[16]) Pittioni, s. Anm. 10, 286. – Uenze, s. Anm. 13. – Schubert, s. Anm. 10, 61 f.

[17]) Uenze, s. Anm. 13, 35.

[18]) Ruckdeschel, s. Anm. 12, 81.

[19]) Scheibenreiter, s. Anm. 1, Bd. 4, Taf. 32/11, Grabfunde 1928.

[20]) A. Točik, Výčapy-Obatovce und weitere altbronzezeitliche Gräberfelder in der Südwestslowakei. Mat. Arch. Slov. 1, 1979.

[21]) Ebda., 36.

[22]) Roggendorf: Scheibenreiter, s. Anm. 19, Taf. 68/8, Einzelfund (Schaft säbelförmig gekrümmt). – Niederrußbach: F. Hampl, Ein frühbronzezeitlicher Grabfund aus Niederrußbach, NÖ., ArchA 19/20, 1956, Abb. 1/3. – Gemeinlebarn: Szombathy, s. Anm. 10, Taf. 6/26, Grab 122. – Dürnkrut: Schubert, s. Anm. 10, Taf. 26/3, Grabfund. – Vel'ký Grob: Chropovský, s. Anm. 6, Abb. 25/1, Grab 19. – Nahe bei Velká Ves: A. Stocký, Únětická keramika v Čechách. Památky arch. 35, 1926 und 1927, Taf. 1/2, Grab 150 und 259. – Rebešovice: Ondráček, s. Anm. 20, Abb. 41/1, Grab 150; Abb. 44/1, Grab 259. Göggingen: W. Hübner, Germania 35, 1957, 341 ff, Abb. 5/11.

[23]) Ruckdeschel, s. Anm. 12, 124. – R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland im Reichsgau Niederdonau, Wien 1941, 252.

[24]) H.-J. Hundt, Beziehungen der „Straubinger" Kultur zu den Frühbronzezeitkulturen der östlich benachbarten Räume. In: Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit Nitra 1958, Bratislava 1961, Karte 6.

[25]) Ausgrabungen von Z. Čilinská im Jahre 1962, unveröffentlicht. – Vgl. A. Točik, Die Nitra-Gruppe. Arch. roz. 15, 1963, 754 und Anm. 70.

[26]) P. Flourentzos, The so-called „Cypriot Pin" in the near East and Europe. Archroz. 30, 1978, 408 ff mit Verbreitungskarten.

[27]) J. Vladár, Pohrebiská zu staršej doby Bronzeovej v Branči (Gräberfelder aus der älteren Bronzezeit in Branč). Arch. Slov. Font. 12, 1973, 1 ff (215 ff).

[28]) Ausgrabung von B. Chropovský, unveröffentlicht. – Vgl. Točik, s. Anm. 25, ebendort Anm. 72.

[29]) Stocký, s. Anm. 9, 35.

[30]) Ruckdeschel, s. Anm. 12, 124. – Točík, s. Anm. 25, 754. – Schránil, s. Anm. 15, 113. – Chropovský, s. Anm. 6, 72. – Flourentzos, s. Anm. 26, 418.

[31]) Schubert, s. Anm. 10, 80.

[32]) Ruckdeschel, s. Anm. 12, 125f. – Dazu siehe auch Schubert, s. Anm. 10, 80. – F. Scheibenreiter, Das Aunjetitzer Gräberfeld Kirchenbergheide in Roggendorf, NÖ ArchA, 25, 1959, 82.

[33]) W. Torbrügge, Die Bronzezeit in Bayern. BRGK 40, 1959 (1960), 26 und Anm. 93.

[34]) M. Much, MAG. 9, 1880, 89ff.

[35]) Schubert, s. Anm. 10, ebendort Anm. 630.

[36]) Ebda., 73.

[37]) Ebda., 17f.

[38]) Vladár, s. Anm. 27, Taf. IX/18, Grab 82.

[39]) Ebda., Taf. IX/17, Grab 82.

[40]) Ebda., Taf. V/17, Grab 38.

[41]) Pittioni, s. Anm. 10.

[42]) Schubert, s. Anm. 10, 75.

[43]) Hampl, s. Anm. 22, Abb. 1/5. – F. Scheibenreiter, Das Aunjetitzer Gräberfeld Steinleiten in Roggendorf, Niederösterreich. ArchA 23, 1958, Abb. 19/4, 5, 6.

[44]) Hundt, s. Anm. 24, 155ff und Karte 10. – K. Tihelka, Die Aunjetitzer Gräberfelder in Mähren. Památky arch. 44, 1953, 325.

[45]) M. Ebert, Reallexikon Bd. 9, Taf. 192: b–c, Mus. Eggenburg.

[46]) Schubert, s. Anm. 10, 76 und Anm. 649.

[47]) Chropovský, s. Anm. 6, Taf. X/30, 33–35, Grab 16.

[48]) Vladár, s. Anm. 27, Taf. XXXIII/15, 16, 18, Grab 164; Taf. XXXIII/28, 29, Grab 199; Taf. XXXV/14, 19, 20, Grab 218.

[49]) H. Adler, Das urgeschichtliche Gräberfeld Linz – St. Peter, Teil 2: Die frühe Bronzezeit. Linzer Arch. Forsch. 3, 1967, 99.

[50]) Schleinbach: Scheibenreiter, s. Anm. 19, Taf. 79/14, Gräberfunde 1926/27. – Eggendorf: ebda., Taf. 15/8, Grabfunde 1924. – Hollabrunn: ebda., Taf. 38/20, Grabfunde 1917. – Großweikersdorf: ebda., Taf. 32/22, Grabfund 1929. Siehe auch Taf. 32/4, 6, Wohngrube 1927. – Bernhardsthal: J.-W. Neugebauer, Das Gräberfeld von Bernhardsthal, Flur Unfrieden, Niederösterreich. FÖ 17, 1978, Abb. 4/4, 5, Grab 22; Abb. 4/12, Grab 25; Abb. 5/19, Grab 19; Abb. 5/27, Grab 30; Abb. 6/37, 41, Grab 34 und Abb. 9/71, 74, 76, 77, 79. – Fels am Wagram: K. Engelhardt, Fels am Wagram, P.B. Tulln, NÖ. Monografie einer bronzezeitlichen Fundstelle, ungedr. Diss. Wien 1973, Taf. 28/1, 4, 5, Leithen 1933: Grab 3. – Rebešovice: J. Ondráček, Únětické pohřebiště v Rebešovice na Morave (Aunjetitzer-Gräberfelder bei Rebešovice in Mähren). Sborník československé společnosti archeologické 1962 Abb. 42/10, Grab 142; Abb. 51/1, Grab 258; Abb. 52/1, Grab 259; Abb. 52/1, Grab 282; Abb. 53/1, Grab 288; Abb. 53/5, Grab 287; Abb. 54/6, Grab 294. – Vel'ky Grob: Chropovský, s. Anm. 6, Taf. VI/2, Grab 2; Taf. XII/2, Grab 25. – Němčice nad Hané: J. L. Červinka, Předvěká pohřebiště v Němčicích na Hane (Die vorgeschichtlichen Friedhöfe und Funde in Němčice an der Haná in Mähren). Zprávy z Moravského zemského musea v Brně 1926, Abb. 28/7, 8, Grab 105.

[51]) Schleibach: Scheibenreiter, s. Anm. 19, Taf. 79/6, 15, 17, Grabfunde 1926/27. – Pillersdorf: ebda., Taf. 61/15, 16, Gräberfunde 1930; Taf. 61/9, Grabfund. – Hippersdorf: ebda., Taf. 38/14, Grabfund 1930. – Hollabrunn: ebda., Taf. 32/15 und Taf. 38/21, Grabfund 1917. – Großweikersdorf: ebda., Taf. 31/18–20, Grabfunde 1927 und 1928; siehe auch Taf. 32/3, 7, Wohngrube. – Pottenhofen: ebda., Taf. 61/15, 16, Gräberfunde 1930. – Fels am Wagram: Engelhardt, s. Anm. 50, Taf. 28/6, Leithen 1933: Grab 3. – Bernhardsthal: Neugebauer, s. Anm. 50, Abb. 4/6, Grab 22; Abb. 5/23, Grab 29; Abb. 5/26, Grab 30; Abb. 6/29, 30, Grab 32; Abb. 6/31, Grab 33 und Abb. 9/72; Abb. 10/87. Čejkovice: Tihelka, s. Anm. 44, Abb. 6/4. – Kamýk: Stocký, s. Anm. 9, Taf. VIII/10. – Šardičky: A. Procházka, Předvěká pohřebiště v Bučovic. In: A. Procházka, M. Chleborád a F. Kalousek, Předvěká Pohřebiště v Šardičkách u Bučovic (Zwei vorgeschichtliche Friedhöfe in Šardičky bei Bučovice in Mähren), Brně 1927, Abb. 22/5, 9, Grab 31; Abb. 29/2, Grab 41; Abb. 30/2, Grab 43. – Rebešovice: Ondráček, s. Anm. 50, Abb. 47/5, 6, Grab 11; Abb. 48/9, Grab 142; Abb. 49/5, Grab 190; Abb. 50/3, Grab 205; Abb. 51/6–8, Grab 238; Abb. 50/6, Grab 253; Abb. 52/8, 9, Grab 274; Abb. 53/2, Grab 288; Abb. 54/1, Grab 293; Abb. 54/4, 7, Grab 294. – Nemčice nad Hané: Červinka, s. Anm. 50, Abb. 23/2, Grab 94; Abb. 26/2, Grab 102; Abb. 28/10, Grab 105.

[52]) Roggendorf–Steinleiten: Scheibenreiter, s. Anm. 43, Abb. 21/4, Grab 24, oberste Bestattung. – Roggendorf–Kirchenbergheide: ders., s. Anm. 32, Abb. 9/6, Grab 8. – Pillersdorf: ders., s. Anm. 19, Taf. 60/10, Grabfund. – Bernhardsthal: Neugebauer, s. Anm. 50, Abb. 6/36, Grab 34 und Abb. 9/68, 69. – Fels am Wagram: Engelhardt, s. Anm. 50, Taf. 28/8, Leithen 1934; Taf. 29/12, Leithen 1936: Erwachsenengräber. – Rebešovice: Ondráček, s. Anm. 50, Abb. 47/11, 12, Grab 20; Abb. 50/8, Grab 218. – Nemčice nad Hané: Červinka, s. Anm. 50, Abb. 24/2, Grab 95; Abb. 25/3, Grab 97. – Šardičky: Procházka, s. Anm. 51, Abb. 8/1, Grab 10; Abb. 18, Grab 27; Abb. 28/2, Grab 39; Abb. 36/6, Grab 52.

[53]) Vergleichsstücke, wenn auch teilweise in kleinerer Form finden sich in: Bernhardsthal: Scheibenreiter, s. Anm. 19, Taf. 12/1, Grab 3. – Pillersdorf: ebda., Taf. 60/22, Grabfund. – Rebešovice: Ondráček, s. Anm. 50, Abb. 53/8, Grab 287. – Blšany bei Laun: I. Pleinerova, Únětické pohřebiště a osada v Blšanech u Loun (Gräberfeld und Siedlung der Aunjetitzer Kultur von Blšany bei Loun). Památky arch. 51, 1960, Abb. 13/6, Grab 34. – Bájč: Točík, s. Anm. 20, Taf. XCII/10, Grab 5. – Mala Černoc: V. Moucha, Die Periodisierung der Aunjetitzkultur in Böhmen. Sborník Československ. společ. archeol. při ČSAV 3, 1963, Abb. 14/12, Grab 4. – Derartig große Töpfe finden sich auch in Siedlungsfunden: vgl. Engelhardt, s. Anm. 50, Taf. 89/6, 7, Leithen 1969, Grube 39; Taf. 129/1, Kogel 1969, Grube 37.

[54]) Schwach profilierte Henkeltöpfe ähnlich dem unseren kommen z. B. vor in: Ravelsbach: Scheibenreiter, s. Anm. 19, Taf. 66/3, Töpfergrube 1937. – Fels am Wagram: Engelhardt, s. Anm. 50, Taf. 98/13, Leithen 1969, Grube 53; Taf. 114/11, Kogel 1969, Grube 16. – Chotějovice: I. Pleinerova, Únětické kultura v oblasti Krušných hor a jejím sousedství I (die Aunjetitzer Kultur im Bereich des Erzgebirges und in den Nachbargebieten I). Památky arch. 57/2, 1966, Abb. 54/5, Grabfund. – Hnojnice: ebda., Abb. 55/3, Grab 1. – Most: ebda., Abb. 57/7, Grab 287. – Rebešovice: Ondráček, s. Anm. 50, Abb. 50/1, Grab 205; Abb. 53/7, Grab 287. – Töpfe dieser Form treten aber auch ohne Henkel auf: Scheibenreiter, s. Anm. 19, Taf. 56/10, Oberschoderlee: Siedlungsfunde 1888; Taf. 65/6, Ravelsbach: Wohngrubenfunde; Taf. 75/1, Roggendorf: Gräberfeld Kirchenbergheide 1941.

[55]) Engelhardt, s. Anm. 50, 610f.

[56]) Pleinerova, s. Anm. 53, 525.

[57]) Man findet sie z. B. in: Bernhardsthal: Neugebauer, s. Anm. 50, Abb. 5/17, Grab 21; Abb. 5/25, Grab 30; Abb. 7/43, Grab 35 und Abb. 8/64. – Postoloprty: Pleinerova, s. Anm. 54, Abb. 25/6, Grab 1. – Žatec: ebda., Abb. 31/3, Grabfund. – Malá Černoc: ebda., Abb. 42/4; Abb. 42/5, Grab 3 und 4. Běšice: ebda., Abb. 46/2, Grabfund. – Nemčice nad Hané: Červinka, s. Anm. 50, Abb. 24/3, Grab 95. – Tassen ohne Henkel mit Knubbe treten z. B. auf in Bernhardsthal: Neugebauer, s. Anm. 50, Abb. 6/42/1,

Grab 34. – Šardičky: Procházka, s. Anm. 51, Abb. 53/2, Grab 76.

[58]) Scheibenreiter, s. Anm. 43, 79.

[59]) Červinka, s. Anm. 50.

[60]) J.-W. Neugebauer, 25 Jahre Bronzezeitforschung in NÖ. ArchA 59/60, 1976, Abb. 7/11.

[61]) Man findet ähnliche Formen in: Roggendorf–Steinleiten: Scheibenreiter, s. Anm. 43, Abb. 21/1, Grab 24, oberste Bestattung. – Unterwinden: A. Lippert, Eine frühbronzezeitliche Töpfergrube in Unterwinden bei St. Andrä a. d. Traisen, p.B. St. Pölten, NÖ. ArchA 36, 1964, 11ff, Taf. II/5. – Bernhardsthal: Neugebauer, s. Anm. 50, Abb. 7/55. – Eggenburg: Scheibenreiter, s. Anm. 19, Taf. 15/7, Grabfund 1924. – Hollabrunn: ebda., Taf. 38/15, Grabfund 1917. – Schleinbach: ebda., Taf. 79/21, Gräberfunde 1926/27. – Hlízov: Moucha, s. Anm. 53, Abb. 6/5. – Kyjov: Tihelka, s. Anm. 44, Abb. 6/3.

[62]) Pittioni, s. Anm. 10, 284.

[63]) V. Moucha, Rozbar únetického pohřebiště v Polebech u Kolina. Archroz. 6, 1954, Abb. 238/5, Grab 50; Abb. 238/8, Grab 58.

[64]) Chropovský, s. Anm. 6, Grab 11.

[65]) Ondráček, s. Anm. 50, 5ff (82ff), Grab 8.

[66]) Engelhardt, s. Anm. 50, 14. – F. Stein, Beobachtungen zu Tracht- und Bestattungssitten der frühbronzezeitlichen Bevölkerung von Gemeinlebarn. BRGK 49, 1968 (1970), 14. – Siehe auch E. F. Mayer, Die Äxte und Beile in Österreich PBF 9, 9, 1977 mit weiterführender Literatur.

[67]) Ondráček, s. Anm. 50, Grab 259.

[68]) Červinka, s. Anm. 50, Abb. 3, Grab 34. – Chropovský, s. Anm. 6, Abb. 29/11, Grab 29; Taf. VI/9, 10, Grab 4.

[69]) Ebda., 52.

[70]) Tihelka, s. Anm. 44, 325. – I. Bóna, Az oroszvári 4. Noi sír melldísze (The pectoral ornament of the female grave 4 at Oroszvár). ArchErt 87, 1960, 201, Abb. 4, Grab 4.

[71]) Ruckdeschel, s. Anm. 12, 228. – Korr.: In Gemeinlebarn nicht paarig in Frauen- und Männergräbern, wie Ruckdeschel meint, sondern nach Stein, s. Anm. 21, 1ff paarig nur in Frauengräbern anzutreffen.

[72]) Hundt, s. Anm. 24, 155.

[73]) Stein, s. Anm. 66, 15.

[74]) Chropovský, s. Anm. 6, Abb. 4, Grab 5 und 57; Abb. 5, Grab 12 und 61.

[75]) FÖ 7, 1956–1960 (1971), 43.

[76]) Stein, s. Anm. 66, 14.

[77]) Ruckdeschel, s. Anm. 12, 222.

[78]) Schránil, s. Anm. 15, 106.

[79]) Chropovský, s. Anm. 6, 68, Taf. VII/4, Grab 5; Taf. XIV/9, Grab 36.

[80]) Tihelka, s. Anm. 44, 325 und Abb. 18/2. – Chropovský, s. Anm. 6, 68, Grab 3a, 18, 56. – Szombathy, s. Anm. 10, Taf. 9/3; Taf. 8/8; Taf. 4/17. – Stein, s. Anm. 66, 15.

[81]) Stocký, s. Anm. 9, 13 und Taf. IX/18; Taf. XI/18.

[82]) Stein, s. Anm. 73.

[83]) Ruckdeschel, s. Anm. 12, 227.

[84]) P. Patay, Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn. Diss. Pann. 2, 13, 1938, 88.

[85]) Bóna, s. Anm. 70, Fig. 4 und 5.

[86]) Chropovský, s. Anm. 6, 54.

[87]) Ruckdeschel, s. Anm. 12, 225.

[88]) Primas, s. Anm. 4.

[89]) Tihelka, s. Anm. 44, 328.

[90]) I. Pleinerova, O vztahce hrobové a sídlištní keramiky v Únětické kultuře (Über das Verhältnis zwischen der Grab- und Siedlungskeramik in der Aunjetitzer Kultur). Acta Universitatis Carolinae Philosophica et Historica 3, o. J., 97ff (104).

[91]) Ondráček, s. Anm. 50.

[92]) F. Dvořák, Pohřebiště Únětické kultury v Polebech u Kolina. Památky arch. 35, 1926–1927, 22ff.

[93]) Pleinerova, s. Anm. 53, 488ff (deutsche Zusammenfassung 525).

[94]) Schubert, s. Anm. 10, Karte 2.

[95]) I. Pleinerova, Otázka skupinových pohřebišť v Únětické kulture (Die Frage der Gruppenfriedhöfe in der Aunjetitzkultur). Archroz. 11, 1959, 379ff (405ff).

[96]) Pleinerova, s. Anm. 93.

[97]) Siehe auch: Nemčice, Roggendorf–Steinleiten, Rebešovice, Březno u. a.

[98]) Tihelka, s. Anm. 44, 327. – E. Procházka, Astronomická orientace hrobu Únětické kultury v Brodcíchn n. Jiz. (Die astronomische Orientierung der Gräber der Aunjetitzer Kultur). Památky arch. 45, 1954, 328f (331f). Hier wird versucht, die mehr oder weniger geringfügigen Abweichungen von der strengen S-N-Richtung mit den Sonnenbewegungen zu begründen und zwar von der Annahme ausgehend, daß der Tote den Blick Richtung aufgehende Sonne zum Zeitpunkt der Bestattung gerichtet hatte. Anhand dessen soll die Jahreszeit berechnet werden können, in der das Begräbnis stattgefunden hat.

[99]) P. J. Ucko, Ethnography and archaeological interpretation of funerary remains. The World of Archaeology 1, No. 2, 1969, 262ff.

[100]) Ebda. – Primas, s. Anm. 4, 86. – Siehe auch A. Häusler, Kritische Bemerkungen zum Versuch soziologischer Deutung ur- und frühgeschichtlicher Gräberfelder – erläutert am Beispiel des Graberfeldes von Hallstatt. Ethnogr. Arch. Zeitschr. 9, 1968, 1ff.

[101]) Pittioni, s. Anm. 10, 304. – Tihelka, s. Anm. 44, 323. – Schránil, s. Anm. 15, 93. – Stein, s. Anm. 66, 3ff.

[102]) Ondráček, s. Anm. 50. – Ders., Únětické pohřebiště v Čejci u Hodonína. Archroz. 19, 1927, 302ff (310). – Th. Voigt, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Wahlitz, Kreis Burg. Veröff. d. Landesmus. f. Vorgesch. in Halle 14, 1955.

[103]) Siehe Rebešovice: Ondráček, s. Anm. 50.

[104]) I. Pleinerova, Úneticke é pohřby v rakvích (Särge in der Aunjetitzer Kultur). Archroz. 12, 1960, 26.

[105]) Die vier Stufen, die R. Christlein anhand des Gräberfeldes von Gemeinlebarn (vgl. R. Christlein, Beiträge zur Stufengliederung der frühbronzezeitlichen Flachgräberfelder in Süddeutschland, BVbl. 29, 1964, 25ff.) aufstellte, seien in diesem Licht zu sehen; er trennte Frauen- und Männergräber nicht voneinander. Seine Stufe 3 (entwickelte Aunjetitzkultur) umfaßt reiche bronzeführende Bestattungen, bei denen es sich jedoch – in einer nachfolgenden Untersuchung von F. Stein (s. Anm. 66) festgestellt – fast ausschließlich um Frauenbestattungen handelt.

[106]) Primas, s. Anm. 4, 93. – Mit der Problematik der Scherbenstreuung und den nicht zur Gänze erhaltenen Gefäßen in Gräbern beschäftigte sich auch C. Eibner, Das späturnenfelderzeitliche Gräberfeld von St. Andrä v. d. Hgt, p.B. Tulln, NÖ. Aussagewert und Aussagegrenzen von Brandbestattungen für eine historische Interpretation. ArchA Beih. 12, 1974, 85ff.

[107]) Chropovský, s. Anm. 6, 77.

[108]) A. Lippert, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld Ossarn, p.B. St. Pölten, NÖ. ArchA 35, 1964, 51.

[109]) J. Meduna, Únětické hroby v Prušánkách na Morave (Aunjetitzer Gräber in Prušanky, Mähren). Archroz. 11, 1959, 155ff (160).

[110]) Ondráček, s. Anm. 50, 31.

[111]) O. Uenze, Zur Datierung der frühen Bronzezeit Mitteleuropas. Marburger Studien, 1938, 248. Hier bezeichnet er auch die Aunjetitzkultur als Stufe der reinen triangulären Dolche. – Ders., s. Anm. 13.

Aus dem Institut für Humanbiologie der Technischen Universität Braunschweig
Vorstände: Prof. Dr. P. Eberle und Prof. Dr. E. Reuer

Die frühbronzezeitlichen Skelette aus Zwingendorf Anthropologischer Bericht

Von Silke Grefen-Peters

I. Einleitung
II. Untersuchungsgut und Methode
III. Individualbefunde
IV. Zusammenfassung

I. Einleitung

Die zahlreichen, frühbronzezeitlichen Skelettfunde aus Niederösterreich ermöglichen einen Eindruck über den Körperbau und die Schädelmorphologie der damaligen Bevölkerung. Ein Überblick der Fundorte ist u. a. bei M. Weninger[1]), E. Ch. Hess[2]) und J. Szombathy[3]) zu finden, W. Ehgartner und J. Jungwirth[4]) geben außerdem eine Zusammenstellung des anthropologisch ausgewerteten Materials.

Als ergiebigste frühbronzezeitliche Fundorte sind Hainburg a. d. Donau[5]), Gemeinlebarn[6]) und Unterwölbling[7]) zu nennen, die mit weiteren kleineren Fundstellen eine Heterogenität der Schädelmorphologie aufzeigen. Trotz der großen Variationsbreite der einzelnen Hirnschädelmaße besteht in der frühbronzezeitlichen Bevölkerung eine deutliche Tendenz zur Dolochokephalie, das Körperskelett ist von grazilem Bau und von mittlerer Körperhöhe. Neben den noch weiter zu unterteilenden Langkopfformen treten auch brachykrane Schädel auf, von denen insbesonders der brachykran-planoccipitale „Glockenbechertypus"[8]) eine für diese Zeit charakteristische Hirnschädelform repräsentiert. Am gesamten Fundmaterial aus der Bronzezeit sind mediterrane, nordische, mongolide und auch cromagnide Formmerkmale erkennbar.

Das vorliegende Material erlaubt aufgrund seines Umfanges und Erhaltungszustandes lediglich die Aussage, daß sich die Formmerkmale der Schädel recht gut in das Gesamtbild der bisherigen Funde einordnen lassen. Ziel dieser Arbeit ist es, diese wesentlichen Formmerkmale deskriptiv oder – falls der Erhaltungszustand es erlaubt – auch metrisch zu erfassen.

Für die freundliche Überlassung des Materials danke ich Herrn Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger, Vorstand des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien.

II. Untersuchungsgut und Methode

Die sorgfältige Bergung der Skelette von seiten der Prähistoriker ermöglichte die anthropologische Bearbeitung von neun Gräbern, in denen die Bestattung von 13 Individuen festgestellt werden konnte. Ein „Baggerfund" erbrachte weiterhin den Nachweis von 3 Individuen, so daß kraniale und postkraniale Skelettelemente von insgesamt 16 Individuen aus Zwingendorf in die Untersuchung eingehen.

Tab. 1: Ergebnisse der Alters- und Geschlechtsbestimmung

Grabnummer	Geschlecht	Alter
1	Mann	adult (20–30 J.)
2	Mann	matur
3/1	Frau	adult (30 J.)
3/2	Frau?	adult?
3/3	Mann	adult?
4	Frau	matur
5	♂?	Inf II (9 J.)
6	Frau	adult
7	Mann	matur
8/1	?	Inf I/2 (4 J.)
8/2	?	Inf I/1
8/3	Frau	juvenil (15–16 J.)
10	Frau	frühadult (20–25 J.)
„Baggerfund"		
1	Frau?	adult
2	Mann	adult
3	Frau	matur

Der Erhaltungszustand der Skelette ist allgemein schlecht. Von den ausreichend gut erhaltenen Schädeln wurden die wichtigsten metrischen Merkmale erfaßt und diskutiert[9]), ansonsten steht die Deskription der individuellen Formmerkmale im Vordergrund.

Soweit es der Erhaltungszustand zuließ, wurden Mediansagittal- und Transversalrisse der Schädel gezeichnet. Von den besser erhaltenen Schädeln aus Grab 3 und dem Baggerfund 1 sind die Fotografien in den fünf (vier) Normen bzw. Ansichten im Maßstab 1 : 3 im Anhang zu finden (Abb. 1 u. 2), Abb. 3

zeigt die Seitenansicht der Schädel aus Grab 6, 7 und 8.

Die wenigen, bruchstückhaften Teile des postkranialen Skelettes lassen eine metrische Auswertung nicht sinnvoll erscheinen. Die Berechnung der Körperhöhe nach E. Breitinger[10]) (Männer) und H. Bach[11]) (Frauen) konnte nur schätzungsweise erfolgen.

Zur Altersbestimmung wurde die kombinierte Methode zur Diagnose des Lebensalters von Skelettfunden nach J. Nemeskeri, et al.[12]) angewandt. In einigen Fällen fehlen für eine genauere Altersbestimmung die relevanten kranialen und postkranialen Skelettregionen, ein entsprechender Vermerk der zur Altersbestimmung herangezogenen Merkmale erfolgt bei dem jeweiligen Individualbefund.

Zur Geschlechtsbestimmung wurde bei Fehlen charakteristischer Regionen eine morphognostische Beurteilung der allgemeinen Größe und Robustizität durchgeführt.

III. Individualbefunde

Grab 1: Mann, adult (20–30 Jahre)

Erhaltung

Schädel: stark fragm. Calotte, li Frontale, re Parietale und Unterschuppe des Occip. unvollständig. Beide fragm. Temporalia isoliert. Isolierte Oberkieferdentition (M_3), Corpus mandibulae voll bezahnt (M_3).

Postkraniales Skelett: Schaftstücke aller Langknochen, Fibulae nur in Bruchstücken, wenige Rippen u. Wirbelreste. Basis ossis sacri, re Os coxae stark beschadigt, li Os ilium stark fragm. Scapulafragmente, Diaphysen beider Claviculae.

Deskription

Dolichokephaler, pentagonoider Schädel mit persistierender S. frontalis, betontem Arcus superciliaris. Im Bereich der aufgetriebenen Glabella ist die Compacta stark aufgelockert, die Knochenoberfläche porös. Breite Stirn, betonte T. parietalia. In der Seitenansicht ist die Stirn steil gestellt und das Frontale gleichmäßig zum Bregma gerundet. Flacher Anstieg des Parietale bis zum Vertex. Gleichmäßig gerundete mächtige Oberschuppe mit kräftiger Protuberanz. Die Unterschuppe scheint schräg nach unten zu verlaufen und ist deutlich von der Oberschuppe abgesetzt. Dünnwandiges, poröses Planum nuchale. Das linke unvollständige Mastoid deutet auf kräftige, hohe Warzenfortsätze hin. In der N. occip. ist der Scheitel gerundet, die Seitenwände gerade gestellt und eine auffallende Aufwölbung des Mastoids ist in dieser Ansicht charakteristisch. Kräftige Mandibel mit weitem, paraboloidem Zahnbogen. Angedeutetes Lateralkinn, Protub. mentalis und T. mentalis deutlich ausgebildet. Kräftige Zähne und Zahnlücke zwischen den unteren mittleren Incisiven. Geringe Abrasion mit punktförmiger Freilegung des Dentins. Das Körperskelett ist kräftig, gedrungen ohne gravierende Muskelmarken. Geschätzte KH: 1,65 m.

Geschlecht: Kennzeichnend männliche Formmerkmale des Schädels und Beckens.

Alter: Alle Schädelnähte offen, Allgemeinbefund spricht für ein adultes Individuum zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr.

Grab 2: Mann, matur

Erhaltung

Postkraniales Skelett: Re Femur (T. major u. minor zerstört), li Femur mit fragm. Caput femoris u. fehlendem dist. Ende. Re Tibia (dist. Epiphyse fehlt), li Tibia mit unvollständiger prox. u. fehlender dist. Epiphyse. Diaphysen: Fibulae, prox. Ulnae, re Radius, einige Ossa metacarpalia; kleinere, prox. Radiusbruchstücke. Wenige Rippen- und Wirbelfragmente, Lendenwirbel mit fehlenden Deckplatten, Basis ossis sacri. Re stark fragm. Os ilium, li Os ilium, R. superior isoliert vorliegend.

Deskription

Sehr schlanke, gestreckte Langknochen mit kräftigen Muskelansätzen. KH: Über 1,70 m.

Geschlecht: Robustizität des postkranialen Skelettes und Formmerkmale des Beckens kennzeichnend männlich.

Alter: Der Gesamteindruck spricht für ein matures Lebensalter.

Grab 3: Nachweis von 3 Individuen

Indiv. 3/1: Frau adult, ca. 30 Jahre (Abb. 1)

Erhaltung

Schädel: Calvaria mit unvollständigem re Gesichtsschädel (Abb. 1).

Postkraniales Skelett: Diaphysen: Femora, re Tibia u. Fibula, li Fibulabruchstück, Radii. Zwei Mittelhandknochen, re Darmbein, re Corpus claviculae.

Aufgrund der metallischen Beigaben ist eine Grünverfärbung der Metacarpalia, des rechten Temporale u. Os zygomaticum feststellbar.

Deskription

Hyperdolichokephaler Schädel mit rhomboidem Umriß, Verjüngung des Hinterschädels zur blasig aufgetriebenen oberen Occipitalschuppe. Einziehung im Stirnbereich, Kryptozygie. In der Seitenansicht betonte, steile Stirn mit unspezifischer glabellarer Auftreibung. Deutliche T. frontalia. Die Stirn geht im engen Bogen in den leicht ansteigenden und dann horizontal verlaufenden Scheitel über, Vertex über dem Mastoid. Weit ausladendes Hinterhaupt mit tiefliegendem Hinterhauptspol. Die Oberschuppe ist aufgetrieben und ihre Rundung durch die kräftige Protuberanz von der fast flachen Unterschuppe abgesetzt.

Scharfkantige Orbitalränder mit Incisura supraorbitalis links u. rechts. Orbitae mittelhoch, schräg gestellt.

In der N. occip. zeigt der Schädel eine deutliche Firstung des Scheitels, die größte Breite liegt hoch auf den o. parietalia. Seitenwände fast gerade, leicht nach unten konvergierend. Kräftige Warzenfortsätze. Zwei Nahtknochen im Bereich des rechten Asterion.

Sehr zierliches Kiefer mit geringer Zahngröße. Zahnbogen des OK enger, ellipsoid, hohes Palatinum. Die Dimension der re Caninus-Alveole deutet auf eine extreme Reduktion des Eckzahnes hin.

Die Abrasion im OK ist plan, das Dentin bandförmig freigelegt. Zierliche Mandibel, Zahnbogen paraboloid. Abrasion im UK extrem, wiegenförmig, das Dentin ist vollständig freigelegt. Die unterschiedliche Abrasion der Ober- und Unterkieferdentition deutet auf eine Bißanomalie hin, die nach der Rekonstruktion der Kiefer bestätigt werden kann. Vermutlich handelt es sich um einen Kreuzbiß. Das spitze Kinn ist auffallend.

Schlanke, gedrungene Langknochen mit ausgeprägten Muskelmarken. Zarte Clavicula. Rachitische Krümmung der Femora. Geschätzte KH: 1,60 m.

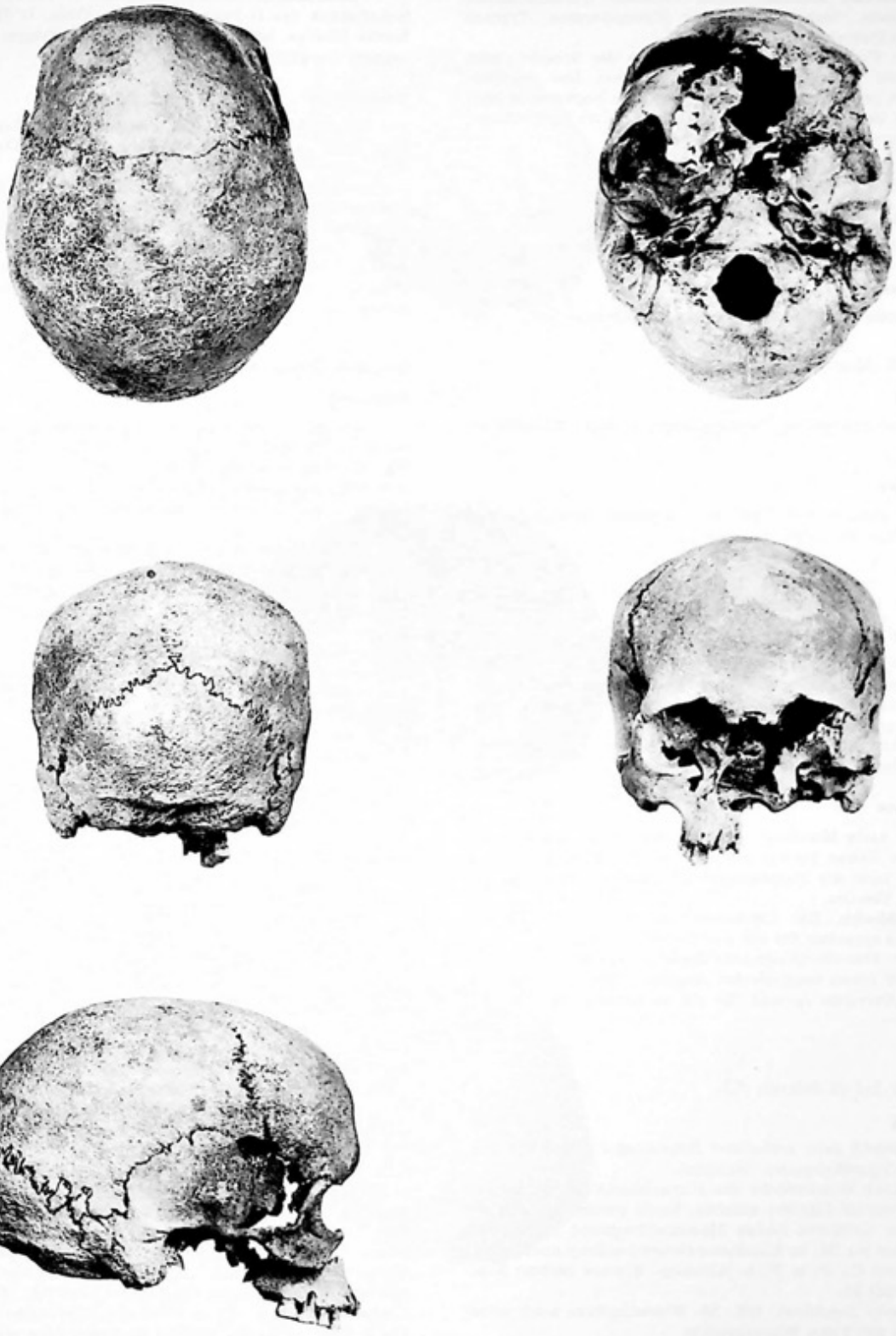


Abb. 1: Zwingendorf. Frühbronzezeitlicher Schädel aus Grab 3, Indiv. 1. ⅓ nat. Gr.

Geschlecht: Kennzeichnend weibliche Formmerkmale des Schädels, insbesondere des Kauapparates. Typisch weibliches Darmbein.

Alter: Fortgeschrittene Obliteration der Schädelnähte, Sagittalnaht innen und außen geschlossen. Der Sagittalschnitt der prox. Femurepiphyse zeigt eine beginnende Auflockerung der Spongiosaarchitektur. Adultes Individuum, ca. 30 Jahre.

Indiv. 3/2: Frau?, adult?

Erhaltung

Rechte, distale Femurdiaphyse, re Tibiadiaphyse.

Deskription

Schlanke Schäfte mit deutlichen Muskelmarken.

Indiv. 3/3: Mann, adult?

Erhaltung

Rechte proximale Tibiadiaphyse, li dist. Tibiabruchstück.

Deskription

Sehr robuste Schaftstücke mit dicker Compacta und stark profilierter Linea m. solei.

Grab 4: Frau, matur

Erhaltung

Schädel: Stark fragmentierte Teile des Corp. mandibulae, isolierte Dentition des Ober- und Unterkiefers. Die genaue Bestimmung der Molaren u. Prämolaren ist nicht möglich, da nur Wurzelreste vorliegen.

Postkraniales Skelett: Diaphysen beider Femora, Tibia- und Fibulafragmente, Radiusbruchstück.

Deskription

Sehr zarte Mandibel; geringe Zahngröße, extreme Abrasion der Zähne bis auf die Wurzeln, bei Prämolaren und Incisiven sind die Pulpenkammern geöffnet. Kräftige, gedrungene Femora.

Geschlecht: Die Dimension der Mandibel und die Zahngröße sprechen für ein weibliches Individuum.

Alter: Mandibelfragmente lassen Reduktion des Corpus mand. und einen vergrößerten Angulus erkennen. Auch die extreme Abrasion spricht für ein sicher matures Lebensalter.

Grab 5: Inf (9 Jahre), ♂?

Erhaltung

Allgemein sehr schlechter Erhaltungszustand des kranialen und postkranialen Skelettes.

Schädel: Bruchstücke des Hirnschädels mit postmortal stark zerstörter Lamina externa, beide partes lateralis des Occipitale. Größeres linkes Mandibelfragment mit extrem abradierten m_2, M_1 in Kauebene (Wurzelspitzen noch offen). Zahnkronen C_1, P_1 u. P_2 in Alveolen. Kleiner rechter Mandibelrest mit M_1.

Isolierte Dentition: OK: M_1 Wurzelspitzen noch offen. M_2-Krone mit 2 mm Wurzelansatz.

UK: li I_1, beide I_2, Wurzeln der Incisiven voll ausgebildet, m_2 extrem abradiert mit freigelegtem Sekundärdentin m_1 Sekundärdentin bandförmig freigelegt. Zahnkronen P_1 (4 mm Wurzelansatz) und P_2 (2 mm Wurzelansatz)

Postkraniales Skelett: Diaphysen: re Femur, kurzes Schaftstück des li Femur, re prox. Tibia, li Tibia, Fragm. beider Fibulae, beide Humeri, li Radius. Fragm. der li Ulna, weitere Langknochensplitter.

Deskription

Kräftige Mandibel, Zahnbogen nach Rekonstruktion weit und rund. Beachtliche Zahngröße des Dauergebisses. Kräftige, gedrungene Langknochen.

Geschlecht: Aufgrund der Zahngröße und des kräftigen Corpus mand. vermutlich männlich.

Alter: Vollständiger Durchbruch der unteren Incisiven. Beide, stark abradierte Milchmolaren sind noch in Funktion. Im UK spitzen Eckzahn und der 1. Praemolar aus den Alveolen. Der vollausgebildete M_1 weist angeschliffene Tuberculi auf.

Grab 6: Frau, adult (Abb. 2, oben)

Erhaltung

Schädel: Calvaria postmortal deform., stark beschädigtes re Parietale u. Frontale, re und li Temporale unvollständig. Unterschuppe des Occip. fehlend, li Mastoid zerstört. Gut erhaltene, bezahnte Mandibel (M_3) mit postmortal fehlenden I_2 u. li C. Isolierte Dentition des OK (M_3), li P_1 fehlend.

Postkraniales Skelett: Allg. sehr schlechter Erhaltungszustand. Langknochendiaphysen: Femora, Tibiae, Fibulafragmente, Humeri (re Caput humeri isoliert), prox. Ulnae, re. prox. Radiusbruchstück. Einige Mittelhandknochen. Fragmente des re u. li Os ilium. Wirbelsäule: Atlas, Axis, Wirbelbogenreste. Rechter Corpus claviculae mit fehlendem sternalen Ende, li Corp. clav. Rechtes Scapulafragment mit Acromion, Proc. corocoideus. Kleineres Fragment der li Scapula (Margo lateralis).

Aufgrund der metallischen Beigaben ist eine Grünverfärbung an folgenden Regionen zu erkennen: re UK-Hälfte, re u. li Mastoid, Partis tympanica u. Jochbogenwurzeln, Atlas, Axis, Caput humeri, re Proc. corocoideus, re Clavicula.

Deskription

Dolichokephaler Schädel mit rhomboidem Umriß, betonten Parietalhöckern. Glabellar- u. Supraorbitalregion unauffällig, kleine Stirnhöhlen. In der Seitenansicht steile Stirn, die im weiten Bogen in die gleichmäßig ansteigende Scheitelkurve übergeht, größte Schädelhöhe hinter dem Mastoid. Gerundetes Hinterhaupt mit hoher Oberschuppe, geringer Protuberanz. Kräftige Warzenfortsätze. In der Ansicht von hinten zeigt der Scheitel eine deutliche Firstung. Die Seitenwände der Parietalia verlaufen senkrecht, die Mastoidregion ist aufgetrieben und dann leicht konvergierend. Die Hirnschädelwandung ist auffallend dünn.

Niedrige, kräftige Mandibel mit ellipsoidem Zahnbogen. Andeutung eines Lateralkinnes. Mittlere Resorption der Alveolen (Stadium 2 n. BROTHWELL[12]). Extreme Abrasion der Zähne mit Freilegung des Dentins, M_3 nur mäßig abgekaut (Dentin punktförmig freigelegt). Schlanke Langknochen mit erkennbaren Muskelansätzen. Crista tuberculi maj. beider Humeri stark profiliert. Am re Femur und Humerus sind die Muskelmarken stärker ausgeprägt. Am re Humerus ist die Crista supracondylaris als nach außen gerundete Knochenleiste auffallend kräftig. Der Rechts-Links-Unterschied ist auch an den Claviculae augenfällig: Die li Clav. ist zarter, dünner und zeigt eine wesentlich geringere Abflachung des acromialen Abschnitts. Geschätzte KH: 1,61 m.

Geschlecht: Formmerkmale des Frontale, des Kieferapparates u. des postkran. Skelettes kennzeichnend weiblich.



Abb. 2: Zwingendorf. Frühbronzezeitliche Schädel aus Grab 6 (oben), Grab 7 (Mitte) und Grab 8, Indiv. 3 (unten). ⅓ nat. Gr.

Alter: Alle Schädelnähte offen, beginnende Obliteration der S. coronalis, an der Innenseite obliteriert. Mäßige Abrasion des M_3.

Grab 7: Mann, obere Grenze matur (Abb. 2, Mitte)

Erhaltung:

Schädel: Calvaria, re Temporale fehlend, re Parietale u. Frontale unvollständig. Linke, stark fragm. Mandibelhälfte mit fehlender Pars alveolaris. Isolierte Dentition aus OK und UK, teilweise nur Wurzelreste der Incisiven u. Praemolaren.

Postkraniales Skelett: allg. sehr schlechter Erhaltungszustand. Diaphysen aller Langknochen (teilweise unvollständig), Bruchstücke der Fibulae. Fragm. der Corpora clav., stark fragm. Wirbel- u. Rippenreste, einige nicht auswertbare Beckenreste.

Deskription

Dolichokephaler Schädel mit rhomboider Umrißform. Von der Glabella bis zur Mitte der Orbitae verlaufende starke Aufwölbung der Supraorbitalregion. Linkes F. supraorbitale liegt offen am Orbitalrand. Steile Stirn, die in leichter Wölbung in den sanft ansteigenden Scheitelbogen übergeht, schräg nach hinten abfallender Teil des rückwärtigen Parietale. Weit ausladendes, mäßig rundes Hinterhaupt mit kräftiger Protuberanz und starkem Innenrelief. In der N. occip. ist der Scheitelbogen nur wenig gefirstet, die Seitenwände gerade und schwach nach unten konvergierend. Das linke Mastoid ist kräftig ausgebildet.

Beachtliche Zahngröße, insbesondere der Praemolaren. Extreme, schiefe Abrasion der Zähne bis in den Wurzelbereich, Wurzelhalskaries (lingual) der unteren Incisiven.

Kräftige, gestreckte, muskuline Langknochen. Im Bereich der Tub. delt. des linken Humerus deutet die veränderte, aufgelockerte Knochenoberfläche auf einen entzündlichen Prozeß hin. Der re Humerus ist deutlich kräftiger. Geschätzte KH: 1,65 m.

Geschlecht: Formmerkmale des Schädels und der Extremitäten kennzeichnend männlich.

Alter: Vollständige Obliteration der Innentafel, außen Lambdanaht noch weitgehend geöffnet. Der Gesamteindruck des Skelettes spricht für ein fortgeschrittenes, maturesLebensalter.

Grab 8: Nachweis von 3 Individuen

Tierknochen: 2 distale Femurdiaphysenfragmente eines adulten Rindes, linke Ulna eines größeren Hundes, distales Radiusfragment eines subadulten Paarhufers, linke Radiusdiaphyse Schaf/Ziege.

Indiv. 8/1: inf I/2 (4 Jahre)

Erhaltung

Schädel: Bruchstücke des Hirnschädels mit postmortal beschädigter L.externa und interna. Unvollständiges Frontale mit linkem Orbitalrand. Fragment der li Mnadibelhälfte mit c, m_1, m_2; in den Alveolen Kronen c u. m_1 (1,5 mm Wurzelansatz). Isolierte Dentition: OK: 2 m_1, 2 m_1 (1 mm Wurzelansatz), Zahnkronen: 2 Prämolaren, 2 C, li I_1. UK: re m_1 (0,5 mm Wurzelansatz), Zahnkronen: 2 i_1 li i_2, re c, re m_2-Krone nicht voll ausgebildet.

Postkraniales Skelett: re Humerusdiaphyse, unvollständige Schaftstücke beider Femora, Tibiasplitter.

Alter: Vollständiges Milchgebiß. m_1-Kronen voll ausgebildet mit Wurzelansatz.

Indiv. 8/2: inf I/1

Erhaltung

Diaphysen beider Radii und Ulnae (Grünverfärbung). 1 Rippenrest.

Indiv. 8/3: Frau, juv (15–16 J.) (Abb. 2 unten)

Erhaltung

Schädel: Unvollständiger, postmortal deform. Hirnschädel mit fragm. re Parietale, fehlendem re Temporale, Occipitale unvollständig, Unterschuppe u. beide Keilbeine fehlen. Li Mastoid unvollständig. Fragm. der re Oberkieferhälfte mit P_1-M_2 (M_3 fehlt postmortal). Teil des Os zygomaticums. Isolierte OK-Dentition (li I_1 u. M_3 fehlen). Voll bezahnte Mandibel, M_3 in Kauebene.

Postkraniales Skelett: Diaphysen der oberen u. unteren Extremitäten, Bruchstücke der Fibulae. Fragm. der Ossa coxae; li Corp. clav., re stark fragm.

Deskription

Dolichokephaler Schädel mit rhomboidem Umriß, breiter Stirn mit betonten T. frontalia und blasiger Auftreibung der Oberschuppe des Occipitale. Orbitalränder scharfkantig, Incisura supraorbitalis re u. li. Stark ausgeprägte Crista frontalis, gut ausgebildete Stirnhöhlen. In der Seitenansicht stark aufgewölbtes Frontale mit hoher, steiler Stirn und betonter Glabellarregion. Sanfter Anstieg des hinteren Frontale zur größten Schädelhöhe über der Mastoidregion, engbogiger Abfall des rückwärtigen Parietale. Die Hinterhauptskurve ist durch eine Aufwölbung der Ober- und Abknickung der Unterschuppe charakterisiert. Außen- u. Innenrelief des Occip. unauffällig.

In der Ansicht von hinten ist der Scheitel gerundet, die größte Schädelbreite liegt tief auf den Temporalschuppen. Leicht konvergierender Verlauf der Seitenwände, der Ansatz des linken Mastoids deutet kräftig ausgebildete Warzenfortsätze an.

Zarte Mandibel mit einer Aufwölbung des Corpus an der Unterkante. Geringe Corpushöhe durch Schwund der Pars alveolaris. Zahnbogen paraboloid. Besonderheit: re M_2 des OK mit 4. Wurzel, Anomalie beider I_2 des OK in Form und Größe (caninusähnlich).

Schlanke Langknochen mit auffallender Krümmung der Femora. Rechter Humerus deutlich kräftiger. Geschätzte KH: 1,56 m.

Geschlecht: Beckenfragmente und Formmerkmale des Schädels kennzeichnend weiblich.

Alter: Gesamtbefund des Schädels u. des Körperskelettes spricht für ein juveniles Lebensalter. M_3 (UK) in Kauebene mit 4 mm Wurzelansatz. Abrasion nur an den 1. Dauermolaren punktförmig vorhanden.

Grab 10: Frau, frühadult (20–25 J.)

Erhaltung

Schädel: Calvaria unvollst. u. postmortal deformiert, fehlender Scheitelbogen u. unvollst. Basis.

Isoliert: Bruchstück des rechten Stirnbeines, Partes lateralis, li Os zygomaticum u. re Fragm. Os zyg. Bezahnte Maxilla (re I_2 u. li P_1 fehlen postmortal) mit fehlendem Proc. pterygoid., Zahnfach für M_3 angelegt. Gut erhaltene, voll bezahnte (M_3) Mandibel, re u. li laterale Fläche der Facies articularis zerstört.

Postkraniales Skelett: Diaphyse des re Humerus, re Caput humeri, Fragm. der re Tibia. Beide Claviculae mit fehlenden sternalen Enden. Axis, Atlasfragm., 5 Halswirbel.

Grünverfärbung beider Temporalia, der Mandibel und des Oberkieferfragmentes. Am postkran. Skelett zeigen alle

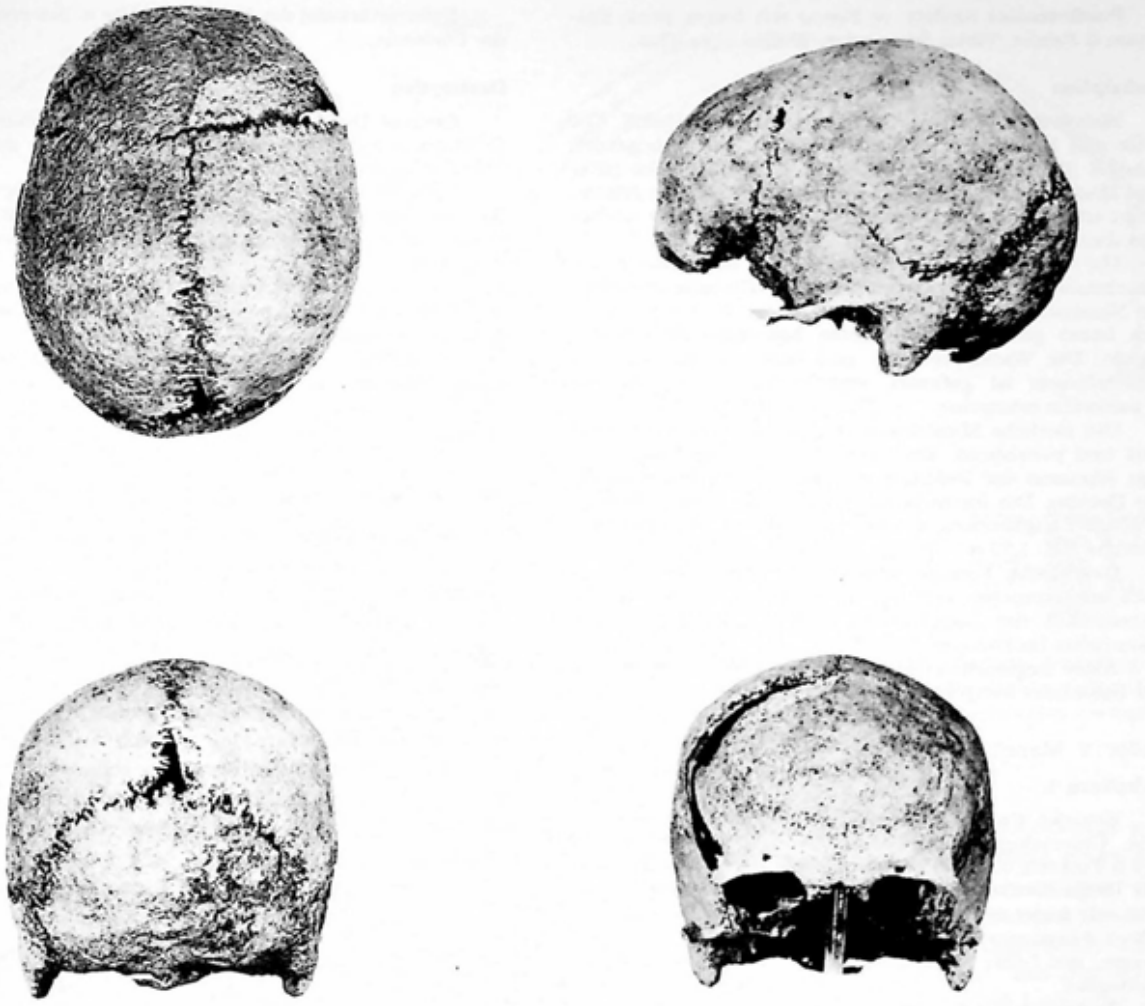


Abb. 3: Zwingendorf. Frühbronzezeitlicher Schädel „Baggerfund", Indiv. 1. ⅓ nat. Gr.

Halswirbel, das Caput humeri sowie die re Clavicula Spuren der metallischen Beigaben.

Deskription

Die postmortal aufgetretene Asymmetrie des Schädels schließt eine Erfassung seiner Dimensionen aus. Sicher dolichokephaler Schädel mit Auftreibung der oberen Occipitalschuppe. Unauffällige Glabella, beachtliche Stirnhöhlen. Scharfkantige Orbitalränder mit li F. supraorbitale.

In der Seitenansicht ist die Stirn steil gestellt, die Warzenfortsätze auffallend kräftig ausgebildet. Das Hinterhaupt besitzt eine aufgewölbte Oberschuppe, die Unterschuppe verläuft nach Abknickung schräg nach unten. In der Hinterhauptansicht gerade seitliche Begrenzung des hohen, schmalen Schädels mit vermutlich mehr oder weniger ausgeprägter firstförmiger Scheitellinie. Die größte Hirnschädelbreite liegt hoch auf den T. parietalia, das Mastoid ist niedrig, aber kräftig. Das Hinterhaupt besitzt deutliche Protuberanz mit mäßiger Crista occip. externa. Geringe Dicke der Schädelwandung.

Zarter Kieferapparat, Mandibelcorpus jedoch kräftig, Zahnbogen paraboloid. Geringe Abrasion der Dentition, im UK sind Schmelzfalten der zweiten und dritten Molaren deutlich erkennbar. Tuberculi der ersten Molaren sind abgeschliffen. Punktförmiger Caries der UK-M_1 u. M_2 (buccal am Ende der Fissur). Zarte, schlanke Langknochen mit erkennbaren Muskelansätzen, die besonders am Humerus im Bereich der Tub. deltoidea ins Auge fallen.

Geschlecht: Der allg. Eindruck des Skelettes spricht für ein weibliches Individuum.

Alter: Schädelnähte offen, Coronalnaht an der Außentafel weitgehend, an der Innentafel vollständig obliteriert.

„Baggerfund": Nachweis von 3 Individuen

Tierknochen: distales Ende eines Metapodiums, möglicherweise Schaf oder Ziege.

Indiv. 1: Frau?, adult (Abb. 3).

Erhaltung

Schädel: Gut erhaltener Hirnschädel mit fehlendem re Keilbein, Frontale entlang der So. coronalis re unvollständig. Fehlende Schädelbasis. Voll bezahnte Mandibel (re u. li I_1 fehlen postmortal, re M_3 intra vitam) mit fehlendem re Proc. coronoideus, li Ast unvollständig.

Postkraniales Skelett: re Femur mit fragm. prox. Epiphyse; li Femur, Tibiae, Humeri, re Radius u. re Ulna.

Deskription

Mesokraner Schädel mit pentagonoidem Umriß. Die steile und hohe Stirn geht flachbogig in den ansteigenden Scheitel über. Im Bereich der größten Schädelhöhe (über dem Mastoid) fällt der Scheitelbogen stark ab. Das Hinterhaupt ist gleichmäßig gerundet und zeigt eine nur mäßige Protuberanz.

Die Orbitalränder sind scharfkantig, das rechte F. supraorbitale liegt höher als das linke. Die Glabella ist betont, die Nasenwurzel auffallend breit. In der N. occip. zeigen sich leicht gewölbte, nach unten konvergierende Seitenwände. Die Warzenfortsätze sind hoch und kräftig. Der Scheitelbogen ist gefirstet, eine leichte Asymmetrie der T. parietalia erkennbar.

Die zierliche Mandibel ist mäßig hoch, ihr Zahnbogen weit und paraboloid. Ein Lateralkinn ist angedeutet. Mäßige Abrasion der Dentition mit punktförmiger Freilegung des Dentins. Die ersten Molaren sind extrem abgeschliffen. Kräftige Langknochen mit deutlichen Muskelansätzen. Geschätzte KH: 1,73 m.

Geschlecht: Formmerkmale des Schädels weiblich, jedoch ausgesprochen kräftiges Mastoid. Die Dimension und Robustizität der Langknochen spricht hingegen für ein männliches Individuum.

Alter: Beginnende Obliteration der Coronalnaht, die an der Innentafel weitgehend geschlossen ist.

Indiv. 2: Mann, adult

Erhaltung

Schädel: Calotte mit fehlendem rückwärtigem re Parietale, Unterschuppe des Occip. unvollständig. Bruchstück des li Frontale u. beide Partes petrosae mit Teilen der unteren Temporalschuppe liegen isoliert vor. Bezahnte Mandibel (M_3) mit fehlenden Indisiven, beide UK-Äste sind zerstört. OK: 2 Fragmente des Proc. alveolaris mit re C-M_3. Linkes Fragm. mit I_1-M_2, M_3 fehlt postmortal. Rechter I_2 isoliert vorliegend.

Postkraniales Skelett: Femora- u. Tibiaediaphysen. Fragm. der li Scapula, re Clavicula mit fehlendem stern. Ende, li acromiale Claviculahälfte. Re Os ilium, Fragm. des li Os ilium.

Deskription

Schwere Calotte mit mächtiger Schädelwandung. Der Hirnschädel scheint lang und breit gewesen zu sein. Die Mandibel ist sehr kräftig und von auffallend großer Winkelbreite (120 mm nach Rekonstruktion), der Zahnbogen weit-paraboloid. Geringe Abrasion der Dentition, nur am M_1 punktförmige Freilegung des Dentins.

Kräftige, gedrungene Langknochenschäfte mit deutlichen Muskelansätzen. Die KH ist nicht abzuschätzen.

Geschlecht: Die allgemein auffallende Robustizität der kranialen und postkranialen Skelettreste spricht für ein männliches Individuum.

Alter: Alle Schädelnähte weit offen, geringe Abrasion der Dentition.

Indiv. 3: Frau, matur

Erhaltung

Schädel: Bruchstück des Frontale mit re oberen Orbitalrand. Fragm. der re Mandibelhälfte mit unvollst. Ramus u. zerst. Pars alveolaris.

Postkraniales Skelett: Kurzes Schaftstück des re Femur, Fragm. des li Femur, li Humerusdiaphse, re Corp. clav. Grünverfärbung der Mandibelhälfte u. des acrom. Ende der Clavicula.

Deskription

Geringe Dicke der Knochenwandung. Scharfkantiger Orbitalrand mit F. supraorbitale, L. temp. inf. ausgeprägt, Stirnhöhlen klein.

Zarte Mandibel mit vergrößertem Angulus, Alveolen im Seitenzahnbereich zurückgebildet durch Verlust M_1-M_3. Das Fragm. liefert Anhaltspunkte für einen engen, ellipsoiden Zahnbogen.

Die wenigen postkranialen Skelettreste deuten auf einen kräftigen, gedrungenen Körperbau hin. Die KH ist nicht abschätzbar.

Geschlecht: Formmerkmale des Frontale u. der Mandibel sprechen für das weibliche Geschlecht.

Alter: Reduktion der Mandibel. Allgemeineindruck sicher matur.

IV. Zusammenfassung

Aus dem frühbronzezeitlichen Fundort Zwingendorf, NÖ, wurden Skelettreste von insgesamt 16 Individuen geborgen, deren Erhaltungszustand als allgemein schlecht bezeichnet werden muß. Neben der Alters- und Geschlechtsbestimmung liegt der Schwerpunkt der anthropologischen Bearbeitung in der metrischen und morphologischen Beurteilung der kranialen Formmerkmale, die sich aufgrund des Erhaltungszustandes auf den Hirnschädel beschränkt. Die meist stark fragmentierten postkranialen Skelettreste lassen eine metrische Auswertung nicht sinnvoll erscheinen.

Die Morphognose der erhaltenen Skelettelemente findet sich bei dem jeweiligen Individualbefund. Die Ergebnisse der Messungen von sieben besser erhaltenen Schädeln sind in den Tabellen 2–5 aufgeführt, Abb. 4 gibt die Transversal- und Median-sagittal-Perigramme wieder.

Der metrische und morphologische Befund der sieben untersuchten Schädel spricht in der N. verticalis für eine gute Längenentfaltung des Hirnschädels bei geringer Schädelbreite, die bei einem Individuum durch einen hyper-, bei zwei Schädeln durch einen dolichokranen Längen-Breiten-Index zahlenmäßig zum Ausdruck kommt. Der Gesamteindruck weiterer drei Schädel ist dolichokran, nur ein Kranium zeichnet sich durch Mesokranie aus. Die Umrißformen zeigen ein einheitliches Bild. Bei einer mehr oder weniger starken Ausbildung der T. parietalia gestalten sich die Umrisse entsprechend rhombo- oder pentagonoid. Nach der Ausbildung der Jochbögen liegt Kryptozygie bei dem weiblichen Schädel aus Grab 3, Indiv. 1 vor, bei zwei Kranien finden sich Anhaltspunkte für Phänozygie.

In der N. occipitalis zeigen vier Schädel eine mehr oder weniger deutliche Firstung des Scheitels, bei zwei Individuen (Grab 1 u. 8, Indiv. 3) verläuft der Scheitelbogen gerundet. Die seitliche Begrenzung ist überwiegend gerade oder nur leicht konvergierend, auffallend ist in dieser Norm eine Aufwölbung

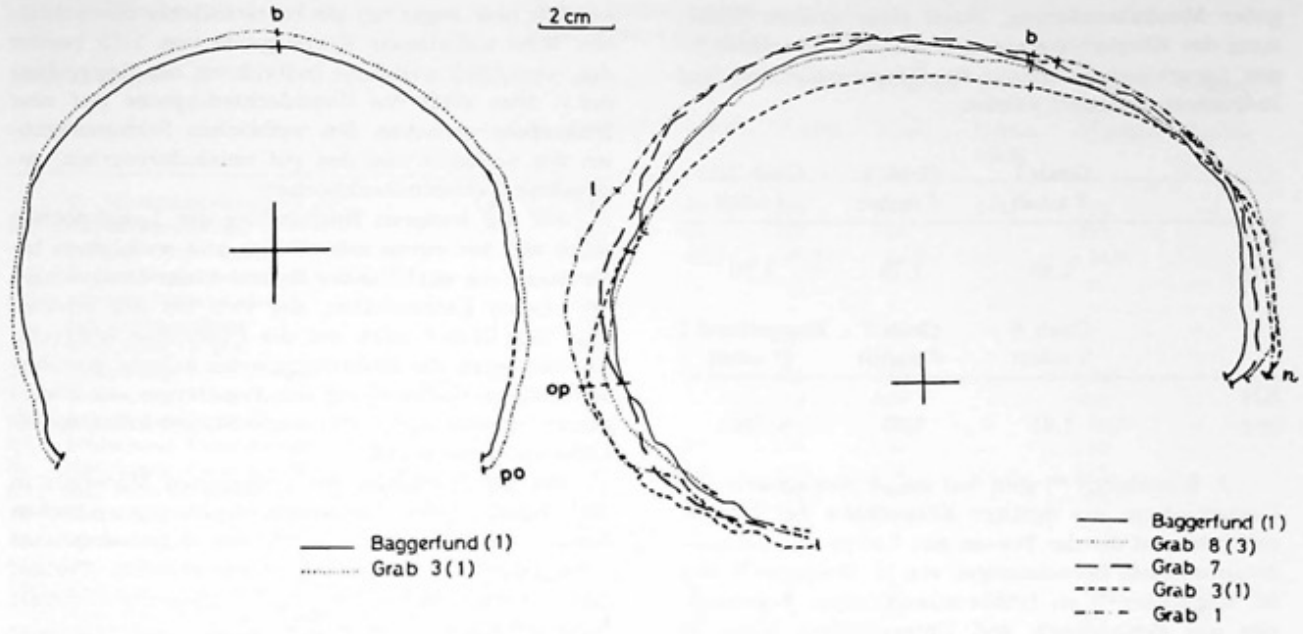


Abb. 4: Links: Transversal-Perigramme zweier frühbronzezeitlicher Schädel aus Zwingendorf. Orientierung: Das Bregma wurde mit dem Halbierungspunkt der Porion-Porion-Geraden verbunden. Der Mittelpunkt dieser Strecke dient als Orientierungspunkt der Transversalrisse. Rechts: Median-sagittal-Perigramme von fünf frühbronzezeitlichen Schädeln aus Zwingendorf. Orientierung: Halbe Nasion-Opisthokranionlänge.

der Mastoidregion bei Indiv. 1 und 6. Kräftige Warzenfortsätze zeigen alle, auch die weiblichen Schädel aus Zwingendorf, auffallende Protuberanzen des Occipitale sind dagegen nicht festzustellen.

In der N. lateralis wird der morphologische Eindruck dieser kleineren Serie männlicher und weiblicher Schädel von einer mehr oder weniger hohen, aber stets steil gestellten Stirn geprägt, das Nasion ist leicht eingesenkt und die Glabella überwiegend betont. Wie die Median-sagittal-Perigramme zeigen, verläuft der Scheitelbogen flach oder sanft ansteigend zur größten Schädelhöhe. Ein Charakteristikum des Zwingendorfer Materials ist der mehr oder weniger stark schräg nach hinten abfallende rückwärtige Teil der Parietalia, deren Abflachung sich noch auf den obersten Abschnitt der Occipitaloberschuppe erstrecken kann. Durch diesen Kurvenverlauf kommt die blasige Auftreibung der Oberschuppe bei den Schädeln aus Grab 3, Indiv. 1, Grab 8, Indiv. 3 und Grab 10 noch deutlicher zur Geltung. Ein gleichartiger Verlauf der Median-Sagittalkurven ist auch bei den frühbronzezeitlichen Schädeln aus Schleinbach [14]), Würnitz [15]), Unterwölbling [16]) und Spitz a. d. Donau [17]) beschrieben worden.

Der Nahtcharakter der vorliegenden Kranien ist allgemein als einfach zu beschreiben. Bei der männlichen Kalotte aus Grab 1 tritt eine persistierende S. frontalis auf, zwei Nahtknochen im Bereich des rechten Asterions finden sich bei dem gut erhaltenen weiblichen Schädel aus Grab 3, Indiv. 1.

Die sechs relativ gut erhaltenen Mandibeln aus Zwingendorf besitzen mit einer Ausnahme einen paraboloiden Zahnbogen und in ihren Dimensionen des Corpus keine den üblichen Geschlechtsdimorphismus überschreitenden Besonderheiten. Lediglich die Winkelbreite der Unterkiefer aus Grab 1 und den Baggerfunden 1 und 2 ist auffallend groß und liegt im oberen Bereich der Variation dieses Maßes. Eine Eversion des Mandibularwinkels beschreibt auch M. Weninger [18]) an drei Unterkiefern aus Würnitz.

Bei Einstellung in die Alveolarhorizontale besitzen alle zehn in dieser Region ausreichend erhaltenen Mandibeln ein Positivkinn, durch ein spitzes Kinn ist der weibliche Unterkiefer aus Grab 3, Indiv. 1 charakterisiert, ein Lateralkinn weisen die Mandibeln Grab 1, 6 und der Baggerfund 1 auf.

Zahnstellungsanomalien konnten in Form einer extremen Reduktion der Caninen im Oberkiefer bei dem Individuum 1 aus Grab 3 beobachtet werden, die Rekonstruktion bestätigte hier auch einen Kreuzbiß. Die Mandibel aus Grab 8, Indiv. 3 zeigt eine Formvariation der seitlichen, oberen Incisiven, die in ihrer Dimension den Eckzähnen angeglichen sind. Bei allen adulten Individuen fällt die enorme Abrasion der Dentition auf, die für die Aunjetitzer Kultur der frühen Bronzezeit in der Literatur beschrieben wird.

Die wenigen und meist unvollständigen, postkranialen Skelettreste geben Hinweise auf einen kräftigen, gedrungenen oder mehr grazilen Körperbau bei

guter Muskularisierung. Nach einer groben Schätzung der Körperhöhe aus den teilweise unvollständigen Langknochen konnte die Körpergröße von fünf Individuen ermittelt werden:

	Grab 1 ♂ adult	Grab 2 ♂ matur	Grab 3(1) ♀ adult
KH (m)	1,65	1,70	1,70
	Grab 6 ♀ adult	**Grab 7 ♂ matur**	**Baggerfund 1 ♀? adult**
KH (m)	1,61	1,65	1,73(!)

J. Szombathy[19]) gibt bei seiner Skelettserie aus Gemeinlebarn die mittlere Körperhöhe der Männer mit 1,65 und die der Frauen mit 1,52 m an, und auch entsprechende Berechnungen von M. Weninger[20]) und W. Ehgartner[21]) an frühbronzezeitlichen Populationen aus Schleinbach und Unterwölbling liegen in diesem Bereich. Von den drei Männern und Frauen aus Zwingendorf werden die genannten Mittelwerte erreicht bzw. sogar um ein beträchtliches überschritten. Eine auffallende Körpergröße von 1,73 besitzt das vermutlich weibliche Individuum des Baggerfundes 1. Hier stößt die Geschlechtsdiagnose auf eine Diskrepanz zwischen den weiblichen Formmerkmalen des Schädels und den gut muskularisierten, gestreckten Extremitätenknochen.

Bei der weiteren Bearbeitung der Langknochen ergab sich bei einem männlichen und weiblichen Individuum ein auffallender Rechts-Links-Unterschied der oberen Extremitäten, der sich bei der adulten Frau aus Grab 6 auch auf die Claviculae erstreckt. Auf die durch die Bestattungsweise belegte gewohnheitsmäßige Hockstellung der Population aus Zwingendorf konnte das postkraniale Skelett keine metrischen Hinweise geben.

Bei der Einfügung des vorgelegten Materials in den Rahmen der bekannten frühbronzezeitlichen Funde, sind vor allem durch den dolichokephalen Grundbauplan und dem charakteristischen Verlauf der Median-sagittal-Kurven übereinstimmende Formmerkmale festzustellen. Ein planoccipitaler Schädel vom „Glockenbechertypus" konnte in dieser Serie aus Zwingendorf nicht beobachtet werden.

Tab. 2: Norma verticalis
Maße in mm und Indices

Maße n. MARTIN	Grab 1 ♂ adult	Grab 3/1 ♀ adult	Grab 6 ♀ adult	Grab 7 ♂ matur	Grab 8/3 ♀ juv.	Grab 10 ♀ frühadult	Baggerfund 1 ♀? adult
1 Gr. Hirnschädellänge	193	192	180	185	184	174**	179
8 Gr. Hirnschädelbreite	138*	134	–	–	–	123**	137
(1) Längen-Breiten-Index	71,5	69,7	–	–	–	70,6**	76,5
9 Kl. Stirnbreite	–	97	–	–	92	–	94
10 Gr. Stirnbreite	–	110	–	–	–	–	117
23 Schädelumfang	–	525	–	–	–	–	508

* Maß geschätzt
** Schädel stark verzogen

Tab. 3: Norma occipitalis
Maße in mm und Indices

Maße n. MARTIN	Grab 1 ♂ adult	Grab 3/1 ♀ adult	Grab 6 ♀ adult	Grab 7 ♂ maur	Grab 8/3 ♀ juv.	Grab 10 ♀ frühadult	Baggerfund 1 ♀? adult
8 Gr. Hirnschädelbreite	138*	134	–	–	–	123**	137
20 Ohr-Bregma-Höhe	–	107	105	125	114	–	127
(5) Breiten-Ohrh.-Index	–	79,8	–	–	–	–	927
17 Basion-Bregma-Höhe	–	134	–	–	–	–	–
(3) Breiten-Höhen-Index	–	100,0	–	–	–	–	–
11 Biaurikularbreite	–	119	113	–	–	**	123
12 Gr. Hinterhauptsbreite	–	100	98	–	–	**	107
13(1) Gr. Mastoidealbreite	–	121	113	–	–	**	124
24 Transversalbogen	–	306	–	–	–	–	312

* Maß geschätzt
** Schädel stark verzogen

Tab. 4: Norma lateralis
Maße in mm und Indices

Maße n. MARTIN		Grab 1 ♂ adult	Grab 3/1 ♀ adult	Grab 6 ♀ adult	Grab 7 ♂ matur	Grab 8/3 ♀ juv.	Grab 10 ♀ früh-adult	Baggerfund 1 ♀? adult	Baggerfund 2 ♂ adult
1	Gr. Hirnschädellänge	193	192	180	185	184	174**	179	–
20	Ohr-Bregmahöhe	–	107	105	125	114	–	127	–
(4)	Längen-Ohrh.-Index	–	55,7	58,3	67,5	61,9	–	70,9	–
17	Basion-Bregma-Höhe	–	134	–	–	–	–	–	–
(2)	Längen-Höhen-Index	–	69,7	–	–	–	–	–	–
5	Schädelbasislänge	–	102	–	–	–	–	–	–
25	Mediansag.-Bogen	–	386	–	–	–	–	–	–
26	Mediansag. Frontalbogen	130*	125	–	127	130	–	123*	–
29	Mediansag. Frontalsehne	113	108	–	110	109	–	105	–
(22)	Sag. Frontal-Index	86,9	86,4	–	86,6	83,8	–	85,3	–
27	Mediansag. Parietalbogen	134	132	122	124	134	–	130	–
30	Mediansag. Parietalsehne	120	120	109	113	116	–	115	–
(24)	Sag. Parietal-Index	89,5	90,9	89,3	91,1	86,5	–	88,4	–
28	Mediansag. Occipitalbogen	–	126	–	–	–	–	–	–
31	Mediansag. Occipitalsehne	–	99	–	–	–	–	–	–
(25)	Sag. Occipital-Index	–	78,5	–	–	–	–	–	–
28(1)	Med. sag. Oberschuppenbogen	61	76	96	86	75	–	70	72
31(1)	Med. sag. Oberschuppensehne	58	70	85	83	67	–	66	70
31(2)	Med. sag. Unterschuppensehne	–	47	–	–	–	–	–	–
26	Krümmungsindex d. Oberschuppe	95,0	92,1	88,5	96,5	89,3	–	94,2	97,2

* Maß geschätzt
** Schädel stark verzogen

Tab. 5: Mandibula
Maße in mm, Höhen-Dicken-Index und Astwinkel

Maße n. MARTIN		Grab 1 ♂ adult	Grab 3/1 ♀ adult	Grab 5 ♂? inf II	Grab 6 ♀ adult	Grab 7 ♂ matur	Grab 8/1 inf I/2
65	Kondylenbreite d. UK	–	–	–	102*	–	–
66	Winkelbreite d. UK	105*	–	–	96	–	–
69	Kinnhöhe	32	–	–	–	–	–
70	Asthöhe	–	–	–	58	77*	–
71	Astbreite	35	–	–	30	36	–
79	Astwinkel	li 113°*	–	–	li 123°	li 110°*	–
69(1)	Höhe d. Corpus	35	29	23	26	–	24
69(3)	Dicke d. Corpus	13	10	12	10	–	8
66	Höhen-Dicken-Index	37,1	34,4	52,1	38,4	–	33,3
80a	Zahnbogenlänge	50	–	–	50*	–	–
80(1)	Zahnbogenbreite	68	–	–	63	–	–

Maße n. MARTIN		Grab 8/3 ♀ juv.	Grab 10 ♀ frühad.	Baggerfunde 1 ♀? adult	2 ♂ adult	3 ♀ matur
65	Kondylenbreite d. UK	–	105	–	–	–
66	Winkelbreite d. UK	–	91	102	120*	–
69	Kinnhöhe	24*	31	21	32*	–
70	Asthöhe	52*	57	–	–	–
71	Astbreite	30	30	31	32	–
79	Astwinkel	li 122°	li 125°	re 116°*	li 105°*	–
69(1)	Höhe d. Corpus	26	27	24	31	–
69(3)	Dicke d. Corpus	7	11	10	11	10
66	Höhen-Dicken-Index	26,9	40,7	41,6	35,4	–
80a	Zahnbogenlänge	51	51	49*	52*	–
80(1)	Zahnbogenbreite	70–74*	65	74*	77	–

* Maß geschätzt

Anmerkungen

[1]) M. Weninger, Die Rassengeschichte Österreichs. In: Rassengeschichte der Menschheit, hrsg. v. I. Schwidetzky, 5. Lief. Europa 3, Wien–München 1978, 7ff.

[2]) E. Ch. Hess, Die vor- und frühgeschichtlichen anthropologischen Funde aus Österreich. Diss. phil. Fak. Univ. Wien 1946.

[3]) J. Szombathy, Bronzezeit-Skelette aus Niederösterreich und Mähren. MAG 64, 1934, 1ff.

[4]) W. Ehgartner und J. Jungwirth, Ur- und frühgeschichtliche menschliche Skelette aus Österreich. Beiträge zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit. Symposion 1958. 1959, 183ff.

[5]) E. Geyer, Die anthropologischen Funde. In: E. Beninger, F. Mühlhofer und E. Geyer, Das frühbronzezeitliche Reihengräberfeld bei Hainburg-Teichtal. MAG 60, 1930, 98ff. – W. Ehgartner, Die Schädel aus dem frühbronzezeitlichen Gräberfeld von Hainburg, NÖ. MAG 88/89, 1959, 8ff.

[6]) Szombathy, Anm. 3.

[7]) G. Kaiser, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Unterwölbling, NÖ. ArchA 32, 1962, 35ff. – W. Ehgartner, Frühbronzezeitliche Skelette aus Unterwölbling, P. B. St. Pölten, NÖ. ArchA 32, 1962, 62ff.

[8]) Geyer, Anm. 5.

[9]) Messungen nach R. Martin und K. Saller, Lehrbuch der Anthropologie, Bd. 1 u. 2, 3. Aufl., Stuttgart 1957.

[10]) E. Breitinger, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen. Anthrop. Anz. 14, 1937, 249ff.

[11]) H. Bach, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen weiblicher Skelette. Anthrop. Anz. 29, 1965, 12ff.

[12]) J. Nemeskéri, J. Harsányi, L. u. G. Acsádi, Methoden zur Diagnose des Lebesnalters von Skelettfunden. Anthrop. Anz. 24, 1960, 70ff.

[13]) D. R. Brothwell, Digging up bones. London 1972.

[14]) M. Weninger, Die frühbronzezeitlichen Einzelbestattungen aus Schleinbach, NÖ. ArchA 16, 1954, 28ff.

[15]) Dies., Die Skelette der frühbronzezeitlichen Hokkergräber aus Würnitz, NÖ. ArchA 19/20, 1956, 129ff.

[16]) Ehgartner, Anm. 7.

[17]) J. Jungwirth, Frühbronzezeitliche Schädel aus Spitz a. d. Donau, NÖ. ArchA 11, 1952, 26ff.

[18]) Weninger, Anm. 15l.

[19]) Szombathy, Anm. 3.

[20]) Weninger, Anm. 14.

[21]) Ehgartner, Anm. 7.

„Brotlaibidole" in Österreich

Von Gerhard Trnka, Wien

Bereits seit geraumer Zeit beschäftigen sich immer wieder Urgeschichtsforscher mit einer eigentümlichen Fundgattung, die bislang in ganz bestimmten Gebieten, hauptsächlich in Mitteleuropa und Oberitalien, mehr oder minder zu ganz bestimmten Zeiten auftritt und für die bis heute überhaupt noch keine befriedigende Lösung hinsichtlich ihrer Deutung, ihres Sinninhaltes etc. erzielt wurde. Es handelt sich hierbei um fast ausschließlich aus gebranntem Ton hergestellte, längliche, ovale, rundliche bis rechteckige, flache und aufgewölbte Gebilde, die auf der Oberseite oder beidseitig eine vor dem Brand angebrachte, seltsam anmutende „Verzierung" tragen. Diese besteht aus eingeritzten und/oder eingestempelten bzw. eingedrückten Motiven, die in ihrer Verbreitung sowie Thematik teilweise außerordentlich variabel sind.

Ebenso ist auch die terminologische Umschreibung uneinheitlich; je nach der Auffassung einzelner Wissenschaftler wird interpretativ oder deskriptiv von „Kultbroten, Pintaderas bzw. Tonstempel, Tonkuchen, Tonidolen, enigmatischen Tontäfelchen, Kerbhölzern sowie Gußformen, etc." gesprochen.

Ich persönlich neige zu der im allgemeinen deutschen Sprachgebrauch üblichen Bezeichnung, die den Begriff „Brotlaibidol" geprägt hat und die im folgenden beibehalten wird. Dies soll jedoch nicht bedeuten, daß darunter irgendeine morphologische wie numinose Auslegung zu verstehen ist.

Es sei hier auf drei zusammenfassende Arbeiten jüngeren Datums verwiesen, die sich ausführlich mit Herkunft, Verbreitung, Datierung, Typologie sowie Interpretation dieser „Brotlaibidole" befassen. In chronologischer Reihenfolge sind hier die Publikationen von L. Fasani[1]) (1970), G. Bandi[2]) (1974) und O. Cornaggia Castiglioni[3]) (1976) zu nennen, in denen diese Objekte zum Großteil abgebildet sind und woraus Primärliteratur jederzeit abrufbar ist. So wird auch die Wiederholung von bereits Bekanntem vermieden, die diese Arbeit umfangmäßig nur unnötig vergrößern würde.

Verständlicherweise konnten sich alle genannten Autoren über ihr Arbeitsgebiet hinaus nicht auf ein vollständiges Fundortregister stützen, da manche dieser Funde vereinzelt und in nicht überall leicht zugänglichen Arbeiten veröffentlicht wurden oder überhaupt unbekannt waren.

Aus diesem Grunde versuche ich, erneut eine Zusammenstellung und Verbreitungsübersicht (Abb. 1) zu vermitteln, die die bisher unberücksichtigten sowie neuen „Brotlaibidole" miteinbezieht. Wie die Erfahrung lehrt, kann auch hier keine Lückenlosigkeit und Vollständigkeit erreicht werden, doch dürfte dieses Vorhaben einige neue Aspekte aufzeigen.

Fundorte der „Brotlaibidole" (s. Abb. 1)

Da die Behandlung der österreichischen Brotlaibidole" im Vordergrund dieser Arbeit steht, werden diese zuerst berücksichtigt, die weiteren folgen nach Ländern geordnet in numerischer Anordnung, die mit der auf Abb. 1 übereinstimmt. (Eliminiert wurde der Knochenstempel von Pliny[4]) (Abb. 2)[5]), der mit dieser Fundgruppe nichts zu tun hat.)

Österreich

1 Absdorf[6])
2 Böheimkirchen[7–8])
3 Großhöflein–Föllik[9–10])
4 Schiltern–Burgstall[11])
33 Waidendorf-Buhuberg (siehe Anhang)

Deutschland

5 Freising–Domberg[12])
6 Singen[13])

Italien

7 Bande di Cavriana[14–15])
8 Bellanda[16])
9 Bor di Pacengo[17–18])
10 Cataragna[19–20])
11 Cavriana[21–22])
12 Corte Vivaro[23])
13 Lavagnone[24])
14 Ledro[25–27])
15 Lucone[28–29])
16 Montalto[30])
17 Polada[31–32])
18 Sassine di Arbizzano[33–34])
19 Villa Capella[35–36])

Polen

20 Biskupin[37])
21 Pilat–Oszczywilk[38])

22
24
23
31
30
26
25
32
27
29
28
20
21
33
3
1
4
2
5
18
12
8
16
9
11
14
15
13
17
10
19
6

Rumänien

22 Derşida[39])
23 Orsova[40])
24 Ostrovul Mare–Bivolarii[41])

Tschechoslowakei (Slowakei)

25 Čata[42])
26 Mad'arovce[43])
27 Nitriansky Hrádok[44–49])
28 Trnava[50])
29 Veselé–Hradisko[51])
30 Vrablé[52])

Ungarn

31 Kisterenye–Hárshegy[53])
32 Süttö Hosszuvölgy[54])



Abb. 2: Pilíny (nach Hampel).

Insgesamt hat sich die Anzahl der Fundorte seit der zusammenfassenden Arbeit von O. Cornaggia Castiglioni (1976) um insgesamt dreizehn vermehrt. Die neu hinzugekommenen Exemplare sollen hier ebenfalls vorgestellt werden, so daß mit dieser vorliegenden Publikation sowie der von O. Cornaggia Castiglioni praktisch ein neuer Corpus der „Brotlaibidole" vorliegt.

Diejenigen von Nitriansky Hrádok–Zámeček[55]) blieben unberücksichtigt, da eine graphische Wiedergabe aus der entsprechenden Veröffentlichung nicht möglich war. Auffallend ist die große Anzahl der aus dieser befestigten Siedlung stammenden Exemplare mit ihrer kennzeichnenden Verzierung (strahlenförmige oder kreisförmige Eindrücke, Sterne, feine und zarte Einstiche, „gegliederte Rillen").

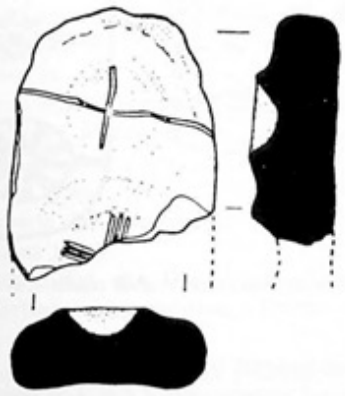


Abb. 3: Ledro (nach Rageth. M 1:2).

Ergänzend zu den italienischen Stücken wären neben einem bislang unberücksichtigt gebliebenen Bruchstück vom Ledrosee (Abb. 3)[56]) die beiden von Corte Vivaro und Montalto (Abb. 4), die ebenso wie fast alle anderen aus dem Gebiet der Polada Kultur Einzelfunde darstellen. Bemerkenswert und unikat ist dasjenige von Corte Vicaro mit den Abdrücken von Hängespiralen.

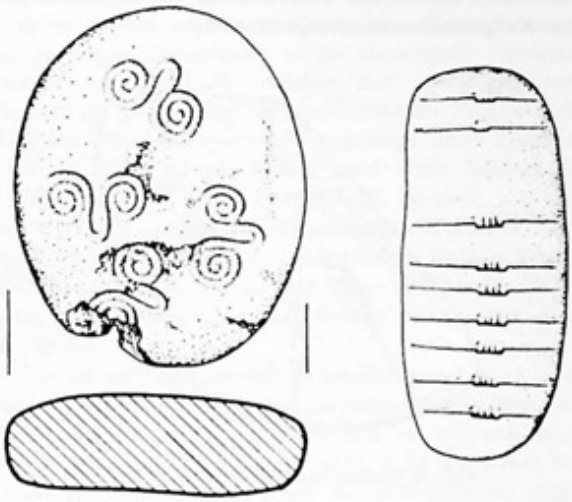


Abb. 4: Corte Vivaro und Montalto (nach Fasani M 1:1).

Deutschland lieferte überraschenderweise zwei „Brotlaibidole". Die Motivik auf dem Freisinger Exemplar (Abb. 5) hat ihre Ähnlichkeiten sowohl in Bö-

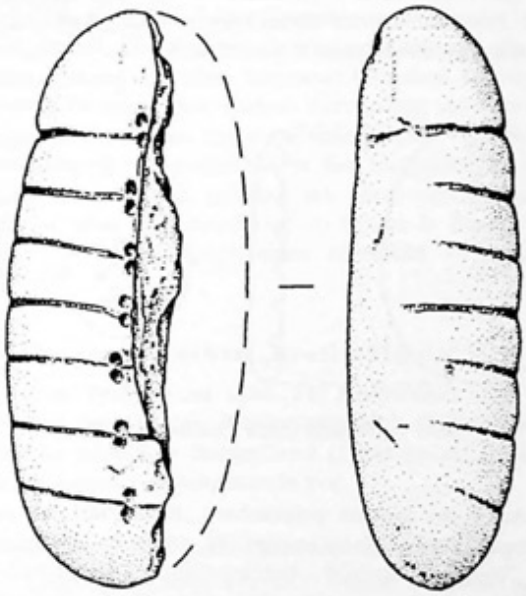


Abb. 5: Freising (nach Maier. M 1:1).

heimkirchen (Abb. 10/3 und 13/2) als auch in Nitriansky Hrádok[57]). Das gleiche gilt auch für Singen (Abb. 6); es handelt sich hierbei um ein Bruchstück einer flachen Tonplatte, die Linien mit dreigeteilten Eindrücken aufweist, welche formal den „quergerillten Rillen" nach A. Točik[58]) entsprechen. (O. Cornaggia Castiglioni bezeichnet sie „linee d'acqua"[59]), die mittels einer „Metallfeder" hergestellt wurden.) Diese beiden Objekte stellen Siedlungsfunde aus der Zeit Bronzezeit A_2/B_1 dar und werden als Einflüsse aus dem Karpatenraum interpretiert[60]).



Abb. 6: Singen (nach Garscha. M 2:3).

Typologisch ebenfalls als unikat zu bewerten sind die beiden Tonscheiben mit eingestochenen Grübchen aus einer Siedlung der Wietenbergkultur von Derşida (Abb. 7) in Rumänien. Beide wurden in den Siedlungsschichten 3 und 4 angetroffen, wobei der Autor betont, daß hierbei keinerlei genetische Beziehungen zu den übrigen Verbreitungsgebieten der „Brotlaibidole" bestehen[61]). Zeitlich gehören diese Fundstücke auf Grund ihrer stratigraphischen Position der Bronzezeit B und C an[62]).

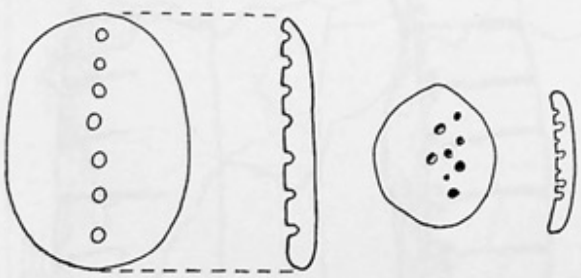


Abb. 7: Derşida (nach Chidioşan, M ?).

Auch die beiden polnischen „Brotlaibidole" aus Biskupin und Piłat–Oszczywilk (Abb. 8) erweitern das Verbreitungsbild beträchtlich. Offensichtlich handelt es sich um unstratiphizierte Siedlungsfunde, denn J. Fogel datiert diese lediglich auf typologischem Weg: „Es scheint, daß man die Verlegung der Kenntnis von Tonstempel in polnische Gebiete mit dem Übergreifen der Mad'arovce-Kultur in Zusammenhang bringen sollte, deren Benutzung selbst man aller Wahrscheinlichkeit der Bevölkerung der frühesten Trzciniec-Kultur (um 1500 v. u. Z.) zurechnen sollte[63])." Interessant sind die isoliert angebrachten Eindrücke auf dem Exemplar von Piłat–Oszczywilk, welches stark älteren kretischen Stempeln ähnelt[64]).

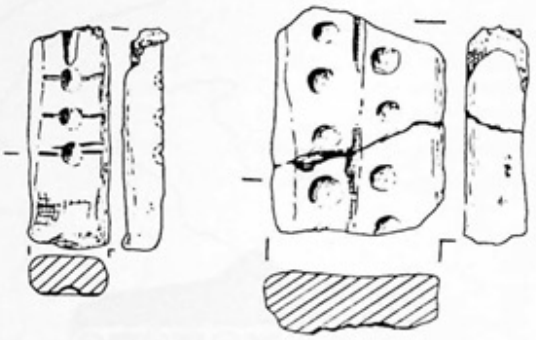


Abb. 8: Biskupin und Piłat-Oszczywilk (nach Fogel. M 1:2).

Zuletzt wären noch Nachträge zur Mad'arovce Kultur in der Slowakei anzubringen. Es sind dies die Fundorte Čata sowie Vrablé (Abb. 9); typologisch fallen beide abgebildeten Objekte nicht aus dem Rahmen dieser Kulturerscheinung.

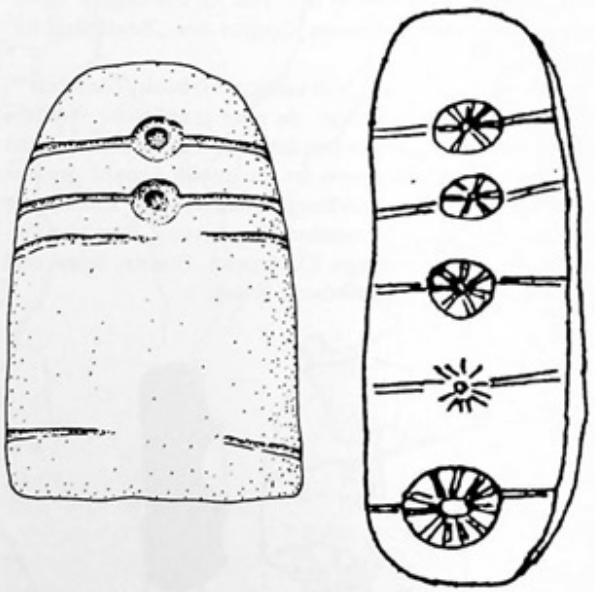


Abb. 9: Čata (nach Jansak) und Vrablé (nach Kujovský). M 1:1?

Zusammenfassend bietet sich ein dem bisherigen Forschungsstand entsprechend beträchtlich erweitertes Bild, was zumindest die Verbreitung der „Brot-

laibidole" betrifft. Diese ist nach G. Bandi die „Mad'arovce-Věteřov Gruppe", die „untere Donaugegend (Gîrla Mare-Cirna Kultur)" und die „Polada Gruppe"[65]; O. Cornaggia Castiglioni umschreibt sie mit „padanischer Gruppe", „karpatischer Gruppe" und „danubischer Gruppe"[66].

Zweifellos ist diese Terminologie nicht mehr voll aufrecht zu erhalten. Eine beträchtliche Streuung nach Norden, Osten und vor allem nach dem Westen konnte registriert werden, doch scheint es meines Erachtens zur Zeit noch verfrüht und nicht angebracht, weitere „Gruppen" aufzustellen. Dieses Vorhaben mag der künftigen Forschung vorbehalten sein.

Weiters konnten wir feststellen, daß auch die Verzierungsmotivik manchmal keine Vorbilder oder Parallelen kennt. Sämtliche neu hinzugetretenen Fundstücke bestehen aus gebranntem Ton. Steinerne Exemplare (Bande di Cavriana, Bor di Pacengo, Lucone (2)) sind offensichtlich nur in der Padana verbreitet.

Hinsichtlich der chronologischen Stellung der „Brotlaibidole" hat sich seit den Darlegungen G. Bandis generell nichts geändert. Zusammenfassend datiert er sie in das 15.–13. vorchristliche Jahrhundert. Die niedere Datierung stützt sich auf die acht „Stempel" aus dem Brandgräberfeld von Ostrovul Mare–Bivolarii[68]; bemerkenswert am Rande ist diese Fundsituation, da hier bislang die einzigen Grabfunde vorliegen. Außerdem wurde bereits oben das mittelbronzezeitliche Alter für die beiden Exemplare aus Derşida angeführt.

Die Fundstücke der Mad'arovce-Věteřov Gruppe gehören zeitlich der klassischen und nachklassischen Phase der Mad'arovce Kultur an und sind somit mit dem Ende der Stufe Bronzezeit A_2 bis B_1 umrissen. Leider sind die zahlreichen jüngst vorgelegten „Brotlaibidole" von Nitriansky Hrádok–Zámeček nicht genügend ausgewertet und im Detail untersucht worden[69]. J. Vladár datiert sie an die Wende der Stufe A_3*)/B_1[71] und verweist in diesem Zusammenhang immer wieder auf ostmediterrane Einflüsse[72].

Noch für ein frühbronzezeitliches Alter (Stufe A_2, „cultura del Bor di Pacengo", Periode B der Polada Kultur) tritt L. Fasani bezüglich der italischen Vergleichsstücke ein[73], obwohl vielfach nur Einzelfunde vorliegen.

Am problematischsten ist immer noch eine Interpretation dieser Fundgattung, die meines Erachtens derzeit auf Grund der Quellenlage nur eine rein subjektive sein kann. (Eine Zusammenfassung aller Theorien sowie die entsprechende Literatur siehe die Anmerkungen 1–3.)

Meistens neigt die Urgeschichtsforschung dazu, nicht erklärbare oder deutbare Funde und Befunde in den Bereich der kultischen Sphäre zu stellen, wie dies auch bei diesen Objekten vielfach der Fall ist. Bei einer objektiven Zusammenschau konnte jedoch weder ein Beweis noch ein Gegenbeweis erbracht werden. Alle bisherigen Fundumstände lassen in keinem Fall einen zwingenden Schluß hinsichtlich eindeutig definierbarer Kultgegenstände zu. Desgleichen ist auch eine Deutung als gänzlich entstellte bzw. abgewandelte anthropomorphe Darstellung mit Idolcharakter nicht einleuchtend. Die zuletzt vorgebrachte Interpretation O. Cornaggia Castiglioni's[74] ist ebenfalls methodisch nicht vertretbar: demnach handelt es sich um Objekte mit apotropäischem Sinninhalt auf Grund der symbolischen Zeichen, die iranisch-mesopotamischen Ursprungs sind („vasca" und „linee d'acqua"-Motiv) und dort bereits im 6. Jahrtausend v. Chr. auftreten[75]. Sodann soll sich der zeitliche Bogen zur neolithischen Keramik Italiens[76] spannen, die diese Tradition der Polada Kultur weitervermittelte, wo sie sich dann auf den Tontäfelchen dieses „Wannen- und Wasserlinienmotiv" wiederfindet.

Auch an funktionalen Ausdeutungen hat es nicht gemangelt. Auszuschließen ist eine Verwendung als Gußform. Abgesehen davon, daß es bislang noch keine entsprechenden Funde gibt, sind die meist horizontal verlaufenden Rillen als Windpfeifen ungeeignet, da sie oft keine Verbindungen zu den nachträglich angebrachten Eindrücken aufweisen. Nicht zuletzt spricht auch die Aufwölbung mancher dieser Stücke sowie die stellenweise noch existierende Inkrustierung (Orsova, Ostrovul Mare-Bivolarii[77], Nitriansky Hrádok[78]) dagegen.

Ebenso fehlt es bislang an archäologischen Zeugnissen, die eine Interpretation als „Pintadera" oder „Stempel" zuließen. G. Bandi spricht von Stempeln, denen mediterrane Prototypen zugrunde liegen und deutet die Muster als Aufzeichnungen im Zusammenhang mit dem transeuropäischen Bernsteinhandel[79]. Auch bei dieser Vermutung ist Vorsicht angebracht, zumal die Gewinnung und Verbreitung des baltischen Bernsteines in der Urgeschichte noch nicht ausreichend geklärt ist. Am vernünftigsten scheint eine Umschreibung im Sinne L. Fasani's zu sein, die alle Möglichkeiten offenläßt – „enigmatisch".

Die österreichischen „Brotlaibidole"

Ihre Verbreitung (Abb. 12) beschränkt sich derzeit auf das zentrale Niederösterreich (5 Exemplare) und das nördliche Burgenland (1 Exemplar). In allen Fällen liegen Siedlungsfunde vor.

Absdorf, pol. Bez. Tulln, Niederösterreich[80–81])

Längliches „Brotlaibidol", ganz schwach aufgewölbte Ober- und Unterseite; ein Ende ist abgebrochen; aus schwarzgrauem, hart gebranntem, fein steinchengemager-

*) In jüngster Zeit wird die Existenz einer eigenständigen Stufe Bronzezeit A_3 in der Slowakei stark bezweifelt und abgelehnt[70].

tem und schwach glimmerhältigem Ton mit glatter, graubrauner Oberfläche (teilweise Schmauchflecken).

Die Oberseite weist in der Mitte drei runde Eindrücke auf, von denen beidseits leicht schräg eingerillte Linien weggehen. Auf der Rückseite befinden sich ebenfalls in der Mitte drei derartige Eindrücke.

Alle sechs besitzen eine zentrale Vertiefung (Tiefe ca. 0,4 cm), um die kreisförmig enge „strahlenförmige" Abdrücke verlaufen. Es sieht fast so aus, als ob das Strahlenmuster zuletzt angebracht wurde, wobei nur ein Hohlstab mit abgerundeten Kanten und radialen Einkerbungen vorstellbar wäre. Erhaltene Länge 5,3 cm, Breite 3,3 cm, Dicke 1,5 cm (Abb. 10/1 und 13/4).

Fundumstände: Gefunden 1938 in der Sandgrube Joh. Magyar, Ried „Scheibenberg", Parz. Nr. 611 in Absberg. Angeblich stammt es aus einer hallstattzeitlichen Siedlungsgrube, doch sind die Fundumstände heute nicht mehr überprüfbar. Bei der seinerzeitigen Bergung wurde es als Amulett, später als Gußformfragment angesprochen.

Aufbewahrungsort: Niederösterreichisches Landesmuseum, Inv.-Nr. 7998.

Böheimkirchen, pol. Bez. St. Pölten, Niederösterreich.*)

Von der befestigten Höhensiedlung der Věteřov Kultur[82]) stammen aus den Grabungen 1973[83]) zwei Bruchstücke (Quadrant B 9, aus der Kulturschicht[84]) und Quadrant C 8, aus der Kulturschicht[85])).

Massives, ursprünglich annähernd rechteckiges „Brotlaibidol" mit ebensolchem Querschnitt aus dunkelgrauem, hart gebranntem, steinchengemagertem und fein glimmerhältigem Ton mit glatter Oberfläche. Neben einem zur Gänze abgebrochenen Ende ist auch die Oberseite großteils beschädigt. Auf dieser sind zwei ursprünglich die gesamte Breite durchlaufende, teilweise tief eingeschnittene Linien angebracht, die in ihrer Mitte von einem tiefen und runden Einstich (Tiefe 0,8 cm) unterbrochen werden (ein zweiter ist nicht mehr vorhanden). Diese Einstiche umgeben zwei und drei (in Resten vorhanden) konzentrische Rillen. Offensichtlich wurden die eingeschnittenen Rillen zuletzt angebracht, soweit dies dem fragmentarischen Erhaltungszustand nach festgestellt werden kann.

Die Rückseite weist lediglich einen tiefen Einstich (Tiefe 1 cm) sowie drei umlaufende, allerdings sehr schwach ausgeführte Rillen auf. Erhaltene Länge 8,1 cm, Breite 4,2 cm, Dicke 2,7 cm (Abb. 10/2 und 13/1).

Bruchstück eines flachen „Brotlaibidoles" aus graubraunem, hart gebranntem, fein steinchengemagertem und glimmerhältigem Ton. Ein leicht abgerundetes Ende blieb erhalten, der Querschnitt ist rechteckig. In die Ober- und Unterseite sind drei parallele Rillen (die dritte bildet zugleich die Bruchkante) horizontal fein eingeritzt. In deren Mitte befinden sich vertikal angeordnet jeweils drei ganz zart ausgeführte Grübchen (Durchmesser 0,1 cm), wobei das mittlere stets eine Linie unterbricht. Erhaltene Länge 4,1 cm, Breite 3,7 cm, Dicke 1,2 cm (Abb. 10/3 und 13/2).

*) Für die Überlassung und Erlaubnis zur Publikation möcht ich Dr. J.-W. Neugebauer (Bundesdenkmalamt) meinen Dank aussprechen, zumal die Begleitmaterialien aus dieser Grabung noch unveröffentlicht sind.

Großhöflein–Föllik, pol. Bez. Eisenstadt, Burgenland[86]).

Teilweise erhaltenes „Brotlaibidol" aus rötlichbraunem, fein steinchengemagertem, hart gebranntem Ton mit glatter, braun geschlickerter Oberfläche; Schlicker teilweise erhalten. Rundovaler Querschnitt, in der Seitenansicht schuhleistenkeilförmig profiliert; ein Ende ist abgebrochen, eine Seite rezent beschädigt. Auf einer Seite y-förmiger Eindruck, von dem zwei eingeschnittene Linien beidseitig wegziehen. Darunter rechteckiger Eindruck, davon beidseits weglaufend eine Linie. Die andere Seite ist ähnlich dekoriert: an der Buchkante ist ein rechteckiger Eindruck erhalten, von dem versetzt beidseitig eine Linie weggeht; darunter ein y-förmiger Eindruck, davon weggehend nach links zwei zart eingeschnittene, nach rechts eine Linie sowie darunter eine flüchtig eingeritzte, kurze Linie. Darunter ein rechteckiger Eindruck mit beidseits einer Linie. Sämtliche Eindrücke sind in den Ecken tiefer ausgeführt, so daß bei rechteckigen Stempelungen eine kreuzförmige Figuration entstand. Tiefe der Eindrücke 0,1 cm. Erhaltene Länge 6,7, Breite 3,1, Dicke 2,3 cm (Abb. 11/1).

Fundumstände: 1933 auf der Fundstelle III am Föllik zusammen mit zahlreichen Siedlungsmaterialien angetroffen[87]).

Aufbewahrungsort: Burgenländisches Landmuseum, Inv.-Nr. 16 216.

Schiltern–Burgstall, pol. Bez. Krems an der Donau, Niederösterreich[88]).

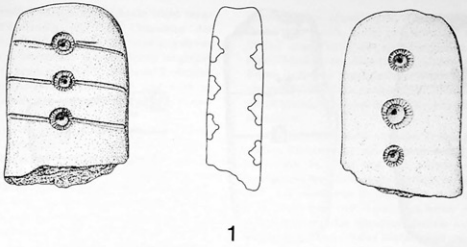
Etwa trapezförmig erhaltenes „Brotlaibidol" aus braunem, hart gebranntem, sandgemagertem und fein glimmerhältigem Ton mit glatter Oberfläche. Der Querschnitt ist flach rechteckig. Der größte Teil dürfte verlorengegangen sein.

In die Oberseite sind in enger Linienführung, die Breite durchlaufend, drei Rillen (von der dritten, die zugleich die Bruchkante bildet nur mehr Reste vorhanden) eingeschnitten, die von jeweils zwei und drei Muscheleindrücken unterbrochen werden. Diese Eindrücke wurden mit einer größeren Bivalvenschale der Gattung *Cardium* (und zwar nur mit der Region, die unmittelbar hinter dem Wirbel liegt) erzeugt. Die Rippenabdrücke selbst erwecken den Eindruck, als ob die Rippen eine schwache Beknotung aufgewiesen hätten; damit könnte weiter auf die Untergattung *Acanthocardia* eingeengt werden. (Sowohl die Gattung *Cardium* als auch *Acanthocardia* sind ab dem Jungtertiär (Miozän) bis rezent bekannt und fossil im Miozän Österreichs (Molassezone, Wiener Becken) sowie rezent häufig im gesamten Mittelmeer und Atlantik, etc. anzutreffen.)*) Erhaltene Länge 3 cm, Breite 4,1 cm, Dicke 0,9 cm (Abb. 11/2 und 13/3).

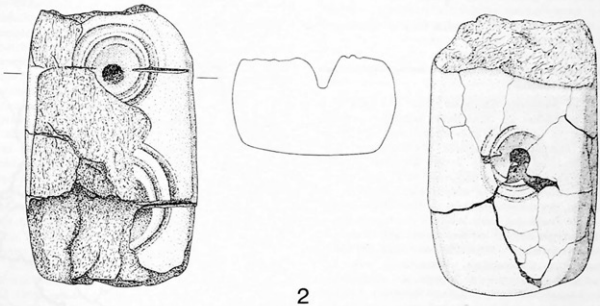
Fundumstände: Gefunden 1939 anläßlich der Grabungen am Burgstall[89]) im Schnitt NB ohne nähere stratigraphischen Angaben zusammen mit prähistorischen und frühgeschichtlichen Fundmaterialien.

Aufbewahrungsort: Niederösterreichisches Landesmuseum.

*) Für die Bestimmung habe ich mich bei Prof. Dr. F. Steininger vom Institut für Paläontologie der Universität Wien zu bedanken.



1



2



3

Abb. 10: 1: Absdorf, 2, 3: Böheimkirchen. M 1:1.

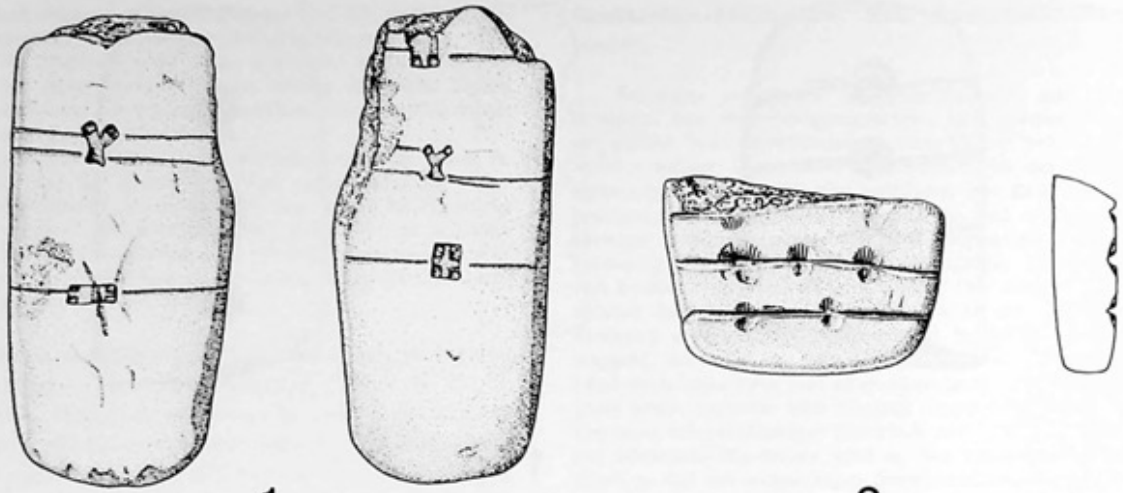


Abb. 11: 1: Großhöflein (Föllik), 2: Schiltern (Burgstall). M 1 : 1.

Die zeitliche Stellung der österreichischen „Brotlaibidole".

Das Absdorfer Exemplar (Abb. 10/1 und 13/4) muß zweifellos als Einzelfund angesehen werden, obwohl es aus einer hallstattzeitlichen Siedlungsgrube stammt. Als mögliche Erklärung für diese Fundsituation muß man (wenn die alten Fundberichte für glaubwürdig anzusehen sind) einen bereits in der älteren Eisenzeit aufgelesenen „Altfund" annehmen, der sodann ebenfalls in diese Grube gelangte. Eine Datierung kann lediglich auf typologischem Wege vorgenommen werden, wobei auf Grund der „strahlenförmigen" Eindrücke eine enge Verwandtschaft zu gleichartigen Exemplaren aus dem Mad'arovce-Kulturbereich besteht, die offensichtlich eine karpatenländische Eigenheit darstellen. Stellvertretend wäre anzuführen das bekannte „Brotlaibidol" von Veselé–Hradisko[90]) sowie die zahlreichen Belege von Nitriansky Hrádok[91]), die A. Točik in die klassische Phase der Mad'arovce Kultur stellt[92]). In die nachklassische Phase dieser Kultur gehört das Stück mit einer gleich ausgeführten Motivik aus Süttö Hosszuvölgy[93]).

Fast typologisch gleichartig sind sechs der acht „Brotlaibidole" von Ostrovul Mare–Bivolarii[94]) in Rumänien, welche bereits in die ausgeprägte Hügelgräberbronzezeit datiert werden. Trotzdem neigen wir jedoch nicht dazu, einen derart jungen Zeitansatz anzunehmen. In Anlehnung an die slowakischen und ungarischen Fundstücke scheint die zeitliche Stellung des Absdorfer Exemplares in die „klassische" und „nachklassische" Phase bzw./oder „Spätstufe" der Věteřov-Kultur[95]) vertretbar zu sein.

Aus einer stratigraphisch gesicherten Position stammen die beiden Böheimkirchner „Brotlaibidole" (Abb. 10/2, 3 und 13/1, 2). Beide wurden in der Kulturschicht angetroffen, die in die klassische Phase der Böheimkirchner Gruppe der Věteřov-Kultur datiert ist[96]).

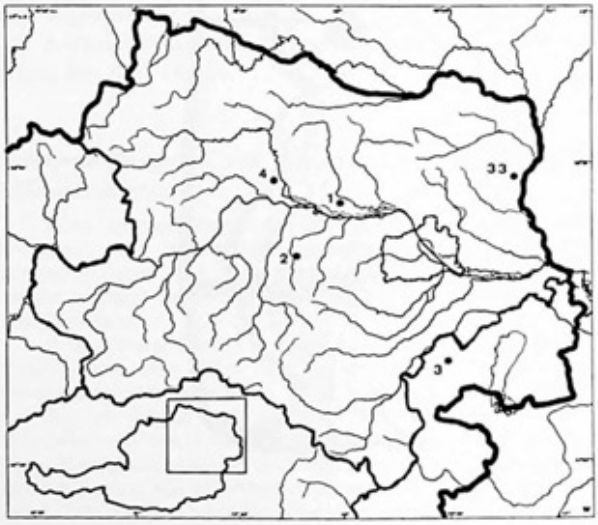


Abb. 12: Verbreitungsbild der „Brotlaibidole" im östlichen Österreich. 1: Absdorf, 2: Böheimkirchen, 3: Großhöflein, 4: Schiltern, 33: Waidendorf.

Somit ergibt sich deren chronologische Stellung in die Übergangsphase der frühen Bronzezeit zur mittleren Bronzezeit (Stufe A_2/B_1). Auch hinsichtlich der Form und vorwiegend der Ausführung der Eindrücke besteht eine enge typologische Verwandtschaft zu den slowakischen Gegenstücken, auch wenn diesmal kein strahlenförmiger Abdruck vorliegt.

Besser unterrichtet sind wir auch über die Fundumstände des „Brotlaibidols" vom Föllik bei Großhöflein (Abb. 11/1). Es stammt zusammen mit zahl-

reichen Begleitmaterialien von der heute nicht mehr existierenden Fundstelle III; dem Charakter der Funde nach handelt es sich wohl um Siedlungsüberreste, die einer homogenen Kulturschicht angehört haben dürften. (Ursprünglich wurde dieses Exemplar als glockenbecherzeitlich angesehen[97]) und auch in diesem Sinne publiziert und photographisch vorgelegt.

Z. Benkovsky–Pivovarová hat dieses Fundmaterial untersucht und unlängst mit folgendem zusammenfassenden Ergebnis vorgelegt: die keramischen Begleitfunde bestehen teilweise aus Resten von litzenverzierten Krügchen, Schüsseln und Amphoren. Weiters fanden sich noch leistenverzierte Gefäßbruchstücke, ein mit Ritzlinien und Einstichen dekoriertes Bodenfragment sowie weitere Belege, die auf Beziehungen zu dem Kulturkreis „Mad'arovce–Věteřov–Böheimkirchen" hinweisen. Auch zwei tordierte Nadelbruchstücke lassen sich noch diesem Fundkomplex hinzufügen. Die Verfasserin ist letztlich der Ansicht, daß diese Fundstelle der Litzenkeramik zuzuordnen wäre, wobei Einflüsse aus dem bereits oben angeführten Kulturkreis bestehen. Der zeitliche Rahmen wird mit der ausgehenden frühen und beginnenden mittleren Bronzezeit umrissen[98]).

Nicht ganz zustimmen kann man der Ansicht, daß es sich bei dem „Brotlaibidol" um einen Import aus dem Gebiet der Mad'arovce Kultur handelt[99]). Sowohl die Art der Linienführung wie die Form der Eindrücke (y-förmig) ist in diesem Bereich unbekannt. Auch auf den italienischen Vorbildern scheinen derartige Musterungen nicht auf. Möglicherweise liegt hier eine eigenständige Ausformung vor, auch wenn Anregungen aus den genannten Gebieten erfolgten.

Einen vollkommen unikaten Fund stellt das „Brotlaibidol" vom Schilternen Burgstall (Abb. 11/2 und 13/3) mit seinen Muscheleindrücken dar. Sogar auf den aus der Polada Kultur Italiens bekannten derartigen Objekten, die sich durch eine besonders vielfältige Motivik auszeichnen, gibt es keine Entsprechungen.

Wie die Untersuchung der Abdrücke ergeben hat, kann ohne weiteres eine rezente Muschel zur Erzeugung derartiger Eindrücke verwendet worden sein.*) Damit wäre ihre Herkunft aus dem Mittelmeergebiet ziemlich gesichert, da ein atlantischer Ursprung zu weit hergeholt erscheint und auch keinerlei Hinweise hierfür vorliegen. Typologisch bestehen jedenfalls keine Übereinstimmungen mit den Mad'arovcer und Věteřover Exemplaren, will man diese für Vergleichszwecke heranziehen. Am ehesten würde die flache und breite Form (erhalten ist wohl nur ein Drittel oder Viertel der ursprünglichen Gestalt), die enge Führung der eingeritzten Linien sowie die auf diesen mehrfach angebrachten Eindrücke Vorbildern aus der Polada Zone entsprechen. Demnach böte sich die Möglichkeit, dieses Exemplar aus diesem Bereich abzuleiten.

Abschließend stellt sich die Frage der chronologischen Einordnung, welche auch nicht ganz unproblematisch ist. Wie aus den obigen Angaben zur Fundgeschichte hervorgeht, stammt dieses „Brotlaibidol" aus einer von E. Beninger geleiteten Ausgrabung, doch sind von dieser fast keine Aufzeichnungen überliefert. Am Burgstall konnte auf Grund der Auswertung dieser alten Materialien und einer neuerlichen archäologischen Untersuchung eine Besiedlung ab dem Mittelneolithikum nachgewiesen werden, die mit Unterbrechungen bis in das Frühmittelalter hinein andauerte[102]). Den Schwerpunkt innerhalb dieser Zeitspanne bildete die Urnenfelderzeit, in deren spätester Phase eine Abschnittsbefestigung errichtet wurde. Für uns von Belang sind zweifelsohne die frühbronzezeitlichen Siedlungsmaterialien, mit denen wir die zeitliche Einordnung unseres „enigmatischen Objektes" vornehmen wollen. Dies wird im nachfolgenden Kapitel erfolgen, wobei auch neue Erkenntnisse zur Frühbronzezeit in Niederösterreich vorgelegt werden. Vorweggenommen sei die erarbeitete Datierung in den Endabschnitt der Stufe Bronzezeit A_2.

Die frühbronzezeitlichen Funde vom Burgstall von Schiltern (Abb. 14–18)

1939[103]) und 1979[104]) wurden hier Ausgrabungen durchgeführt. Abgesehen von einem deformierten Ösenhalsring (Abb. 15/14) und einem hohen, konischen Spinnwirtel (Abb. 17/16) wurden ausschließlich Gefäßbruchstücke gefunden, wobei sich für das gesamte frühbronzezeitliche Fundmaterial kein einziges geschlossenes Ensemble ergab. Damit ist die Problematik für eine exakte Datierung des Fundgutes und damit auch des „Brotlaibidoles" zur Genüge umrissen.

Die Keramik ist zumeist hart bis klingend hart gebrannt. Der Ton weist eine graue bzw. dunkelgraue und braune bis rötliche Färbung auf; teils ist er fein steinchengemagert und glimmerhältig. Auch die Oberfläche der Scherben kann unterschiedlich von braun und gelbbraun bis rötlich, in einigen Fällen auch grauschwarz und dunkelbraun gefärbt sein. Die Glättung schwankt zwischen einer weniger guten bis sorgfältigen Ausführung, wobei die Oberfläche öfters eine Schlickerung aufweist. Häufig treten Fingerstrich-, Besenstrich- und Strichrauhung (wohl mit Grasbüscheln) auf. Die für die Frühbronzezeit so kennzeichnende glänzend polierte und glänzend ge-

*) In diesem Zusammenhang möchte ich auf die frühbronzezeitlichen Muscheln Polens verweisen[100]), deren mediterane Herkunft als gesichert angenommen wird. Da aus den diesbezüglichen Publikationen aber nicht hervorgeht, ob es sich dabei um rezente oder fossile Muscheln handelt, bleiben die darauf aufgebauten weiträumigen Beziehungen doch problematisch[101]).



1





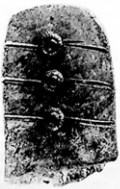


2





3





4

Abb. 13: 1, 2: Böheimkirchen, 3: Schiltern (Burgstall), 4: Absdorf. M 1 : 1.

schlickerte Ware wurde nicht angetroffen. Typologisch lassen sich diese Gefäßbruchstücke in sogenannte „Unterwölblinger" Tassen und Töpfe (Abb. 14), zylindrische Tassen (Abb. 17/11, 12), Tassen und Töpfe (Abb. 15/1–13; 3 und 4 ungewiß), Schalen und Schüsseln (Abb. 16 und Abb. 17/1–10, 13–15) und geschwungen profilierte Töpfe (mit gerauhter Außenseite) unterteilen (Abb. 18). Kennzeichnend für die „Unterwölblinger" Tassen ist ein gequetschter bis fast halbkugeliger Bauch mit einem verhältnismäßig hohen Hals und einer klaren Trennung zwischen Rand und eingezogenem Hals, bzw. zwischen dem hohen Hals und dem kugeligen Körper[105]).

Erzielt wurde diese durch einen waagrechten Absatz oder eine horizontale Tonleiste. Ein englichtiger Bandhenkel reicht vom unteren Halsteil zur Schulter (Abb. 14/16, 18), auf der ovale Knubben oder Warzen angebracht sind. (Die besten Beispiele hierfür stellen die Tassenbruchstücke auf Abb. 14/3, 16, 18 dar.) Gleiches trifft auf die entsprechend größer dimensionierten Töpfe zu.

Typologisch eng verwandt sind die einfachen Tassen und Henkeltöpfe: hervorzuheben ist bei den Töpfen die Betonung der Schulter durch eine plastische Leiste (Abb. 15/4) und eine horizontale Warze (Abb. 15/3).

Weiters liegen Reste zweier Tassen mit zylindrischem oder fäßchenförmigem Körper vor; in einem Fall sind noch die Ansätze eines englichtigen Bandhenkels nachzuweisen (Abb. 17/12).

Verhältnismäßig oft wurden Fragmente von Schalen und Schüsseln angetroffen, deren Gefäßkörper in vielen Fällen eine gerauhte Außenseite aufweist. Auf einem niederen, außen deutlich abgesetzten oder weich profilierten Hals sitzt der ausladende Rand auf. Manchmal ist die Halskehle lediglich durch eine horizontale Rille angedeutet. Den Rand und die Schulter haben ursprünglich wohl zwei bis vier Ösenhenkel (ev. auch Warzen) überspannt. Die Rauhung der Oberfläche dürfte mit Grasbüscheln etc. durchgeführt worden sein.

Zwei flache Schalen weisen einen umlaufenden Innenwulst (Abb. 17/13, 14) sowie den Ansatz einer Warze am Rand (Abb. 17/13) auf.

Zahlreich vertreten sind einfache Topfbruchstücke mit Fingerstrich-, Besenstrich- oder Grasbüschelrauhung (Abb. 18), deren genauere zeitliche Einordnung schwerfällt. Diese Gefäße weisen zumeist einen geschwungen profilierten Körper auf. Ein Randstück mit Fingerstrichrauhung ist leicht ausgezipfelt (Abb. 18/8).

Die Datierung dieser Materialien bereitet keine allzu großen Schwierigkeiten, obwohl stets zu berücksichtigen ist, daß alle Objekte aus unstratifizierten und nicht geschlossenen Fundverbänden stammen. Als zeitlich bestimmend müssen in erster Linie die auf Abb. 14 dargestellten „Unterwölblinger" Tassen und Töpfe angesehen werden. Basierend auf den Untersuchungen von A. Lippert[106]) sind diese Gefäßformen für die Stufe Bronzezeit A_2 innerhalb des Siedlungsbereiches des „Typus Unterwölbling"[107]) kennzeichnend; man könnte sogar von einem keramischen Leitfossil sprechen.

Die Fundorte dieser Form schließen vor allem das Traisen- und das untere Pielachtal ein. Eine neue Verbreitungsübersicht[108]) entwirft ein etwas verändertes Bild, zumal mit dem Schilterner Burgstall vorerst der nördlichste gesicherte Fundplatz außerhalb des eigentlichen Siedlungsbereiches des Typus Unterwölbling gegeben ist, welcher sonst südlich der Donau zwischen Enns und Wienerwald liegt. Als östlichsten Vertreter dieser Fundgattung können wir eine bislang unpublizierte Tasse mit Punktverzierung aus Freundorf (Abb. 19)[109]) anführen.

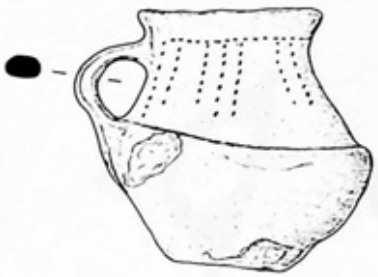


Abb. 19: Freundorf M 1 : 2.

Kulturkontakte dieses Bereiches nach dem Westen werden u. a. auch anhand entsprechender Funde aus Straubinger Gräbern[110]) greifbar. Für weitere chronologische Fragen sind Tassen mit zylindrischem Körper von Bedeutung. Das eine Bruchstück auf Abb. 17/12 (ein zweites, Abb. 17/11, kann wohl nicht ganz gesichert diesen Formen zugerechnet werden) weist unterhalb des Randes auf der Außenseite die Bruchstellen eines englichtigen Bandhenkels auf. Obwohl von diesem Gefäß nahezu nichts mehr erhalten geblieben ist, sind uns diese Formen als kennzeichnendes Inventar des „Moravský Věteřovský-Typ"[111]) geläufig. Vielfach weisen sie drei oder vier kleine Standfüßchen und ein bis drei Warzen am Körper auf. Diese, in der österreichischen Forschung als „fäßchenförmige Tasse"[112-113]) bezeichnete Form ist auch in der Slowakei verbreitet[114]). Ihr Vorkommen in Niederösterreich deckt sich einerseits mit dem Siedlungsgebiet der Aunjetitz Kultur und darüber hinaus mit dem des Typus Unterwölbling, der von der „Böheimkirchner Gruppe" der Věteřov Kultur eingenommen wird[115]).

Da unsere Tassen keinen Boden mehr besitzen, wissen wir nicht, ob Füßchen vorhanden waren. Auch vom Gefäßkörper ist so wenig erhalten geblieben, daß etwaige Verzierungen oder Warzen nicht mehr feststellbar sind. Einfache Formen treten schon im späten Aunjetitz-Verband auf, sind aber bis in die

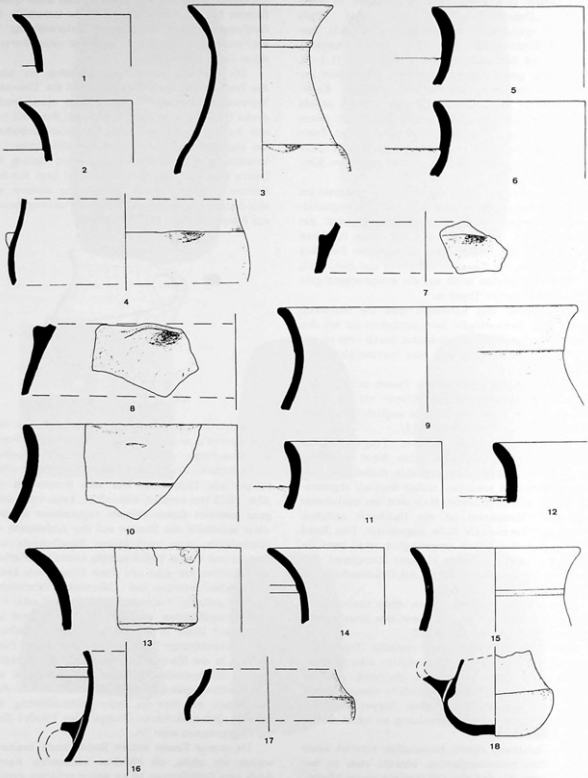


Abb. 14: 1: westliche Berme; 2, 3: Schnitt I–S$_{80}$; 4: Schnitt I–N$_1$–N$_2$; 5–13: Schnitt II–6/7; 14: Schnitt I–N$_{80}$; 15, 17: Pflock Nr. 9; 16, 18: Schnitt III–1. M 1:2,5.

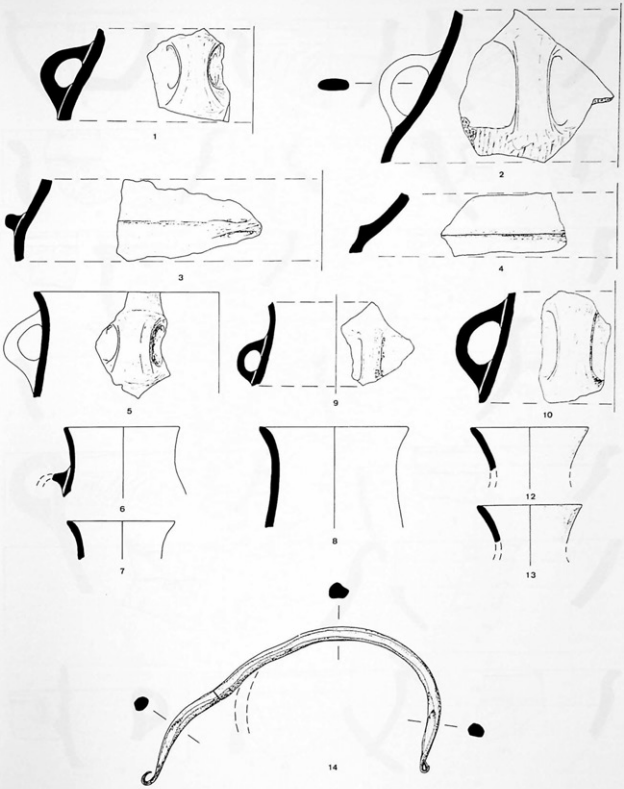


Abb. 15: 1: Schnitt WH-Quadrat; 2–5: westliche Berme; 6: Schnitt I–S 12; 7, 8: Schnitt I–N$_1$–N$_2$; 9, 10: Schnitt II–5; 12, 13: Schnitt II–6/7; 14: Schnitt I. M 1:2,5.

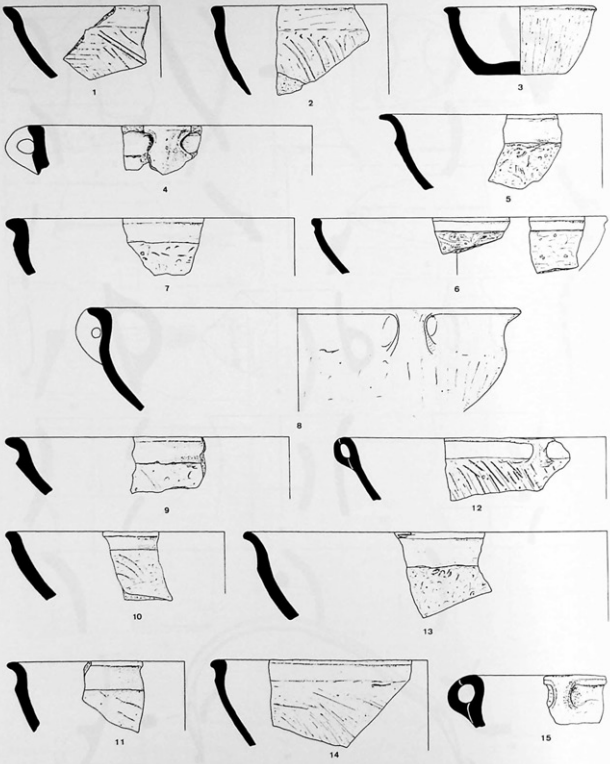


Abb. 16: 1, 2: Schnitt NB zu NA; 3, 4: Schnitt NB; 5: Schnitt SC; 6: Schnitt SD; 7: Schnitt WH-Quadrat; 8–11: westliche Berme; 12: Schnitt I–$S_{8}0_{1}$; 13: Schnitt I–$S_{2}N_{1}$; 14: Schnitt I–N_{1}–N_{2}; 15: Schnitt 1979/5. M 1: 2,5.

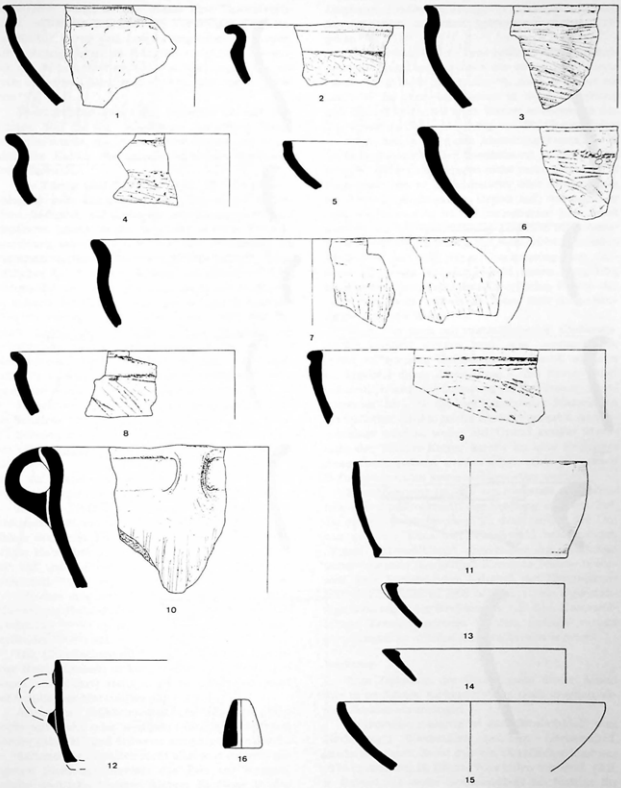


Abb. 17: 1: westliche Berme; 2–9: Schnitt I–6/7; 10, 12: Schnitt II–1; 11: Schnitt I–WS1; 13: Vorwall vom Innenwall zwischen SB und Wassereibe; 14: Schnitt III–1/2; 15: Schnitt II–5/6; 16: Schnitt NB. M 1:2,5.

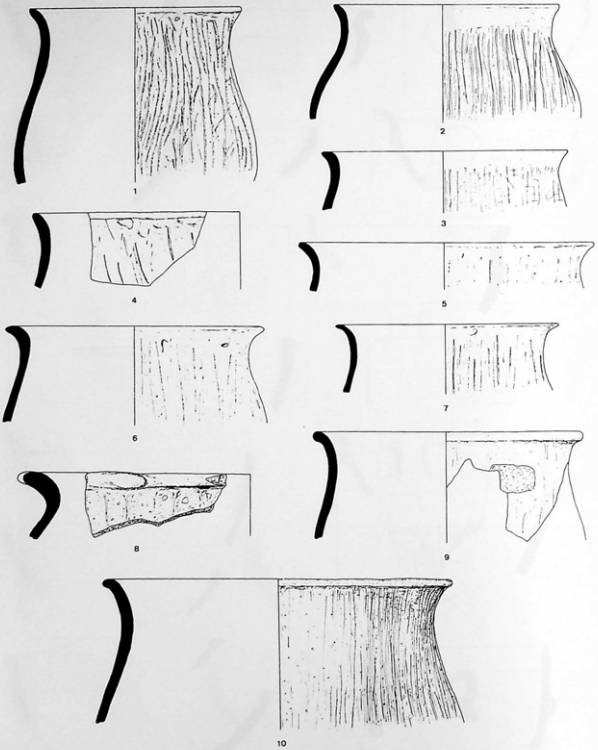


Abb. 18: 1–3: Schnitt NB zu NA; 4: Schnitt WH-Quadrat; 5–7: westliche Berme; 8: Schnitt II–S/1; 9, 10: Schnitt II–6/7. M 1:2,5.

Stufe Bronzezeit B_1 nachweisbar[116]). Obwohl vom Schilterner Burgstall nur dieses eine Tassenbruchstück vorhanden ist, muß ein Vordringen der Věteřov-Kultur durch das Loistal angenommen werden. Als Ausgangspunkt im Kamptal bietet sich Langenlois an, da von dort sowohl aus Siedlungsgruben als auch aus einem Grab zwei gleichartige Tassen stammen[117]).

Überraschend mutet die Tatsache an, daß kein einziges Mal die sog. „klassische Aunjetitzer Tasse" gefunden wurde, die in der Stufe Bronzezeit A_2 der Aunjetitz Kultur die kennzeichnendste keramische Form darstellt.

Die Tassen und Töpfe auf Abb. 15/1–13 sind typologisch mit „Unterwölblinger" Tassen und Töpfen ident. Lediglich bei der Schulterbetonung durch eine plastische Leiste ist die Möglichkeit einer Formenzuordnung unsicher (s. o.). Es könnte sich ebenso um Reste von amphorenförmigen Gefäßen handeln, deren zeitlicher Rahmen von der Stufe Bronzezeit A_2[118]) im Unterwölblinger Bereich bis in die Stufe Bronzezeit B_1 anhand der Grube „Kasagranda" aus Böheimkirchen[119]) vorliegt, zumal diese eine Nadel der Variante Leobersdorf[120]) enthielt. Das Auftreten der Schulterbetonung im süddeutschen Raum wird auf Mad'arovce- und Věteřov-Einflüsse zurückgeführt[121]), in Niederösterreich ist sie jedenfalls bereits im späten Aunjetitz-Milieu geläufig[122]).

Feinchronologisch weniger aussagekräftig sind die Schalen- und Schüsselbruchstücke.

Schalen mit waagrecht abgeschnittenem und innen gekantetem oder wulstförmig ausgeformtem Rand (Abb. 17/13, 14) sowie mit einer außen am Rand aufsitzender kleiner Warze (Abb. 17/13) stellen věteřovzeitliche Formen dar.

Bei den Schüsseln lassen sich typologische Unterschiede anhand der variablen Ausformung des Halses erkennen. Die mehr oder weniger gut ausgeprägte Halskehle tritt allgemein in der Frühbronzezeit auf und besteht bis in die beginnende Mittelbronzezeit[123]).

Gleiches mag wohl für Schüsseln mit enger bzw. rillenartiger Halskehle gelten; sie scheinen sowohl in Aunjetitzer[124–125]) als auch in Unterwölblinger Fundverbänden[126–129]) auf.

Die Oberflächenrauhung (mittels Gras-, Stroh- oder Reisigbüscheln in kurzen bis halbkreisförmigen Bögen ausgeführt) stellt keine spezifische Eigenart der Schilterner Materialien dar.

Allgemein frühbronzezeitliche Formen sind Töpfe mit mehr oder weniger s-förmig profiliertem Körper (Abb. 18) und teilweise ausgezipfeltem Rand.

Anhand der räumlich nicht allzuweit entfernt gelegenen Siedlungsüberreste aus Fels am Wagram, welche deutliche Unterwölblinger Einflüsse in das Gebiet der Aunjetitz Kultur widerspiegeln, ergibt sich aus allen geschlossenen Fundverbänden ein später frühbronzezeitlicher Ansatz mit bereits kennzeichnenden Merkmalen der Věteřov Kultur (Tassen, Amphoren, Gefäßprofilierung)[130]). Gleiches mag auch für den hohen konischen Spinnwirtel (Abb. 17/16) gelten[131]).

Eine weitverbreitete Type echter Frühmetallkulturen in Zentraleuropa stellt der etwas deformierte Ösenhalsring (Abb. 15/14) dar[132]). Auch wenn er als Leitform der Aunjetitz Kultur in Niederösterreich und Mähren betrachtet wird, kommt er ebenso in den angrenzenden Gebieten häufig vor[133]), überschreitet im Süden jedoch nicht den Alpenhauptkamm[134]). In unserem Bereich ist der Ösenhalsring in der ausgeprägten mittleren Bronzezeit nicht mehr geläufig[135]). Massenhaft tritt er in bearbeiteter oder roh gegossener Form in geschlossenen Depots auf, weswegen er auch als Barrenring oder Halsringbarren bezeichnet wird[136]). An seiner eigentlichen Funktion als Rohmaterial der Frühbronzezeit kann wohl nicht gezweifelt werden[137]). Der Schilterner Ösenhalsring mag vielleicht als Schmuckobjekt gedient haben (sorgfältig bearbeitete, rundgehämmerte Oberfläche, Fehlen der Gußnähte), da in Gräbern die Toten diese Ringe häufig um den Hals trugen[138]).

Wenn hier auch mit unstratifizierten Siedlungsfunden operiert werden muß, was verständlicher Weise ein gewisses Unbehagen verursacht, so kann als Ergebnis dieser Auswertung – und davon hängt bekanntlich auch die Datierung des Schiltener „Brotlaibidoles" ab – für die hier behandelten Materialien ein zeitlicher Ansatz in die Stufe Bronzezeit A_2 veranschlagt werden, wobei auf Grund einiger Merkmale der Věteřov-Kultur bereits an eine Endphase dieser Stufe gedacht werden kann; echte Bronzezeit B-Formen konnten keine nachgewiesen werden.

Bemerkenswert ist, daß am Burgstall von Schiltern eine frühbronzezeitliche Siedlung existiert hat, die eindeutige Beziehungen zu dem südlich der Donau zwischen Enns und Wienerwald beheimateten „Typus Unterwölbling" unterhalten hat, während kennzeichnende Aunjetitzer Elemente fehlen. Inwieweit diese Verbindungen lediglich auf Handelskontakte zurückzuführen sind oder aber eine eigenständige Siedlung einer Bevölkerung aus dem Unterwölblinger Bereich andeuten würden, müßten weitere Forschungen im unteren Kamptalbereich ergeben.

Nachtrag

Zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Arbeit war es im letzten Korrekturabzug noch möglich, einige Zusätze anzubringen.

Vollkommen neuartig ist das „Brotlaibidol" vom „Buhuberg", Waidendorf, pol. Bez. Gänserndorf, Niederösterreich. Es ist dies ein Oberflächenfund aus 1974 (Sammlung R. Dlapa, Wien), den mir stud. phil. B. Hahnel aus seiner Seminararbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien freundlicherweise zur Publikation überließ. Bei der Fundstelle handelt es sich um eine kegelstumpfförmige

Erhöhung im Gelände, die zur March hin abfallen, einen heute noch erhaltenen Graben aufweist. Altfunde[139]) und eine im Sommer 1982 erstmalig durchgeführte Grabung lassen hier eine věteřovzeitliche Siedlung annehmen. Genauere chronologische Aussagen sowie weitere Grabungen und die entsprechende Materialvorlage wird in Zukunft durch B. Hahnl erfolgen.

Ovales „Brotlaibidol" mit annähernd rechteckigem Querschnitt aus hell geschlickertem, steinchengemagertem Ton. Die Oberseite weist in einer Vertiefung einen 0,7 cm tiefen, mittels einer Spitze hergestellten Eindruck auf, wobei nachträglich eingeschnitten, beidseits zwei breitere Linien weggehen. Länge 3,4 cm, Breite 3,1 cm, Dicke 1,2 cm (Abb. 20).

Außerdem möchte ich noch auf einen „brotlaibartigen Zierwulst" aus Matrei am Brenner[140]) sowie einen „Stempel" aus Wandersleben, DDR[141]) aufmerksam machen.



Abb. 20: Waidendorf – Buhuberg. M 1 : 1.

Anmerkungen

[1]) L. Fasani, Sul significato cronologico dei cosidetti „oggetti enigmatici" dell'età del bronzo dell'Italia settentrionale, Mem. Museo Civ. St. Nat. Verona 18, 1970, 91 ff.

[2]) G. Bandi, Über den Ursprung und die historischen Beziehungen der Tonstempel der bronzezeitlichen Gruppen: Mad'arovce und Polada, Preistoria Alpina 10, 1974, 237 ff.

[3]) O. Cornaggia Castiglioni, I „talismani a tavoletta" del bronzo europeo. Esegesi della problematica ed inventario dei reperti italiani, Natura, Soc. It. Sc. Nat. Museo Civ. St. Nat. Milano 67 (3–4), 1976, 135 ff. (Auf Fig. 6/36 ist ein „Brotlaibidol" von Nitriansky Hradók fälschlicherweise mit dem Fundort Nitra angeführt).

[4]) Bandi, s. Anm. 2, 237.

[5]) J. Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn, Budapest 1887, T 70/11.

[6]) K. Schrattbauer, Die urzeitliche Besiedlung des politischen Bezirkes Tulln, ungedr. Diss. Wien 1954, 186 und 211, T 126/5.

[7]) J.-W. Neugebauer, Die Stellung der Věteřovkultur bzw. ihrer Böheimkirchner Gruppe am Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit Niederösterreichs, Arch. Korrespondenzblatt 9/1, 1979, 35 ff, Abb. 8/4.

[8]) Ders., FÖ 12, 1973, 33 ff, Quadrant B 9 (hier fälschlicherweise unter B 10).

[9]) K. Hetzer, Beiträge zur Kenntnis der Glockenbecherkultur in Österreich, ArchA 4, 1949, 87 ff, Abb. 4/11.

[10]) Z. Benkovsky-Pivovarová, Zum „Brotlaibidol" vom Föllik, Gem. Großhöflein, Bgld., Burgenländische Heimatblätter 39/1, 1977, 1 ff, Abb. 1/1.

[11]) G. Trnka, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Burgstalles von Schiltern, NÖ, ungedr. Diss. Wien 1981, Band 1, 45 ff, Abb. 9, Band 3, T 6/6.

[12]) R. A. Maier, Gemusterte Tonobjekte in Art der Mad'arovce- und Polada-Kultur aus Bronzezeitsiedlungen bei Freising im Isartal und Singen am Hohentwiel, Germania 57, 1979, 162 ff, Abb. 1.

[13]) F. Garscha, Hockergräber und Siedlung in Singen a. H., Gemarkung „Auf d. Rain, ob der Reben", Badische Fundberichte 2, 1929–1932, 321 ff (bes. 327), Abb. 125/k.

[14]) Fasani, s. Anm. 1, Fig. 3, 6.

[15]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 1/3, 2/13, 15, 3/19, 4/27.

[16]) Fasani, s. Anm. 1, Fig. 1/10 (ohne Abbildung).

[17]) Ebda., Fig. 2.

[18]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 4/25.

[19]) Fasani, s. Anm. 1, Fig. 5/1, 2.

[20]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 3/16, 4/24.

[21]) Fasani, s. Anm. 1, Fig. 7/1, 2.

[22]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 1/2, 3/17.

[23]) L. Fasani, Corte Vivaro, Note brevi, Boll. Museo Civ. St. Nat. Verona 4, 1977, 634 f, Fig. 1.

[24]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 4/28.

[25]) Fasani, s. Anm. 1, Fig. 4, 9/7, 8.

[26]) J. Rageth, Der Lago di Ledro im Trentino und seine Beziehungen zu den alpinen und mitteleuropäischen Kulturen, BRGK 55, 1974, 169 ff, T 87/1–4.

[27]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 1/5, 2/14, 3/21.

[28]) Fasani, s. Anm. 1, Fig. 8/1–5.

[29]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 1/7, 8, 2/9, 3/18, 20, 23, 4/26, 5/30, 31.

[30]) L. Fasani, Montalto. Note brevi, Boll. Museo Civ. St. Nat. Verona 2, 1975, 472 f, Fig. 1.

[31]) Ders., s. Anm. 1, Fig. 9/1–3, 5, 6.

[32]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 1/1, 4, 6, 2/11, 12.

[33]) Fasani, s. Anm. 1, Fig. 5/3.

[34]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 2/10.

[35]) Fasani, s. Anm. 1, Fig. 5/3.

[36]) Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 3/22.

[37]) J. Fogel, Z badań nad kontaktami społeczeństw ziem polskich wczeswj epoki brazu z kręgiem egejskim (Zur Frage der Kontakte zwischen frühbronzezeitlicher Bevölkerung der polnischen Länder und dem ägäischen Kreise), Arch. Polski 22/1, 1977, 97 ff (108 f), Tab. 1/4.

[38]) Ebda., Tab. 1/6.

[39]) N. Chidioşan, Contributil la istoria Tracilor din nord-vestul României, Aşezarea Wietenberg de la Derşida (Contributions à l'histoire des Thraces du nord-ouest de la Roumanie, l' établissement de la culture Wietenberg), Oradea 1980, Pl. 24/10, 11 und 38/20.

[40]) Bandi, s. Anm. 2, Abb. 6.

[41]) Ebda., Abb. 7/1–4, 8/5–8.

[42]) St. Janšak, Staré osídlenie Slovenska, Dolný Hron a Ipel'v (Unteres Gran- und Eipeltal in der Vorzeit), Turč. Sv. Martin 1938, 107, Abb. 4 c.

[43]) Bandi, s. Anm. 2, Abb. 3/2.

[44]) J. Eisner, Slovensku v praveku, Bratislava 1933, T 29/4.

[45]) A. Točik, Opevnená osada z doby bronzovej vo Veselom, Arch. Slov. Fontes 5, 1964, Abb. 27/2, 5.

[46]) Ders., Nitriansky Hrádok–Zámeček (Bez. Nové Zámky). Bronzezeitliche befestigte Ansiedlung der Mad'arovcer Kultur, Nitra 1978, Tafelband, T 52/7, 8, 20, T 56/2, 13, T 57/20, T 63/8, T 69/3, T 74/6, T 76/14, T 100/6, T 101/5, T 106/14, 15, T 111/7, T 116/13, T 135/3, T 146/10, T 152/28, T 154/34, T 163/11, T 166/12.

[47]) J. Vladár, Osteuropäische und mediterrane Einflüsse im Gebiet der Slowakei während der Bronzezeit, Slov. Arch. 21/2, 1973, 253 ff (bes. 321 ff), Abb. 77.

[48]) H.-J. Hundt, Donauländische Einflüsse in der frü-

hen Bronzezeit Norditaliens, Preistoria Alpina 10, 1974, 143ff, Fig. 26/1–4 (bes. Fig. 26/3).

[45] Bandi, s. Anm. 2, Abb. 4/1, 2, 5, 9, 10.

[46] Ebda., Abb. 3/3.

[47] Ebda., Abb. 5/3.

[48] R. Kujovský, Nálezy maďarovskej kultury vo Vrábl'och (Funde der Mad'arovce-Kultur in Vráble), Arch. výskum y a nálezy na Slovensku 1977, 153, Abb. 82/6.

[49] Bandi, s. Anm. 2, Abb. 3/4.

[50] Ebda., Abb. 3/1.

[51] Točík, s. Anm. 46.

[52] Ragetti, s. Anm. 26, T 87/6.

[53] Vergleiche am besten Pasani, s. Anm. 1, Fig. 10/1, 5.

[54] Točík, s. Anm. 46, Band 1/Heft 2, 250, T 163/11.

[55] Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, 139, Fig. 11.

[56] Maier, s. Anm. 12, 164.

[57] Chidioşan, s. Anm. 39, 50 und 124.

[58] Ebda., 72ff, 77ff, 129f, 130f.

[59] Fogel, s. Anm. 37, 108f.

[60] Bandi, s. Anm. 2, Abb. 16/2.

[61] Ebda., Abb. 1.

[62] Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3, Fig. 7.

[63] Ebda., Fig. 5/29, 4/25, 5/30, 31.

[64] Bandi, s. Anm. 2, 241f.

[65] Točík, s. Anm. 42, Band 1 und 2.

[66] J. Benkovsky-Pivovarová, Zur Frage der Stufe Bronzezeit A3 und der älteren danubischen Mittelbronzezeit (MD I) in der Slowakei, Germania 60/1, 1982, 1ff.

[67] Vladár, s. Anm. 47, 322ff.

[68] Ders., Zur Problematik osteuropäischer und südöstlicher Einflüsse in der Kulturentwicklung der älteren Bronzezeit im Gebiet der Slowakei, Slov. Arch. 29/1, 1981, 224f.

[69] Pasani, s. Anm. 1, 106ff und 111ff.

[70] Cornaggia Castiglioni, s. Anm. 3.

[71] Ebda., 138ff.

[72] Ebda., 141f.

[73] Bandi, s. Anm. 2, 241.

[74] J. Paulik, Prähistorische Kunst in der Slowakei, Bratislava 1980, Abb. 93.

[75] Bandi, s. Anm. 2, 251ff.

[76] Schrattbauer, s. Anm. 6.

[77] K. Hetzer, FO 3, 1942, 7.

[78] J.-W. Neugebauer, Böheimkirchen, Monographie des namengebenden Fundortes der Böheimkirchnergruppe der Vâteřovkultur, Teil 1, ArchA 61/62, 1977, 31ff.

[79] Ders., s. Anm. 8.

[80] Ders., s. Anm. 7.

[81] Ders., mündliche Mitteilung.

[82] Hetzer, s. Anm. 9.

[83] Benkovsky-Pivovarová, s. Anm. 10.

[84] Trnka, s. Anm. 11.

[85] E. Beninger, Die Wehranlagen auf dem Burgstall zu Schiltern, Varia Archaeologica 16, 1964, 395ff.

[86] Točík, s. Anm. 45, T 61/15.

[87] S. Anm. 44 bis 49.

[88] A. Točík, Befestigte bronzezeitliche Ansiedlung in Veselé, Stud. Zv. AUSAV 12, 1964, 237.

[89] Bandi, s. Anm. 2, 239 und 241, Abb. 3/1.

[90] Ebda., 241f, Abb. 7/1–4 und 8/5, 6.

[91] Z. Benkovsky-Pivovarová, Zu einigen terminologischen Fragen des Kulturkreises Mad'arovce-Věteřov-Böheimkirchen, Slov. Arch. 20/1, 1981, 17ff.

[92] Neugebauer, s. Anm. 7, 46.

[93] Hetzer, s. Anm. 9.

[94] Benkovsky-Pivovarová, s. Anm. 10.

[95] Ebda., 5.

[96] J. Machnik–B. Gediga–J. Miśkiewicz–W. Hensel, Wczesna epoka brązu, Prahistoria ziem Polskich III, Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdansk 1978, 64 und T 24/6.

[97] Vladár, s. Anm. 72.

[98] G. Trnka, Spätrömische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts vom Burgstall von Schiltern im Waldviertel, NÖ, ArchA 65, 1981, 119ff.

[99] Beninger, s. Anm. 89.

[100] Trnka, s. Anm. 11, Band 1–3.

[101] R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954, 333.

[102] A. Lippert, Eine frühbronzezeitliche Töpfergrube in Unterwinden bei St. Andrä an der Traisen, p. B. St. Pölten, NÖ, ArchA 36, 1964, 11ff (bes. 21).

[103] Pittioni, s. Anm. 105, 323f.

[104] Trnka, s. Anm. 11, 34f, Abb. 8.

[105] Museum Tulln, NÖ; Inv.-Nr. 3519. Gefunden 1963 in der Schottergrube J. Schachenhuber, Parz. Nr. 721 in Freundorf.

[106] H.-J. Hundt, Katalog Straubing I: Die Funde der Glockenbecher Kultur und der Straubinger Kultur, Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 11, 1958, T 12/9 und 21/21.

[107] K. Tihelka, Moravský Věteřovský Typ (Der mährische Věteřov [Wieterschauer] Typus), Pam. Arch. 51, 1960, 27ff (129ff), Abb. 28/7 und 32/2.

[108] Neugebauer, s. Anm. 82, 58ff, Gruppe A/Absatz a.

[109] Ders., Bronzezeitliche Ansiedlung in Großweikersdorf, p.B. Tulln, NÖ, ein Beitrag zur Gliederung der Věteřovkultur in NÖ, ArchA 58, 1975, 57, Gruppe D.

[110] Točík, s. Anm. 92, 22, Gruppe B 1 und B 2, Abb. 11.

[111] J.-W. Neugebauer, 25 Jahre Bronzezeitforschung in Niederösterreich, ArchA 59/60, 1976, 56ff.

[112] G. Trnka, Früh- und mittelbronzezeitliche Funde aus dem Museum Stillfried, Forsch. in Stillfried 3, 1978, 18.

[113] F. Scheibenreiter, Die Aunjetitzkultur in Niederösterreich, ungedr. Diss. Wien 1953, T 49/2, 13.

[114] Lippert, s. Anm. 106, T 1/7.

[115] Neugebauer, s. Anm. 82, T 66/4.

[116] J. Říhovsky, Die Nadeln in Mähren und im Ostalpengebiet, PBF 13/5, 1979, 22f.

[117] H.-J. Hundt, Älterbronzezeitliche Keramik aus Malching, Ldkr. Griesbach, Bayer. Vorgeschichtsbl. 27, 1962, 39.

[118] Neugebauer, s. Anm. 113, Grube 13 – T 16/10, 11, T 17/16, 17.

[119] Ders., s. Anm. 82, Grube 32 – T 47/6.

[120] Scheibenreiter, s. Anm. 117, Abb. 21/3 und 22/1.

[121] K. Tihelka, Moravská únětická pohrebiste (Die Aunjetitzer Gräberfelder in Mähren), Pam. Arch. 44, 1953, 229ff (322ff), Abb. 13/1 und 14/3.

[122] J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich, RGF 3, 1929.

[123] F. Felgenhauer, Frühbronzezeitliche Gräber aus Spitz a. d. Donau, NÖ, ein Beitrag zum Problem des Typus Unterwölbling, ArchA 11, 1952, 1ff, Grab 6 – Abb. 1/11.

[124] G. Kaiser, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Unterwölbling, p.B. St. Pölten, NÖ, ArchA 32, 1962, 35ff, Grab 1 – Abb. 4, Grab 18 – Abb. 15, Grab 25 – Abb. 19/1, Grab 26 – Abb. 20/1, Grab 27 – Abb. 21, Grab 43 – Abb. 26, Grab 45 – Abb. 27, Grab 49 – Abb. 28/1, Einzelfunde – Abb. 31, 33/1–3, 34/1, 2, 36/1, 2.

[125] A. Lippert, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld Ossarn, p.B. St. Pölten, NÖ, ArchA 35, 1964, 14ff, Grab 9 – T 5/3, Grab 6 – T 5/6, Grab 8 – T 6/2, Grab 11 – T 7/1, Einzelfunde – T 8/3, 5, 6, 9/3–5, Grab I – T 11/1, Grab IV – T 11/5, Grab V – T 11/6, 7, Grab VIII – T 12/1, Einzelfunde – T 13/1, 5–7, 14/4.

[126] K. Engelhardt, Fels am Wagram, p.B. Tulln, NÖ, Monographie einer bronzezeitlichen Fundstelle, ungedr. Diss. Wien 1973, Leithen 1961: Grube 8 – T 42/3 (Aunjetitz/Věteřov), Grube 16 – T 56/3 (frühes Věteřov), Grube 31 – T 82/24 (Věteřov); Kogel 1969: Grube 10 – T 110/1, 3,

111/3, 4 (spätes Unterwölbling/Věteřov), Grube 16 – T 115/1 (Věteřov), Grube 37 – T 128/6 (spätes Unterwölbling), Grube 41 – T 132/9 (Věteřov), Grube 55 – T 139/1 (spätes Aunjetitz/Věteřov?).

[131]) Ebda., Grube 6 – T 31/17, 18.

[132]) H.-J. HUNDT, Beziehungen der „Straubinger" Kultur zu den Frühbronzezeitkulturen der östlich benachbarten Räume, Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit – Nitra 1958, Bratislava 1961, 147.

[133]) E. SCHUBERT, Studien zur frühen Bronzezeit an der mittleren Donau, BRGK 54, 1973, 78.

[134]) HUNDT, s. Anm. 48, 148, Fig. 6.

[135]) K. WILLVONSEDER, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, Bücher zur Ur- und Frühgeschichte 3 und 4, 1937, Abb. 7–9.

[136]) B. BATH-BÍLKOVÁ, K problému původu hřiven (Zur Herkunft der Halsringbarren), Pam. Arch. 64/1, 1973, 38f (im Bereich der Alpen hpts. Barrendepots, mit zunehmender Entfernung von diesen als Halsringbarren mit Begleitmaterial).

[137]) E. SANGMEISTER, Zur Ausbreitung der Metalltechnik in Europa, Germania 46, 1968, 8.

[138]) W. RUCKDESCHEL, Die frühbronzezeitlichen Gräber Südbayerns, Antiquitas, Reihe 2, 11, 1978, 149.

[139]) C. EIBNER, Topographie der Fundstellen im Raum Stillfried, NÖ. Veröff. d. Österr. Arb.gem. f. Ur- u. Frühgesch. 6, 1974, 50.

[140]) L. ZEMMER-PLANK, Ein bronzezeitliches Gehöft auf dem Gscheirsbühel bei Matrei a. Br. Veröff. Tiroler Ldsm. Ferdinandeum 58, 1978, 157ff. (bes. 204 u. Abb. 9/4).

[141]) D. W. MÜLLER, Die späte Aunjetitzer Kultur des Saalegebietes im Spannungsfeld des Südostens Europas. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 65, 1982, 107ff. (bes. 122f., Abb. 9/1).

Die Grabungskampagne 1981 auf dem Breitegg, Gem. Nußdorf-Debant, Osttirol

Von Wilhelm Sydow, Innsbruck und Helgard Rodriguez, Fulpmes

Fundbericht (W. Sydow)

Die 1980 wieder aufgenommenen Grabungen auf dem Breitegg konnten 1981 weitergeführt werden, wobei neben Mitteln des Bundesdenkmalamtes auch ein namhafter Zuschuß von Seiten des Curatorium pro Aguntum zur Verfügung stand, für den auch an dieser Stelle Dank gesagt sei.

Der heurigen Grabung waren zwei Ziele gesteckt:

1. Weitere Eingrenzung des besiedelten Areals und

2. Untersuchungen der im vergangenen Jahr im Nordabschnitt von Suchgraben II angeschnittenen Baulichkeit.

Zur Klärung der ersten Frage schien die Untersuchung des etwa 22 m (N/S) × 18 m (O/W) messenden Gipfelplateaus, das im östlichen Bereich eine größere Lichtung aufweist, besonders geeignet (Abb. 1)[1]. Nachdem der erste dort aufgegrabene Quadrant nur sterile, sandige, mit Schotter versetzte Erde (20 cm), tiefer dann größere Steine und schließlich glazialen Schotter gebracht hat, wurde im Bereich zwischen der Südseite jenes Plateaus und der tieferliegenden Wiese, ein dem Gefälle folgender Schnitt (SG IV) angelegt. Seine Länge betrug 9,50 m, seine Breite 1,50 m. Der obere nördliche Abschnitt war fast fundleer, unter einer durchschnittlich 5 cm dicken Humusschichte lag 25 cm dick gelbe sandige Erde mit einzelnen Steinen, darauf folgte wieder der glaziale Schotter. Ab lfm. 4,50 lag in durchschnittlich 30 cm Tiefe eine 10–15 cm starke dunklere, ebenfalls sandige Erdschichte, die von Ost nach West an Deutlichkeit verlor. Aus diesem Stratum wurden hauptsächlich Scherben einer einheitlich groben Keramik geborgen, die mit der früheisenzeitlichen aus SG V und B/II übereinstimmt, aber auch einiges Älteres (Taf. 5/17, 22). Diese Schicht muß von Osten in den Bereich von SG IV eingeschwemmt worden sein. Bei lfm. 7 wurde im östlichen Bereich des Suchgrabens eine offenbar künstliche Steinsetzung aus drei senkrechten und etwa im rechten Winkel stehende Platten angeschnitten (Abb. 2). Der etwa nord-südlich ausgerichtete Stein ist max. 70 cm lang, 42 cm breit und 10 cm dick. Der östlich anschließende hat die Maße 42 × 36 × 10 cm. Die dritte Platte ragte 34 cm in den Suchgraben. Ein südlicher Abschluß dieser Kiste war nicht zu erkennen. In ihr hatte sich ebenso wie in dem benachbarten Bereich die erwähnte dunklere und scherbenführende Erdschicht abgelagert. Da keine Funde zutage kamen, die Rückschlüsse auf Funktion dieser Steinsetzung hätte geben können, schien es sinnvoller, ihre weitere Untersuchung einer Kampagne vorbehalten, in der zugleich die Ausgangsstelle der erwähnten Kulturschicht zu klären wäre. In 9 m Abstand vom südlichen Ende des SG IV wurde ein weiterer SG (VI) angelegt. Mit Rücksicht auf den Baumbestand konnte er nicht in der Flucht des SG IV gezogen werden, sondern wurde so weit nach Westen verschoben, daß seine Ostkante einen Abstand von 1 m zur Flucht des Westrandes von SG IV einnahm. SG VI war 5 m lang, und 1,50 m breit. Der Grabungsbefund glich dem im südlichen Abschnitt von SG IV: die dunklere, wenig Keramik führende Schicht war fast ausschließlich im Osten des SG feststellbar.

Mit den beiden Suchgräben wurde etwa die Hälfte des Abstandes zwischen Gipfelplateau und dem nördlichen Rand der Wiese, dem einzigen für Flächengrabungen geeigneten Areal erschlossen. Wenn auch die Obergrenze (Nord) der besiedelten Fläche noch nicht bestimmt ist – dies soll in der nächsten Kampagne geklärt werden –, ist doch schon festzustellen, daß die bebaute Fläche etwa die halbe Höhe des gesamten Hanges einnahm, dort wo dieser weniger steil ist. Die Südgrenze ist durch einen scharfen Knick im Geländeprofil gegeben. Sie wurde bei der Kampagne 1980 festgestellt. Ein noch markanterer Abbruch folgt dem östlichen Wiesenrand. Auch im Westen ist die Geländeform sehr ähnlich (lichter Abstand etwa 100 m). Die östliche Ausdehnung der Siedlung bis zu der erwähnten Abbruchkante ist durch die Funde von G. Kaltenhauser[2] wahrscheinlich gemacht. Im westlichen Bereich werden sich die Untersuchungen wegen des dichten jungen Baumbestandes auf punktuelle Sondagen beschränken müssen.

In Verfolgung des zweiten Grabungszieles wurde der nördliche, im vergangenen Jahr noch nicht vollständig untersuchte Abschnitt (lfm. 0–3) des SG II ausgegraben. Dabei wurde ein quer zum Graben ostwestlich verlaufendes Fundament gefunden. Diese Steinsetzung wurde nach Osten verfolgt, wo im Abstand von 50 cm zu SG II ein Graben (V) in der Breite von 1,50 m angelegt wurde. Dieser SG wurde

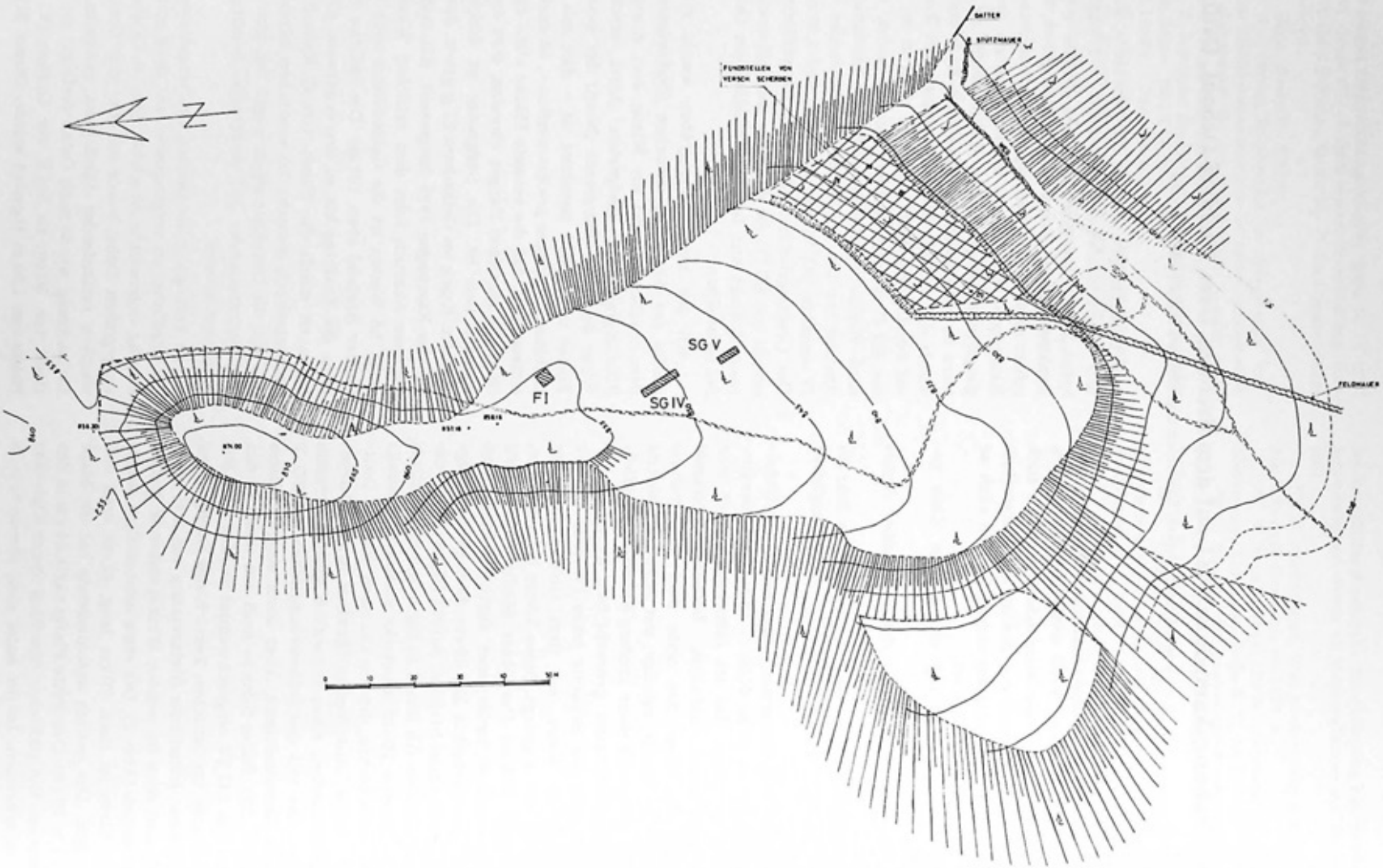


Abb. 1: Plan des Breitegg, Gem. Nußdorf–Debant mit den Grabungsabschnitten F I, SG IV und VI. Schraffiert: Bereich für mögliche Flächengrabungen (Wiese). Vermessung und Zeichnung: Dipl.-Ing. H. Zeilinger.



Abb. 2: Breitegg. Steinkiste in SG IV.

bis zu dem im vergangenen Jahr geöffneten SG III durchgezogen (Abb. 3). Dadurch gelang es auch, Aufschluß über die im vergangenen Jahr im Bereich von lfm. 4–5 im Ostprofil von SG II angeschnittene Steinsetzung zu bekommen[3]). Es handelt sich, wie schon vermutet, um das Eck einer Mauer, deren Fortsetzung in SG V gefunden wurde, und die dem Fundament zwischen lfm. 0 und 1 parallel läuft. Unter Aussparung einer Quadrantenreihe (A/I, II) wurden östlich von SG III/V parallel zu diesem die Quadranten B/I und II (3 × 3 m) aufgegraben, in denen sich die erwähnten Mauern fortsetzten. Aus unten näher zu erläuternden Gründen konnte die um lfm. 4 (in SG II und V) bzw. in B/II liegenden als Terrassierungsmauern gedeutet werden. Die nördlich auf der Terrasse parallel laufende stand hingegen frei. Die Tiefe der Terrasse, gemessen von der Vorderkante der nördlichen bis zur Vorderkante der südlichen Mauer beträgt etwa 3 m. Die aus dem Niveauunterschied zwischen den Fundament-Unterkanten der beiden Mauern zu berechnende Terrassenhöhe beträgt durchgehend etwa 1,50 m. Südlich der Terrassenmauer und zu dieser parallel wurde in B/II ein weiteres Fundament festgestellt, das auf drei große Steine fluchtet, die in SG II und V freigelegt wurden. Vielleicht handelt es sich dabei um eine zusätzliche Hangbefestigung, die zugleich einen Weg gestützt haben kann. Die schon 1980 im Ostprofil von SG II südlich der Terrassenmauer festgestellte Schichte von rotgebrannter, sandig-lehmiger Erde[4]) setzte sich in etwa gleichbleibender Stärke (max. bis etwa 30 cm) bis in B/II fort, wo sie erst mit dem östlichsten Meter geringer wurde. Jene rote Schichte enthielt eine sehr große Menge von groben Scherben, die fast ausschließlich zwei Gefäßtypen zuzuordnen sind. Am häufigsten ist eine Schale mit s-förmig geschwungener Wandung (Abb. 15), von der schon im vergangenen Jahr ein Fragment gefunden wurde, und die sich auf Grund der neuen Funde zu einer Henkelschale ergänzen läßt. Auf der relativ geringen, von jener Schichte bedeckten, freigelegten Fläche (4,50 × 1,50 m) wurden Scherben von mindestens 30 verschiedenen Schalen dieses Typs gefunden. In Größe und Profilierung kommen stärkere Schwankungen vor (Taf. 5, 1–4). Daneben ist ein größeres doppelkonisches Gefäß mit breitem verdicktem und fast waagrecht nach außen gelegten Rand häufig. Bei einem ähnlichen Topf ist der Rand steiler (Abb. 16), und ein dritter hat wiederum einen waagrechten Rand und einen stark eingezogenen Hals, der in einem markanten Schulterumbruch überleitet, dessen Durchmesser dem des Randes entspricht. Die Wandung muß nach dem Ansatz zu schließen, fast senkrecht gewesen sein. Wegen Menge und Gleichförmigkeit dieser Keramik ist damit zu rechnen, daß sie am Ort hergestellt und auf der Terrasse gestapelt worden ist. Ein Tonvorkommen befindet sich im Graben, der den Höhenrücken östlich begrenzt. Mit der Datierung dieser Ware, nach den Untersuchungen von H. Rodriguez (s. u.) in die frühe Eisenzeit, ist auch der Zeitpunkt der Zerstörung dieser Terrassenanlage durch Brand gegeben.

Nach diesem Blick über die wichtigsten, die Terrassenanlage betreffenden Fakten, soll auf den Grabungsbefund im einzelnen eingegangen werden. In SG II und V ist die Situation zwischen lfm 0 und der Terrassenmauer (lfm 4–5) so ähnlich, daß beide Abschnitte gemeinsam beschrieben werden können. Auf den Humus folgt eine vor allem im nördlichen Bereich (bis lfm 2 bzw. 3) stark mit Steinen durchsetzte, ebenfalls dunkle, relativ lockere Erdschichte (umgelagerter Humus – 1) (Abb. 4), die Keramik vom Typ der hauptsächlich in Schicht 17 gefundenen enthielt. Die Steine werden größtenteils zum Versturz eines Baukomplexes gehören, von dem ein Abschnitt der Fundamente zwischen lfm. 0 und 1 freigelegt wurde (Abb. 3). Die Steine sind in den anstehenden gelben Sand (2) eingesenkt, die Breite des Fundamentes bewegt sich zwischen 90 und 100 cm. Wie in erster Linie das Ostprofil von SG V (Abb. 4) deutlich macht, gehört zu dieser Mauer ein von Süden an diese anlaufender Gehhorizont aus gelbem Sand (3), auf dem Holzkohleflocken festgestellt wurden. Dieser Boden nahm die ganze Breite von SG II und V ein (Abb. 3), er riß um lfm 3 aus, was damit zu erklären ist, daß bei Einsturz der Terrassenmauer ein Teil der Auffüllung abrutschte. Am Nordprofil von SG II (Abb. 5) zeichnet sich eine auslaufende Schichte von brandverfärbter Erde und Holzkohleflocken (4) ab, die auch noch am Ostprofil desselben Suchgrabens (Abb. 6) erscheint. Wegen des geringen Abstandes zwischen Fundament und Nordrand der beiden SG ließ es sich nicht sichern, ob in jenem Bereich (etwa in der Mitte von SG V) von Norden eine Quermauer ansetzt. Eine Ausdehnung der Grabung nach Norden wird an dieser Stelle durch einen am Waldrand angehäuften Wall von Feldsteinen sehr erschwert. Über dem Sandboden (3) wurde in SG V bei lfm. 0,70 in 50 cm Tiefe das schon erwähnte Fragment eines Bleches gefunden (Taf. 6/12). Aus demselben Schnitt

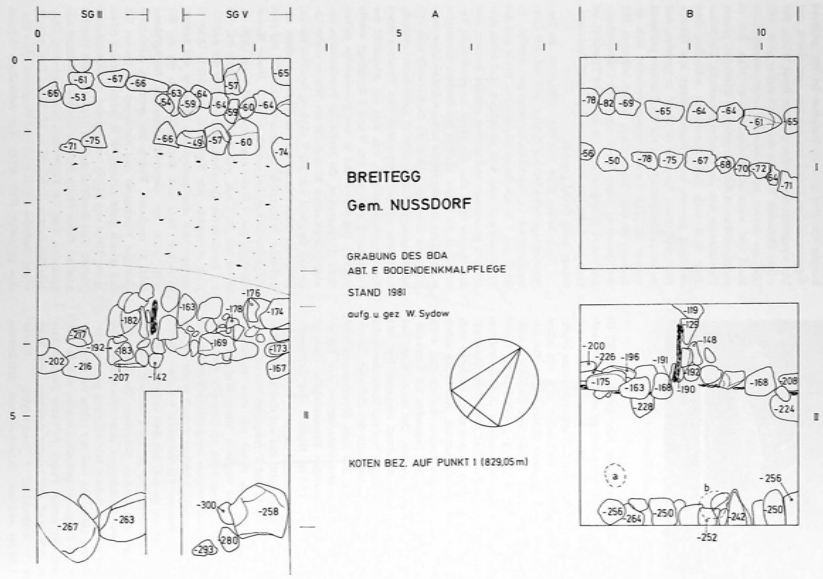


Abb. 3: Plan der Terrassenanlage.

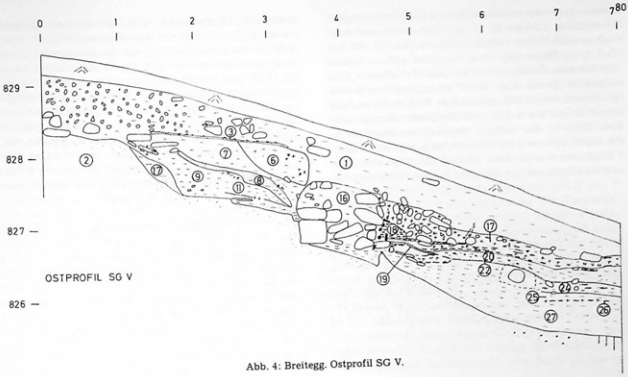


Abb. 4: Breitegg. Ostprofil SG V.

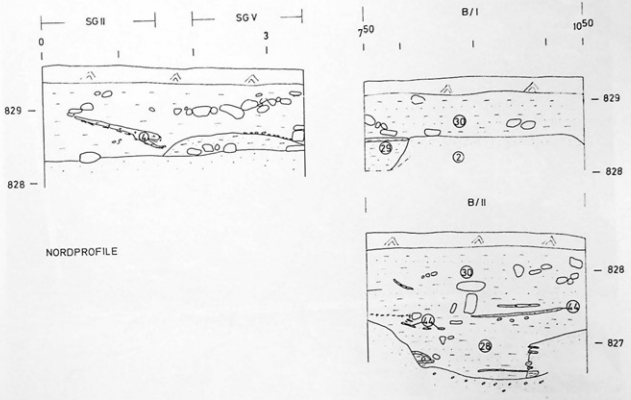


Abb. 5: Breitegg. Nordprofile SG II/V, B/I und B/II.

kommt auch die erwähnte Scherbe mit Kreisaugendekor (lfm. 1,70 m; T. 55 cm) (Taf. 6/11) und eine weitere mit Rillen verzierte (lfm. 3,50 m; T. 40 cm) (Taf. 5/8). Diese lag direkt auf dem gelben Boden. Die tieferen Straten sind bis auf die unterste (11) aufgefüllt. Unter dem Boden (3) lag um lfm. 3 eine im Westen von SG II auslaufende Schicht (6) aus mit brandverfärbtem Lehm und Holzkohle durchsetzter Erde (Abb. 7). Sie enthielt Material, das ebenfalls in die frühe Eisenzeit zu datieren ist (s. u.). Auf 3 bzw. 6 folgt eine dunkle Erd- (7) und auf diese eine weitere Sandschichte (8), die etwa von der Südkante des erwähnten Fundamentes, z. T. mit starkem Gefälle bis an die Nordflucht der Terrassenmauer läuft. 8 ist in SG V stärker ausgeprägt, wo die Sandschichte mit Erde, brandverfärbtem Lehm und Holzkohleflocken bis 15 cm dick ist. Das erwähnte Fundament überlagert, deutlich erkennbar am Ostprofil von SG V, jenen Horizont 8. Die folgende, weitgehend fundleere Schichte besteht in SG V aus festgepreßter, etwas sanddurchsetzter Erde (9). Im westlichen Bereich von SG II wurde anstelle von Schicht 9 ein Stratum lokkerer schwarzer Erde (10) festgestellt, in dem unter anderem ein nach Laugen-Melaun A datierbares

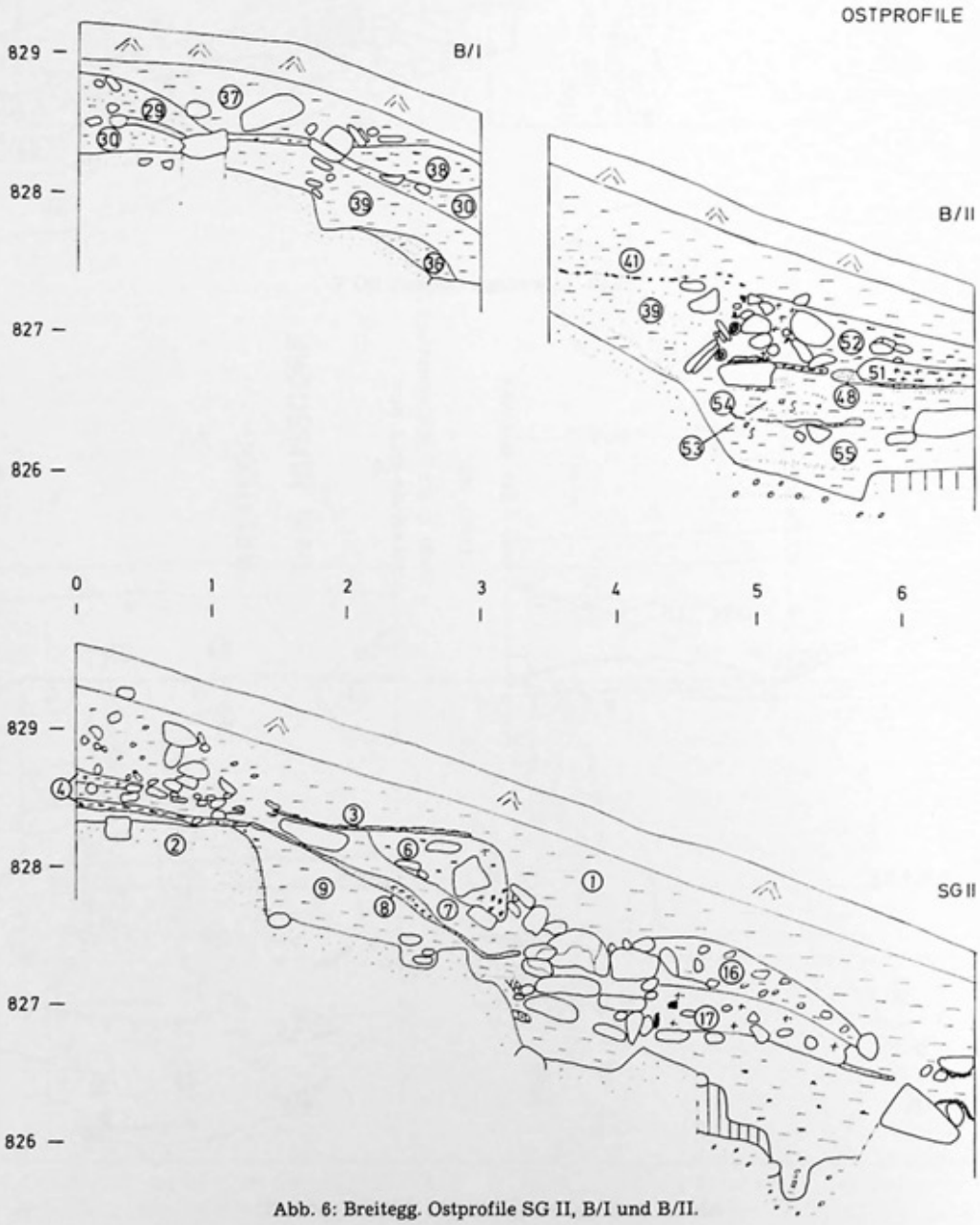


Abb. 6: Breitegg. Ostprofile SG II, B/I und B/II.

Fragment mit Tunnelhenkel gefunden wurde (s. u.). Diese Zeitstufe ist auch mit der untersten gewachsenen Kulturschichte erreicht, die sich nur am Ostprofil von SG V abzeichnet. Dieses dünne Stratum (11) aus mit Sand vermischter Erde war um lfm. 3 in Grabenmitte brandverfärbt und enthielt zwischen lfm. 2,20 und 2,80 u. a. die Scherben einer großen Schüssel von frühen Laugen-Melauner Typ (Abb. 14). Diese im Süden von der Terrassenmauer abgeschnittene Schichte war von dem gewachsenen gelben bis rötlich verfärbten Sand nur durch eine dünne fundleere Erdschichte (wie 9) bzw. ein Stratum von mit Sand vermischter Erde (12) (im Süden) getrennt. Die sich am Ostprofil von SG II im gewachsenen Sand abzeichnende, mit Steinen gefüllte kleine Grube setzte sich nach Westen nicht fort. Ebenfalls bei lfm. 2,50 wurde in der Grabenmitte (SG II) Brandverfärbung festgestellt, deren Oberkante auf der gleichen Höhe wie die der Steinfüllung in der Grube lag. Da es sich auch wegen der geringen Breite (max. 25 cm) nicht um einen Fundamentgraben handeln kann, und wegen fehlender Verfärbung und der waagrechten Lage der Steine die Deutung auf ein Pfostenloch entfällt, muß die Erklärung offenbleiben. Ergänzend kann noch darauf hingewiesen werden, daß eine sehr ähnliche Grube (Breite 30 cm) in zeitlich gleichem Fundzusammenhang sich am Westprofil von SG II und lfm. 18 abgezeichnet hat[5]). Im westlichen Bereich von SG II lag auf dem gewachsenen gelben Sand eine Schichte von mit Lehm durchsetzter Erde (13). Über die gesamte Breite stieg der gewachsene Sand bei lfm. 1,50 stufenartig durchschnittlich um 60 cm an, was sich besonders gut im West- (Abb. 8) und Ostprofil (Abb. 6) von SG II zeigte. Obwohl die sicher künstliche Abstufung in etwa der Vorderkante der oberen Mauer entspricht, muß sie, wie die Stratigrafie zeigt, wesentlich älter sein. Die geschilderten Straten sind über die gesamte Breite von SG II und V im Bereich lfm. 3–4 bei Errichtung der Terrassierungsmauer abgeschnitten worden, deren Fundamentgruben in den anstehenden Sand eingetieft sind. Die Steine reichen wie etwa beim Ostprofil von SG V (Abb. 4) bis auf die Sohle dieses Grabens oder liegen auf einer dunklen Zwischenschichte wie beim Ostprofil von SG II (Abb. 6).

Die in SG V am massivsten ausgeführte Mauer ist aus meist großen Bruchsteinen ohne weitere Berücksichtigung eines feineren Fugenschlusses zusammengesetzt. Ihre Breite beträgt durchschnittlich 1 m. Im Bereich des Ostprofils von SG II ist sie in



Abb. 7: Breitegg. Ostprofil SG V um lfm. 3.

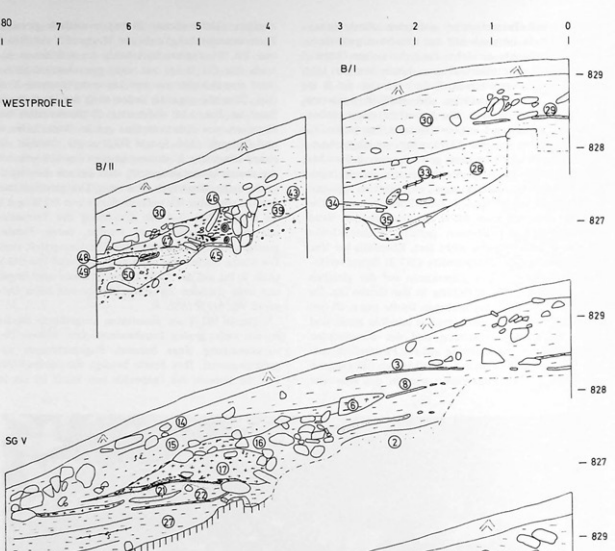


Abb. 8: Breitegg, Westprofile SG II, V, B/I und B/II.

drei Lagen (70 cm hoch) erhalten. Besonders in SG V wurden die zweite und dritte Lage in situ, durch den Hangschub aber etwas talwärts gerutscht, gefunden (Abb. 9). Die Deutung als Terrassenmauer stützt sich auf ein Konstruktionsdetail: Die Mauer biegt 50 cm westlich des Ostprofiles von SG II im rechten Winkel nach Norden um, ohne jedoch dort eine Fortsetzung zu finden. Auf die gleiche Weise biegt die Mauer in B/II um (Abb. 10). In SG II ist das Nord-Süd-Fundament noch durch einige vorgelegte Steine ver-



Abb. 9: Breitegg. Ecke der Terrassenmauer in SG II/V von Süden.



Abb. 10: Breitegg. Terrassenmauer in B/II von Süden.

stärkt[6]). Wie in B/II war zwischen die z. T. senkrecht stehenden Steinplatten ein Holzpfosten als Verstrebung eingelegt (Abb. 3). Auch auf dem zeitlich zugehörigen Gehhorizont 3 der Terrasse war in jener Flucht keine Mauer vorhanden. Westlich jener Ecke liegen etwa in der Flucht der Mauer weitere große Steine, allerdings nur in einer Lage (Abb. 3), im Westprofil zeichnet sich ebenfalls eine, wenn auch weniger tiefe Fundamentgrube ab (Abb. 8). Diese Unterschiede scheinen allein damit begründet, daß die Mauer in Abschnitten errichtet wurde. Die Fortsetzung der Terrasse bis an das Westprofil von SG II beweist der durchgehende Sandboden 3. Es fiel schon im vergangenen Jahr auf, daß die südlich an die Mauer anschließende Zerstörungsgeschichte (17), die abgesehen von Steinen nur brandverfärbte Erde und Keramik enthielt, genau in der Flucht der beschriebenen Mauerkante aufhörte. Ein ähnlicher Befund ergab sich in B/II, wo eine weitere Fuge festgestellt wurde (s. u.). Es scheint also, daß die Gliederung der Mauer in Abschnitte auch für die Platzaufteilung auf der Terrasse Bedeutung gehabt hat. In situ haben sich dafür zwar keine Anhaltspunkte erhalten, aber vielleicht spricht der in 17 gefundene Hüttenlehm (s. u.) für diese Möglichkeit. Südlich der Terrassenmauer folgte auf den Humus eine nur im Westen etwas ausgeprägtere Schichte (14), die aus dunkler, mit etwas Sand vermischter humoser Erde und Holzkohlenflocken bestand (Abb. 8). In Schicht 14 wurden auch Scherben des Typus gefunden (s. u.), die dann in Schicht 17 zahlreich auftraten. Am Ostprofil war eine Trennung zwischen dieser und der folgenden, sehr ähnlich zusammengesetzten Schicht (15) nicht möglich. Es sei hervorgehoben, daß wie schon bei der Kampagne 1980 in Schicht 14 neben der jüngeren auch relativ alte Keramik gefunden wurde. Tiefer lag besonders im Bereich über dem Fundament und im Westen von SG V ein lockerer mit etwas dunkler und wenig brandverfärbter Erde vermischter Steinversturz (16), der ebenfalls früheisenzeitliche Keramik enthielt. Die folgende, südlich an die Terrassenmauer anschließende (17) bestand aus verstürzten Steinen, die von durch Brand rot gefärbter, sandiger und lehmiger Erde umgeben waren, und die die Hauptmasse der gefundenen Keramik geliefert hat (s. u.). Diese auf dem alten Gehniveau südlich der Mauer aufliegende Schicht nahm von Osten nach Westen an Mächtigkeit ab. Im Süden reichten die Ausläufer bis in den 1980 geöffneten SG III, die südliche Verlängerung von SG V. Im Westen war sie nur noch am Ostprofil von SG II ausgeprägt. Diese Schichte besteht aus Material, das beim Brand von der vorderen Kante der Terrasse herabgestürzt war. Da die Scherben z. T. schon über dem Fundament und an der Oberkante von Schicht 17 zutage kamen, kann darauf geschlossen werden, daß sich das Keramikdepot auf der Terrasse befand. Die Gefäße können auf Stellagen verwahrt worden sein; vielleicht gab es auch einen leichten lehmverputzten Holzaufbau: Hüttenlehm mit Abdrücken von meist dünnen Ruten wurde in Schicht 17 gefunden. Auf Holzaufbauten oder Stellagen weist auch die kompakte Kohleschicht hin, die im unteren Bereich von Schicht 17 ab dem Fundament über durchschnittlich 1,30 m nach Süden zu verfolgen ist. Weniger zusammenhängend ist aber direkt an der Oberkante von Schicht 17 sowie über dem alten Gehniveau auch weiter südlich Kohle nachgewiesen. Weitere Holzkonstruktionen befanden sich unmittelbar südlich der Terrassenmauer, an deren Fuß. Auf dem Bodenniveau stand hochkant ein durchschnittlich 10 cm hohes Brett. Davor waren drei nicht ganz bis zum Westprofil von SG V reichende waagrechte Rundpfosten (durchschnittlicher Durchmesser 7 cm) mit geringem Abstand übereinander angeordnet (Abb. 4). In unmittelbarer Umgebung dieser Hölzer enthielt die Zerstörungsschicht hauptsächlich Kohle (18). Das Gehniveau südlich der Mauer setzte im Osten von SG V an einer Platte an. Es bestand aus einer dünnen Schicht von graugelbem Sand (19), aus dem ein Feuersteinkratzer stammt (Taf. 5/19). Eine Füllung mit brauner, kohle- und sanddurchsetzter Erde (20) enthielt Scherben der frühen Eisenzeit (Taf. 3/1, 2, 4, 7). Im westlichen Bereich des Suchgrabens befand sich auf jener Höhe

eine Linse von grünlichem Sand (21). Darauf folgte ein weiteres Gehniveau (22). Auch dieses bestand aus einer dünnen, gelblichen Sandschicht, in die Kohleflocken eingelagert waren. Im Ostteil von SG V wurde vor der Mauer ein etwas eingesenkter Plattenbelag gefunden (Abb. 11), der zu diesem Niveau gehört. In jenem Bereich befand sich über dem Boden eine dünne Aschenschicht auf der eine Linse von mit brandverfärbter Erde vermischter Kohle lag. Die nächste Schicht aus fester brauner Erde (27) lieferte Keramik, die hauptsächlich der frühen und mittleren Bronzezeit zuzuweisen ist (Taf. 3/3, 5, 6, 8, 9, 11).

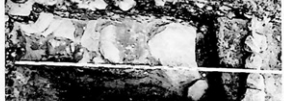


Abb. 11: Breitegg. Plattenpflaster am Fuß der Terrassenmauer, von Westen.

aber auch eine Scherbe der Phase Laugen Melaun A enthielt (Taf. 3/10). Auf 27 folgt der anstehende Sand, der um 1fm 7 gröber wurde und nach Süden in gelben Lehm überging. Zwischen 1fm 6 und 7 lag ein großer, in 27 gebetteter Stein, auf dessen Oberseite das Gehniveau 22 auflag (Abb. 4, 11). Drei wesentlich kleinere Steine schlossen sich im Westen an, ohne jedoch eine geschlossene Mauer zu bilden (Abb. 3). Zwei ebenfalls sehr große Steine lagen in der gleichen Tiefe und in Flucht zu dem in SG V gefundenen, weshalb es sich um eine weitere künstliche Terrassierung handeln wird. Im westlichen Bereich von SG II war diese Steinsetzung von einer Zerstörungsschicht überlagert, die durch Keramik in die Stufe Laugen-Melaun B datiert ist[7]. Südlich dieser weiteren Terrassenmauer fallen die Schichten 17–22 deutlich erkennbar am Ostprofil von SG V ab. 22 läuft bei 1fm 7,20 aus. Es schließt sich eine nördlich des großen Steines nicht vorhandene, stärker kohledurchsetzte dunkelbraune Erdschicht (24) mit Material der Stufe Hallstatt B an (Taf. 6/2, 3, 6, 7, 9). Ein weiteres Stratum dunkelbrauner Erde (25) enthielt weniger Kohle. Es folgt ein sehr schwach ausgeprägter Brandhorizont mit rotverfärbter Erde und Kohleflocken (26) und auf diesen wiederum dunkle feste Erde (27) mit Spuren von Holzkohle, etwas Kupferschlacke und einigen bronzezeitlichen Scherben (s. o.). Die Stratigraphie war besonders im unteren Teil von SG V unter Schicht 17 nur schwach ausgeprägt. Die Funde waren dort ausgesprochen spärlich.

Sämtliche in Suchgraben II und V freigelegte Mauern konnten auch weiter östlich in B/I und II nachgewiesen werden. In B/I waren nur die Fundamentlagen erhalten, deren nördliche Reihe mit Ausnahme eines kurzen westlichen Abschnittes im anstehenden Sand (2) lag (Abb. 6). Die südliche Steinreihe ruhte in einer Auffüllung aus sandiger (28) (W) bzw. stark kohledurchsetzter (30) Erde (O). Dicht unter Schicht 29, dem zur Mauer gehörenden Sandboden, wurde ein Feuersteinkratzer (Taf. 2/2) gefunden. Südlich jenes Fundamentes reichen die Kulturspuren bis in 2 m Tiefe. Keramik war insgesamt aber selten. Aus der Zerstörungsschicht über dem Fußboden 29 wurde eine frühlatènezeitliche Scherbe von einem scheibengedrehten Gefäß geborgen (Taf. 1/3). Wie schon in der ersten Kampagne wurde diesmal zum Teil sehr alte Keramik relativ dicht unter der Oberfläche gefunden (vgl. etwa Taf. 1/8). Ein dem Horizont 8 in SG II/V vergleichbares Stratum wurde auch in B/I angetroffen (33). Es enthielt 2 in die frühe bis mittlere Bronzezeit zu datierende Scherben (Taf. 2/1, 2). Insgesamt ist die Stratigraphie unter dem Horizont der Terrasse ebenfalls durch Auffüllungen mit sehr wenigen und keinem datierenden keramischen Material gekennzeichnet. Die meist nicht von Profil zu Profil durchgehenden Schichten bestanden aus festgepreßter, stark sanddurchsetzter Erde. In den Schichten 28 und 32 ist der Sandanteil größer als in 31. Daneben zeichnet sich noch eine stark sandvermischte Linse ab (34), die im Westen auf Schicht 28, im Süden auf einer braunen Erdschicht (35) aufliegt (Abb. 12). In einer in den anstehenden gelben Sand eingetieften Grube reichen die Kulturspuren (Kohle mit Sand und Erde) bis 2 m unter die Humusoberkante (36). Am Südprofil sind die festen Schichten 31, 32, 24, 35, 38 abgeschnitten; im östlichen Teil ist die Erde unter dem umgelagerten Humus locker wie bei 30, jedoch nach Osten zunehmend mit Kohle durchsetzt (37). Eine noch stärker kohlehältige Strate (38) markiert den Zerstörungshorizont auf der Terrasse. Auf 30 folgt eine 35 sehr ähnliche Schicht (39), nur am Südprofil eine etwas weniger kohlehältige (40), darauf eine Linse aus mit Sand vermischter Erde (41) und eine grau-braune, lehmige Schicht (42). Die in SG II/V markante Abstufung im gewachsenen Sand unter der Südkante des nördlichen Fundaments ist in B/I nur am Ostprofil etwas ausgeprägt.

Im Nordprofil von B/II ließ sich die am Südprofil von B/I beobachtete Schwarzfärbung einiger Schichten nicht mehr nachweisen. Zwischen den Schichten 30 und 28 waren dünne, nicht durchgehende, aber vermutlich zusammengehörige Straten eingelagert, im Westen etwas brandverfärbte Erde und Kohle (43), wohl die Fortsetzung von 33, dann einige Sandbänder mit geringen Kohleeinschlüssen (44), die auch im Südprofil von B/I zwischen den Schichten 31 und

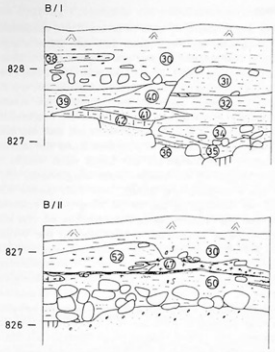


Abb. 12: Breitegg. Südprofil B/I und B/II.

32 nachgewiesen sind. Die sich dort im Westen abzeichnende tiefe Grube ist in B/II in die Mitte verlagert. Das gewachsene Material ist an deren Sohle mit Sand versetzter Schotter.

Der Zerstörungshorizont 43/44 läuft in der gleichen Zusammensetzung wie 43 am Ost- und Westprofil bis an die Terrassenmauer weiter, wo er abgeschnitten ist. Im Westen ist dieses Fundament in den anstehenden Sand eingetieft. Auf der Sohle des Grabens befand sich etwas braune Erde (45), zwischen den Steinen von Asche und Kohle (46) umschlossen, zwei Rundhölzer (s. u.). Südlich des Fundaments schloß sich wie in SG II/V eine dicke Schicht aus brandverfärbter Erde an (47). Sie enthielt die gleiche Keramik, aber mehr Hüttenlehm und lag auf einer 1–2 cm dünnen Lage Holzkohle. Darauf folgte eine dünne Schicht von grauem Sand (48) und eine weitere Asche-Kohleschicht (49). Tiefer zeichnete sich noch ein weiterer Horizont, die Oberkante einer aus fester graubrauner, stark sanddurchsetzter Asche bestehenden Schicht ab (50). Am Ostprofil von B/II ist die Brandschicht 47 nur mehr wenig ausgeprägt. Auf dem zur Mauer gehörenden Gehhorizont, der durch die graue Sandschicht 48 markiert wird, liegt eine unterbrochene Schicht von brandverfärbter Erde und Holzkohle (51). Über dieser ist die dunkle Erde nur mit Kohle versetzt (52). Im Osten ist das Fundament in eine sanddurchsetzte Erdschicht gebettet, die auch Kohleflocken, Bröckchen von brandverfärbter Erde, und einige Scherben enthält und von dünnen Sandbändern durchzogen ist (53). Darunter zeichnet sich ein weiterer Horizont mit einer kohleversetzten Sand-Erdeschicht ab (54). Zwischen dieser und dem gewachsenen Schotter befindet sich eine Lage, die in ihrer Zusammensetzung 53 ähnelt, aber kaum Brandspuren zeigte (55). In der Südostecke des Quadranten tritt Lehm an die Stelle des gewachsenen Schotters. Die rote Brandschicht 47 reicht von Westen bis etwa in die Mitte des Quadraten, wo auch ein Abschnitt der Terrassenmauer beginnt. 47 enthielt in der Südwestecke des Quadranten ein Nest mit besonders viel Keramik des oben erwähnten Typs (Abb. 3 a). Direkt östlich von Schicht 47 wurde in 60 cm Tiefe das 67 dkg schwere Stück eines kupfernen Schmelzkuchens zusammen mit einigen Schlackenbrocken gefunden (Abb. 3/b). An der Oberfläche des Schmelzkuchens hafteten noch Holzkohleflocken. Seine Form war rund oder oval mit flacher Ober- und abgerundeter Unterseite. Die maximal erhaltene Höhe beträgt 5 cm. Prof. Erhard Schnell, Institut für anorganische Chemie, Universität Innsbruck, hat in dem Metall als Hauptbestandteil Cu, in Spuren Sb, Ni, Ag und As analysiert. Die Schlacke enthielt hauptsächlich Cu, dann Si (22%), als Nebenbestandteile Ca (2%); K, Ti, Ni waren in Spuren vorhanden.

Der Schmelzkuchen wurde in der Zerstörungsschicht (52) gefunden. Spuren von Verhüttungsanlagen sind in B/II nicht festgestellt worden. Diese sind in der näheren Umgebung zu vermuten. Die große Bedeutung dieses Fundes liegt darin, daß nach dem im vergangenen Jahr gelungenen Nachweis der Verarbeitung[8]) nun auch die Verhüttung von Kupfer auf dem Breitegg gesichert ist.

Die Terrassenmauer ist in B/II wesentlich weniger massiv als in SG II/V, sie ist meist nur eine Steinlage breit (30–40 cm). Die Steine sind verschiedentlich (s. Ost- und Westprofil, Abb. 13) hochkant gestellt und scheinen von den zwei über die gesamte Breite des Quadranten laufenden, waagrecht übereinanderliegenden, durchschnittlich 8–10 cm starken verkohlten Rundhölzer gehalten. Ähnlich wie in SG



Abb. 13: Breitegg. Westprofil B/II im Bereich der Terrassenmauer.

II/V wurden im Abstand von 15 bzw. 30 cm vor dem unteren Pfosten noch je ein verkohltes Brett festgestellt. Am Ostprofil befand sich ähnlich wie an der Mauerecke in SG II ein großer Stein als Verstärkung vor dem Fundament. Seine mit Kohle bedeckte Oberkante entsprach dem zur Terrasse gehörenden Gehniveau, auf dem auch der untere der beiden Rundpfosten aufliegt. Der östliche Teil der Terrassenmauer biegt etwa in der Mitte des Quadranten nach Norden um (Abb. 3). Der nordsüdlich verlaufende Teil reicht nur 10 cm in das Profil (gesch. L. 1,20 m). An der Außenseite (West) wird er wie bei dem ostwestlich verlaufenden Abschnitt von einem Rundholz gestützt, das aber um 40 cm kürzer als die Nord-Süd-Mauer ist und an der Vorderkante zwischen zwei v-förmig gestellten Steinplatten liegt. Der Pfosten kann an jener Stelle nur eine die Mauer betreffende statische Funktion haben. Analog dazu werden auch die in Ost-West-Richtung liegenden zu erklären sein. Das Holz wurde von Frau Dr. H. Hilscher, Botanisches Institut der Universität Innsbruck, als Lärche bestimmt. Dieser Baum wächst neben Fichten auch jetzt noch auf dem Breitegg. Während die beiden erwähnten Mauerabschnitte ineinanderbinden, ist der westliche an jenes Eck angesetzt. Diese Situation kehrt in SG II wieder, wo der nordsüdliche Mauerabschnitt ebenfalls 1,20 m lang ist.

Wie schon in der Kampagne 1980 wurden auch 1981 fast keine Knochen gefunden, ein zusätzlicher Hinweis darauf, daß das bisher untersuchte Areal sich nicht mit der eigentlichen Siedlung deckt. Webgewichte, Tonspulen, Töpferwaren und Rohmetall sprechen für eine handwerkliche Widmung jener Zone in der frühen Eisenzeit. Ältere, bis in die frühe Bronzezeit zurückreichende Phasen sind besser als in der Kampagne 1980 belegt. Bauten dieser Zeitstufe wurden bisher aber noch nicht gefunden. Auch die Zeit nach der Zerstörung der Terrassenanlage ist nur durch verstreutes Material vertreten, das bis in die fortgeschrittene Latènezeit reicht.

Nichtkeramische Funde

Feuerstein[9])

In SG V wurde bei lfm 4,93 in der dünnen Sandschicht, die den älteren Boden südlich der Terrassenmauer bildet (19) (Abb. 4) ein segmentförmiger Mikroabschlag aus weißem Flint gefunden (Taf. 5/19). Die Schneide zeigt dexralaterale Retusche, der Rücken ist grob abgestumpft. Das Stück wurde vermutlich als Einsatzklinge verwendet. In der nordwestlichen Ecke von B/I wurde in 85 cm Tiefe, direkt unter dem Gehniveau (Abb. 8/29) auf der Terrasse ein Abschlag aus hellgrauem gesprengelten Silex geborgen (Taf. 1/9). Ein weiterer Abschlag aus hellbraunem Silex lag in der Südwestecke von B/I direkt unter der Oberkante von 30 (Taf. 2/2).

Bronze

In SG V, lfm 0,70 kam in 50 cm Tiefe zusammen mit Scherben der besonders aus der Zerstörungsschicht 17 bekannten Typen ein fragmentiertes Bronzeblech zu Tage (max. L. 4,5 cm; max. Br. 2 cm) (Taf. 6/12). Es läuft nach jenem Ende schmaler zu, wo ein Teil eines Loches (Dm. 0,3 cm) erhalten ist. Rechts von diesem ist die Kante der Schmalseite original erhalten, was auch daraus ersichtlich ist, daß die kleinere Buckelreihe nicht bis zu jenem Rand durchläuft. An beiden Langseiten ist das Blech nach hinten zu einem knapp 0,2 cm breiten Falz umgebogen, ohne das ein Zwischenraum bleibt. Der Falz diente also nicht zur Befestigung auf einem Träger aus anderem Material. Die Dekoration in Punktreihen ist von hinten eingepunzt. Eine exakte Parallele für die Verzierung gibt es im Hortfund von Obervintl aus dem nahegelegenen Pustertal[10]). Aus dem Fundzusammenhang ergibt sich nach R. Lunz für die Vergrabung des Hortes ein Ansatz um 400 v. Chr.[11]). Aus demselben Bronzehort sind auch verschiedene Bänder bekannt, die zwar insgesamt schmaler sind, aber z. T. ähnlich spitz zulaufen. Sie wurden von H. Winkler als Halsreifen gedeutet[12]). Ähnliche Funktion muß auch das Blech vom Breitegg haben, weil es leicht gebogen ist und durch die Falzung stumpfe Kanten hat.

Die Keramik (H. Rodriguez)

Mit der Bronzezeit beginnt eine rege urgeschichtliche Siedlungstätigkeit im alpinen Raum, die vor Einsetzen der Spät- und Endbronzezeit wieder nachzulassen und sich zur Eisenzeit teilweise auf andere Siedlungsplätze zu verlagern scheint[13]).

Was das osttiroler Gebiet betrifft, so ist bisher noch keine frühe Laugen-Melaun-Scherbe aus dem Isel- oder Virgental bekannt, während früh- und mittelbronzezeitliches Fundmaterial bei den Ausgrabungen am Klaunzerberg[14]) und auf der Burg bei Obermauern[15]) zutage trat. In eine frühe Phase der Bronzezeit datieren die ältesten Funde vom Hügel Breitegg. Fragmente mit eingedelltem Lappenbuckel (Taf. 1/8) oder Grifflappen, die aus einer Tupfenleiste (Taf. 5/22), bzw. glatten Leiste (Taf. 3/6) hervortreten, finden ihre Parallelen im salzburgischen Gebiet in altbronzezeitlichen Niederlassungen[16]). Horizontal verlaufende dreieckig oder rund profilierte glatte Leisten und Fingertupfenleisten machen oft einen altertümlichen Eindruck (Taf. 1/7; Taf. 3/3; Taf. 6/5), sind jedoch lange Zeit hindurch als Dekor üblich gewesen. Längliche Griffbuckel und Griffnoppen (Taf. 5/16; Taf. 1/15; Taf. 4/1) können mit Fundmaterial aus Südtirol und Trentino[17]) verglichen werden, wo südliche Kulturelemente mit donauländischen Komponenten zur frühen Bronzezeit zusammentreffen und somit auch zeitlich zu fassen sind. Die Funde vom Klaunzerberg, auch dort fanden sich ähnlich wie auf

dem Breitegg Fragmente mit schnittkerbenverzierten Leisten (Taf. 5/15), plastische Griffbuckel und Griffleisten, bringt Kaltenhauser[18]) mit geographisch nahegelegenen salzburgischen Fundkomplexen der Früh- und Mittelbronzezeit in Zusammenhang, welche wiederum dem Kreise der nordalpinen Frühbronzezeit zugewiesen werden können[19]). Diese Kulturbeziehungen sind vielfach auf den weitverzweigten Kupferabbau im alpinen Gebiet zurückzuführen. M. Hell[20]) nimmt verschiedene Handelswege während der Bronzezeit und frühen Hallstattzeit aus dem salzburgischen Raum in das tirolische Gebiet an, darunter auch eine Verkehrslinie über den Kalser Tauern (Paßfund: Bronzezeitschwert) durch das Kalser-, Isel-[21]) und das Drautal, womit zumindest eine Verbindung zu Breitegg hergestellt wäre. Ein anderer Verkehrsweg mag in ost-westlicher Richtung von kärntnerischer Seite her durch das Möll- und Drautal geführt haben.

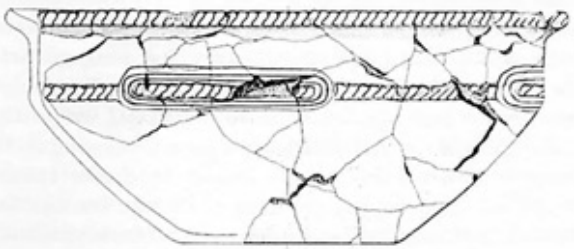


Abb. 14: Breitegg. M 1:4.

Gut zu fassen ist der Laugen-Melaun-Horizont auf dem Hügel Breitegg. Neben dem Randstück (Taf. 6/4) mit leicht knollenförmiger Randverdickung und seichter Einsattelung und dem Wandfragment (Taf. 3/10), welches durch eine bogenförmige Riefe um eine plastische Erhebung verziert ist, kam eine große Schüssel fragmentarisch zutage, die typische Kennzeichen der Laugen-Melaun A Keramik aufweist. Der wenig verdickte scharf gekantete Rand ist leicht schräg nach oben geneigt, während in der Stufe B der Rand zumeist schräg nach innen abgestrichen und weniger breit ausladend gebildet ist[22]). In Stufe A zeichnet sich bei den Schüsseln eine flache Halskehlung ab, die einen nur leichten Schulterabsatz zur Folge hat, während in Stufe B bei gleichzeitiger Zurückbildung des Mundsaumes die Schulterpartie umso deutlicher herausgebildet wird[23]). Daneben kommen in Stufe B Schüsseln mit senkrecht stehendem Kragenrand und Schüsseln mit eingebogenem Rand vor[24]).

Die in der Stufe Laugen–Melaun A auftretende Randtorsion bei Henkeltöpfen und Schüsseln ist in Stufe B meist durch schräggestellte gleichgerichtete oder gegenständige eingekerbte Striche oder Strichgruppen gebildet. Auf dem Breitegger Gefäß ist der Rand in gleicher Form wie die umlaufende Leiste am Umbruch schräggestempelt, die an wahrscheinlich drei Stellen von länglichen, unregelmäßig dreifach gerieften Ovalen eingesäumt wird. Eine Parallele zu dieser Verzierungsweise findet sich auf einem fragmentarisch erhaltenen Laugen-Melaun A-Töpfchen, welches bei den Grabungen 1981 in St. Pauls/Eppan, Gärtnerei Gamberoni, zutage trat[25]). Auf der Laugen-Melaun B Keramik erscheinen neue Verzierungselemente, wie Kornstichbänder, Tannenreismuster, Dellenreihen (in Verbindung mit Umlaufrillen), gegenständige Strichgruppen, Zickzackbänder, schräggeschraffierte Dreiecke, Winkelhaken usw. Auch in dieser Stufe sind plastische Zierelemente, wie schräggekerbte Leisten, Griffleisten oder Noppen als Gefäßdekor vertreten.

Einige dieser Verzierungselemente waren bereits der Mittelbronzezeit (Hügelgräberbronzezeit) bekannt. (Taf. 3/1; Taf. 4/8), fehlen zum Großteil in Stufe Laugen-Melaun A und finden sich auf Laugen-Melaun B-Gefäßen als Dekor wieder.

Abrollmuster (Taf. 4/9), die vereinzelt schon auf Keramik der Stufe Laugen-Melaun A in Erscheinung treten[26]), erreichen mit Stufe Laugen-Melaun B den Höhepunkt ihrer Ausprägung. Bei der Laugen-Melaun-Tonware finden sich Abrollmuster auf Henkelkrügen am Gefäßrand, auf der Gefäßschulter[27]) und auf der Henkeloberseite[28]); bei den Töpfen auf der Gefäßschulter und um den Bodenrand[29]), aber nicht zuletzt tritt diese Verzierungstechnik auch auf den Scheibenenden von Tonspulen[30]) und einem in Romagnano-Loch II gefundenen Tonfigürchen[31]) auf. Gleichzeitig zur Laugen-Melaun B-Keramik ist die Ringabrollung auf der früheisenzeitlichen Keramik in Nord- und Mittelitalien, im Südostalpenraum und der Südschweiz vertreten[32]).

In Pfatten/Vadena, wo Abrollmuster als besonders kennzeichnender Dekor auf den Gefäßen gelten, kommen sie mit der EZ II b außer Gebrauch, während sie im Gräberfeld Melaun/Meluno, das mit EZ II a (spät) bis EZ II b (entspricht Laugen-Melaun C) beginnt, völlig fehlen[33]). Das deutet darauf hin, daß diese Verzierungstechnik in chronologischer Hinsicht begrenzt auftritt.

Ein kleines Wandfragment mit dem Rest von Abrollverzierung[34]) fand sich auf Breitegg in der roten Brandschicht, aus welcher in großer Anzahl Henkeltassenfragmente (Abb. 15) stammen, die sicherlich zusammen mit den Töpfen (Abb. 16) an Ort und Stelle gefertigt worden sind. Für diese Henkeltassen ist wohl ein weiträumigeres Verbreitungsgebiet anzunehmen. Henkeltassen mit identischer Profilgebung gibt es auch im Bereich von Este[35]), wo sie entweder unverziert oder mit Bronzenagelkopfverzierung auf der Gefäßschulter und am Henkel versehen, vorkommen, die mit Stufe Este II (nach Müller–Karpe, entspricht Südbayern Ha B3) in Mode kommt. Henkeltassen dieser Art waren Beigaben in den Gräbern Este-Casa di Ricovero, Grab 143[36]), Este, Casa

di Ricovero, Grab 236[37]) und Este, sepolcreto Randi, Grab 14[38]), die alle in die Stufe Este II früh (nach O. H. Frey, entspricht 8. Jh. v. Chr.) datieren. Zum Grabinventar von Este, Casa di Ricovero, Grab 253 gehört eine Henkeltasse mit Bronzenagelkopfverzierung, aber kantig ausbiegendem Rand, die aufgrund der Beifunde in Este II – Mitte (nach O. H. Frey, entspricht 1. Hälfte 7. Jh. v. Chr.) datiert[39]). Alle Formelemente, wie der kantige Schulterknick, der gerade aufsteigende, den Kragenrand hoch überragende Henkel, dessen Ansatz knapp unter dem Umbruch liegt und die gedellte Standfläche (es kommen in Ton auch Gefäße mit gerader Standfläche vor), lassen sich auf gleichzeitige Metallvorbilder zurückführen[40]).

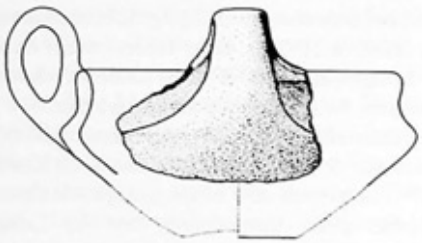


Abb. 15: Breitegg. M 1 : 4.

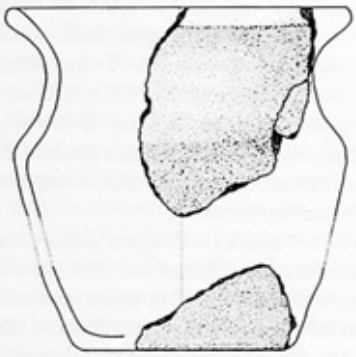


Abb. 16: Breitegg. M 1 : 4.

Schalen mit eingebogenem Rand, deren Vorkommen besondere Schwerpunkte im Süd- und Südostalpenraum, Bereich von Este, Isonzogebiet und Osthallstattkreis erkennen läßt, sind auch dem Verbreitungsgebiet der Laugen-Melaun Keramik nicht fremd[41]). Auf Breitegg kommen diese Schalen (Taf. 2/8–10; Taf. 4/7) sowohl mit kantig als auch rundlich einbiegendem Rand vor und es scheint, daß ihre Profilgebung kaum feinchronologische Schlüsse zuläßt.

Henkel mit rundovalem Querschnitt (Taf. 3/11; Taf. 6/6,7) sind besonders kennzeichnend für die Frühphase von EZ I, kommen aber noch in EZ II a vor (entspricht Laugen-Melaun B)[42]).

Für die zeitliche Einordnung der Scherbe (Taf. 2/7), die mit Fingertupfen und Nagelkerben unterhalb der Halskehle verziert ist und keinen scharfen ausgeprägten Randknick aufweist, läßt sich ein Fragment vom Montlingerberg aus dem Ha B Horizont[43]) als Vergleich heranziehen. B. Frei bemerkt, daß in diesem Horizont Inkrustierung auftritt und nicht nur auf wenige Beispiele beschränkt ist. Auch die Ornamente der beiden Tonspulen[44]) sind inkrustiert und wenn man den Befund vom Montlingerberg dem vom Breitegg (SG IV) gegenüberstellt, wo neben der inkrustierten Scherbe (Taf. 5/17) ein Fragment einer längsdurchlochten Tonspule (Taf. 5/20) zutage trat, so wäre der zeitliche Ansatz für beide Fragmente damit gegeben, obwohl das Ziermuster der Scherbe für eine Datierung in die späte Frühbronzezeit spräche.

Tonspulen mit verzierten oder unverzierten Scheibenenden, die im Laugen-Melauner Verbreitungsgebiet mit Stufe B in Zusammenhang stehen, können nicht gelocht oder längsdurchlocht (wie auf Breitegg), aber auch quergelocht (Castels/Mels, St. Lorenzen u. a.) sein. Die Art ihrer Verzierung steht durchaus in der Tradition der Laugen-Melaun B-Keramik (eingestempelte Grübchen, Abrollmuster, schräge Kerben, Fingernageleindrücke, eingeglättete Linien u. a.). Im Bereich von Este kommen Tonspulen noch in Este II spät (nach O. H. Frey, entspricht 2. Hälfte 7. Jh. v. Chr.)[45]) und in Este Übergang II–III (absolut 600 v. Chr.)[46]) vor, jedoch in dieser späten Phase mit halbkugelig geformten Enden. Im alpinen Bereich fanden sich Tonspulen, die offensichtlich als Fadenspulen dienten, meist vergesellschaftet mit ringförmigen Tongewichten und Webgewichten in Siedlungsplätzen. Auch vom Breitegg sind Tonringe und Tongewichte bekannt[47]) und die letzte Grabung erbrachte ein doppelkonisches Webgewicht (Taf. 4/13). In Niederrasen/Rasun di Sotto, Grab 14 kamen 2 doppelkonische Tongewichte gemeinsam mit 4 Tonringen bzw. Tonringfragmenten zutage[48]). Dieses Grab wird von Grab 16[49]) überlagert, welches in die EZ II b (entspricht Laugen-Melaun C) datiert.

Trotz des Fundzusammenhanges wird das Fragment mit den eingedrückten unregelmäßigen Kreisen (Taf. 4/11) auch noch in den späten Frühbronzezeit-Horizont eingeordnet werden müssen.

Die beiden scheibengedrehten Randfragmente (Taf. 1/2, 3) und Fragment (Taf. 1/4) gehören sicherlich schon zur latènezeitlichen Keramik. Das Fragment mit den eingestempelten Kreisaugen (Taf. 6/11) findet einen entsprechenden Vergleich im latènezeitlichen Grabinventar von Grab 138, S. Bernardo/Ornavasso[50]), und ist somit das bisher am jüngsten zu datierende Fragment vom Hügel Breitegg.

Es hat den Anschein, daß viele Siedlungsplätze der Früh- und Mittelbronzezeit noch vor Beginn der Spät- und Endbronzezeit aufgegeben wurden, während die Kontinuität der Fundplätze von Laugen-Melaun A zu B vielerorts gegeben ist. Auf Breitegg wurde bisher noch kein Gefäßfragment gefunden, das sicher dem Laugen-Melaun C-Horizont zugeschrie-

ben werden könnte. In der Stufe Laugen-Melaun C treten die ersten Gefäße mit Bandhenkel auf, die noch Verzierungselemente aufweisen, welche in der Tradition der Laugen-Melaun-Gefäße der vorhergehenden Stufen stehen, wie plastische Leistenzier und schneppenartige Gebilde am Gefäßrand. Es zeigt sich also auch Kontinuität zwischen den Stufen B und C, obwohl allgemein festgestellt werden kann, daß der Übergang von A zu B fließender vonstatten gegangen ist, als der von Stufe B zu C, wo die Einflüsse von den umliegenden Gebieten wesentlich offener aufgenommen worden sind und zu mehr lokalen Prägungen geführt haben, als dies noch in Laugen-Melaun A und B der Fall war, wo gleiche Formen und Verzierungen im gesamten Verbreitungsgebiet dieses Keramikstils zu finden sind. Dies ist ohne Zweifel nicht zuletzt auf den Export der Gefäße selbst aus dem Laugen-Melauner Kerngebiet in das übrige Verbreitungsgebiet zurückzuführen, der in Stufe A offensichtlich sehr rege war und mit Stufe B schwächer geworden ist [51]). In Stufe C scheint der Austausch von kennzeichnender Keramik über weite Entfernungen zugunsten lokaler Fertigung fast gänzlich zurückgegangen zu sein. Am Ende der Stufe C verlieren sich die die Laugen-Melaun-Keramik kennzeichnenden Verzierungselemente, es bleiben die Bandhenkel bei den Henkeltöpfen und die bereits in Laugen-Melaun C auftretende Fritzens-Sanzeno Ware, die bis in die Latènezeit (Mittellatènezeit) in Verwendung standen. Kaum verzierte oder unverzierte Henkeltöpfe mit Bandhenkel und Fritzens-Sanzeno Ware sind nun auch in großer Zahl im nordtiroler Inntal vertreten, welches die Laugen-Melaun Keramik mit wenigen Ausnahmen nicht erreichte, und Bandhenkelfragmente traten nun auch im Gräberfeld von Welzelach bei Virgen in Osttirol zutage [52]).

Abkürzungen

Bf.:	Bodenfragment
B.Dm:	Bodendurchmesser
Frgmt:	Fragment
gebr.:	gebrannt
gemag.:	gemagert
o.Abb.:	ohne Abbildung
Oberfl.:	Oberfläche
R.Dm:	Randdurchmesser
Rf.:	Randfragment
tw.:	teilweise
Wdst.:	Wandstärke
Wf.:	Wandfragment

Katalog:

Tafel 1:

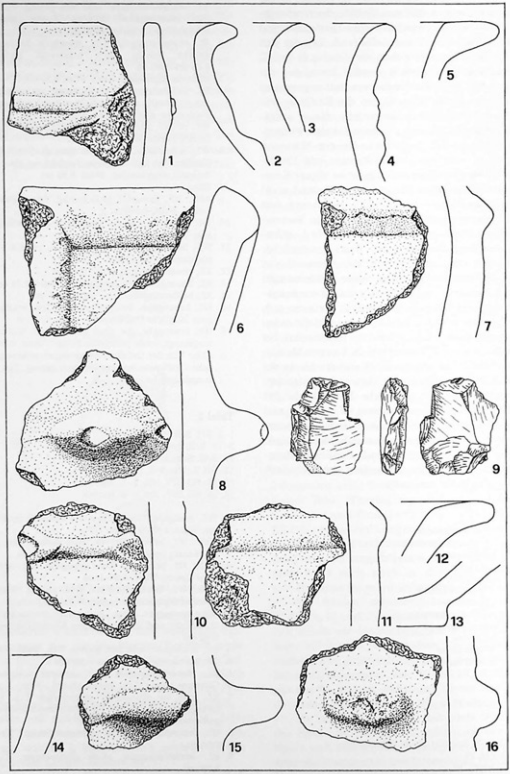
1–7: B/I (1–3, 5–7: Schicht 38; 4: Schicht 29)
8, 9: B/I, Schicht 30
10–16: B/I, Schicht 39

1. Rf., graugebr. Ton, verzweigte plastisch aufgelegte Leisten, Wdst. 0,50–0,80 cm
2. Rf., orangegebr. sehr fein gemag. Ton, unterhalb des ausbiegenden Randes horizontal flach gerippt, Wdst. 0,50–0,60 cm, scheibengedreht
3. Rf., orangebraungebr. sehr fein gemag. Ton, unterhalb des ausbiegenden Randes flache Rippe, Wdst. 0,40–0,50 cm, scheibengedreht
4. Rf., orangegraugebr. Ton, unterhalb des leicht ausbiegenden Randes flach horizontal gerippt, Wdst. 0,60 cm–0,90 cm
5. Rf., orangegraugebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
6. Rf., hellbraungebr. Ton, Kalkmag. ist ausgelaugt, grobporige Oberfl., wulstverdickter Rand mit senkrecht abzweigender glatter Leiste, Wdst. 1,15 cm
7. Wf., rötlich braungebr. Ton, horizontale, dreieckig profilierte Leiste, Wdst. 0,80–1 cm
8. Wf., braungebr., tw. grob gemag. Ton, große ovale Griffknubbe mit Fingertupfendelle in eine Fingertupfenleiste eingebunden, Wdst. 0,80 cm
9. Silex.
- o. Abb.: Wf., graugebr. grob gemag. Ton, glatte plastische Leiste, Wdst. 0,90 cm
10. Wf., graugebr., tw. grob gemag. Ton, plastische Leistenzier, Wdst. 1,05 cm
11. Wf., braungebr. grob gemag. Ton, rundlich profilierte plastische Leiste, Wdst. 0,80 cm
12. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
13. Bf., braungebr. fein gemag. Ton, Wdst. 0,70 cm
14. Rf., hellbraungebr. Ton, Wdst. 0,85 cm
15. Wf., braungebr., tw. grob gemag. Ton, kräftig ausgezogene längliche Griffknubbe, Wdst. 0,70 cm
16. Wf., braungebr., tw. grob gemag. Ton, Kalkmag. etwas ausgelaugt, ovale plastische Noppe, Wdst. 0,80 cm
- o. Abb.: Von der Gefäßwandung abgebrochene große längliche Griffleiste, braungebr. grob gemag. Ton, Kalkmag. ausgelaugt

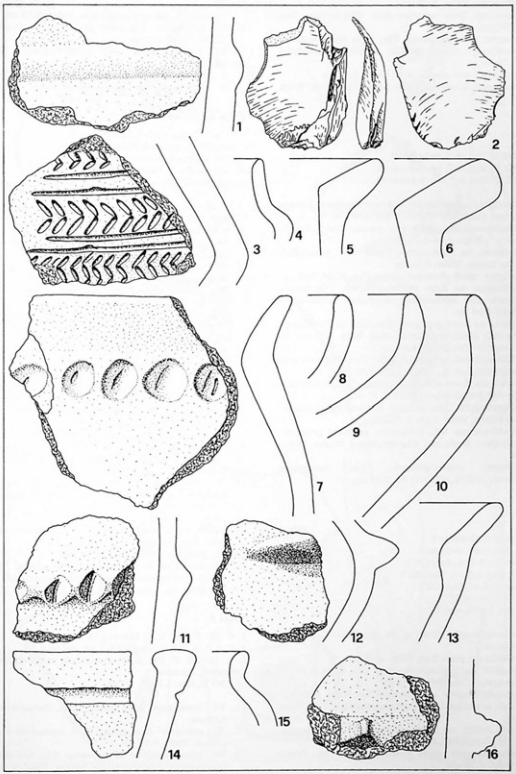
Tafel 2:

1–2: B/I, Schicht 33
3–10: B/II, Schicht 30
11: B/II, Schicht 48
12: SG II, lfm. 0–2, Humus
13, 16: SG II/V, lfm. 0–3, Schicht 7
14, 15: SG II/V, lfm. 0–4, Humus

1. Wf., graugebr. Ton, horizontale rundlich profilierte Leiste, Wdst. 0,60–0,85 cm
- o. Abb.: Wf., braungebr., tw. grob gemag. Ton, plastische dreikantig profilierte Leiste, Wdst. 0,90 cm
- o. Abb.: Wf., braun, im Kern graugebr. Ton, seichte rundliche Leiste, Wdst. 0,90–1 cm
- o. Abb.: Wf., braungebr., tw. grob gemag. Ton, rundlich profilierte plastische Leiste, Wdst. 0,75 cm
3. Wf., braungebr. Ton, horizontal verlaufende Rillen, Blitzmotiv und gegenständiges Kornstichmuster, Wdst. 0,90 cm
4. Rf., braungebr. sehr fein gemag. Ton, Wdst. 0,40 cm
5. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,60 cm
6. Rf., dunkelbraungebr. mit grobem Quarzsand und Glimmer gemag. Ton, spröde Oberfl., Wdst. 1 cm
7. Rf., grau, tw. orangegebr. glimmeriger Ton, knapp unterhalb des Umbruches Fingertupfeneindrücke mit Nagelkerben. Wdst. 0,60–0,90 cm
8. Rf., orangegebr. stark glimmergemag. Ton, Wdst. 0,50 cm
9. Rf., dunkelgraugebr. stark glimmergem. Ton, Wdst. 0,70 cm
10. Rf., orange, im Kern graugebr., stark glimmergemag. Ton, leichter Profilknick, Wdst. 0,70 cm
- o. Abb.: stark verbrochenes Tonringfrgmt., Dm. ca. 12 cm



Breitegg. Alles nat. Gr.



Breitegg. Alles nat. Gr.

11. Wf., braungebr. glimmeriger Ton, Fingertupfenleiste mit Nagelkerben, Wdst. 0,60 cm
12. Wf., dunkelbraungebr. fein gemag. Ton, längliche plastische Knubbe, Wdst. 0,50 cm
13. Rf., braun, im Kern schwarz gebr. glimmeriger Ton, Wdst. 0,50 cm
14. Rf., graugebr. glimmergemag. Ton, nach innen verdickter Mundsaum, unterhalb des Randes Umlaufrille, Wdst. 0,70 cm
15. Rf., braungebr. fein gemag. Ton, Wdst. 0,50 cm
16. Wf., braungebr. feingemag. Ton, plastische Leiste, Wdst. 0,70 cm

Tafel 3:

1, 2, 4, 7: SG V, lfm. 6–7, Schicht 20.
3, 5, 6, 8: SG V, lfm. 6–7, 50, Schicht 27.
9, 10, 11: SG V, lfm. 6–7, 50, Schicht 27.

1. Wf., braungebr. glimmeriger Ton, am Umbruch schräge Kerben und plastische Warze, Wdst. 0,75 cm
2. Rf., grauschwarzgebr. sehr fein gemag. Ton, „Litzenverzierung", Wdst. 0,40–0,70 cm
3. Wf., rotbraun, im Kern schwarz gebr. Ton, horizontale plastische Leiste, Wdst. 0,50 cm
4. Rf., graugebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,60 cm
5. Wf., hellbraun, im Kern dunkelgraugebr. Ton, plastische Leiste mit senkrechten länglichen Eindrücken, Wdst. 0,80–0,90 cm
6. Wf., braun, im Kern graugebr. Ton, sich zu Griffnoppe verbreiternde plastische glatte Leiste, Wdst. 0,80 cm
7. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,85 cm
o. Abb.: Henkelfrgmt., graubraungebr. Ton, rundlich ovaler Querschnitt, erh. L. 5,70 cm, Br. 2,80 cm
8. Wf., braun, im Kern schwarzgraugebr. Ton, Fingertupfenleiste mit Nagelkerben, Wdst. 0,70 cm
9. Rf., hellbraungebr. Ton, auf der Randoberseite viereckige Eindrücke, Wdst. 1,10–0,70 cm
10. stark verbrochenes Wf., hellbraun, im Kern graugebr. Ton, gebogene Riefe mit abgebrochener Warze, Wdst. 0,50 cm
11. Henkelfrgmt., dunkelgraugebr. Ton, rundovaler Querschnitt, erh. L. 5,80 cm, Br. 2,50 cm

Tafel 4:

1: SG V, lfm. 0–2, Schicht 1
2–6: SG V, lfm. 3,50, Schicht 6
7: SG V, lfm. 3,50–7 m, Schicht 1
8, 10: SG V, lfm. 4,50–7, Schicht 1
9: SG V, lfm. 7–7,60, Schicht 1
11, 12: SG V, Schicht 17
13: SG V, lfm. 7, Schicht 17

1. Wf., braungraugebr. Ton, große längliche Griffleiste, Wdst. 0,90 cm
2. Rf., dunkelbraungebr. Ton, Wdst. 0,85 cm
3. Rf., graugebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,60 cm
4. Bf., braungebr. Ton, Wdst. 0,75 cm
5. Rf., rötlich braungebr. glimmeriger Ton, Wdst. 0,50 cm
6. Rf., rötlich braungebr. stark glimmerhaltiger Ton, Wdst. 0,80 cm
o. Abb.: Wf., braun, im Kern schwarzgebr. Ton, horizontale glatte plastische Leiste, Wdst. 0,80 cm
7. Rf., dunkelgraugebr. stark glimmerhaltiger Ton, Profilknick, Wdst. 0,70 cm
8. Wf., orangebraun bis hellgraugebr. Ton, unterhalb horizontal verlaufender Rille schräge Kerben, senkrecht eingeglättete Linien. Wdst. 0,75 cm
9. Wf., schwarzgebr. sehr fein gemag. Ton, horizontal, senkrecht und schrägverlaufendes Abrollmuster, Wdst. 0,60 cm
10. Wf., braun, im Kern graugebr. grob glimmergemag. Ton, flache Fingertupfenleiste, Wdst. 0,70 cm
11. Rf., braungebr. Ton, unregelmäßige, tief eingedrückte Kreise, Wdst. 0,80 cm
12. Rf., braungraugebr. stark glimmergemag. Ton, Wdst. 0,40 cm
13. Doppelkonisches Webgewicht, braun, im Kern graugebr. glimmeriger Ton, max. Dm. 7, 10 cm; H 4,90 cm.

Tafel 5:

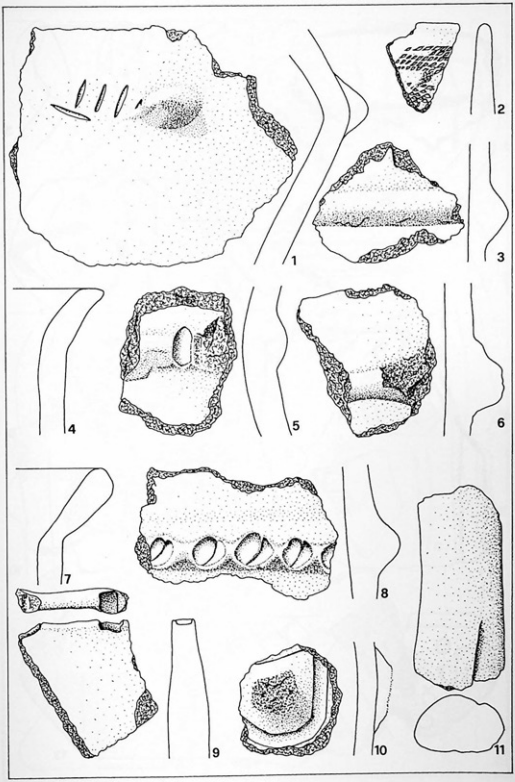
1–4: SG V, lfm. 4,50–7, Schicht 17
5–14: SG V, lfm. 0–4, Schicht 1
15: SG V, lfm. 6–7, Schicht 20
16: SG V, lfm. 3, Schicht 11
17–18, 20–22: SG IV, lfm. 0–5, bis 60 cm Tiefe, gelber Sand

1–4: Rf.e, dunkelgrau bzw. orangegebr. stark glimmerhaltiger Ton, mehr oder weniger kantiger Schulterumbruch, Wdst. 0,50–0,80 cm
5. Rf., graugebr. Ton, senkrechte Kerben auf der Gefäßwandung, Wdst. 0,50–0,60 cm
6. Wf., braungebr. Ton, senkrechte längliche Eindrücke, Wdst. 0,50 cm
7. Rf., orange, im Kern dunkelgraugebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
8. Wf., braun, im Kern schwarzgebr. fein gemag. Ton, horizontale Kammstriche, Wdst. 0,60 cm
9. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
11. Rf., braungebr. feingemag. Ton, Wdst. 0,70 cm
12. Rf., dunkelbraungebr. Ton, Wdst. 0,35–0,50 cm
13. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,50 cm
14. Rf., braun bis graubraungebr. Ton, Wdst. 0,80–0,90 cm
15. Wf., braungebr. Ton, schräg schnittgekerbte plastische horizontale Leiste, Wdst. 0,60 cm
16. Wf., rotbraungebr. Ton, längliche plastische Griffleiste, Wdst. 0,90–1 cm
17. Wf., braungebr. sehr fein gemag. Ton, senkrechtes Band von rechtwinklig zueinanderstehenden Kerben, weiß inkrustiert, Wdst. 0,40 cm
18. Rf., braungebr. fein gemag. Ton, gerade abgestrichener, nach beiden Seiten leicht verdickter Mundsaum, Wdst. 0,70 cm
19. Silex
20. Frgmt. einer längsdurchlochten Tonspule, dunkelgraugebr. Ton, Dm. 4,20 cm
21. Rf., graugebr. Ton, Wdst. 0,40 cm
22. Wf., braun, im Kern graugebr. grob gemag. Ton, sich zu einem Grifflappen verbreiternde plastische Tupfenleiste. Wdst. ca. 1 cm

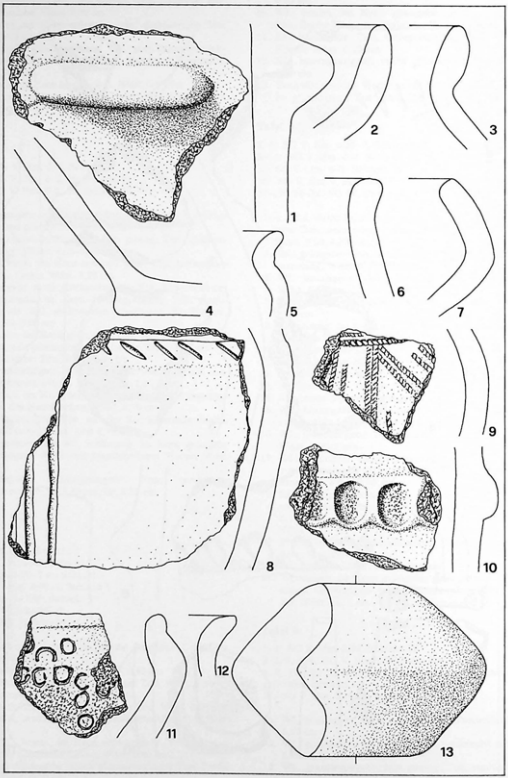
Tafel 6:

1, 4: SG II, lfm. 2,50, Schicht 10
2, 3, 6, 7, 9: SG V, lfm. 6,80–7,60, Schicht 24
5, 8, 10: SG V, lfm. 2,50, zusammen mit Schüssel Abb. 14 gefunden, Schicht 11
11. SG V, lfm. 1,70; T. 55 cm

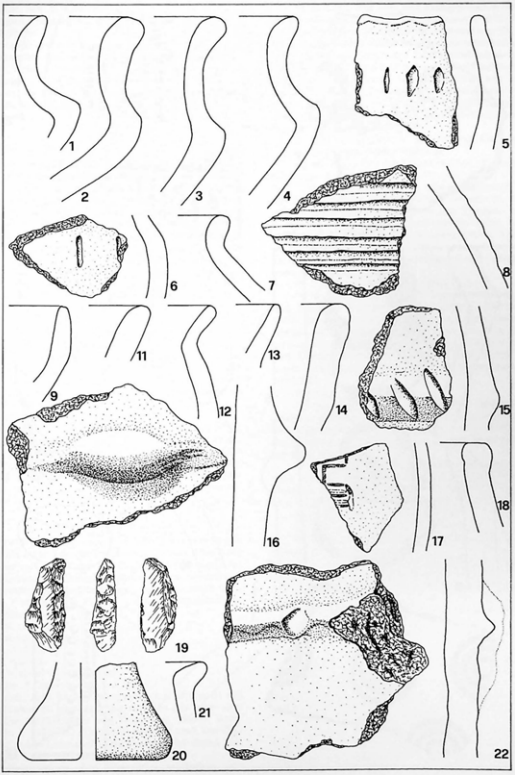
1. Wf., braungebr. grob gemag. Ton, Tunnelhenkel, Wdst. 0,80 cm
2. Wf., graugebr. fein gemag. Ton, senkrecht eingeglättete Linien, Wdst. 0,70 cm
3. Wf., graubraungebr. fein gemag. Ton, umlaufende Rille und senkrecht eingeglättete Linien, Wdst. 0,50 cm
4. Rf., braun, im Kern schwarzgebr. Ton, verdickter Mundsaum mit leichter Einsattelung. Wdst. 0,50–0,60 cm



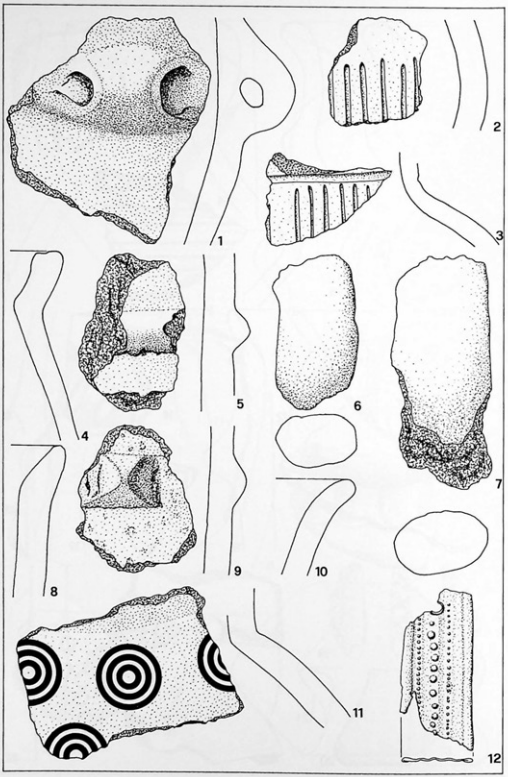
Breitegg. Alles nat. Gr.



Breitegg. Alles nat. Gr.



Breitegg. Alles nat. Gr.



Breitegg. Alles nat. Gr.

5. Wf., braungebr. tw. mit grauen Steinchen gemag. Ton, plastische, horizontale Leiste, Wdst. 0,95 cm.
6. Henkelfrgmt., braungebr. glimmeriger Ton, rundovaler Querschnitt, erh. L. 4,40 cm
7. Henkelfrgmt., braungebr. Ton, rundovaler Querschnitt, erh. L. 6,60 cm
8. Rf., braungebr. sehr fein gemag. Ton, Wdst. 0,85 cm
9. Wf., braungebr. Ton, Kalkmag. ausgelaugt, Fingerzwikkenleiste, Wdst. 0,75 cm
10. Rf., braungebr. Ton, Wdst. 0,70 cm
11. Wf., braun, im Kern schwarzgraugebr. Ton, eingestempelte große Würfelaugen, Wdst. 0,80 cm
12. Bronzeblech

Abbildungen:

Abb. 14: SG V, lfm 2,20, T. 140 cm, Schicht 11.

Schüssel, mehr als zur Hälfte fragmentarisch erhalten, braun bis rötlich braun, im Bruch schwarz gebr. Ton mit mittelgrober Feldspatmag., schräg nach oben ausbiegender Rand mit scharfer Innenkantung, Mundsaumende leicht nach oben gezogen und wenig verdickt, gerade aufsteigende Hals-Schulterzone, deutlicher Umbruch zum schräg zur geraden Standfläche ziehenden Gefäßbauch. Am Bauchumbruch schräggestempelte, umlaufende Leiste, die dreimal (?) von einem dreifach gerieften, unregelmäßigen, länglichen Oval umfaßt wird. Die gleiche Stempelung wie auf der Leiste wiederholt sich am Mundsaum. R. Dm. 30,20 cm; B. Dm. 11,50 cm; H 13,10 cm.

Abb. 15: SG V, Schicht 17.

Henkeltassenfragment, orangegebr. stark glimmergem. Ton, leicht gedellte Standfläche (nach beigefundenen Bodenfragmenten rekonstruiert), flach ansteigende Wandung, kantiger Schulterumbruch, gedrückte Schulter, sich leicht verdickender Kragenrand, Henkel mit länglich ovalem Querschnitt, unter dem Gefäßumbruch ansetzend und hoch über den Gefäßrand ragend. R. Dm. ca. 18 cm.

Abb. 16: SG V, Schicht 17.

Topffragmente, orangegebr. stark glimmergemag. Ton, gerade breite Standfläche (es fanden sich auch leicht gedellte Bodenfragmente), steil ansteigende Wandung, deutlicher Umbruch, schwach ausgebildete Schulter, breit gekehlter Hals und stark ausbiegender, sich leicht verdickender Rand. R. Dm. ca. 19 cm; B. Dm. ca. 11,80 cm; H. (rekonstruiert) ca. 19,40 cm.

Anmerkungen

[1] Der 1972 aufgenommene Plan Abb. 1 hat sich in den Höhenlagen als nicht korrekt erwiesen (Differenz etwa 3 m). Er reicht aber aus, die Form der Kuppe und die Lage der oberen, weitgehend fundleeren Suchschnitte zu illustrieren. Von dem eigentlichen Siedlungsareal – hauptsächlich wohl die auf Abb. 1 schraffierte Fläche – soll ein Detailplan angefertigt werden.

[2] FO 15, 1976, 221 f.

[3] ArchA 65, 1981, 89.

[4] Ebd., Abb. 2.

[5] Ebd., Abb. 3.

[6] Abb. 9, links vom Maßstab.

[7] S. Anm. 3, Taf. 6/4–11; Taf. 7/1, 4.

[8] Die ebd., Abb. 10/2 wiedergegebene Gußform ist auf einen Gürtelhaken zu beziehen, wie sie etwa aus Ornavasso (J. Graue, Die Gräberfelder von Ornavasso, Hamb. Beitr. z. Arch., Beih. 1, 1974, 215, Taf. 14/3) bekannt sind. Der Typ gehört in die späte Latènezeit. Die Gußform ist damit bisher der jüngste Fund vom Breitegg.

[9] Die Bestimmung der Silexgeräte verdanken wir Herrn Dr. W. Leitner.

[10] R. Lunz, Archäologie Südtirols. Arch.-hist. Forsch. in Tirol 7, 1981, 191, Abb. 6.

[11] Ebd. – Ders., Studien zur Endbronzezeit und älteren Eisenzeit im Südalpenraum, 1974, 85.

[12] Schlern Schriften 70, 1950, 42 f, Taf. 17/1–12.

[13] R. Lunz, Zur Vor- und Frühgeschichte des Marktes St. Lorenzen im Pustertal, Der Schlern 45, 1971, 143 ff. Die frühe und mittlere Bronzezeit ist im Raum von St. Lorenzen nachgewiesen (Mühlstatter Waldele, Schwarzhorn, Burgkofel, Runggen – Burgstall und Ternerbühel mit dem Fund einer Gußform für ein frühbronzezeitliches Flachbeil), mit der Spät- und Endbronzezeit setzen die Funde aus und beginnen auf der Stocker Stole mit der Früheisenzeit.

[14] G. Kaltenhauser, Ein bronzezeitlicher Schmelzplatz am Klausnerberg bei Matrei in Osttirol, Veröffent. d. Tiroler LM Ferd. 54, 1974, 145 ff.

[15] Für die Einsicht in das Material bin ich Prof. A. Lippert zu großem Dank verpflichtet.

[16] M. Hell, Die altbronzezeitlichen Ansiedlungen im salzburgischen Gebirge, ArchA 11, 1952, 42 ff.

[17] Südtirol betreffend: F. und E. Schubert, Der Katzenlocherbühel bei Kastelruth, Der Schlern 46, 1973, 60 ff (mit weiteren Literaturzitaten). – Das Trentino betreffend: R. Perini, La palafitta di Fiavè-Carera, Preist. Alpina, 11, 1975, 25 ff; R. Perini, Il deposito secondario n. 3 dei Montesei di Serso, Contributo alla conoscenza del Bronzo Antico nella Regione Trentino-Alto Adige, Preist. Alpina-Rendiconti, 8, 1972, 7 ff.

[18] Kaltenhauser 1974, s. Anm. 14.

[19] M. Hell, Verkehrsverbindungen zwischen Salzburg und Tirol zur Bronze- und Hallstattzeit, Der Schlern 24, 1950, 108 ff. – Nordalpines Material kann herangezogen werden, da sich früh- und mittelbronzezeitliche Bronzeleitformen aus diesem Raum mehrfach im Gebiet von Südtirol und Trentino fanden, dazu R. Lunz, Studien zur Endbronzezeit und älteren Eisenzeit im Südalpenraum, Florenz 1974, 28 f.

[20] Hell 1950, s. Anm. 19.

[21] Wie Anm. 15. Im Fundmaterial der frühen und mittleren Bronzezeit finden sich auch Fragmente mit der in den salzburgischen Höhensiedlungen wiederholt auftretenden Kupferschlackengrusmagerung; auf Breitegg fehlt bisher diese Magerung.

[22] R. Perini, Appunti per una definizione delle fasi della Cultura Luco sulla base delle recenti ricerche nel Trentino, Stud. Trent. 1976, 151 ff.; Fig. 16/1; Fig. 14 stellt eine Zwischenform zwischen Laugen-Melaun A und B dar.

[23] A. a. O. Perini 1976, Fig. 6.

[24] A. a. O. Perini 1976, Fig. 16/2, 6, 7.

[25] Lt. freundl. Mitt. Dr. W. Leitner, der das Material demnächst vorlegen wird.

[26] R. Perini, I boccaletti di Vadena in rapporto alla ceramica Luco, Stud. Trent.-Rendiconti 5, 1967–1969, 74 ff., bes. Anm. 14: Göflan; Perini 1976, s. Anm. 22, Fig. 6/3: La Groa, u. a.

[27] R. Perini, 2000 anni di vita sui Montesei di Serso, Trento 1978, 44.

[28] Perini 1976, s. Anm. 22, Fig. 13 b: Montesei di Serso.

[29] Lunz 1974, s. Anm. 19, Taf. 18: Pfatten/Vadena, Grab 26.

[30] J. Rageth, Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR), Die Grabungen 1971 und 1972, JSGU 59, 1976, 123 ff., Abb. 6/9.

[31] Perini 1976, s. Anm. 22, 174 f.

[32] Ascona: A. Crivelli, La necropoli di Ascona, Sibrium 1953/54, 49 ff; Bismantova: H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen, RGF 22, 1959, Taf. 84/5; Bologna–Savena: ebenda, Taf. 74/F 2, G 4; Bologna–S. Vitale: ebenda, Taf. 71, Grab 787; Haidin bei Pettau: ebenda, Taf. 117/1, 27; Marburg: ebenda, Taf. 120/8, 12, Taf. 121/19, 20; Drau-

weiler bei Marburg: ebenda, Taf. 123/18; St. Benedikten bei Marburg: ebenda, Taf. 122/3; Maria Rast: ebenda, Taf. 108/M 2 u. a.; Tarquinia: ebenda, Taf. 29/C 1 u. a. Terni: ebenda, Taf. 42/E 2; Este, contrada Morlungo, Grab XIII: O. H. Frey, Die Entstehung der Situlenkunst, RGF 31, 1969, Taf. 1/25, 26; Este, sepolcreto Randi, Grab 14: ebenda, Taf. 2/6; Este, Casa di Ricovero, Grab 236: ebenda, Taf. 4/20, u. a. – Die Liste könnte noch weiter fortgesetzt werden.

[33]) Lunz 1974, s. Anm. 19, 65 f.

[34]) Nicht abgebildet, da Verzierung kaum sichtbar.

[35]) Müller-Karpe 1959, s. Anm. 32, z. B.: Este, Grab 236, Taf. 99/12, 15, 17–19; Abb. 58.

[36]) Frey 1969, s. Anm. 32, Taf. 1/14.

[37]) A. a. O., Taf. 4/16–17.

[38]) A. a. O., Taf. 2/1–5.

[39]) A. a. O., Taf. 5/14; inwieweit der Unterschied in der Profilbildung allgemeine Gültigkeit hat, wäre noch zu untersuchen.

[40]) Müller-Karpe 1959, s. Anm. 32, Taf. 99/11, Abb. 58, Grab 236, Bronzesieb mit gleicher Profilgebung. Aufgrund dieser Ergebnisse ist die Datierung des „Schalenfragmentes" der Grabungskampagne 1980 zu korrigieren.

[41]) Lunz 1974, s. Anm. 19, 60 f.

[42]) A. a. O., 44 f.; Lunz 1971, s. Anm. 25, Taf. 2/2, 3: z. B.: St. Lorenzen – Stocker Stole.

[43]) B. Frei, Zur Datierung der Melauner Keramik, ZAK, 15/3, 1954/55, 129 ff., Abb. 10/5.

[44]) A. a. O., Abb. 9/37, 38.

[45]) Frey 1969, s. Anm. 32, Este, Casa di Ricovero, Grab 234, Taf. 9/40–41.

[46]) A. a. O., Este, Villa Benvenuti, Grab 126, Taf. 16, 1.

[47]) Breitegg, Grabungskampagne 1980.

[48]) Lunz 1974, s. Anm. 19, Taf. 48/12–17.

[49]) A. a. O., Taf. 48/8–10.

[50]) J. Graue, Die Gräberfelder von Ornavasso, Hamb. Beitr. z. Archäol. 1974, Taf. 33/11; Abb. 27/21.

[51]) Ch. Marro, Recherches minéralogiques sur la céramique Melaun Ancienne, Dipl. Arb. d. Universität Freiburg 1978. – Ch. Marro, M. Maggetti, L. Stauffer, M. Primas, Mineralogisch-petrographische Untersuchungen an Laugener Keramik. Ein Beitrag zum Keramikimport im alpinen Raum, Archäol. Korresp.bl. 9, 1979, 393 ff. – L. Stauffer, M. Maggetti, Ch. Marro, Formenwandel und Produktion der alpinen Laugener Keramik, Archäologie der Schweiz, 2, 3, 1979, 130 ff. – M. M. Waeber, Mineralogisch-petrographische Untersuchung des alpinen spätbronzezeitlichen Keramikstils Laugen–Melaun B, Dipl. Arb. d. Universität Freiburg 1981.

[52]) F. v. Wieser, Das Gräberfeld von Welzelach, Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol, Innsbruck 1894, 261 ff.

Frühgeschichtliche Funde vom Trentino aus dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck

Von Eva Gratl-Überbacher, Innsbruck

Die Funde, die hier vorgelegt werden[1]), gehören zum Bestand des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck. Sie entstammen alle Fundorten, die in der Provinz Trient liegen. Diese konzentrieren sich nicht auf einen bestimmten, scharf umgrenzbaren Raum, sondern sind über das ganze trentinische Gebiet verstreut. Von allen Fundorten sind selbstverständlich auch Objekte nach Trient in das Museum Castello gekommen. Bei der Bearbeitung der frühgeschichtlichen Objekte wurde mit Absicht vermieden, eine stammeskundliche Gliederung vorzunehmen. Es schien zu gewagt, bei dem Fehlen von Fundbeobachtungen bzw. geschlossenen Beständen, nur an Hand der Formen eine Untergliederung in einheimische romanisierte Bevölkerungsteile und zugewanderte Fremdstämme vorzunehmen. Wichtiger erschien es, die bisher nur ungenügend oder überhaupt nicht bekannt gemachten Funde aus dem Trentiner Gebiet der wissenschaftlichen Fachwelt vorzulegen.

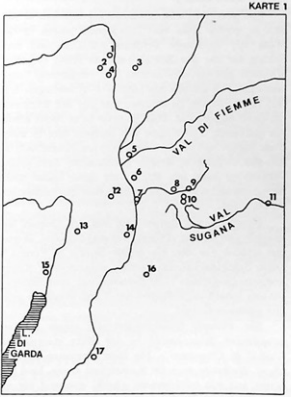
a) Waffen und Geräte

Von den frühgeschichtlichen Waffen haben wir aus dem Trentino nur spärliche Belege. Es liegen insgesamt drei Spathen aus den Fundorten Ala (Abb. 1/10 und 11) und Arco (Abb. 4/7) vor. Arco ergab auch einen Schildbuckel (Abb. 4/8); fünf Schildknöpfe stammen außerdem aus Ala (Abb. 1/1–5), das Bruchstück eines einschneidigen Messers aus Trient (Abb. 9/9). Alle Fundstücke wurden von L. Franz in seinen „Frühdeutschen Altertümern" erwähnt und fotographisch dokumentiert[2]). Spatha und Schildbuckel sind in einem Grab bei Arco im Jahre 1893 zutage gekommen[3]). Es handelt sich um eine geschlossene Bestattung, was bei den hier vorgelegten Einzelfunden nur selten der Fall ist.

Die Spatha aus Arco (Abb. 4/7) hat eine sogenannte „damaszierte" Klinge. Dieses, im Abendland herausgebildete Schmiedeverfahren läßt sich bis in die Hallstattzeit zurückverfolgen. Der breite, durch die spröden und weichen Strukturteile gemustert aussehende Mittelstreifen (früher oft als Blutrinne bezeichnet) ist aus zwei Lagen schräg gelegter Eisenteile entstanden, während die scharfen, harten Schneiden aus drei übereinanderliegenden homogenen Blättern hergestellt sind. Da die Oberfläche weitgehend vom Rost weggefressen wurde, kann man auf der Spatha aus Arco die durchgehende Damaszierung der Klinge erkennen. Dies trifft auch für die Schwerter aus Ala zu (Abb. 1/10 und 11).

Die Form der Spathen blieb lange Zeit hindurch unverändert; eine Datierung ist nur an Hand der Stücke aus Gräbern mit Beifunden möglich.

KARTE 1



Karte 1: Die frühgeschichtlichen Funde aus dem Trentino im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

1 Rallo
2 Denno
3 Vervò
4 Cunevo
5 Lavis
6 Monte Vaccino
7 Trient
8 Madrano
9 Serso
10 Pergine und Valsugana
11 Borgo
12 Sopramonte
13 Cavedine
14 Aldeno
15 Arco
16 Folgaria
17 Ala und San Pietro

Parallelen sind uns aus Nordtirol, aus dem Trentino, aus bajuwarischen und langobardischen Gräberfeldern bekannt. Aus Nordtirol haben sich neun Spathen erhalten. Sieben davon stammen aus Pfaffenhofen, je eine aus Zirl und aus Zams[4]). Die in den Gräbern und in der Gruft von Pfaffenhofen aufgefundenen zweischneidigen Langschwerter sind damasziert, ebenso das Stück aus Zirl. Soweit man sie datieren kann, werden sie in Nordtirol der zweiten Hälfte, bzw. dem letzten Drittel des 7. Jahrhunderts zugewiesen.

Der Fundort aus Arco ist deswegen hoch einzuschätzen, weil zusammen mit dem zweischneidigen, damaszierten Langschwert auch ein Schildbuckel zutage gekommen ist, der sich genau datieren läßt (Abb. 4/8). Es liegt hier der Typus des Schildbuckels mit konischem Mittelteil, abgesetzt kugeliger Kuppe und waagrechtem Rand vor, eine Form, die zu den gebräuchlichsten in den Langobardenfriedhöfen gezählt werden kann[5]).

Frühgeschichtliche Schildbuckel kommen in Italien in großer Zahl vor. Die Buckel waren in der Mitte des hölzernen Schildes als Zier und zum Schutz für die den Schild haltende Hand befestigt. Meistens geschah dies mittels fünf vergoldeter Bronzeknöpfe, wie sie aus Ala (Abb. 1/1–5) vorliegen. Um den Schild fassen zu können, war auf der Rückseite ein Griff angebracht. Hier in Arco ist er nicht erhalten geblieben. Die Kuppe des Buckels war in manchen Fällen mit reich ornamentierten Kreuzbeschlägen aus vergoldeter Bronze geschmückt. Eine solche Verzierung kann am Stück von Arco leider nicht nachgewiesen werden, da er sich nur fragmentarisch erhalten hat.

Parallelen aus Italien sind aus der kleinen Nekropole von Cellore d'Illasi (Verona) bekannt, ebenso aus Grab 4 aus der Via Monte Suello in Verona[6]). Diese Schildbuckel mit flacher, abgerundeter Kuppe kommen im ganzen 7. Jahrhundert vor, ihre Blütezeit scheint jedoch im 2. Drittel des 7. Jahrhunderts gelegen gewesen zu sein.

Ein weiterer Schildbuckel mit einem runden, vergoldeten Bronzeknopf in der Mitte stammt aus Grab II in Civezzano[7]). Die fünf verzierten Bronzenägel, die heute noch im Buckelrand sitzen, sind mit denen aus Ala vollkommen gleich, während die eiserne Niete am Buckel von Arco einem einfacheren, rohen Typus entspricht.

Knöpfe, wie sie aus dem Fundort Ala vorliegen, gehören zum Schildbuckelzubehör. Dafür gibt es zahlreiche Belege. Durch die stempelverzierten Bukkelnieten ergeben sich nach J. Werner die Querverbindungen zu den einfachen Schilden aus Langobardengräbern, so daß eine Datierung ins 7. Jahrhundert und die Herkunft aus Italien völlig gesichert sind. Die Verzierung in Form eines Bandes aus gegenständigen, mit drei Kugeln gefüllten Dreiecken ist ein überaus beliebtes Dekorationsmotiv und bei 25 Schilden südlich der Alpen bekannt geworden[8]).

Oft treten Knöpfe auch gesondert, also nicht in Verbindung mit einem Buckel auf, wie dies im Falle von Ala zutrifft. Ein Beispiel dafür sind vier Nieten aus dem schon erwähnten Grab II aus Civezzano[9]). Die punktgefüllten eingestempelten Dreiecke sind dort ebenfalls in zwei Reihen so gegeneinandergestellt, daß jeweils die Spitze des einen Dreiecks zwischen die gegenüberliegenden Dreiecke weist.

Die auffallende Übereinstimmung der Verzierung auf den Schildknöpfen deutet darauf hin, daß sie in einer gemeinsamen Werkstatt hergestellt worden sind oder nach einer gemeinsamen Vorlage. Man kann wohl annehmen, daß es sich dabei um die Arbeit von Spezialisten handelt.

In einigen Fällen gehören diese Knöpfe nicht zur Schildverzierung, sondern sitzen außen auf der Schwertscheide. Da aber die langobardischen Schildbuckel meist mit fünf Nägeln am Schild befestigt waren und deren fünf aus Ala vorliegen, stammen diese wohl mit Sicherheit von einem Buckel.

Was die Datierung betrifft, kann man Schildbuckel und Spatha aus Arco sicherlich dem 7. Jahrhundert zuweisen. Da aber dem Buckel jegliche Verzierung fehlt, ist eine Einordnung in das zweite Drittel des 7. Jahrhunderts nicht eindeutig zu belegen. Ebenso ins 7. Jahrhundert scheinen die Knöpfe von Ala zu gehören. Dies trifft wohl auch für die beiden damaszierten Langschwerter aus demselben Fundort zu. Die Gürtelschnallen (Abb. 1/6, 7 und 8) können diese Datierung nur noch bestätigen und erhärten.

Den Waffen können wir ferner wohl auch den Rest eines Eisenmessers aus Trient (Abb. 9/9) anschließen. Es gehört nach R. Wieser zu dem Grabfund mit Armreifen, Ohrreif und Fibeln, welcher außerhalb der Porta Nova zutage kam. Es handelt sich, so R. Wieser, um einen kleinen „sax", der noch Spuren des hölzernen Griffs erkennen läßt, die aber heute nicht mehr vorhanden sind. Spitze und Griffangel sind abgebrochen. Das Stück befindet sich jetzt in einem sehr fragmentarischen Zustand. Da aber die in diesem Grab zutage gekommenen Beifunde allgemein dem 6. Jahrhundert angehören, kann man dies wohl auch für das Eisenmesser annehmen.

b) Fibeln

In den Trentiner Fundorten mit frühgeschichtlichem Material sind die Fibeln eher spärlich vertreten. Den größten Anteil stellt Cunevo mit zwei Armchenfibeln, einer Scheibenfibel und einer Fibel mit umgeschlagenem Fuß (Abb. 6/1–4), die jedoch eine Sonderstellung einnimmt. Eine weitere Armchenfibel stammt aus Trient (Abb. 10/1). Einzelstücke bilden die Fibel mit den zueinandergestellten Vogelköpfen, welche ebenfalls in Trient zutage kam (Abb. 10/2) und die S-Fibel aus Lavis (Abb. 2/11).

Die Fibeln sind zum Teil in der Arbeit „Frühgeschichtliche Altertümer" von L. Franz abgebildet, sie werden aber auch in anderer frühgeschichtlicher Literatur erwähnt. Das trifft vor allem für die S-Fibel aus Lavis zu (Abb. 2/11), welche 1894 in die Ferdinandeumssammlung kam. L. Franz bezeichnet sie als Vogelkopffibel [10].

J. Werner unterscheidet bei diesem Fibeltypus mehrere Arten [11]. Eine genaue Entsprechung zum Exemplar aus Lavis scheint nicht auf, wohl aber Stücke, die dieser Fibel sehr nahe kommen. Die Laviser Fibel ist aus Bronze und trägt noch Spuren von Feuervergoldung. Sie gehört zum Typus der rechtsläufigen S-Fibeln mit rechteckigem Mittelfeld, gespaltenem, heruntergebrochenem Schnabel und einfachem Schlaufendekor in Kerbschnittechnik. Sie steht also dem von J. Werner aufgestelltem Typ B 30 sehr nahe. An den Kurvenscheiteln sind zwei Dreieckfelder, von denen eines noch eine lichte Glaseinlage trägt. Die übrigen Einlagen in den Vogelaugen und in der Mittelzelle fehlen. Ein besonderes Merkmal, das nicht bei allen S-Fibeln auftritt, sind die ringförmigen Hauer unterhalb des Tierkopfes, die im Trentiner Stück zu einem rechteckigem Feld umgestaltet wurden.

Auf der apenninischen Halbinsel bildet Cividale das wichtigste Zentrum dieser Fibeln, wo sie aber z. T. abgewandelt und weiter entwickelt werden. Die Laviser Fibel stellt eine dieser weiterentwickelten Varianten mit dem kennzeichnenden heruntergebrochenen Schnabel dar.

Parallelen zum hier vorgelegten Stück stammen neben Cividale aus Krainburg in Slovenien, Kehlheim und Schretzheim in Süddeutschland [12]. Auch in den Gräbern von Nocera Umbra sind sie vertreten.

Vergleichsstücke aus dem nördlichen Italien sind aus Testona in Piemont, wo deren zwei zutage kamen, bekannt [13]. Ein Stück ist besonders prächtig und zeigt in der Ausführung Anklänge an die Fibel aus Lavis. Vermutlich stammt es aus der Zeit um 600 und ist als Entwicklung der italischen Variante anzusehen.

Die Datierung in das ausgehende 6. Jahrhundert wird durch Exemplare aus Teurnia in Kärnten erhärtet [14]. Aus Grab 2/75 stammt eine S-Fibel, die wiederum dem Trentiner Stück nahesteht und in die ersten Jahrzehnte nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts datiert wird.

An Bedeutung gewinnt die Fibel aus Lavis vor allem dadurch, daß sie durch ihre Stellung im italischen Grenzbereich die Verbindung in das Gebiet nordwärts der Alpen herstellt. Weitere Beispiele aus dem Trentino und Südtirol sind mir nicht bekannt, wenn man von einer Fibel mit Vogelkopfenden aus Siebeneich absieht, die jedoch schon L. Franz als wahrscheinliche Fälschung bezeichnete [15].

Den größten Anteil unter den hier vorgelegten frühgeschichtlichen Fibeln nehmen die Ärmchenfibeln ein. Deren zwei kamen in Cunevo (Abb. 6/1 und 3) zutage, das andere Exemplar stammt aus Trient (Abb. 10/1). Dieses Stück gehört zu dem geschlossenen Grabfund, der 1866 außerhalb der Porta Nova in Trient entdeckt wurde [16]. F. Wieser erwähnt, daß sämtliche Objekte, nämlich die genannte Ärmchenfibel (Abb. 10/1), eine bronzene Fibel mit zueinandergestellten Tierköpfen (Abb. 10/2), ein unverzierter Armreif (Abb. 11/6), das Bruchstück eines Eisenmessers (Abb. 9/9) und die Fragmente eines Körbchenohrringes (Abb. 11/1) bei einer Leiche gelegen seien, vermutlich bei einer Frau. Da diese Stücke verschiedene Inventarnummern tragen, habe ich sie im Katalogteil gesondert abgebildet; auf Grund der beiden Fibeln soll der Fund jedoch hier geschlossen behandelt werden.

Die Ärmchenfibel gehört einem auf Oberitalien beschränktem Typ an [17]. Sie kommt dort in einem sehr begrenzten Gebiet vor, nämlich im Etschtal zwischen Nonsberg und Lizzana. Eine Häufung läßt sich in der Gegend von Rovereto feststellen, eher abseits liegen die Funde von Cunevo und Terlago. Weitere Zentren sind die Val Camonica, die Valle di Ledro und das Brentatal [18].

Die Fibeln dieser Art sind einander alle sehr ähnlich. Kennzeichnend ist die halbrunde, mit 1–5 Rundeln versehene Kopfplatte, der mit zwei Ärmchen ausgestattete Fuß, der gelegentlich am unteren Ende zwei seitliche Fortsätze hat (s. Cunevo Abb. 6/1). Die fein eingeritzte Verzierung hat die Form von Flechtbändern, einfachen Linien, Schlangenlinien und Würfelaugen.

Das Exemplar aus Trient trägt auf der Kopfplatte ein strahlenförmiges Muster, auf dem Ärmchen Doppellinien, und auf der Fußplatte zwei senkrechte Wellenbänder, die durch eine Mittellinie getrennt sind. Charakteristisch sind außerdem die schnabelartigen Fortsätze an zwei Rundeln auf der Kopfplatte und den Ärmchen. Bei einigen dieser Fibeln, darunter zwei Exemplare, welche sich im Museum in Trient befinden [19], ist ein Ärmchen als Öse gebildet, in die ein Kettchen eingehängt war. Somit konnten sie auch als Anhänger getragen werden.

Der Fundzusammenhang der Gräber, in welche derartige Fibeln zutage kamen, ist uns in den seltensten Fällen bekannt. Eine Ausnahme bildet, neben dem genannten Grab von Trient, ein Grabfund aus Mezzocorona, der der spätesten Kaiserzeit und der darauffolgenden Ostgotenherrschaft angehört [20]. Zwei Ärmchenfibeln, von denen eine ein Kettchen mit einer Bronzemünze des Constantin des Jüngeren (317–337) trug, lagen dort in spätrömischen Steinsarkophagen. In den Grabplatten waren außerdem christliche Symbole eingemeißelt, die ab 490 in Verwendung standen und manchmal auf Fibeln des Trentino vorkommen.

Einen weiteren chronologischen Anhaltspunkt liefert uns die Verzierung dieser Fibeln [21]. Auf Stük-

ken aus Lenzumo und Traino di Sotto sind Flechtbänder auf der Fußplatte eingestochen oder geritzt. Dieses Muster tritt in Italien erst ab der Mitte des 6. Jahrhunderts mit dem langobardischen Kunsthandwerk auf. Die Bügelform dieser Fibeln und die rundelgeschmückte Kopfplatte hingegen kann man vom ostgotischen Kunstmilieu ableiten.

Somit ergeben sich für die Datierung der Ärmchenfibeln zwei Komponenten: die ostgotische Form und der langobardische Einfluß. Der einheimisch rätische Geschmack dürfte dabei jedoch auch eine ebenso wichtige Rolle gespielt haben, denn gerade bei Südtiroler und Trentiner Funden ist eine Gruppe von sehr volkstümlich aussehenden Fibeln bemerkenswert. Daraus ergibt sich eine chronologische Einordnung in das 6. Jahrhundert. Dafür sprechen auch die geschichtlichen Ereignisse, denn in dieser Zeit wurde das Gebiet von Tridentium, das seit 494 einer ostgotischen Militärverwaltung unterstand, von den Langobarden durchsiedelt, die in Italien sicherlich noch Volksreste der Ostgoten oder ihrer Kunstübung vorfanden[22]). Auch die übrigen Funde, die im Grab an der Porta Nova zutage kamen, bestätigen diese Datierung[23]). Der Armreif gehört in seiner schlichten Art eher dem 5. bzw. 6. Jahrhundert an, ebenso das Bruchstück des Eisenmessers.

Weniger aussagekräftig sind der sehr fragmentarisch erhaltene Ohrring und 2 römische Bronzemünzen, die nach R. Wieser auch zum Grabinventar gehörten. Auf Grund ihres schlechten Erhaltungszustandes sind sie nur ganz allgemein der spätrömischen Kaiserzeit zuzuweisen.

Zu erwähnen ist schließlich noch eine Fibel aus Bronze, welche im genannten Grab zutage kam (Abb. 10/2). Sie hat die Form von zwei mit den Schnäbeln zueinandergestellten Vögeln und trägt eine Würfelaugenverzierung und ein Zickzackmuster. Bei den geritzten Linien, die die Halsgegend umspannen, könnte es sich um ein angedeutetes Federkleid handeln. Auf der Rückseite ist neben dem Nadelhalter ein achterförmig gebogener Bronzedraht angebracht, der vielleicht für ein Hängekettchen diente. Schon Wieser reiht diese Fibel in die Gruppe der römischen Tierfibeln ein. Es dürfte sich also um eine Nachahmung einer älteren römischen Fibelform handeln, wie wir sie z. B. aus Mechel kennen.

Fast kein Vergleichsmaterial ist mir zur Scheibenfibel aus Cunevo (Abb. 6/2) bekannt. Die Oberfläche ist mit fein eingestochenen, parallelen Linien verziert, die ein Kreuz mit geschweiften Seiten ergeben. Der Mittelpunkt ist mit Würfelaugen umrahmt. In der Verzierung erinnert das Stück an eine der Ärmchenfibeln (Abb. 6/3) aus demselben Fundort und kann fast mit Sicherheit mit ihnen in Zusammenhang gebracht werden. Als Parallele dazu könnte ein Stück aus dem Gräberfeld Testona betrachtet werden, das mit eingestempelten, konzentrischen Kreis- und Punktreihen und gegenständigen Dreiecken verziert ist, die um einen Mittelbuckel angeordnet sind[25]). Datiert wird dieser einfache Typus einer Scheibenfibel in das 7. Jahrhundert.

Eine Sonderstellung im gesamten Fibelmaterial nimmt die Fibel mit umgeschlagenem Fuß aus Cunevo (Abb. 6/4) ein. Sie ist bereits kurz behandelt worden und hier genügt daher ein Verweis auf diese Materialvorlage[26]).

c) Ohrringe

Bei der Betrachtung der frühgeschichtlichen Altertümer aus dem Trentino, die sich im Tiroler Landesmuseum befinden, fällt eine Anzahl von Ohrringen auf, die in verschiedenster Weise gefertigt sind. Folgende Fundorte sind mit je einem Stück vertreten: Aldeno (Abb. 2/3), Folgaria (Abb. 4/3), Trient (Abb. 11/1) und Vervò (Abb. 9/8). Dabei lassen sich mehrere Arten von Ohrschmuck unterscheiden, die in der Form sehr stark variieren. Aus Aldeno (Abb. 2/3) stammt ein Drahtohrring aus Bronze, mit dreieckigem Plättchenanhänger, dessen oberes Ende in Spiralwindungen eingefaßt ist. Die Enden des Aufhängdrahtes sind zurückgebogen und miteinander verschlungen. Der Bronzeohrring aus Folgaria (Abb. 4/3) stellt den klassischen Typus eines Körbchenohrrings mit sternförmigem Anhänger dar. Der nur z. T. erhaltene Tragreif weist eine Spiralschleife auf. Der hohle Körbchenmantel ist derart eingezogen, daß eine sechsstrahlige Blüte entsteht. Die Deckplatte fehlt.

Von allen diesen Stücken heben sich durch sorgfältige Ausführung und Eleganz die Körbchenohrringe aus Vervò ab (Abb. 9/8, Abb. 12). Sie gehören sicherlich zu den Prunkstücken der frühgeschichtlichen Sammlung im Ferdinandeum. Der Ohrring besteht jeweils aus Golddraht, ist reich mit Filigran verziert und hat als Anhänger ein durchbrochen gearbeitetes Körbchen. Auf der mit kleinen Kügelchen besetzten Deckplatte ist im Mittelpunkt ein Kreis ausgespart, in welchem ursprünglich wohl ein Stein oder eine Perle eingesetzt war. Das obere und untere Ende des Körbchens ist spiralartig eingerollt.

Abschließend wären noch die Bruchstücke eines Ringes aus Trient (Abb. 11/1) zu nennen. Da aber davon nur noch wenige Teile erhalten sind, nämlich eine Spiralschleife, ein kleiner Nagel, eine hellbraune, hohle Glasperle, ein Tonzylinder und die Hälfte des Aufhängringes, ist es schwer möglich, die ursprüngliche Form zu rekonstruieren.

d) Armreifen

Armreifen liegen aus dem Trentiner Gebiet von drei Fundplätzen vor. Zwei dünne, schlichte Reifen mit D-förmigem, bzw. ovalem Querschnitt stammen aus Trient (Abb. 11/5, 6). Die Enden sind leicht keulenförmig verdickt; die Verzierung ist in einem Falle so stark abgenützt, daß man nur mehr eine schwach

geritzte, vertikale Linie erkennen kann (Abb. 11/5), das andere Stück ist unverziert.

Zwei weitere Armreifen kommen aus Cavedine (Abb. 5/4, 5). Sie sind ein Schmuckpaar und weisen dieselbe Verzierung auf. Ein drittes Stück stammt aus Madrano (Abb. 3/9) und man kann es formenkundlich den Reifen von Cavedine anschließen. Alle drei Stücke haben einen im Querschnitt stabrunden Körper und stark verdickte Keulenenden. Die Endstollen sind durch schräg gekerbte Wülste leicht profiliert, wodurch eine mehr oder weniger regelmäßige Perlung erreicht wurde. Senkrecht dazu verlaufen mehrere tiefe Furchen, die durch drei umlaufende, seichte Linien abgeschlossen werden.

Die Reifen aus Cavedine scheinen in der Literatur mehrmals auf. L. Franz erwähnt sie in seiner Arbeit „Frühdeutsche Altertümer im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum“ [27], ebenso O. v. Hessen [28], der sie zu den Ringen mit „plastisch verzierten Kolbenenden“ zählt.

Die Armreifen mit den keulenförmig verdickten Enden gehören zu den häufigsten Schmuckgegenständen frühgeschichtlicher Frauengräber des 7. Jahrhunderts. Ihre Verbreitung reicht von Südrußland bis Belgien und Südengland, vom Baltikum bis Italien [30].

Zumeist sind sie aus Bronze, seltener aus Gold, Silber oder Eisen gearbeitet. Die Form ihres teils glatten, teils verzierten Körpers variiert zwischen Reifen, deren Enden nur wenig verdickt sind und solchen mit stark verbreiterten Endstollen.

Bei den vorliegenden Armreifen aus Trient und Cavedine, die paarweise auftreten, handelt es sich sicherlich um eine Garnitur, die aller Wahrscheinlichkeit nach in einem Grab lag. Dabei spricht das Vorhandensein von zwei Armreifen für ein Frauengrab, denn Männergräber erbrachten meist nur einen einzeln getragenen schweren Ring.

Auffallend an diesen mit eingeschnittenen Perlbändern verzierten Armschmuck ist die Häufigkeit, mit der er im Trentiner Gebiet auftritt, darüber hinaus auch im Veroneser Material. Schon L. Franz erwähnt, daß Tirol und Trentino mit elf Fundplätzen einen beachtlichen Anteil in der Verbreitung dieser Keulenarmreifen darstellen [31]. Die dort erwähnten Ringe müssen wir durch den Reif aus Madrano, der sicherlich derselben Werkstatt entstammt und durch einen aus Säben ergänzen, der erst kürzlich bei einer Grabung im März 1976 dort zutage kam [32]. Auch H. Bott spricht von einer „auffallenden Neigung zu stempelförmigen Enden in der Südalpenzone“ [33].

Auf Grund der außerordentlich großen Streuung dieses Typus von Armschmuck im Tiroler und Trentiner Gebiet erhebt sich die Frage, wo die gemeinsame Werkstatt zu suchen ist. Da eine große Gruppe von Armreifen mit kolbenförmig verdickten Enden und mehr oder weniger reichlicher Verzierung aus der Gegend von Verona stammt, hält es O. v. Hessen für wahrscheinlich, daß das Zentrum in der Umgebung von Verona, wenn nicht in Verona selbst, gelegen ist [34]. Die dort vorkommenden Reifen haben alle Kolbenenden und sind mit eingeschnittenen Perlrändern verziert. Da das auch für die Trentiner Fundstücke zutrifft und sie außerdem Verona landschaftsmäßig nahe liegen, könnte man die Reifen aus Cavedine und Madrano vielleicht auch dieser Werkstatt anschließen. Die Längsfurchen und Querrillen scheinen wohl nur eine lokale Abwandlung zu sein.

Früher anzusetzen sind hingegen unsere unverzierten Armreifen aus Trient (Abb. 11/5, 6). Beide werden wiederum von L. Franz erwähnt [35]. Auf Grund von Vergleichsstücken muß man annehmen, daß dieser einfache, schlichte Armschmuck wohl durch mehrere Jahrhunderte hindurch auftritt, da er im 5. und ebenso im 7. Jahrhundert vorkommt.

e) Gürtelschnallen und Beschläge

Gürtelschnallen, Beschläge und sonstiger Gürtelschmuck liegt aus folgenden Fundorten vor: Ala: vier Stücke (Abb. 1/6, 7, 8, 13), Aldeno: vermutlich eine komplette Garnitur (Abb. 2/2, 5–9), Borgo: zwei Stücke (Abb. 3/1, 2), Cunevo: sechs Stücke (Abb. 6/5–10), Lavis: ein Stück (Abb. 2/13), Madrano: zwei Riemenzungen (Abb. 3/7, 8), Montevaccino: eine Schnalle (Abb. 4/5), Pergine: eine Riemenzunge (Abb. 4/9), Serso: zwei Stücke (Abb. 4/1, 2), Sopramonte: ein Stück (Abb. 9/6), Trient: vermutlich eine Garnitur und ein Beschlag (Abb. 10/3–7), Vervò: ein Stück (Abb. 9/7).

Bei den vorgelegten Funden handelt es sich nicht immer um einheitliche Typen. Ala weist durchgehend Schnallen mit festem Beschlag und ovalem Schnallenring auf, wobei die Stücke Abb. 1/6 und 13 fast identisches Aussehen haben: ihr Beschlagteil ist länglich-dreieckig gebildet und hat an den Ecken runde Verbreiterungen. Bei der Schnalle Abb. 1/13 ist der Beschlag ebenfalls fest mit dem Schnallenring verbunden und mit tief eingeschnittener, plastischer Ornamentik verziert. Die Schnalle gehört zum sogenannten Typ Aldeno [36]. Eine Parallele dazu liegt auch in unserem Material aus dem namengebenden Fundort vor (Abb. 2/2). Der Bestand von Ala weist außerdem eine sogenannte „Schnalle mit Riemenschlaufe“ und stark profiliertem Beschlag auf (Abb. 1/7).

Am engsten verbunden mit den beiden erstgenannten Stücken aus Ala ist die Gürtelschnalle aus Sopramonte (Abb. 9/6). Der Schnallenbügel ist oval, der Beschlag unbeweglich, die Oberfläche mit Würfelaugen verziert.

Ganz anders wiederum zeigen sich die Stücke aus Serso. Einmal handelt es sich um eine Schnalle von rechteckiger, zarter Form mit festem, aber durchbrochenem Beschlag (Abb. 4/1). Das zweite Stück, dessen Aussehen an einen Manschettenknopf

erinnert, hat einen runden Kopfteil, der in einer v-förmigen Verstrebung endet (Abb. 4/2).

Die Schnalle von Cunevo (Abb. 6/5) hat einen quadratischen Schnallenring und stark profilierten Beschlag. Der Gürtelschmuck von Montevaccino (Abb. 4/5) bildet in bezug auf die bisher erwähnten eine Ausnahme. Der Schnallenring ist oval, profiliert, der Blechbeschlag aber nicht fest damit verbunden, sondern separat gearbeitet. Das umgeschlagene Rahmenblech zeigt zwei Nietlöcher, ist mit Würfelaugen verziert und am Ende ausgebrochen.

Was den Großteil der übrigen Stücke betrifft, so handelt es sich um Teile von Gürtelgarnituren oder, wie im Falle von Trient (Abb. 10/3–7), um eine komplette Garnitur. Derartige Garnituren bestehen aus ovalen Schilddornschnallen (Abb. 10/7, Abb. 6/9) mit dreieckigen Beschlägen (Abb. 6/8, Abb. 10/4); sie sind nicht immer vorhanden. Dieser länglich-dreiekkige Beschlag ist jeweils mit zwei oder drei halbkugeligen Nieten besetzt, die mit einem Perl- oder Kerbrand eingefaßt sind. Sie waren reine Zierde, denn der Beschlag wurde mittels an seiner Unterseite angebrachten Ösen befestigt[37]).

Zur Gesamtausrüstung einer Garnitur gehören außerdem die Riemenzungen. Sie haben die Form von Entenschnäbeln und sind für die Aufnahme der Riemenenden gespalten (Abb. 6/7, 10, Abb. 3/7, 8, Abb. 2/7–9, Abb. 10/3). Eine besondere Stellung nehmen dabei die Riemenzungen von Aldeno (Abb. 2/5–9) ein, deren Oberflächen mit einem trapezförmigen Muster in Kerbschnittechnik verziert sind.

An zwei Fundstellen sind nur Riemenzungen allein geborgen worden. Es sind die Stücke aus Pergine (Abb. 4/9) und Madrano (Abb. 3/7–8). Während die Riemenzunge aus Pergine den klassischen Typus darstellt, sind die Stücke aus Madrano viel kleiner. Es fehlen ihnen darüber hinaus auch die Kerbrandnieten. Auch kann man bei Madrano Abb. 3/7 nicht mehr von der sogenannten Entenschnabelform sprechen. Die Rückseite ist nicht in einem mit der Zunge gearbeitet, sondern wird von einem kleinen, dünnen Plättchen, das drei Nieten trägt, gebildet.

Zu einer kompletten Gürtelausstattung sind auch noch die trapezförmigen Beschläge zu nennen, die immer vier Kerbrandnieten aufweisen (Abb. 10/5, Abb. 3/1). Die Platte von Borgo (Abb. 3/1) ist am Ende halbkreisförmig nach außen gewölbt und hat je einen Zapfen an beiden Seiten, beim Beschlag von Trient (Abb. 10/5) ist der Halbkreis nach innen ausgeschnitten.

Unter den vorgelegten Funden nehmen der Beschlag von Cunevo (Abb. 6/6) und jener von Trient (Abb. 10/6) mit den stilisierten Tierköpfen am Rand sicher eine Sonderstellung ein.

Vollständige Garnituren sind im alpinen Gebiet selten. O. v. Hessen glaubt, daß die Garnituren umso weniger komplett sind, ja oft nur mehr als einzelne Beschläge vorkommen, je weiter sich die Funde von Italien entfernen[38]). Das könnte im Falle von Trient zutreffen, das in einem Grenzgebiet liegt, da hier der Gegenbeschlag mit dem halbkreisförmigen Einschnitt für den Dorn fehlt. Trotzdem kann man meiner Meinung nach die vorliegenden Stücke als Gesamtgarnitur bezeichnen. Schilddornschnalle, Gegenbeschlag, eine Riemenzunge und ein trapezförmiger Beschlag sind jedenfalls vorhanden. Dazu kommt noch ein Gürtelbeschlag ganz besonderer Art mit den stilisierten Tieren am Rande.

Einer kompletten Ausrüstung entspricht am ehesten die Fundgruppe von Aldeno (Abb. 2/2, 5–9). Sie bildet eine eigene Gruppe innerhalb des vorgelegten Fundbestandes mit Gürtelschnalle und 5 Riemenzungen verschiedener Größen. Eng verwandt damit ist sicherlich die Gürtelschnalle aus Ala (Abb. 1/8). Beide haben einen festen, u-förmigen Beschlag, der mit tief eingeschnittener Ornamentik verziert ist. Die Gleichartigkeit dieser Stücke läßt sicherlich eine gemeinsame Werkstatt vermuten[39]).

Bei den vorgelegten Objekten aus dem Trentino haben wir es demnach mit zwei ganz verschiedenen Arten von Gürtelgarnituren zu tun. Einmal, wie im Falle von Trient, um eine Garnitur im herkömmlichen Sinn, das andere Mal, wie Aldeno deutlich dokumentiert, um eine Garnitur ganz besonderer Art, wie sie noch keine Parallelen hat. Schnalle und Riemenzungen scheinen sicher aus derselben Werkstatt zu stammen. Parallelen zu den Riemenzungen stammen aus den Frauengräbern von Hailfingen, die ein eingeschnittenes Flechtbandmuster zu erkennen geben[40]). Sie werden allgemein ins 7. Jahrhundert n. Chr. datiert. Wenn man damit die Riemenzungen aus Aldeno vergleicht, so scheint die Ornamentik hier viel gröber, ja fast „degeneriert" zu sein. Das würde eine Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts, wie O. v. Hessen sie annimmt, bestätigen[41]). Außerdem entsprechen sie in der Verzierung den vielteiligen, plattierten Garnituren, wie sie in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts auftreten[42]). Die Gürtelschnalle aus Ala scheint aus derselben Werkstatt zu stammen (Abb. 1/8). Sie hat ein fast identisches Gegenstück aus Fornovo (Prov. Bergamo)[43]). Die übrigen Schnallen lassen sich keinen Gesamtgarnituren anschließen. Es sind meist nur Einzelstücke, die jedoch wiederum ihre Parallelen in den langobardischen Gräberfeldern haben. Die Schnalle aus Cunevo (Abb. 6/5) unterscheidet sich von den anderen durch ihren rechteckigen Schnallenring. Auch hier ist der Beschlag fest mit dem Schnallenteil verbunden. Die besten Parallelen dazu stammen aus Mittelitalien. Wir kennen diesen Schnallentypus aus dem Gräberfeld Trosino, wo in Grab T/5 ein ganz ähnliches Stück aus Silber gefunden wurde[44]). Die einzigen Merkmalunterschiede zeigt der Dorn. Der Schnalle aus Cunevo fehlt die schildförmige Verbreiterung. Eine weitere Parallele ist aus Nocera Umbra bekannt, diesmal aus Bronze[45]). Beide Gräberfelder,

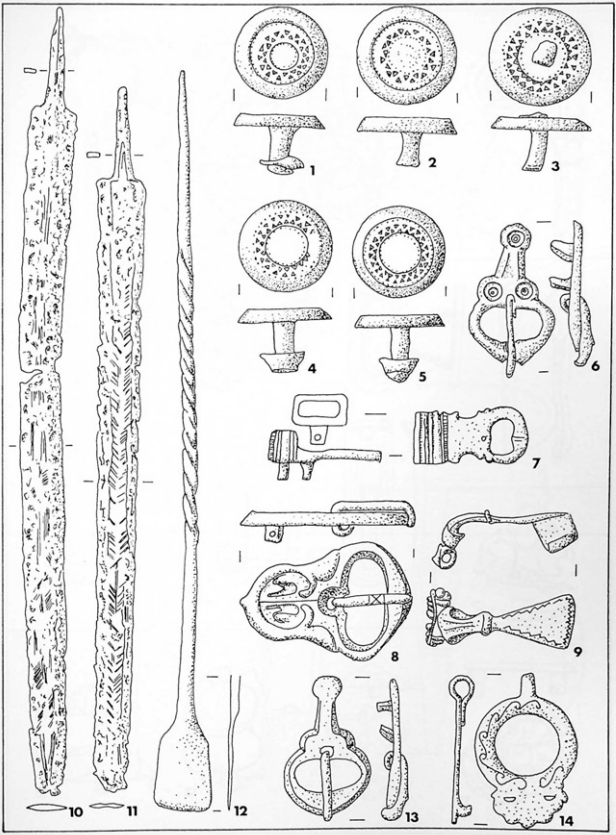


Abb. 1: Ala. 10, 11: ¼, alles andere nat. Gr.

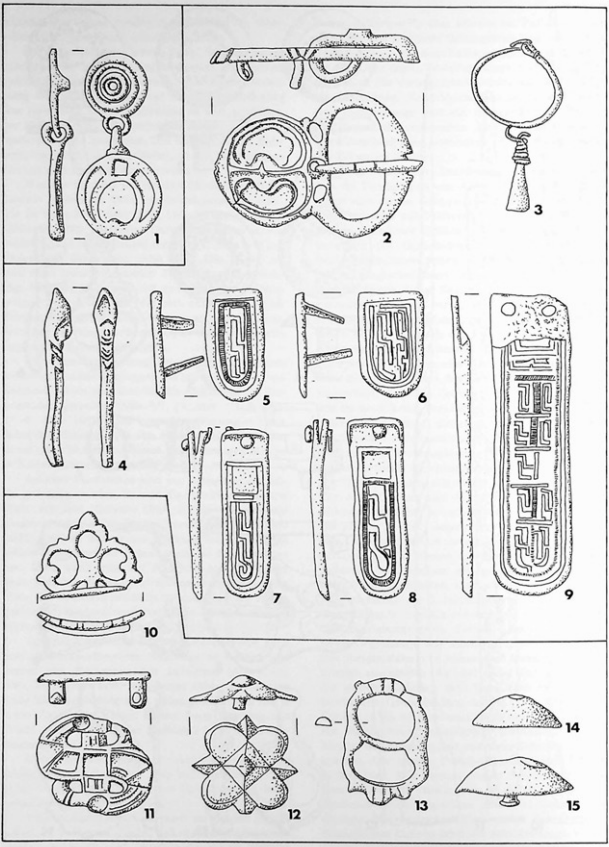


Abb. 2: 1: Ala, 2–9: Aldeno, 10–15: Lavis. Alles nat. Gr.

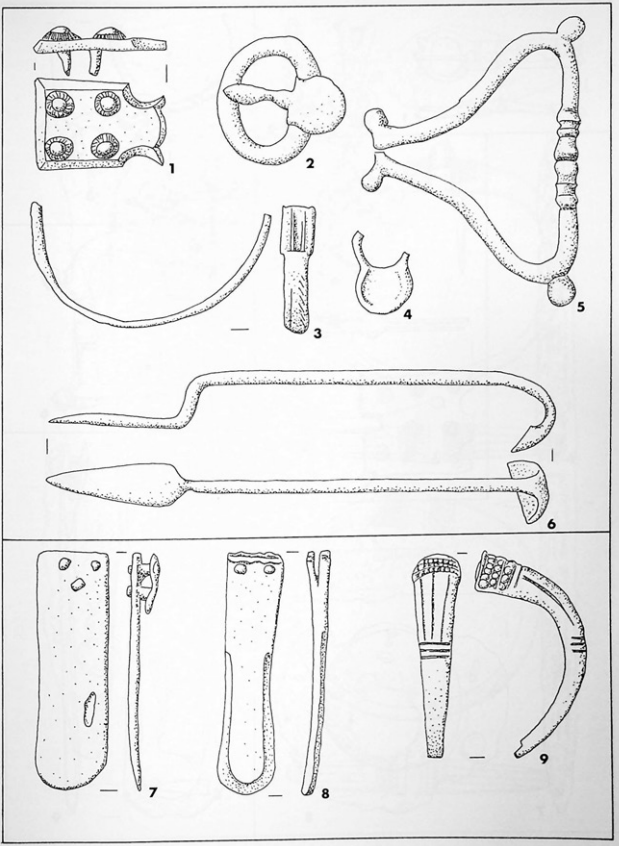


Abb. 3: 1–6: Borgo, 7–9: Madrano. Alles nat. Gr.

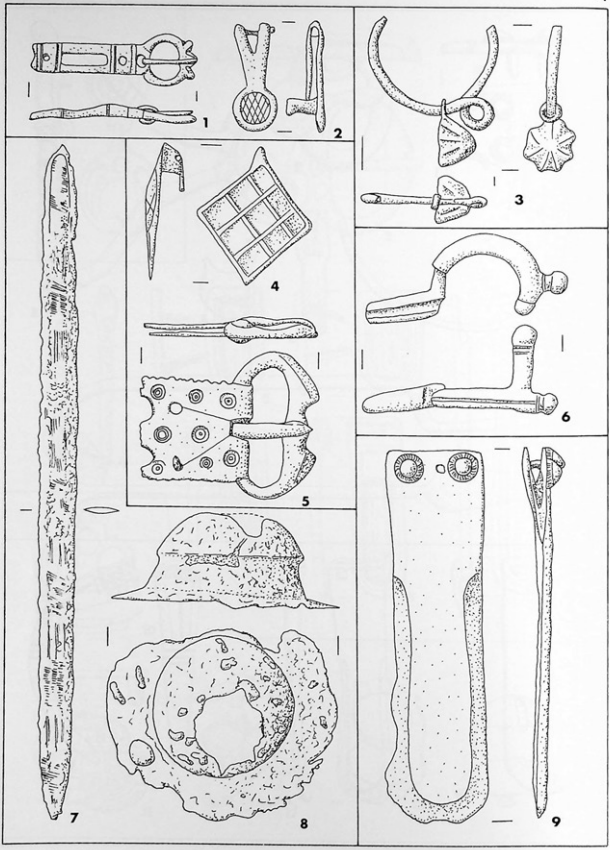


Abb. 4: 1, 2: Serso, 3: Folgaria, 4, 5: Mt. Vaccino, 6: Denno, 7–8: Arco, 9: Pergine. 7: 1/4, 8: 1/3, alles andere nat. Gr.

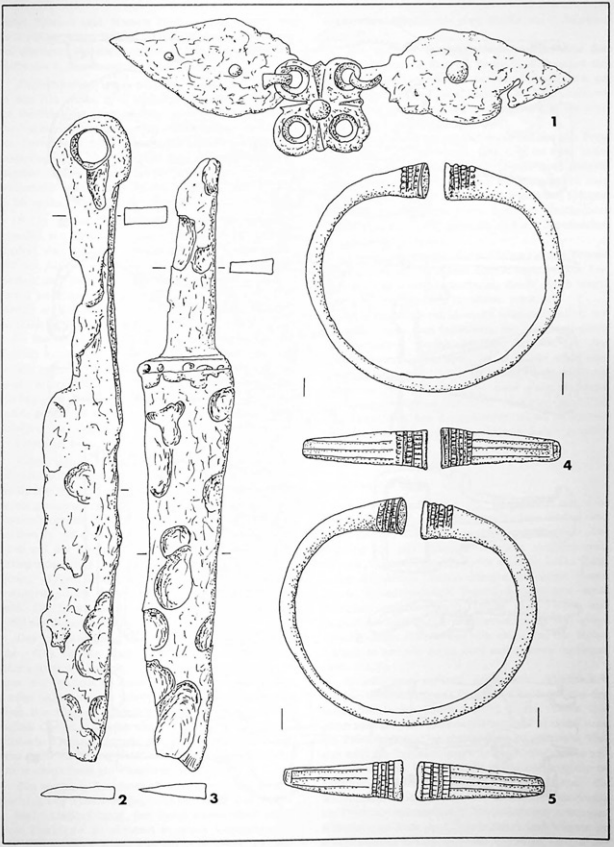


Abb. 5: Cavedine. Alles nat. Gr.

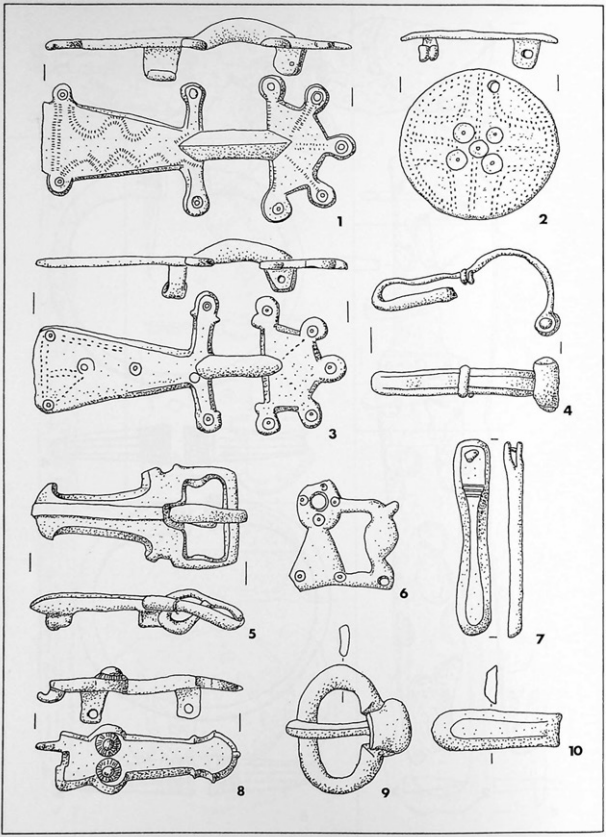


Abb. 6: Cunevo. Alles nat. Gr.

Castel Trosino und Nocera Umbra, sind vom 6. bis ins 7. Jahrhundert belegt. Diese Schnallen sind nach den dortigen Fundaufschlüssen sicher in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts einzureihen.

Ähnlichkeiten untereinander zeigen die Schnallen aus Ala (Abb. 1/6) und Sopramonte (Abb. 9/6). Der Beschlag ist langgezogen, profiliert, zweimal ist eine Verzierung in Form von Würfelaugen zu erkennen. Dem Dorn fehlt immer die schildförmige Verbreiterung. Ein Gegenstück dazu stammt aus dem langobardischen Gräberfeld von Maiano[46]). Dieses Gräberfeld wurde, wie schon erwähnt, vom frühen bis ins späte 7. Jahrhundert belegt.

Nicht genau klärbar ist die Bestimmung der Schnalle aus Montevaccino (Abb. 4/5). Im 7. Jahrhundert war bei den germanischen Stämmen nördlich der Alpen, vor allem bei den Frauen der Alemannen und Bajuwaren die Sitte verbreitet, Wadenbinden zu tragen. Zum Teil reichverzierte Schnallen wurden an den Knien der Toten bzw. in unmittelbarer Nähe gefunden. Häufig trifft man sie aber auch in der Beckengegend, so daß sie möglicherweise mit Taschen oder Ähnlichem in Verbindung gebracht werden müssen[47]). Auffallend an der Schnalle aus Montevaccino ist der rechteckige, zweigliedrige, mit Würfelaugen verzierte Rahmenbeschlag. Das alles könnte auch für die Schnalle aus Lavis (Abb. 2/13) zutreffen, zu welcher mir aber keine Parallelen aus der Literatur bekannt sind.

Eine ganz besondere Stellung nimmt die Schnalle mit Riemenschlaufe aus Ala (Abb. 1/7) ein. Mit diesem Begriff werden die Schnallen bezeichnet, die als gemeinsames Merkmal am Beschlagende einen Riemendurchlaß in Form eines rechteckigen Rahmens besitzen[48]). Es sind gegossene Bronzeschnallen. Alle haben auf der Rückseite mitgegossene Ösen. Das hier vorliegende Stück läßt sich gut in die Reihe der „italischen" Typen eingliedern. Sie zeigen eine starke Profilierung des Beschlags und eine gedrungene Form. Die Riemenschlaufe ragt nur wenig über die Breite des Beschlags hinaus.

Das unvollständig erhaltene Stück aus Cunevo (Abb. 6/6) ist als Beschlag zu deuten. Da dieses Schmuckstück jedoch vielfach ausgebrochen ist, kann eine eindeutige Zuweisung nicht vorgenommen werden. Am ehesten würde ich ihn den halbplastischen Beschlägen anschließen, die aus dem bajuwarischen Gebiet bekannt sind. Dort werden oft stark stilisierte Tierkopfformen dargestellt, die sich heute nicht mehr eindeutig bestimmen lassen. Am ähnlichsten erscheint mit ein Fund aus Reichenhall[49]).

Ein weiteres Sonderstück tritt uns im bronzenen Beschlag aus Trient entgegen (Abb. 10/6). Der Umriß ist leicht trapezförmig, den Rand zieren stark stilisierte Tierköpfe. Er erinnert in seiner Verzierung an eine gleicharmige Fibel aus Antholz, deren Platten von stilisierten Entenköpfen umgeben sind. L. Franz setzte diese Fibel in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts[50]).

Ein weiteres Vergleichsstück stammt aus dem Gräberfeld von Castione im Tessin[51]). Es handelt sich dabei um eine Gegenplatte zu einer Schnalle, die mit Ornamenten im Fachrelief verziert ist. Das Grab, aus dem dieser Gegenbeschlag stammt, wird in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert.

Abschließend wären noch zwei Stücke aus Serso (Abb. 4/1, 2) zu erwähnen. Das eine ist eine kleine Gürtelschließe aus Bronze mit geschlitzter Befestigungszunge. Es dürfte sich um ein Einzelstück handeln, zu dem mir keine genauen Parallelen bekannt sind. Der allgemeinen Form und der Größe nach dürfte aber auch diese Schnalle in das 7. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sein.

Das andere Objekt ist ein Kleingerät aus Bronze, offenbar ein Schmuckstück oder Knopf, der zur Verbindung von zarten Lederriemen diente. Auch hierzu sind mir keine genauen Parallelen bekannt.

Zusammenfassend über die Gürtelschnallen und Beschläge kann man feststellen: der hier vorliegende Gürtelschmuck verschiedenster Art ist in das 7. Jahrhundert zu datieren, sei es in die erste oder auch in die zweite Hälfte. Es handelt sich dabei um Schnallen und Beschläge, die zwar ganz allgemein als „langobardischer Schmuck" bekannt sind, die aber nicht von den Langobarden selbst hergestellt wurden, sondern von der in diesem Raum romanisierten Bevölkerung.

f) Diverse Funde

Bei der Bearbeitung der Kleinfunde aus dem Trentiner Gebiet, darunter verschiedene Perlen und zwei Kämme, kann eine exakte chronologische Zuweisung nur mit äußerster Vorsicht vorgenommen werden. Trotzdem gelang es, vor allem in letzter Zeit, durch eingehende Untersuchungen und geschlossene Funde, Perlentypen und Typenkombinationen chronologisch auszuwerten[52]). Dabei sind Perlen mit möglichst vielen Verzierungselementen am erfolgversprechendsten. Hier bieten sich vor allem die Millefioriperlen an, wie deren zwei aus Cunevo vorliegen (Abb. 8/2, 3).

Millefioriglas entsteht durch das „Eindrücken von bunten Bändern und Fäden in die Oberfläche der aufgeschmolzenen Glasmasse"[53]). Durch dieses Zusammensetzen von bunten Glasstäben erzielte man die Vielfärbigkeit. Das entstandene komplizierte Muster muß als Ergebnis langwieriger Experimente angesehen werden. Die Urheimat der Millefioreglasproduktion war wohl der ägyptisch-syrische Raum; die Millefioriperlen der Kaiserzeit lassen sich eindeutig als Produkte orientalischer Manufakturen erkennen. Millefioriglas kam im 1. Jahrhundert und wieder im 3. Jahrhundert n. Chr. in jenen Gebieten vor, in denen während der Kaiserzeit bereits Glasmanufaktu-

ren ansässig waren. Das trifft vor allem für Oberitalien und Venedig und Aquileia zu.



Abb. 7: Cunevo. Stark vergrößert.

In der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 7. traten wieder vereinzelt Millefioriperlen auf. In diese Zeit sind wohl auch die beiden Exemplare aus Cunevo zu setzen. Ketten aus Glasperlen werden nun zum bezeichnenden Schmuckstück der Reihengräberzeit. Alemannische, bajuwarische und langobardische Gräberfelder liefern dafür zahlreiche Belege.

So stellen in den Bülacher Frauengräbern die Perlenketten den beliebtesten Schmuck dar, wobei Zahl und Größe großen Schwankungen unterworfen sind. Eine rot-weiß-blau geäderte Zylinderperle mit gelben Rand- und Mittelstreifen, wie eine in Cunevo zutage kam (Abb. 8/1), finden wir auch im Grab 4 von Bülach. Diese Millefioriperlen dürften nach J. Werner aus Italien stammen[54]), wo solche Stücke in den Gräbern 11 und 160 von Nocera Umbra vorliegen.

Der lang-zylindrische Typ tritt durchwegs in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts auf, während größere Perlen im allgemeinen aus der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts stammen. Im 7. Jahrhundert herrschte hingegen billigere Massenware vor mit einfarbigen, undurchsichtigen Typen, die sich durch eine schlechte Technik auszeichnen[55]). Dies trifft auch für die Ketten aus dem Gräberfeld von Hailfingen zu, wo jene des 6. Jahrhunderts viel mannigfaltiger und bunter sind[56]).

Parallelen zu den Trentiner Stücken stammen ferner aus Südbaden aus dem Gräberfeld Herten, wo sie ausschließlich auf weibliche Individuen beschränkt sind[57]). Der zeitliche Schwerpunkt liegt dort allgemein im 7. Jahrhundert. Auf Grund der Formentafel lassen sich die Perlen aus Cunevo mit denen aus Südbaden gut vergleichen. So ist die Perle aus schwarzer Fritte mit dem aufgelegten Zickzackband (Abb. 7/7), ebenso die vierkantige, rote mit den gelben Achterschleifen (Abb. 7/10), die melonenförmig gerippte (Abb. 8/1), die rote mit den umlaufenden Streifen (Abb. 7/2), die rote mit den gelben, geflammten Fäden (Abb. 7/1) mehrmals vertreten. Auch die Doppelperle mit den gelben Randstreifen und der weiß-braun-grünen Mittelverzierung (Abb. 8/3), welche ein besonders schönes Beispiel der Millefiorietechnik darstellt, kann man den Exemplaren aus Herten mit den geflammten Fäden nahestellen.



Abb. 8: Cunevo. Stark vergrößert.

Als Vergleichsmaterial zur blauen Glasperle aus Cunevo (Abb. 8/1) kann man Stücke aus Innsbruck/Igls anführen, wo eine größere Anzahl leuchtend blauer, tropfenförmiger Exemplare zutage kam[58]). Sie sind durch feine Schrägkanneluren gegliedert, die beim Aufdrehen des noch weichen Glasfadens entstanden sind. Weitere sechs Perlen dieser Art sind aus Innsbruck/Arzl zu nennen. Sie gehören allgemein dem im 7. Jahrhundert weitverbreiteten Formenkreis an. Auch in den langobardischen Gräberfeldern von Castel Trosino und Testona kamen Perlenketten zutage, welche die enorme Verbreitung und Beliebtheit dieser Schmuckart bestätigen. Der Typ mit den Achterschleifen und die zweifärbigen, weiß-roten bzw. weiß-gelben Stücke sind in beiden Nekropolen häufig vertreten.

Obwohl das Perlenmaterial aus dem Trentino eher spärlich ist, lassen sich diese Stücke dennoch

auf Grund der hier vorgebrachten Vergleiche dem Kreis der frühgeschichtlichen Ketten anschließen, wodurch man eine Datierung in das ausgehende 6. und beginnende 7. Jahrhundert gewinnt.

Zu den Kleinfunden aus dem Trentiner Gebiet müssen wir auch die Bruchstücke von Knochenkämmen zählen. Sie stammen aus Cunevo (Abb. 9/4, 5). Soweit die fragmentarischen Reste es erkennen lassen, handelt es sich um zweizeilige Dreilagenkämme.

Parallelen zu den hier vorgelegten Stücken stammen zumeist aus dem Gebiet nördlich der Alpen, da aus Italien zur Zeit wenig Vergleichsmaterial zur Verfügung steht. In den frühmittelalterlichen Gräbern Nordtirols haben sich sechs Knochenkämme erhalten[59]). Fragmente von zweizeiligen Exemplaren kamen in Zirl zutage, denen aber die Strichverzierung auf den Griffleisten fehlt.

In Bülach haben sich die Beinkämme relativ schlecht erhalten[60]). Sie gehören fast ausschließlich Frauengräbern an, sind doppelzeilig und werden dem 7. Jahrhundert zugewiesen.

Auch im alamannischen Gräberfeld von Hailfingen sind zweizeilige Kämme mit verzierten Leisten zahlreich vertreten[61]). Eine feinere Chronologie ist im allgemeinen nicht gegeben. Ein gewisser Unterschied besteht darin, daß die Kämme aus Gräbern des 6. Jahrhunderts weniger, aber längere Zähne haben als die aus den Gräbern des 7. Jahrhunderts. Da sich die Stücke aus Cunevo aber in einem sehr fragmentarischen Zustand befinden und nur der Ansatz der Zähne vorhanden ist, kann diese feinere Chronologie leider nicht verwertet werden.

Von besonderer Bedeutung sind die beiden Bronzenadeln aus Aldeno (Abb. 2/4) und aus Rallo (Abb. 11/9), die beide einen figürlichen oberen Abschluß besitzen, der in Form eines menschlichen Köpfchens gebildet ist. Auffallend ist bei beiden die hochgezogene Kopfbedeckung, die das Gesicht in Form einer Kapuze umschließt. Die derben Gesichtszüge zeigen beim Exemplar aus Aldeno schräg gestellte Augen und eine nach unten gezogene Nase. Entsprechende Vergleichsfunde sind mir aus der Literatur nicht bekannt, doch gibt die kapuzenartige Bedeckung deutlich einen Hinweis auf den keltischen Schutzgeist „genius cucullatus". Verschiedene Forscher haben sich mit diesem Gott und dessen Bedeutung auseinandergesetzt, ebenso wurde die Bezeichnung „cucullatus", die sich von cucullus (Kapuzenmantel) ableitet, immer wieder untersucht. Dabei ist besonders R. Egger[62]) zu erwähnen: „Wenn er genius cucullatus heißt, liegt interpretatio Romana vor, seiner Herkunft nach ist aber dieser Schutzgeist entsprechend der Gestalt seines Tempels ein einheimischer"[63]).

Unter dem cucullus versteht man einen Wettermantel aus grobem Loden mit einer Kapuze. Getragen wurden diese Mäntel im allgemeinen von Kutschern, Reisenden und Knechten. Darstellungen von einem Schutzgeist im Kapuzenmantel sind zur Genüge bekannt.

Zwar sind diese Beispiele kein eindeutiger Beweis dafür, daß es sich bei den Bronzenadeln aus Aldeno und Rallo tatsächlich um einen genius cucullatus handelt. Doch läßt sich die auffallende Ähnlichkeit mit diesem besonders in der kapuzenartigen Kopfbedeckung nicht leugnen. Ohne Zweifel besteht eine Verwandtschaft mit diesem einheimischen Gott.

Zusammenfassung

Das archäologische Material, das hier behandelt wurde, besteht fast durchwegs aus Einzelfunden. Nähere Fundumstände und Fundzusammengehörigkeit sind nur in den seltensten Fällen bekannt. Eine Ausnahme bildet der geschlossene Grabfund von Trient, der 1866 außerhalb der Porta Nova zutage kam.

Einer weiteren geschlossenen Bestattung ist auch der Bestand aus Arco (Abb. 4/7, 8) zuzuweisen. Es handelt sich um ein Grab, das im Jahre 1893 zutage kam. Die genaue Lage des Grabes, sowie weitere Nachrichten über diesen Fund wurden uns nicht überliefert.

Obwohl, wie schon erwähnt, die hier behandelten Orte fast nur Einzelfunde ergaben, vermitteln sie uns dennoch einen guten Eindruck über die frühgeschichtliche Besiedlung des Trentino und geben einen Überblick über die archäologischen Hauptzentren in diesem Gebiet (Karte 1).

Das vorgelegte Material gehört der Spätlatènezeit, der Kaiserzeit sowie der „frühgeschichtlichen" Zeit an, wobei sich die einzelnen Funde oft nur schwer den jeweiligen Zeitabschnitten zuordnen lassen. Da das Gebiet schon früh romanisiert wurde, lebt vieles, was man noch als latènezeitlich bezeichnen könnte, in diesem inneralpinen Raum lange Zeit danach weiter. Die inneralpine Selbständigkeit, die sich bereits in der Latènezeit angekündigt hat, wird nur verstärkt. Es handelt sich daher bei den Funden, die der Kaiserzeit zuzuweisen sind, nicht um römisches Fundgut, sondern fast durchwegs um Formen, in denen sich deutlich das einheimische Kunsthandwerk widerspiegelt.

Zu erwähnen sind hier die beiden Nadeln, die als oberen Abschluß einen „genius cucullatus" tragen. Es ergeben sich dadurch Querverbindungen zu den Keltenstämmen nördlich des Alpenhauptkammes, was wiederum auf ein absolut selbständiges, inneralpines Gedankengut hindeutet.

Eine stammeskundliche Bestimmung der Träger dieser Kulturelemente gestaltet sich in der ausgehenden Kaiserzeit besonders schwierig. Zwar lebt die einheimische, romanisierte Bevölkerung weiter, doch nimmt sie vieles von fremden Stämmen, die in dieses

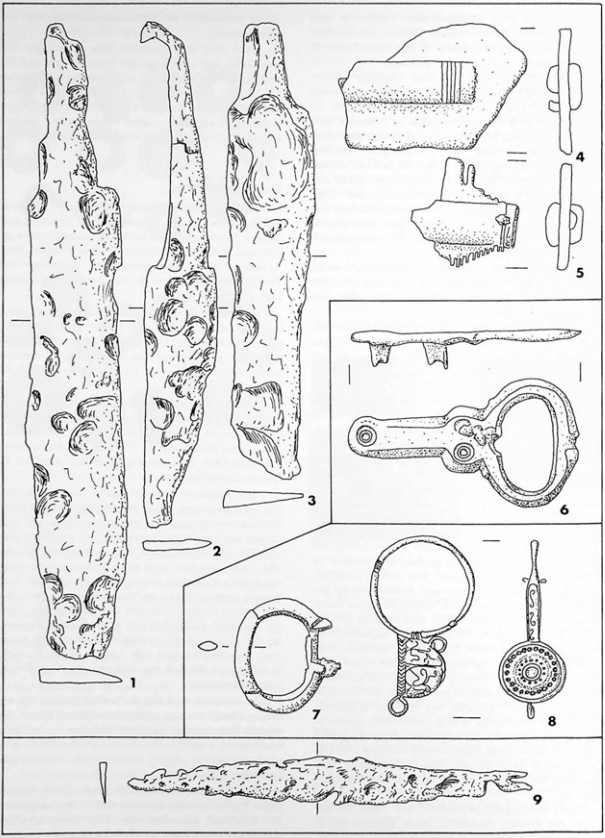


Abb. 9: 1–5: Cunevo, 6: Sopramonte, 7, 8: Vervò, 9: Trient. Alles nat. Gr.

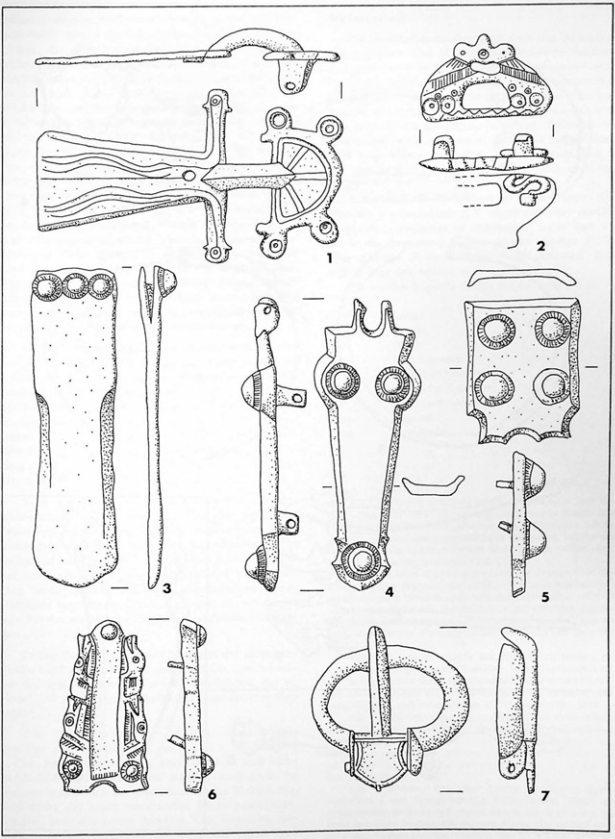


Abb. 10: Trient. Alles nat. Gr.

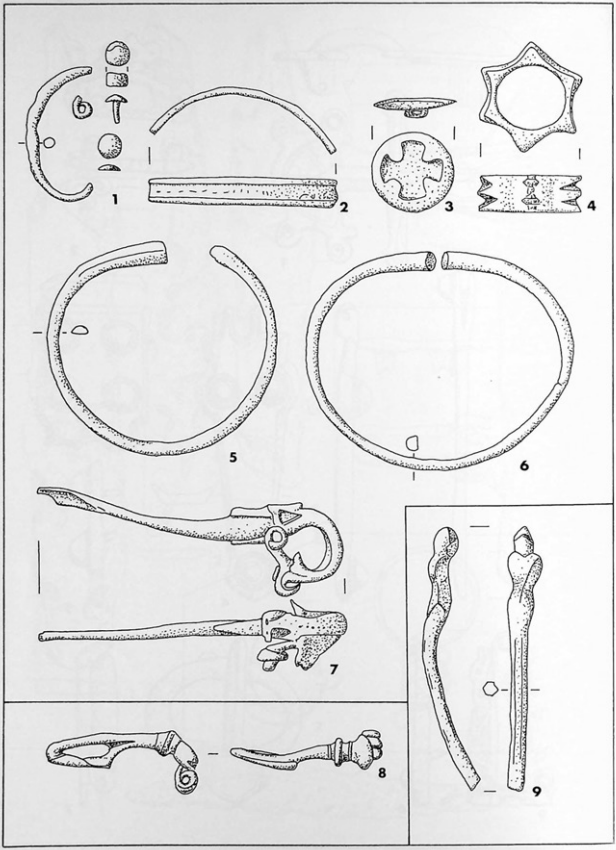


Abb. 11: 1–7: Trient, 8: San Pietro, 9: Rallo. Alles nat. Gr.

Gebiet kamen an und verarbeitet es weiter. Ein Beispiel dafür liefern die zahlreichen Schnallen und Beschläge, die in mehreren Fundorten aus diesem hier behandelten Raum zutage kamen. Aldeno und Trient ergaben dabei sogar je eine komplette Garnitur (Abb. 2/2,5–9 und Abb. 10/3–7), wobei besonders die Stücke aus Aldeno von größter Bedeutung sind, da sie unter den bis jetzt bekannt gewordenen Garnituren vollkommen isoliert dastehen. Wer die Träger dieser Garnituren waren, ist sehr schwer zu bestimmen, da ihr Verbreitungsgebiet äußerst weiträumig, nicht auf eine kulturelle Einheit und daher auch nicht auf ein bestimmtes Volkstum beschränkt ist. Im Falle von Trient, wo die Langobarden bekanntlich ein Herzogtum errichteten, könnte man die dort zutage gekommene Garnitur diesem Volksstamm zuschreiben. Doch vertritt O. v. Hessen im Gegensatz dazu die Meinung, daß diese, in die Literatur ganz allgemein als „langobardische Gürtel" eingegangenen Stücke, vom romanischen Substrat Italiens getragen wurden und vielleicht sogar vom romanischen Bevölkerungsteil in Oberitalien hergestellt wurden.

In den frühgeschichtlichen Abschnitt sind weiters die Armreifen mit verdickten Kolbenenden zu stellen, die auf einen lokalen Werkstattkreis in der Gegend um Verona hindeuten. Diesem zeitlichen Rahmen fallen auch die Ohrringe zu, unter denen besonders das Paar aus Vervò zu erwähnen ist, das die besten Parallelen in den langobardischen Gräberfeldern findet und sicher durch langobardische Vermittlung aus dem östlichen Mediterrangebiet in den Norden kam.

Eine gesonderte Stellung nehmen im frühgeschichtlichen Material die Fibeln ein, die durch eine Reihe von Ärmchenfibeln gekennzeichnet sind. Diese bestätigen wiederum die alpine Eigenständigkeit in bezug auf kunstgewerbliche Objekte. Auch die S-Fibel aus Lavis, die zahlreiche Parallelen in Westungarn findet, deutet auf einen oberitalischen Werkstattkreis hin, der in Cividale gelegen ist, wo derartige Fibeln weiterentwickelt und abgewandelt wurden.

In der Bewaffnung spielt hingegen der langobardische Einfluß wieder eine größere Rolle. Dies beweisen die drei Spathen, sowie der Schildbuckel, der zu einem auf die Apenninenhalbinsel beschränkten Typ gehört.

Die frühgeschichtlichen Funde konzentrieren sich fast ausschließlich auf das 6. und 7. Jahrhundert n. Chr. Spätlatènezeitliche, kaiserzeitliche und frühgeschichtliche Fundorte sind schwer voneinander zu trennen und bilden im wesentlichen eine Einheit. Sie sind nicht auf einen bestimmten Raum beschränkt, sondern über das ganze Trentino, vom Nonsberg, der Valsugana bis ins Gebiet um die Stadt Trient verbreitet.

Materialteil

Die Inventarbeschreibung ist nach den Abbildungen gegliedert. Das Material der einzelnen Fundorte ist, soweit es vom Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck verwahrt wird, zur Gänze zeichnerisch dokumentiert und beschrieben. Wenn die einzelnen Stücke mit Inventarnummern versehen waren, wurden diese der Beschreibung beigefügt. Teilweise befanden sich bei den Objekten Zettel, die Jahreszahlen oder auch Namen enthielten. Diese Notizen sind in der Beschreibung neben den Inventarnummern vermerkt.

Die Funde aus den genannten Orten wurden vom Museum Ferdinandeum z. T. angekauft oder dorthin eingeliefert. Teilweise ist unbekannt, wann und wie sie in die Sammlung kamen. In den meisten Fällen aber gibt die „Zeitschrift des Ferdinandeums" Aufschluß über den Ankauf der Objekte.

Es wurden folgende Abkürzungen verwendet:

L.	Länge
Br.	Breite
H.	Höhe
Dm.	Durchmesser
RDm.	Randdurchmesser
BDm.	Bodendurchmesser
Inv. Nr.	Inventarnummer
Prov.	Provinz
Gem.	Gemeinde

Ala

Abb. 1

Fig. 1–5: Fünf bronzevergoldete Nietköpfe mit flacher Oberseite und schräg abgeschnittenem Rand. Die Oberseite trägt eine Stempelverzierung in Form von Linien aus Kreispunzen und gegenständigen Dreiecken, welche mit drei erhabenen Punkten gefüllt sind. Runder Schaft. Dm. 2,6–2,8 cm. Inv. Nr. 8730–8734 (12. 11. 95).

Fig. 6: Kleine Gürtelschnalle aus Bronze. Der Beschlag ist dick gegossen und zeigt an der Ansichtsseite drei eingeschlagene Würfelaugen. Die Schnalle selbst ist oval und an der Stelle der Dornauflage stark verdickt. An der Unterseite zwei mitgegossene Befestigungszapfen, die am Ende eine dünne Bohrung aufweisen. L. 4,3 cm. Inv. Nr. 8734.

Fig. 7: Kurze Schnalle aus Bronze mit festem, geschweiftem, rechteckigem Beschlag und Riemenschlaufe; der Schnallendorn fehlt. Die Riemenschlaufe ist stark erhaben und bildet eine kurze, vierkantige Tülle. An der Unterseite befinden sich zwei Lappen. L. 3,1 cm. Inv. Nr. 6835.

Fig. 8: Gürtelschnalle aus Bronze mit ovalem Rahmen. Die Oberfläche zeigt ein kräftig eingeschnittenes Blattornament und zwei stilisierte Tiere, die durch eine Mittellinie voneinander getrennt sind. Der Dorn ist schmal und trägt in der Mitte ein eingeritztes X. L. 4,8 cm. Inv. Nr. 7835 (14. 2. 95).

Fig. 9: Bruchstück einer kräftig profilierten Fibel aus Bronze mit trompetenartig verbreitertem Kopf und Armbrustkonstruktion mit oberer Sehne. Der Fuß selbst besteht aus einer flachen, dreieckigen Platte, die an den Rändern mit Tremolierstrich verziert ist. L. 4,1 cm. Inv. Nr. 6814.

Fig. 10: Spatha aus Eisen mit leicht vertiefter Mittelrinne und gleichbleibend breiter Klinge. Die mittelständige Griffangel ist aus verschiedenen Luppen zusammengeschweißt: von der Schaftangel durch die Mitte als dunkles Eisenband erkennbar. L. 88,8 cm. Inv. Nr. 10751.

Fig. 11: Spatha aus Eisen mit rechtwinkelig abgesetzter Griffangel und gleichbleibend breiter Klinge, welche im Querschnitt flach eingezogen ist. Die leicht vertiefte Mittelrinne zeigt teilweise eine tannenzweigartige Maserung. L. 79,6 cm. Inv. Nr. 10750.

Fig. 12: Spatel aus Bronze mit Griffangel. Der Spatelkörper ist breit und kurz; der Schaft vierkantig und im Mittelteil schraubig gedreht. L. 20,9 cm. Inv. Nr. 6833.

Fig. 13: Kleine Gürtelschnalle aus Bronze. Der stabförmige Befestigungsteil endet rundlich, die Schnalle selbst ist oval, an der Stelle der Dornauflage stark verdickt. An der Unterseite kantige, fein durchbohrte Befestigungslappen. L. 4,1 cm. Inv. Nr. 8730 (12. 2. 95).

Fig. 14: Zierstück aus Bronze mit kräftiger Öse. Der zentrale Körper ist rund, am Rand mit einer gravierten, fortlaufenden Spirale verziert. Der untere Ansatz hat die Form einer Palmette mit augenförmig angebrachten Durchbrechungen. L. 4,4 cm. Inv. Nr. 6840 (Ala 1895).

Abb. 2

Fig. 1: Rundes Zierstück aus Bronze in konzentrische Kreise gegliedert; im Zentrum ein vorkragender Zapfen mit roter Einlage. An einer Öse hängt ein eingezogenes Zierstück. In großen Durchbrechungen sind darauf Reste von blauem und weißem Glas der Einlegearbeit vorhanden. L. 5,1 cm. Inv. Nr. 6832 (8. 95).

Aldeno

Abb. 2

Fig. 2: Gürtelschnalle aus Bronze mit ovalem Rahmen. Der Beschlag ist durchbrochen. Ein kräftig eingeschnittenes Linienband, welches den Rand entlang zieht, trennt ihn in zwei Hälften. Der schmale Dorn ist in der Mitte mit einer vierkantigen Erhöhung versehen. An der Unterseite befinden sich zwei durchbohrte Lappen. L. 5,8 cm. Inv. Nr. 10233.

Fig. 3: Drahtohrring aus Bronze mit zurückgebogenen Enden. Daran hängt ein dreieckiges Bronzeplättchen als Anhänger, welches spiralartig eingewickelt ist. L. 4,7 cm. Inv. Nr. 7294.

Fig. 4: Kopfteil einer Nadel aus Bronze. Der Schaft ist vierkantig, der Nadelkopf in Form eines menschlichen Köpfchens gebildet, das eine Kapuze trägt. Die Gesichtsdarstellung zeigt deutlich zwei schräggestellte Augen und eine derb nach unten gezogene Nase. Unterhalb des Köpfchens sind drei Winkelkerben angebracht. L. 5 cm. Inv. Nr. 7295.

Fig. 5–6: Zwei Riemenzungen aus Bronze mit je zwei durchlochten Lappen an der Unterseite. Die Oberfläche zeigt ein kräftig eingeschnittenes, unregelmäßiges Treppenmuster. Leichte Rostspuren. L. 3,1 cm und 2,9 cm. Inv. Nr. 10237 und 10240.

Fig. 7–8: Zwei entenschnabelförmige Riemenzungen aus Bronze. Die Oberfläche zeigt eine kräftig eingeschnittene Verzierung: Rechteck, Treppenmuster und parallel zum Rand ein Linienband. An der Randmitte je eine Niete. Rostspuren. L. 4,7 cm und 5 cm. Inv. Nr. 10239 und 10238.

Fig. 9: Große Riemenzunge aus Bronze, im oberen Teil ausgebrochen. Die Oberfläche zeigt ein kräftig eingeschnittenes stufenförmiges Muster, das in regelmäßigen Abständen von Querbändern unterbrochen wird. L. 8,4 cm. Inv. Nr. 7848.

Lavis

Abb. 2

Fig. 10: Dreifach durchbrochene Bronzeapplike, sanft gewölbt. An der Basis ein schmales Befestigungsblech. Dm. 2,9 cm. Inv. Nr. 6652.

Fig. 11: S-förmige Fibel aus Bronze mit Vogelkopfenden und Spuren von Vergoldung. Der Körper weist eine reiche, plastisch ausgeführte Verzierung auf: Ringwulst am Schnabelansatz, dreieckige, zellenartige Vertiefung. Einmal ist noch eine Einlage aus lichtem Glas erhalten. Dm. 3,2 cm. Inv. Nr. 6658 (11. 8. 93).

Fig. 12: Knopf aus Bronze in Form einer Rosette mit erhabenem, rhombisch gebildetem Mittelpunkt. An der Unterseite ist ein vierkantiger Zapfen angebracht. Dm. 2,9 cm. Inv. Nr. 6653 (6693) (11. 8. 93).

Fig. 13: Ovale Gürtelschnalle aus Bronze, profiliert, im Querschnitt D-förmig. Dm. 3,5 cm. Inv. Nr. 6651.

Fig. 14: Kalottenförmiger Buckel aus dünnem Bronzeblech, im Zentrum gelocht. Dm. 2,4 cm. Inv. Nr. 6654.

Fig. 15: Konisch gewölbter Buckel aus dünnem Bronzeblech, auf der Innenseite ein kurzer, vierkantiger, am Ende etwas verbreiterter Dorn. Dm. 3,2 cm. Inv. Nr. 3,1 cm.

Borgo

Abb. 3

Fig. 1: Rechteckiger Gürtelbeschlag aus Bronze. Die Oberseite hat vier Kerbrandnieten. L. 3,4 cm. Inv. Nr. 7817.

Fig. 2: Gürtelschnalle aus Bronze mit schildartig verbreitertem Dorn. L. 3,5 cm. Inv. Nr. 7835 (48/1888).

Fig. 3: Bruchstück von einem bandförmigen Armreif aus Bronze mit rechteckig verbreitertem Ende. Der Reifkörper zeigt Reste einer Strichverzierung. Dm. ca. 6,2 cm. Inv. Nr. 10461 (48/1888).

Fig. 4: Rundbogiger, massiver Körbchenohrring aus Bronze. An den Seiten sind zwei gegenständige Löcher angebracht. Dm. 1,6 cm. Inv. Nr. 10464.

Fig. 5: Lyraförmige Gürtelschnalle aus Bronze. Die Längsseite hat an den Ecken je einen angesetzten Knopf und ist in der Mitte profiliert. L. 8 cm. Inv. Nr. 10461 (48/1888).

Fig. 6: Spatel aus Bronze mit vierkantigem Spatelschaft. Beide Enden sind abwärts gebogen; ein Ende lanzettförmig spitz zulaufend, das andere schalenförmig mit geradem Abschluß. L. 13,7 cm. Inv. Nr. 10.456 (48/1888).

Madrano

Abb. 3

Fig. 7: Unverzierte Riemenzunge aus Bronze. An der Unterseite ein kleines quadratisches Plättchen, das durch drei Nieten festgehalten wird. L. 6,6 cm. Inv. Nr. 7850.

Fig. 8: Entenschnabelförmige Riemenzunge aus Bronze mit gespaltenem, gewelltem oberen Ende und zwei Haltenieten. L. 6,8 cm. Inv. Nr. 7813.

Fig. 9: Bruchstück von einem Keulenarmreif aus Bronze. Die Verzierung besteht aus drei schräg gekerbten buckelartigen Wülsten an den Reifenden, drei zu den Wulsten senkrecht verlaufenden, tiefen Rillen, die durch drei umlaufende, seichte Linien abgeschlossen werden. L. 5,7 cm. Inv. Nr. 7841.

Serso

Abb. 4

Fig. 1: Schmale Gürtelschnalle aus Bronze mit rundem, profiliertem Schnallenteil mit Dorn. Der Beschlag

ist in der Mitte rechteckig durchbrochen und durch Längslinien verziert. L. 4,7 cm. Inv. Nr. 6966.

Fig. 2: Gürtelbeschlag aus Bronze mit V-förmiger Verstrebung, die ein Nietstift durchzieht und runder Kopfplatte. Diese ist mit einem Netzmuster verziert und trägt an der Unterseite einen derben Nietstift. L. 3 cm. Inv. Nr. 6964.

Folgaria

Abb. 4

Fig. 3: Bronzeohrring mit Schlaufe und sternförmig gegliedertem Körbchenanhänger. L. 4 cm. Inv. Nr. 7932.

Monte Vaccino

Abb. 4

Fig. 4: Rhombische Fibel aus Bronze. Die Oberfläche ist durch ein erhöhtes Netzmuster in neun Quadrate gegliedert, die wahrscheinlich Emaileinlagen trugen. Die Nadel ist nur mehr zu einem kleinen Teil erhalten. Die Vertiefungen sind gelblich. L. 3,8 cm. Inv. Nr. 6784.

Fig. 5: Gürtelschnalle aus Bronze mit beweglichem, rechteckigem, am Rande geripptem Beschlag. Eine Oberfläche ist mit Würfelaugen verziert. Unvollständig erhalten. L. 5 cm. Inv. Nr. 6790.

Denno

Abb. 4

Fig. 6: Bruchstück von einer Zwiebelkopffibel aus Bronze mit hohem, trapezförmigem Bügel und rundlichen Knöpfen mit zwei Halswülsten. Spiralkonstruktion und Nadel fehlen. L. 5,2 cm. Inv. Nr. 8132.

Arco

Abb. 4

Fig. 7: Spatha aus Eisen, Griffangel abgebrochen, Spitze gut erhalten. Die Klinge ist gleichbleibend breit, im Querschnitt spitzoval. Sie zeigt auf beiden Seiten eine deutliche Maserung mit horizontalen und vertikalen Strichen. L. ca. 76 cm. Inv. Nr. 7786.

Fig. 8: Schildbuckel aus Eisen mit breitem Rand, konischem Mittelteil und stark abgesetzter runder, flacher Kuppe, z. T. ausgebrochen. Dm. 19,5 cm, H. ca. 7,5 cm. Inv. Nr.: 7795.

Pergine

Abb. 4

Fig. 9: Große entenschnabelförmige Riemenzunge aus Bronze mit gespaltenem oberen Ende. Von den ursprünglich drei Haltenieten mit Kerbrand sind nur mehr zwei erhalten. L. 10,3 cm. Inv. Nr. 7837.

Cavedine

Abb. 4

Fig. 1: Dünner Beschlag aus Eisen in Form einer profilierten Rosette, welche an den vier runden Außenteilen gelocht ist. In die beiden oberen Löcher ist je ein lanzettförmiges Blatt eingehängt. L. ca. 12,7 cm. Inv. Nr. 16287.

Fig. 2: Messer aus Eisen mit flacher, vierkantig abgesetzter Griffzunge mit Ringabschluß. Der Klingenrücken läuft gerade, die Spitze ist abgebrochen. Stark rostbeschädigt. L. 18 cm. Inv. Nr.: 6745.

Abb. 5

Fig. 3: Messer aus Eisen mit beidseitig abgesetzter, breiter Griffangel, im Querschnitt vierkantig. Der Klingenansatz ist durch einen bandförmigen Wulst verstärkt. Die Klinge verjüngt sich gleichmäßig gegen die Spitze hin, welche abgebrochen ist. L. 17 cm. Inv. Nr. 10.566.

Fig. 4–5: Zwei Armreifen aus Bronze mit sich kolbenförmig verdickenden Enden. Die Verzierung besteht aus drei schräg gekerbten Wülsten an den Reifenden und drei zu den Wülsten senkrecht verlaufenden Rillen, welche von drei umlaufenden, seichten Linien begrenzt werden. L. 7,1 und 7,2 cm. Inv. Nr. 10568 und 10567.

Cunevo

Abb. 6

Fig. 1: Bügelfibel aus Bronze mit halbrunder Kopfplatte und rhombisch verbreitertem Fuß, welcher an den Ecken je eine Rundel trägt. Eine der Rundel auf der Kopfplatte ist als Öse gebildet. Auf der Kopfplatte ein strahlenförmiges Muster, auf der Fußplatte gestrichelte Wellenbänder. Alle Rundeln tragen Würfelaugen. L. 8,8 cm. Inv. Nr. 10224.

Fig. 2: Scheibenfibel aus Bronze mit eingeschlagener Kreuz- und Punktverzierung. In der Mitte Würfelaugen, in Randnähe eine kreisförmige Durchbohrung. Dm. 4,2 cm. Inv. Nr. 10225.

Fig. 3: Bügelfibel aus Bronze mit halbrunder, mit fünf Rundeln versehener Kopfplatte und trapezförmig verbreitertem Fuß. Kopf- und Fußplatte sind mit Punktlinien und Würfelaugen verziert, ebenso die Rundeln. Auf der Unterseite Nadelhalter und Rast. L. 8,9 cm. Inv. Nr. 10223.

Fig. 4: Fibel aus Bronze mit untergeschlagenem Fuß. Der bandförmige Bügel ist mit parallel zum Rand verlaufenden Längslinien verziert. Die Spiralkonstruktion mit mehreren Windungen ist stark braun patiniert. Das Fußende ist unvollständig erhalten; in der Bügelmitte der Rest der Drahtumwicklung. L. 5 cm. Inv. Nr. 17489.

Fig. 5: Rechteckige Gürtelschnalle aus Bronze. Der schmale, profilierte Beschlag ist mit einer erhabenen Längsrippe verziert. L. 6,1 cm. Inv. Nr. 10717.

Fig. 6: Bruchstück von einem durchbrochenen Beschlag aus Bronze. Die Oberfläche ist mit eingeschlagenen Würfelaugen verziert. Die Enden sind abgebrochen. L. 3,1 cm. Inv. Nr. 10490.

Fig. 7: Schmale, entenschnabelförmige Riemenzunge aus Bronze mit gespaltenem oberen Ende und einer Haltenietе. Die Schauseite ist mit parallel eingeritzten Linien verziert. L. 5,5 cm. Inv. Nr. 10719.

Fig. 8: Bronzener Dreieckbeschlag von einer Schnalle mit zwei Ziernieten mit Kerbrand. An der Unterseite zwei kräftige, gelochte Lappen. L. 5,7 cm. Inv. Nr. 10716.

Fig. 9: Ovale Gürtelschnalle aus Bronze mit schildartig verbreitertem Dorn. L. 3,5 cm. Inv. Nr. 10718.

Fig. 10: Bruchstück von einer entenschnabelförmigen Riemenzunge aus Bronze. L. 3,3 cm. Inv. Nr. 10720.

Abb. 7

Fig. 1–12: (in zwei Ansichten). Zwölf Perlen aus färbig eingelegtem Glasfluß, zwei davon unvollständig erhalten: Inv. Nr. 10710.

Fig. 1: Perle mit roten, uneinheitlichen, dreieckigen, bzw. runden Tupfen, sonst gelb. Dm. 1 cm.

Fig. 2: rot-weiße Ringperle. Dm. 1 cm.

Fig. 3: Bruchstück von einer blau-weißen Glasperle. Dm. 0,9 cm.

Fig. 4: Rot-gelbe Ringperle. Dm. 1 cm.

Fig. 5: Rot-weiße Ringperle. Dm. 1 cm.

Fig. 6: Ringförmige Perle, gelb mit blauem Glas. Dm. 1,1 cm.

Fig. 7: Ringförmige, schwarze Perle mit weißer, aufgelegter Zickzackverzierung. Dm. 1,5 cm.

Fig. 8: Perle mit rot-gelben Streifen. Dm. 1,1 cm.

Fig. 9: Bruchstück von einer blau-weißen Glasperle. Dm. 0,7 cm.

Fig. 10: Rote Ringperle mit gelben Streifen. Dm. 0,9 cm.

Fig. 11: Röhrenperle aus blauem Glas mit zusammenhängenden, weißen Zickzackstreifen. Dm. 0,8 cm.

Fig. 12: Doppelperle, rot-weiß. Dm. 0,9 cm.

Abb. 8

Fig. 1–3: 3 Perlen aus buntem Glasfluß.

Fig. 1: Blaue Röhrenperle aus Glas, quergerippt. L. 1,2 cm. Inv. Nr. 10710.

Fig. 2: Millefioriperle. In der Mitte und an den Rändern durch schmale, gelbe Felder gegliedert. Feine Musterung in blau, rot und weiß. Dm. 1,5 cm. Inv. Nr. 17491.

Fig. 3: Millefiori-Doppelperle. In der Mitte und an den Rändern durch schmale, gelbe Felder gegliedert. Feine Musterung mit grün-weiß-braunen Strichen. Dm. 1,7 cm. Inv. Nr. 17492.

Abb. 9

Fig. 1: Langes, derbes Eisenmesser mit beidseitig abgesetzter Griffangel. Die Spitze fehlt. Starke Rostspuren. L. 17,8 cm. Inv. Nr. 10228.

Fig. 2: Eisenmesser mit beidseitig abgesetzter Griffangel, deren Ende nach oben gebogen ist. Die Klinge ist stark abgeschliffen, die Spitze fehlt. Starke Rostspuren. L. 14,1 cm. Inv. Nr. 10487.

Fig. 3: Messer aus Eisen mit beidseitig abgesetzter, derber Griffangel. Spitze und Angelende fehlen. L. 12,7 cm. Inv. Nr. 10229.

Fig. 4–5: Bruchstücke von zwei Dreilagenkämmen aus hellbraunem Knochenmaterial. Die drei Knochenlagen sind durch zarte Eisenstifte zusammengehalten. Die Enden der Auflageplatten sind durch Kerben verziert. L. 5 cm und 2,8 Cm. Inv. Nr. 17.493 a und b/c.

Sopramonte

Abb. 9

Fig. 6: Gürtelschnalle aus Bronze. Der feste, stabförmige Beschlag ist am Schnallenansatz verbreitert und durchgehend schräg abgekantet. Auf der Ansichtsseite drei Würfelaugen. Die Schnalle ist oval, der Dorn fehlt. An der Unterseite sind zwei breite Befestigungszapfen angebracht, deren Enden ausgebrochen sind. L. 6,1 cm. Inv. Nr. 6911.

Vervò

Abb. 9

Fig. 7: Bronzeschnallenring, in drei Teile zerbrochen, im Querschnitt oval. Der Dorn fehlt. L. 3,1 cm. Inv. Nr. 7803.

Fig. 8: Zwei gleichartige Körbchenohrringe aus Gold. Der Bügel, im Querschnitt rund, greift spitz in eine kleine Hülse ein. Die Vorderseite der Aufhängevorrichtung ist breitgehämmert und mit S-Schlaufen in Filigrantechnik verziert. Das Körbchen ist am Bügel angelötet und mit Golddraht befestigt. Die Deckplatte ist mit schnurartig gekerbten Kreislinien und mit einem Granulationsmuster verziert. Die Wände bestehen aus feinem, geschwungenem, quergestreiftem Draht. An beiden Enden ist dieser Draht schlaufenartig eingerollt. L. 5 cm. Inv. Nr. 7807.

Trient

Abb. 9

Fig. 9: Kleines, stark deformiertes Eisenmesser mit leicht geschweifter Klinge. L. 11,2 cm. Inv. Nr. 7805.

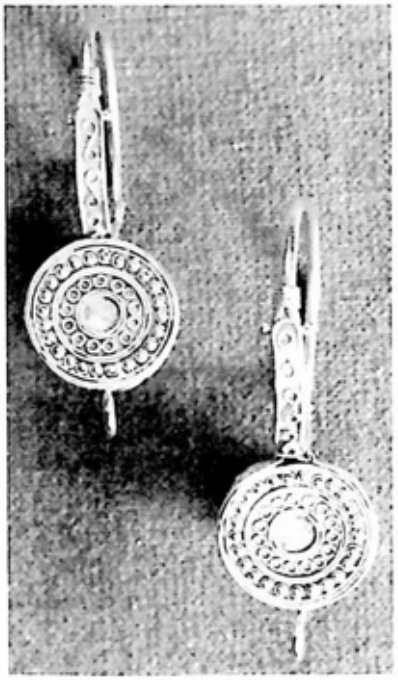




Abb. 12: Ohrringpaar aus Vervò (Foto: H. Fritz).

Abb. 10

Fig. 1: Bügelfibel aus Bronze mit halbrunder Kopfplatte und trapezförmigem Fuß. Die Platte trägt vier mit Würfelaugen verzierte Rundeln. Eine der Rundeln ist als Öse gebildet. Auf der Kopfplatte ein strahlenförmiges Muster, auf der Fußplatte Wellenmuster, welche in die Ärmchen übergehen. L. 8,3 cm. Inv. Nr. 7819.

Fig. 2: Fibel aus Bronze in Gestalt von zwei, mit den Schnäbeln zueinander gestellten Vögeln. Die Köpfe tragen je ein eingeritztes Auge. Die Halsfedern sind durch parallelgeritzte, schräge Linien angedeutet. Auf dem Körper Würfelaugen und Zickzackverzierung. Auf der Rückseite neben der Nadelrast ein achterförmig gebogener, kettengliedartiger Bronzedraht. L. 3,7 cm. Inv. Nr. 7931.

Fig. 3: Große, entenschnabelförmige Riemenzunge aus Bronze mit gespaltenem, gewelltem oberen Ende und drei Nieten mit Kerbrand. L. 8,9 cm. Inv. Nr. 10254.

Abb. 10

Fig. 4: Dreieckiger Gürtelbeschlag aus Bronze mit drei Kerbrandnieten. An der Unterseite zwei kräftige, gelochte Lappen. Die Schnalle fehlt. L. 8,2 cm. Inv. Nr. 10225.

Fig. 5: Rechteckiger Gürtelbeschlag aus Bronze mit nach innen gerundeten Schmalseiten. Die Oberseite hat vier Kerbrandnieten. L. 4,1 cm. Inv. Nr. 10.256 (14. III. 1901).

Fig. 6: Gürtelbeschlag aus Bronze mit annähernd dreieckigem Umriß. Am abgerundeten oberen Rand ebenso wie oberhalb der Seitenecken, sitzt je eine Niete mit Kerbrand. Am Rande entlang zwei stilisierte Tierköpfe mit leicht geöffneter Schnabel. Verzierung in Form von Würfelaugen und parallelen Ritzlinien. L. 4,9 cm. Inv. Nr. 8729 (2. VII. 895).

Fig. 7: Gürtelschnalle aus Bronze mit rundem Schnallenring und schildartig verbreitertem Dorn. L. 4,7 cm. Inv. Nr. 10252 (14. III. 1901).

Abb. 11

Fig. 1: Bruchstück von einem Ohrring. Erhalten sind: ein kleiner Bronzereif, im Querschnitt rund, eine runde Bronzeperle, mit Ton gefüllt, eine kleine Schleife aus Bronzedraht, ein T-förmiger Nagel und eine halbrunde hohle Perle aus blauem Glas. Dm. ca. 3,7 cm. Inv. Nr. 7825 (Körbchenohrgehänge aus dem Grabfund von Trient).

Fig. 2: Bandförmiger Bronzereif, unvollständig erhalten, mit unregelmäßiger Strichverzierung auf der Oberfläche. L. 5,3 cm. Inv. Nr. 10291 (6. 9. 95).

Fig. 3: Runder Bronzeknopf. Die Schauseite zeigt eine kreuzförmige Verzierung mit roter Einlage. An der Unterseite befindet sich eine Öse. Dm. 2,2 cm. Inv. Nr. 7839 (2. III. 1895).

Fig. 4: Sternförmiger Beschlagring aus Bronze. Jede der sechs Seiten weist drei übereinander liegende spitze Zacken auf. Dm. 2,6 cm. Inv. Nr. 10257.

Fig. 5: Offener Bronzearmreif, im Querschnitt halbrund. Ein Ende ist trompetenförmig erweitert. Dm. 6,4 cm. Inv. Nr. 7929.

Fig. 6: Offener Bronzearmreif mit leicht trompetenförmig verbreiterten Enden. Der Querschnitt ist halbrund. Dm. 7,1 cm. Inv. Nr. 7928.

Fig. 7: Fibel aus Bronze mit beißendem Tierkopf, unvollständig erhalten. Der Tierkopf mit eingeritzten Augen und vertieften Ohren geht rankenförmig gebildet in die einfache Spirale über und trägt auf der Oberseite eine zweireihige Punktverzierung. Die Nadel fehlt. Der Bügel, der vom geöffneten Tiermund ausgeht, verjüngt sich zum abgebrochenen Fuß hin. L. 8,5 cm. Inv. Nr. 3545.

San Pietro

Abb. 11

Fig. 8: Fibel aus Bronze mit trompetenförmig verbreitertem Kopf. Bügel profiliert, Fuß geschlossen. Von der Federspirale sind drei einseitige Windungen erhalten. Die Nadel fehlt. L. 4,1 cm. Inv. Nr. 16891.

Rallo

Abb. 11

Fig. 9: Bronzenadel. Der Nadelkopf hat die Form eines Kopfchens, das eine Kapuze trägt. Von der Gesichtsdarstellung ist nur mehr der Mund erkenntlich. Leicht fallende Schultern. Gegen die Mitte hin verjüngt sich der Körper und geht nach einer leichten Rundung in den gebogenen, am Ende abgebrochenen Nadelschaft über, der im Querschnitt sechseckig ist. Vom Körper zieht ein leichter Grat zur rechten Schulter hin. L. 7,3 cm. Inv. Nr. 10537.

Anmerkungen

[1] Das vorliegende Fundmaterial, das sich im Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck befindet, wurde mir auf Grund der freundlichen Vermittlung durch Herrn Univ.-Prof. Dr. Karl Kromer zur Bearbeitung anvertraut. Für die Betreuung meiner Arbeit, für sein ständiges Bemühen und die bereitvolle Hilfe bei allen sich ergebenden Fragen möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Mein besonderer Dank gilt auch Frau Dr. Zemmer-Plank, die mir in entgegenkommender Weise erlaubte, das Material aufzunehmen und mir einen Arbeitsplatz im Museum zur Verfügung stellte. Auch für die kostenlose fotographische Dokumentation einzelner Fundstücke, die von Frau Heidi Fritz vorgenommen wurde, sei gedankt.

[2] L. Franz, Frühdeutsche Altertümer im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck. 1944, 36ff., Taf. 12/7, Taf. 15/1, 2, 4.

[3] Edizione archeologica della carta d'Italia, Foglio 35/9.

[4] L. Plank, Die Bodenfunde des frühen Mittelalters aus Nordtirol. Veröff. Mus. Ferdinandeum 44, 1964, 99ff.

[5] N. Åberg, Die Goten und Langobarden in Italien. 1923, 94.

[6] O. v. Hessen, I ritrovamenti barbarici nelle collezioni civiche veronesi del Museo di Castelvecchio. 1968, 59 und 62.

[7] L. Franz, Die Germanenfunde von Civezzano im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck. Veröff. Mus. Ferdinandeum 19, 1939, 327, Taf. XV/1.

[8] J. Werner, Ein langobardischer Schild von Ischl an der Alz. Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1951/52, Karte Abb. 3 und Liste.

[9] Franz, Anm. 7, Taf. XIV/7.

[10] Franz, Anm. 2, 34, Taf. 12/4.

[11] J. Werner, Die langobardischen Fibeln aus Italien. 1950, 27ff., 60, Taf. 30.

[12] J. Werner, Die Langobarden in Pannonien. Bayerische Akademie der Wissenschaften, N. F. 55 A, 1962, 42f.

[13] O. v. Hessen, Die langobardischen Funde aus dem Gräberfeld von Testona (Moncalieri/Piemont). 1971, 10, Taf. 1/4, 5.

[14] G. Piccottini, Das spätantike Gräberfeld von Teurnia, St. Peter in Holz. 1976, 87, Formentafel 3/1–3.

[15] L. Franz, Frühdeutsche Altertümer aus der Provinz Bozen. Der Schlern 25, 1951, 266, Taf. II/2.

[16] R. v. Wieser, Germanischer Grabfund von Trient. Zeitschr. d. Ferdinandeums 31, 1887, 296ff.

[17] Franz, Anm. 2, 31.

[18] A. Lippert, Zwei Fibelformen der späten Ostgotenzeit im Trentino. MAG 100, 1970, 173ff.

[19] E. Schaffran, Die Kunst der Langobarden in Italien. 1941, Taf. 50/9.

[20] Lippert, Anm. 18, 180.

[21] Lippert, Anm. 18, 180.

[22] Lippert, Anm. 18, 182f.

[23] Wieser, Anm. 16, 274.

[24]) O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen. Mannus Bibl. 32, 1923, 191, Gruppe VI/160.

[25]) J. Werner, Die langobardischen Fibeln aus Italien, 1950, Taf. 37 c.

[26]) E. Gratl-Überbacher, Eine Fibel mit umgeschlagenem Fuß aus Cunevo bei Trient. ArchA 64, 1980, 51.

[27]) Franz, Anm. 2, 37, Abb. 2/1 und 2.

[28]) Hessen, Anm. 6, 64.

[29]) O. Kleemann, Die Kolbenarmringe in den Kulturbeziehungen der Völkerwanderungszeit. Jahresschr. f. Mitteldt. Vorgesch. 35, 1951, 141.

[30]) L. Franz, Ein germanischer Fund aus Verona. Der Schlern 30, 1956, 117.

[31]) Franz, Anm. 30, 117.

[32]) K. Kromer, Vorbericht über die Ausgrabung eines frühgeschichtlichen Gräberfeldes in Säben bei Klausen. Der Schlern 51, 1977, 14ff, Abb. 9. – K. Kromer, Das frühgeschichtliche Gräberfeld von Säben bei Klausen in Südtirol. ArchA 64, 1980, 12f, Abb. 17/6 und Abb. 25/5.

[33]) H. Bott, Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit. Schriftenr. z. bayer. Landesgesch. 46, 1952, 146ff., Taf. 16.

[34]) Hessen, Anm. 6, 64, Taf. 24 und 25.

[35]) Franz, Anm. 2, 36.

[36]) Hessen, Anm. 13, 31ff.

[37]) I. Bóna, Beiträge zu den ethnischen Verhältnissen des 6.–7. Jahrhunderts in Westungarn. Alba Regia 2/3, 1963, 49ff.

[38]) Hessen, Anm. 13, 31.

[39]) Franz, Anm. 2, 36f.

[40]) H. Stoll, Die Alamannengräber von Hailfingen. GDV 4, 1939, Taf. 12/7, 8, 13a, 13b.

[41]) Hessen, Anm. 13, 32.

[42]) F. Stein, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. GDV Serie A, 9, 1967. Taf. 79 und 88.

[43]) N. Åberg, Die Goten und Langobarden in Italien, 1929, 123, Abb. 265.

[44]) R. Mengarelli, La necropoli barbarica di Castel Trosino, presso Ascoli Piceno. Mon. Ant. 12, 1902, 212, Abb. 54.

[45]) R. Paribeni, La necrolpoli barbarica di Nocera Umbra. Mon. Ant. 25, 1918, 319, Abb. 170.

[46]) M. Brozzi, Das langobardische Gräberfeld von San Salvatore bei Maiano. Jb. RGZM 8, 1961, 166, Abb. 3/6.

[47]) Hessen, Anm. 13, 34, Taf. 47/484.

[48]) S. Uenze, Die Schnallen mit Riemenschlaufe aus dem 6. und 7. Jahrhundert. Bayer. Vorgeschichtsbl. 31, 1966, 142ff.

[49]) Uenze, Anm. 48, Abb. 8/64.

[50]) Franz, Anm. 2, 36.

[51]) R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona. 1914, 720.

[52]) R. Andrae, Mosaikaugenperlen. Acta Praehist. et Arch. 4, 1973, 1975, 101ff.

[53]) J. Filip, Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas. 1966, 823.

[54]) J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 9, 1953, Taf. 1/14.

[55]) U. Koch, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg. GDV Serie A, 10, 1968, 53ff.

[56]) Stoll, Anm. 40, 19ff., Taf. 18.

[57]) F. Garscha, Die Alamannen in Südbaden. GDV Serie A, 11, 1970, Formentafel M, N, O, P, 27b, 88, 79, 82, 111f, 165, 168a.

[58]) Plank, Anm. 4, 129, Abb. S. 157.

[59]) Plank, Anm. 4, 128, Abb. S. 172/11.

[60]) Werner, Anm. 54, 16.

[61]) Stoll, Anm. 40, 28, Taf. 22/21, 23.

[62]) R. Egger, Genius cucullatus. WPZ 19, 1932, 311ff.

[63]) Egger, Anm. 62, 311.

Die Arbeit wurde im Jahre 1978 abgeschlossen, aus technischen Gründen konnte sie aber erst 1981 der Redaktion vorgelegt werden.

Bernsteinperlen in sarmatischen Gräbern

Ein Beitrag zur Frage der pannonisch-sarmatischen Handelsbeziehungen

Von Mihály Kőhegyi, Baja, Ungarn

Die Zahl der Abhandlungen, die sich mit den häufigen Kriegen der Römer gegen die Sarmaten beschäftigen, ist nur mehr schwer übersehbar. Hingegen wissen wir nur wenig über die Handelsbeziehungen zwischen den Kontrahenten, obwohl es außer Zweifel steht, daß nicht nur die kriegerischen, sondern auch die friedlichen Kontakte mit den Römern das Leben der Sarmaten geprägt haben und das Bild, das wir von den Sarmaten besitzen, in Kenntnis ihrer Wirtschafts- und Handelskontakte wesentlich verfeinert werden könnte. Von den archäologischen Funden, die hier eine besondere Aussagekraft haben könnten, wurden bislang nur die im Sarmatenland aufgefundenen Terra sigillata-Gefäße[1]) und die in den Gräbern gefundenen römischen Münzen wissenschaftlich bearbeitet[2]). Andere Handelsgüter, so z. B. die Perlen aus römischen Werkstätten, wurden bislang von niemandem untersucht, obwohl sich ihre Zahl auf mehrere hunderttausend beläuft. Von diesen zahlreichen römischen Perlen sollen in der vorliegenden Arbeit die Bernsteinperlen herausgegriffen werden. Bei den hier vorgelegten handelt es sich nicht um das gesamte bekannte sarmatische Material, sondern um die Bernsteinperlen, die im Laufe der Erschließung des einzigen, völlig freigelegten sarmatischen Gräberfeldes in Ungarn ans Tageslicht gekommen sind.

13 Jahre lang dauerte die Erschließung eines spätsarmatisch-hunnenzeitlichen Gräberfeldes aus dem 2.–4. Jh., das auf dem Gemeindegebiet der Ortschaft Madaras im südlichen Donau-Theiß-Zwischenstromland entdeckt worden war. Auf einer etwa 100.000 m² großen Fläche kamen 615 Gräber zum Vorschein[3]). Zumindest 80% der Gräber waren gestört, doch gab es unter ihnen nur verhältnismäßig wenige, die überhaupt kein Fundmaterial enthalten hätten. 229 Gräber, also exakt 37,23% der Gräber enthielten Perlen. Das bedeutet, daß selbst den Mädchen im Kindesalter ihr Schmuck ins Grab mitgegeben wurde. In 115 Gräbern fanden sich Bernsteinperlen, die gewöhnlich mit anderen Perlen, wie Chalzedon-, Kalzium-, Glas-, oder Pastenperlen kombiniert waren. In 21 Fällen waren nur Bernsteinperlen in den Gräbern, von denen aber ebenfalls alle gestört waren. Es wäre daher vorstellbar, daß auch diese ursprünglich mit anderen Perlen gemischt vorgekommen sind. Bis zu 1000 Glas- und Pastenperlen konnten bisweilen in der Knöchel- und Unterschenkelgegend der Frauenskelette festgestellt werden. Sie haben wahrscheinlich den Rocksaum verziert. Zuweilen konnte beobachtet werden, daß man sie übereinander ihrer Farbe nach (gelb, weiß, grün, blau, rot, lila, hellrot, schwarz) in Reihen aufgenäht hat. Die Bernsteinperlen fanden sich hingegen im allgemeinen in der Halswirbelgegend, wobei sie üblicherweise einzeln anzutreffen waren, oder zumindest in einer geringen Anzahl; zuweilen sind sie mit anderen Perlen kombiniert. Lediglich in einem Fall konnte beobachtet werden (Grab 229), daß von zwei um den Hals getragenen Perlenketten die eine ausschließlich aus Bernsteinperlen bestanden hat. In einigen Fällen konnten im Bereich des rechten und auch des linken Handgelenks wenige (8–10) Perlen festgestellt werden, die wohl den Hemdärmel verziert haben. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Glasperlen, unter die aber hie und da Bernsteinperlen gemischt waren.

Aus dem Gräberfeld von Madaras konnten insgesamt 24.560 Perlen geborgen werden. Davon waren 1.914 Bernsteinperlen, während der Rest von 22.446 Stück aus verschiedenen anderen Arten besteht. Der Anteil der Bernsteinperlen beträgt demnach 7,79% der Gesamtzahl. Da aber gerade die Bernsteinperlen bei ungünstigen Bodenverhältnissen sehr leicht vergehen, muß der ursprüngliche Prozentsatz etwas höher angenommen werden, und wird etwa ein Zehntel der Gesamtzahl der Perlen ausmachen. Der rohe, unbearbeitete Bernstein kommt im Fundmaterial nur in sehr geringer Zahl vor. Zumeist wurde dem Bernstein eine zylindrische Form gegeben, wobei sich längere und kürzere Varianten feststellen lassen. Darunter finden sich auch einige besonders schön bearbeitete Exemplare. Die beiden Bernsteinverzierungen mit Anhänger (Grab 243) und zwei Exemplare, die mit Körbchen verziert waren (Grab 656), stammen aus überdurchschnittlich reichen Gräbern.

Die Datierung der Gräber, die Bernsteinperlen erbracht haben, bereitet einige Schwierigkeiten, da nur in drei Gräbern römische Münzen aufzufinden waren. Im Grab 243 fand sich ein im Jahre 117 geprägter Bronzedenar des Hadrian[4]), und im Grab 663

zwei stark abgewetzte, zu einem Anhänger umgeänderte, nicht näher bestimmbare Silberdenare des 2. Jhs. Das Schmuckkästchen aus Grab 361 enthielt neben anderen Frauenutensilien (Spiegel, Perlen, grünes Glas, Spinnwirtel, Ring) auch Münzen der Faustina junior (141–161 n. Chr.)[5], des Aurelian (270–275)[6], des Carus (282–283) und des Diokletian (284–305)[7]. Dieses Grab stammt wohl aus der Wende des 3.–4. Jhs., und enthielt auch eine 150 Jahre früher geprägte Münze. Dies zeigt einmal mehr, daß die römischen Münzen nur sehr bedingt zur Datierung des sarmatischen Fundmaterials herangezogen werden können. Aufgrund der Kombination unserer Bernsteinperlen mit anderen Objekten, vor allem mit Fibeln, läßt sich dennoch annehmen, daß die Bernsteinperlen bei den Sarmaten erst im 2. Jh. auftauchen und ihre Verbreitung zumindest bis zum 4. Jh. anhält. Über Phasen oder Intensitätsschwankungen im Bernsteinhandel läßt sich bislang noch nichts aussagen. Soviel steht aber fest, daß Bernsteinperlen in großer Zahl in sarmatischen Besitz gekommen sind[8]. Ein Vergleich der Grabinventare zeigt auch, daß die Bernsteinperlen nicht bloß den Vornehmen der Gesellschaft vorbehalten waren, sondern auch dem gemeinen Volk zugänglich waren[9].

Der Handel mit den Germanen scheint so lange nicht problematisch gewesen zu sein, als die an der Donau stehenden Römer im Germanenland über „Vasallen", verfügten, wie Marbod, Catwald, Vannius, Sido und Italicus. Im Jahre 6 n. Chr. bestand zwischen Römern und Markomannen das *ius commercii*, sodaß sich in der Residenz des Marbod römische Kaufleute niederließen, um Tauschhandel auszuüben[10]. Unter Domitian änderte sich aber die Lage. Nun wurde der Limes in seiner heute bekannten Form ausgebaut: Eine ganze Kette von Legionslagern und Wachtürmen hielt die Donaugrenze unter Kontrolle. Die ersten Befestigungen wurden an den Stellen errichtet, wo Angriffe der Barbaren erwartet werden konnten (Vindobona, Carnuntum, Brigetio, Aquincum). In der nächsten Bauphase galt es, die dazwischenliegenden Lücken mit Befestigungen und Stationierung von Militär zu füllen. Seit Hadrian hatte der Limes die Aufgabe, die Barbaren von den Römern säuberlich zu trennen *(barbaros Romanosque dividire)*[11]. Commodus lies *burgi* bauen, um die Räuber von Pannonien fernzuhalten[12]. Selbst 200 Jahre später unter Valentinian, setzten *latrones omni confines* über die Donau, um zu plündern[13]. Bei einer Kontrolle der Grenze fiel auch der Donauflotte eine wichtige Rolle zu. Obwohl uns erst seit dem Jahr 50 Angaben über die römische Donauflotte zur Verfügung stehen, ist auch für die frühere Zeit ihre Existenz wahrscheinlich[14]. Die Tatsache, daß die Germanen Subsidien genossen, zeigt, daß sich die Römer mit der Schwäche des Limes abgefunden hatten.

Die Zahl der Wachtürme war ansonsten sehr gering. Im österreichischen Limesabschnitt Pannoniens konnte bislang nur ein einziger Wachturm bei Fischamend festgestellt werden[16]. Im Bereich des norischen Limes gibt es hingegen deren mehrere (Greifenstein[16a], Maria Ponsee[17], in der Wachau[18], Bacharnsdorf[19], Spielberg[20], Neumarkt[21])[22]. Das besterforschte Gebiet ist die Strecke zwischen Solva und Aquincum[23]. Das Verteidigungssystem und die Dichte der Wachtürme hängen ursächlich mit den Gelände- und Aussichtsverhältnissen zusammen[24]. In der bergigen Gegend des Donauknies standen die Türme kaum einige 100 m voneinander entfernt, während im Flachland, südlich von Intercisa, diese Entfernung bis zu 2 km betrug[25]. Da unsere Kenntnisse über die einzelnen Bauperioden sehr lückenhaft sind, ist die Datierung der Wachtürme außerordentlich schwierig. Einige Forscher meinen, daß bereits unter Domitian das Ufergelände der Donau mit Wachtürmen versehen wurde[26]. Jedenfalls bewahrte uns die Trajanssäule eine Darstellung eines mit Pfahlzäunen umgebenden Wachturms des Donaulimes[27]. Zu diesen frühen Objekten gehört auch der bei Fischamend erschlossene Wachturm[28]. Die Maße der Wachtürme sind nicht einheitlich, was aber vielleicht mit den verschiedenen Bauperioden, aus denen sie stammen, zusammenhängt[29].

Während die Wachtürme dazu dienten, die Barbaren fernzuhalten, stellten die Legionslager Zentren für den Handel mit eben denselben Barbaren dar[30]. Die sarmatisch-römischen Handelsbeziehungen beschränkten sich vor allem auf den Warenaustausch entlang der Grenze. Dafür, daß die Sarmaten auch in das Innere der Provinz gekommen wären, um Handel zu treiben – wie dies Tacitus im Zusammenhang mit den Hermunduren erwähnt – besitzen wir keinerlei Hinweise[31]. Dies war laut Tacitus ein seltenes Zugeständnis von seiten Roms[32]. Bis Marc Aurel war die Zeit der Markttage nicht eindeutig festgelegt, doch waren die Marktplätze vermutlich schon zu Beginn der römischen Präsenz an der Donau reglementiert[33]. Die Marktplätze, wo die Barbaren zugelassen waren, lagen in der Nähe des Legionslagers, wo eigens zu diesem Zweck ein Forum mit Basilika erbaut wurde. Die Größe dieses Forums (bei Carnuntum 175 × 200 m) ermöglichte auch den Auftrieb von Vieh[34]. Die strenge Aufsicht von seiten des Heeres war nicht nur aus militärischen Gründen nötig, sondern auch um die Einhaltung der verschiedenen Zollvorschriften kontrollieren zu können[35]. Jede Ware war zollpflichtig[36]. Im allgemeinen mußte man eine *octava*, also ein Achtel zahlen[37], was ein ziemlich hoher Anteil war[38]. Bei den Zollbehörden von Aquincum waren wahrscheinlich germanische bzw. sarmatische Dolmetscher gegenwärtig[39]. Aus Brigetio wissen wir von einem dakischen Übersetzer[40]. Märkte wurden selbst in der spätrömischen Zeit nur an wenigen Stellen gestattet, doch nahm die Zahl der Marktplätze immer mehr zu[41]. So wird schließlich sogar der *burgus* bei Solva *commercium* genannt[42].

Gegenüber wichtigen Legionslagern am Donaulimes wurden Kontra-Befestigungen, Brückenköpfe errichtet[43]). Bislang sind uns die folgenden bekannt: gegenüber von Carnuntum[44]), in Dévény[45]), in Preßburg[46]), in Celamantia (gegenüber von Brigetio)[47]), Contra Acinco (gegenüber von Aquincum)[48]), gegenüber von Lussonium[49]), Contra Florentiam (gegenüber von Lugio)[50]), Castellum Onagrium (gegenüber von Bononia)[51]). Außerdem finden sich in der *Notitia Dignitatum* noch zwei weitere Kontra-Befestigungen, die allerdings noch nicht identifiziert werden konnten: Conradcuha (Contra Herculia?) und Contra Tautantum[52]).

Die römerzeitlichen Bauten in der Tschechoslowakei und in Österreich, die tief im Barbaricum liegen, erfreuen sich größten Interesses und bildeten bereits das Thema zahlreicher Arbeiten. Ihre Erforschung wurde in den letzten zwei Jahrzehnten besonders intensiviert[53]). Das Fundmaterial der Stationen vom Oberleiserberg[54]), Niederleis[55]), Stillfried[56]), Stupava[57]), Milanovce[58]), Musov, Pác[59]) ist bereits gut bekannt, doch erfordert die Klärung verschiedener wichtiger historischer Fragen, die damit zusammenhängen, weitere intensive Beschäftigung mit dem Thema. Über die Entstehung der Gebäude der genannten Stationen haben die Ausgräber allerdings eine ziemlich einheitliche Meinung. Ein Teil der Bauwerke wäre demnach in die Zeit der Markomannenkriege, ein anderer Teil in die letzten Jahre der Herrschaft des Valentinian I. zu datieren. Im Zusammenhang mit dem 1956–1957 freigelegten Bau von Milanovce wurde allerdings auch die Überlegung geäußert, die datierenden gestempelten Ziegel könnten sekundär verwendet worden sein[60]). Diese sehr fruchtbare Diskussion der beteiligten Archäologen soll allerdings hier nicht wiederholt werden[61]). Es genügt die beiden wichtigsten Hypothesen zu umreißen: 1. Die Bauten wurden zur Zeit der Kaiser Traian und Hadrian für barbarische Fürsten errichtet. 2. Die Bauten entstanden zur Zeit der Markomannenkriege (172–180), als Quartiere der römischen Befehlshaber[62]). Die eingehende Untersuchung der gestempelten Ziegel weist aber eindeutig darauf hin, daß die Bautätigkeit weder zum einen noch zum anderen der genannten Zeitpunkte (98–114 und 172–180) erfolgt sein kann. Da die Grundrisse der Bauwerke einem einheitlichen Plan entsprechen, können wir annehmen, daß sie in derselben Zeit entstanden sind. Entsprechend den gestempelten Ziegeln von Stupava der Legio XV. Apollinaris, begannen die Bauarbeiten in den letzten Jahren des Traian. Die Zeit nach 114 brachte ein friedliches Nachbarschaftsverhältnis der Römer mit den Donaugermanen. Diese friedliche Lage ist bei der Beurteilung der Bauarbeiten ein wesentlicher Faktor[63]).

Im sarmatischen Gebiet sind uns nur zwei derartige Wachstationen bekannt. Den in Szeged zum Vorschein gekommenen Inschriftenstein *(Mercator vilicus cond. publici portorii et praefecti vehiculorum)* hat die Forschung schon früher registriert[64]). Mehr wissen wir von dieser Poststation allerdings nicht, da es in diesem Gebiet bislang noch zu keinen Ausgrabungen gekommen ist. Das aus dem genannten Gebiet bekannte Fundmaterial und die spärlichen Aufzeichnungen bilden keine Anhaltspunkte zur Beurteilung dieser Frage[65]). Jedenfalls lag die Poststation an dem Weg, der Pannonien mit Dacien durch das Barbaricum verbunden hat[66]). Dem gegenüber sind uns die Maße und der Bauplan der in Hatvan-Gombospuszta freigelegten militärischen Poststation gut bekannt. Nach Aussage der in verhältnismäßig großer Zahl erhalten gebliebenen gestempelten Ziegel (22 Stück) wurde der Wachturm zur Zeit des Valentinian erbaut. Sein Grundriß entspricht in der Gesamtheit und auch in den Details den üblichen valentinianuszeitlichen Bauformen[67]). Geographisch gesehen stand das Gebäude bei der Übergangsstelle des Zagyvaflusses, also einem sehr wichtigen Punkt. Verschiedene Hinweise deuten darauf hin, daß wir mit der Existenz weiterer ähnlicher Bauten im Sarmatenland rechnen müssen.

All dies hängt mit unserem Thema ursächlich zusammen. Denn eines kann kaum bezweifelt werden: Wie immer die gegenwärtige oder zukünftige Forschung die Entstehung der Gebäude datiert, und in welcher Weise sie auch ihren Zweck bestimmt (Poststation, militärische Wachstation), so ist doch immerhin klar, daß diese Stationen, sofern sie sich in römischem Besitz befanden, nur in Einklang und Übereinstimmung mit den Germanen bzw. Sarmaten lebensfähig waren. Es kann nicht außer acht gelassen werden, daß die oft sehr kleinen Bauten (z. B. der Wachturm von Hatvan-Gombospuszta mißt lediglich 7,4 × 10,02 m) 50 bis 100 km weit vom Donaulimes liegen und von einem regelmäßigen Nachschub allzu leicht abgeschnitten worden sein könnten. Was die zahlenmäßige Stärke der Wache betrifft, so dürfte sie auch nicht aus mehr als einigen Dutzend Soldaten bestanden haben. Wir können also ruhig annehmen, daß die weit im Barbaricum gelegenen Wachtürme und Kontra-Befestigungen an der Donau in Zeiten des Friedens eine wichtige Rolle für den Handel gespielt haben. Darauf verweisen z. B. die in der Kontra-Befestigung von Nógrádverőce zum Vorschein gekommenen Bernsteinstücke und die ebenfalls dort gefundenen Waagegewichte[68]).

Im 1.–2. Jh. war der pannonische Handel in der Hand von Italikern, die aus Norditalien und Dalmatien kamen[69]). Über Savaria führte die sogenannte Bernsteinstraße, die jahrhundertelang als der wichtigste Heer- und Handelsweg galt. So kann es nicht überraschen, daß sich an diesem Knotenpunkt bereits sehr früh Kaufleute niedergelassen haben. In der unmittelbaren Umgebung der Stadt war die Straße von prunkvollen Grabdenkmälern der reichsten Familien gesäumt. Auf den Grabsteinen war der Beruf

des Familienoberhauptes, seine eventuellen Auszeichnungen und sein Geburtsort eingemeißelt. Die Mehrheit der Grabdenkmäler wurde von wohlhabenden Kaufleuten errichtet. Wir wissen, daß die Bevölkerung der pannonischen *coloniae* zum Teil aus jenen norditalischen *liberti*, also entlassenen Sklaven, bestand, die als Vertreter irgendeines Handelshauses der Adria- oder Pogegend nach Pannonien gelangt sind. Es kam auch häufig vor, daß sie in die Aristokratie der örtlichen Boier eingeheiratet haben. Dieser Umstand ist bisweilen belegbar durch den keltischen Namen der Gattin, bzw. ihrer Schwiegerväter. Derartige Familienbeziehungen schufen eine Verbindung zwischen den Eroberern und der örtlichen Bevölkerung und bedeuteten nach ein bis zwei Generationen eine erste Phase der Romanisierung. Prunkvolle Grabdenkmäler besaßen unter anderem die Familien Sempronius, Canius, Barbius und Caesenius. Dieselben Familien sind außer in Savaria auch in anderen Städten an der Bernsteinstraße und im Savetal belegbar, und lassen sich selbst am Plattensee und im Inneren der Provinz feststellen. So gelangten ihre Verwandten ähnlichen Namens auch nach Sopianae (Pécs, Fünfkirchen)[70].

Das Fundmaterial beweist, daß die Einfuhr von Terra sigillata-Gefäßen nach Pannonien zur Zeit des Limesausbaues vor Domitian und Traian in Schwung gekommen ist[71]. Neben den Landwegen hat auch die Bedeutung der Wasserstraßen zugenommen[72]. Um die Nachfrage befriedigen zu können, haben die Kaufmannsfamilien, die ursprünglich lediglich italische Geschäftshäuser vertreten haben, und zu Beginn des 2. Jh. bereits mehrere Generationen hindurch in den Städten Pannoniens gelebt haben, im östlichen Teil der Provinz, im Grenzgebiet, neue Industrien etabliert. Gleichzeitig erschienen auch vom westlichen Römerreich Kaufleute, die nach Absatzgebieten für die in Schwung gekommene gallische Industrie und für deren Massenartikel suchten. Pannonia, Moesia Superior, Dacia versprachen große Möglichkeiten für die Zukunft. Dadurch verstärkte sich zwangsläufig die Bedeutung der West-Ost gerichteten Handelswege. Aus Gallien, aus Trier an der Mosel, und aus Köln am Rhein kamen so viele Kaufleute in die pannonischen Städte, daß diese beispielsweise eine eigene Kooperation unter dem Namen *Cives Agrippinenses Transalpini* unterhielten[73].

Scarbantia wurde, abgesehen von den im 1. Jh. ausgedienten Soldaten und ihren Nachkommen, vor allem von Kaufmannsfamilien bewohnt. So wurde z. B. ein gewisser Cinnamus, ein *libertus* des Geschäftshauses Canius (dessen Namen wir schon in Savaria angetroffen haben) auf dem im Staatsgebiet liegenden Gut beigesetzt. Auf seinem Grabstein war neben seinem Namen auch sein Beruf vermerkt: er war ein *negotiator*, also ein Kaufmann. Die Familie des Cinnamus war mit dem Vorsteher der Stadt, Gaius Sextilius Senecio, verwandt. Ein anderes Mitglied der Familie Canius Florentinus libertus lebte am Nordufer des Plattensees, und war nach Auskunft seiner Grabinschrift mit einer einheimischen Frau namens Exorata verheiratet. Die Mitglieder der Familie Canius finden sich auch in der Umgebung von Mursa (Osijek, Eszék) und in Aquincum am Ende des 1. und zu Beginn des 2. Jhs. Die Angestellten des Kaufhauses setzten sich bereits früher in Norikum, in Virunum sowie am Magdalensberg fest[74]. Die Inschriften beweisen darüber hinaus, daß zwischen der Regierungszeit des Marc Aurel und der Mitte des 3. Jhs. auch orientalische Kaufleute (vor allem aus Syrien und Kleinasien, sowie eine geringere Anzahl von Juden) nach Pannonien, vor allem an den Limes gekommen waren[75]. Ihre Denkmäler finden sich in Carnuntum[76], Brigetio[77], Aquincum[78], Ulcisia Castra[79] und Intercisa[80]. In der 2. Hälfte des 2. Jh. bildete die Donau für die Syrer den Hauptverkehrsweg von der Balkanhalbinsel her[81]. Dies hängt vor allem mit den östlichen Expeditionen der pannonischen Truppen, sowie mit der Versetzung östlicher Einheiten nach Pannonien zusammen[82]. Östliche Kaufleute kamen aber nicht nur über Byzanzium – Perinthus – Philippopolis – Serdica – Naissus – Viminacium, sondern auch über Dalmatien zu uns[83]. In der ersten Hälfte des 3. Jh. erschienen sie auch in Savaria. Ihre Zahl blieb stets gering und soweit die Inschriften derartige Interpretationen zulassen, scheint es, daß sie auch keinen bedeutenden gesellschaftlichen Einfluß ausübten, wobei aber ihre wirtschaftliche Potenz nicht gering geschätzt werden darf. Im Inneren der Provinz ist ihre Präsenz kaum nachzuweisen[84]. Es ist vielleicht kein Zufall, daß wir in Carnuntum den ersten syrischen Kaufmann finden, dessen Name (Zmaragdus) auf den Edelsteinhandel hinweist. Die zahlenmäßig stärkste Gruppe syrischer Händler kann in Savaria festgestellt werden, also ebenfalls an der Bernsteinstraße[85]. In den Inschriften des 4. Jhs. kommen sie zwar nicht mehr vor, doch hörten die Handelsbeziehungen und der Zustrom von Waren nicht auf, da uns aus Brigetio seit Beginn des 4. Jhs. auch orientalische (chinesische?) Seide bekannt ist. Auch in Aquincum wurde in einem Mumiengrab Seide gefunden[86]. Dennoch reicht das östliche Fundmaterial vorläufig nicht dazu aus, einen endgültigen Standpunkt einzunehmen.

Was hat die Kaufleute nach Pannonien gelockt? Wie ist ihr Vermögen zustande gekommen und welche Waren boten die Grundlagen ihres Geschäftes? Bis zu einem gewissen Grad können die Grabbeigaben Auskunft erteilen: Die bürgerliche Bevölkerung der noch jungen Provinz strebte nach einem höheren Lebensstandard, wie sie ihn von den italienischen Städten gewöhnt waren. Dazu gehört auch die Fürsorge für ihre Toten, die viele Generationen lang in traditioneller Weise bestattet wurden. Abgesehen von dem prächtigen Grabdenkmal waren auch die in das Grab gelegten Gegenstände wertvoll. So legten bei-

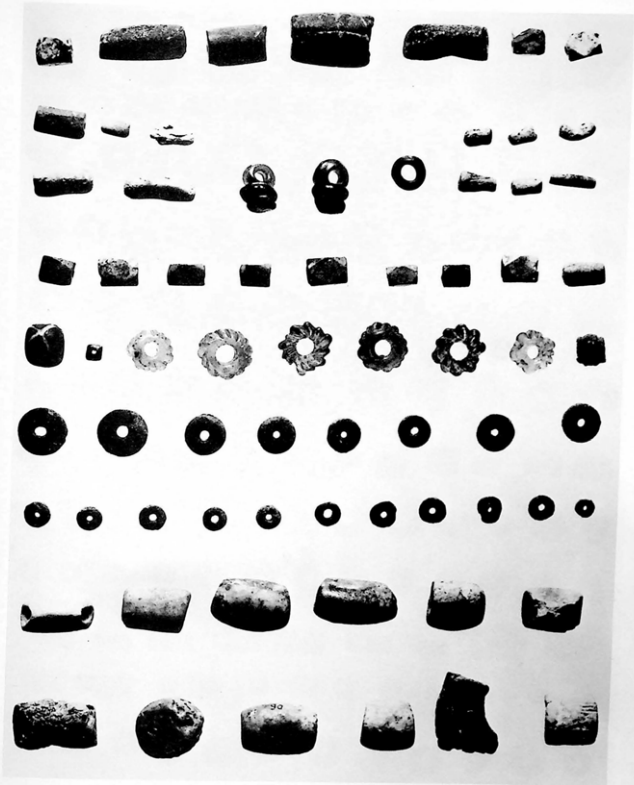


Abb. 1: Madaras, Ungarn. Reihe 1: Grab 180, Reihe 2: Grab 14, Reihe 3: Grab 7, Reihe 4–5: Grab 19, Reihe 6–7: Grab 63, Reihe 8–9: Grab 90.

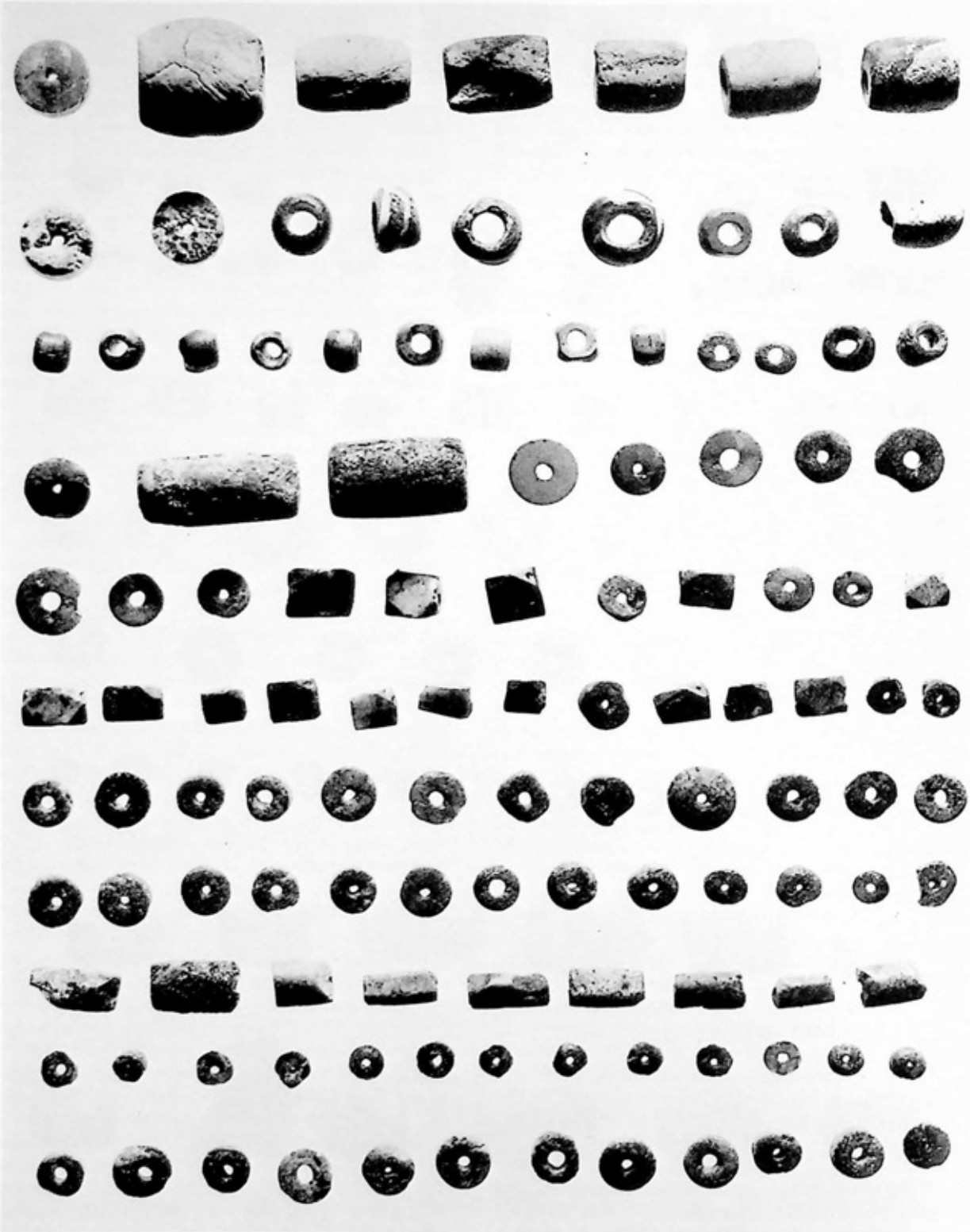


Abb. 2: Madaras, Ungarn. Reihe 1–3: Grab 114, Reihe 4–6: Grab 66, Reihe 7–11: Grab 179.

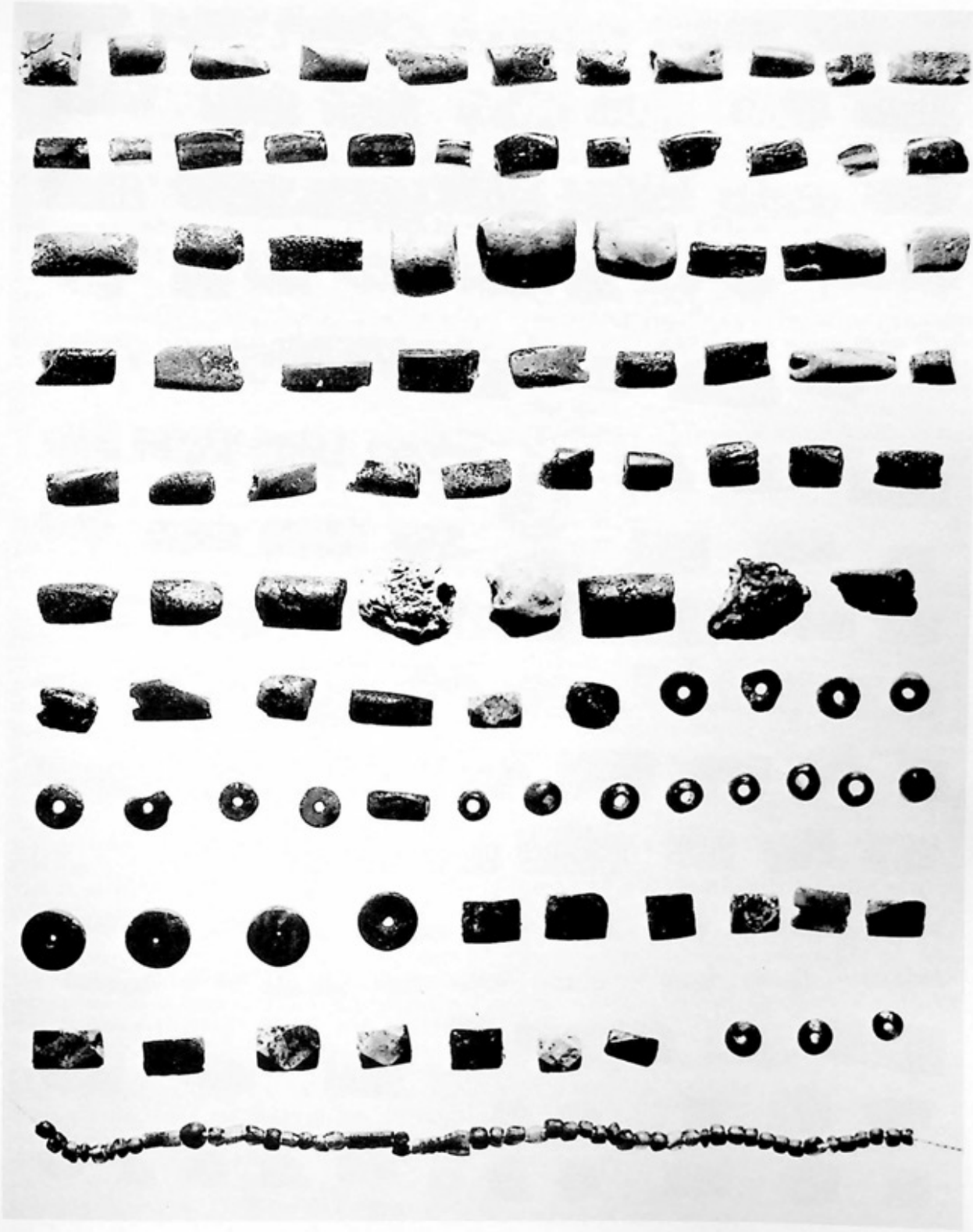


Abb. 3: Madaras, Ungarn. Reihe 1–5: Grab 200, Reihe 6–8: Grab 46, Reihe 9–10: Grab 140, Reihe 11: Grab 33.

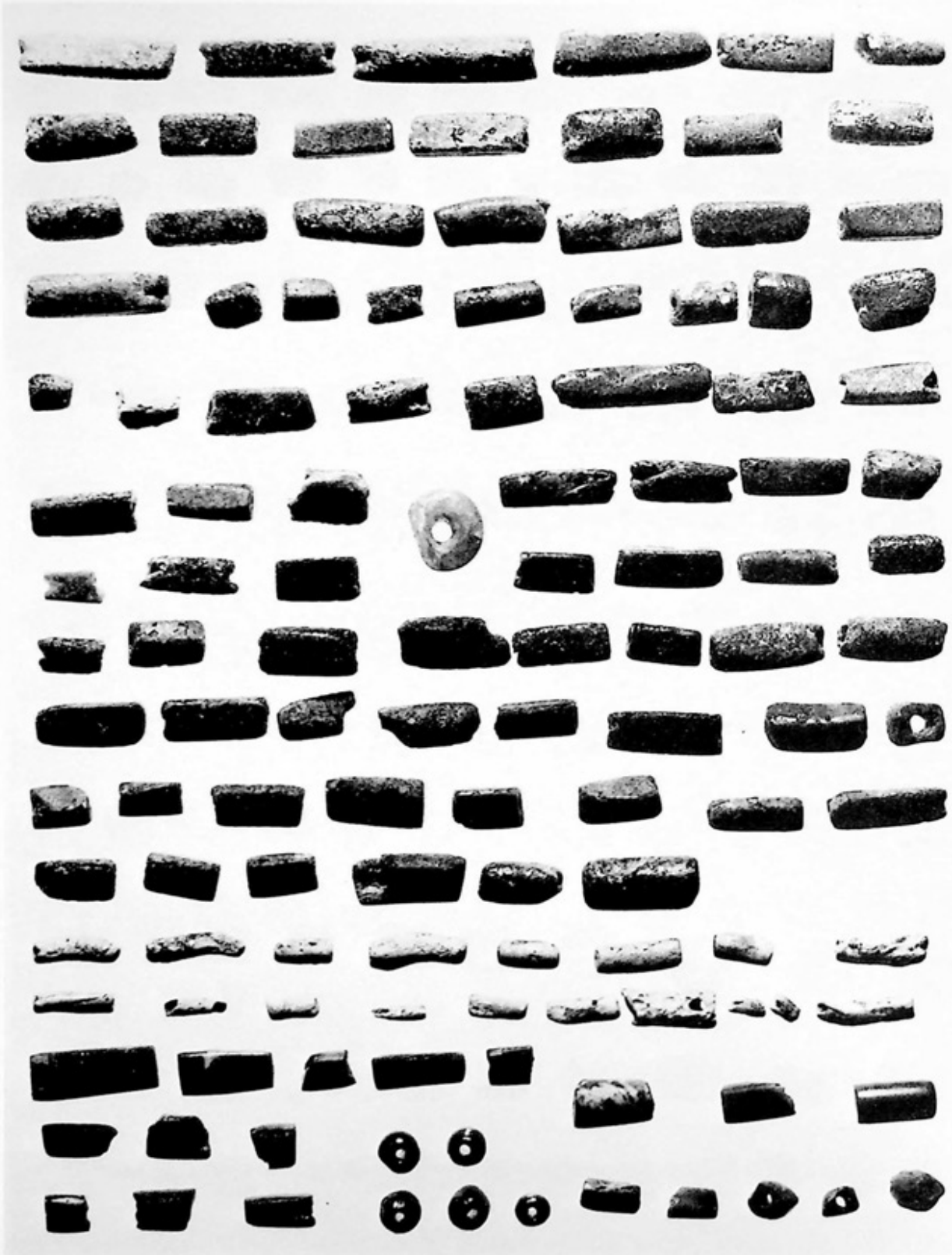


Abb. 4: Madaras, Ungarn. Reihe 1–11: Grab 146, Reihe 12–15: Grab 220.

spielsweise wohlhabende Bürger die kalzinierten Knochen ihrer Toten nach italischer Sitte in eine Glasurne. Wir wissen aber, daß dies ein sehr kostspieliger Brauch war: Die 40–50 cm hohen, durchsichtigen Glasgefäße entsprachen zu dieser Zeit, soweit wir das feststellen können, dem Preis von etwa zwei Ochsen. Wohl ein ganzes Vermögen kostete der Bernsteinschmuck, der zuweilen anstelle der irdischen Überreste in der Glasurne deponiert wurde. In diesen Fällen handelte es sich möglicherweise um symbolische Gräber für Mitglieder der Familie, die weit von Savaria verstorben waren. Die Mehrzahl des Bernsteins kam aber nicht aus symbolischen Gräbern zum Vorschein, sondern aus normalen Bestattungen[87]).

Die Gräberfelder zeigen, daß die Romanisierung Pannoniens im 2. Jh. bereits ihrem Ende zuging[88]). Im Kreis der Bevölkerung waren die römischen Industriewaren sehr beliebt und der Handel hatte sie zu vermitteln[89]).

Es stellt sich nun die Frage, wo die Bernsteinschnitzereien erzeugt worden sind. Im Zuge der Ausgrabungen in Aquileia sind sehr viele Schnitzereien zum Vorschein gekommen, darunter auch Ringe, Halsketten und Statuetten[90]). Die aufgefundenen Gegenstände bezeugen, daß hier eine bedeutende Industrie für Bernsteinbearbeitung ansässig war[91]). Produkte aus Aquileia gelangten sowohl in die nahen, aber auch in die entfernteren Gegenden des Römerreiches[92]). Schnitzarbeiten aus Aquileia finden sich am Rhein[93]), in Belgien[94]), in Dalmatien[95]) und auch bei uns in Pannonien[96]). In Aquileia tritt der Bernsteinschmuck ab der Mitte des 1. Jhs. auf und so können wir annehmen, daß die Fertigprodukte aus Aquileia ebenfalls ab der Mitte des 1. Jhs. in die verschiedenen Teile des Reiches gelangt sind[96]). In Pannonien läßt sich diese norditalische Mode vor allem dort feststellen, wo in der Bevölkerung das italische und aquileianische Element vorherrscht (Carnuntum, Poetovio, Scarbantia, Savaria). Diese geographische Verteilung der Funde mag ein Hinweis dafür sein, daß der Bernsteinschmuck für die bürgerliche Bevölkerung der Kaufmannsstädte charakteristisch ist, also die Mode selbst eher als bürgerlich denn als militärisch anzusehen ist[97]). Einige Forscher haben angenommen, daß in Pannonien selbst Produktionszentren für Bernsteinschmuck gewesen sind, da sich in der Umgebung von Szombathely und Sopron sehr viele Bernsteinobjekte fanden[98]). Diese Annahme wird aber durch archäologische Funde nicht gestützt. In Pannonien kann die Blütezeit des Bernsteinschmucks in die erste Hälfte des 2. Jhs. gesetzt werden. Dem gegenüber waren die unverzierten oder auch verschieden verzierten Ringe, die in den Gräbern vorkommen, von der Mitte des 1. bis zur Mitte des 2. Jhs. in Gebrauch. Auch in den pannonischen Gräbern des 3. und 4. Jhs. finden wir Bernstein, doch handelt es sich dabei fast ausschließlich um Perlen. Diese Bernsteinperlen hängen wohl nicht mit der italischen (aquileianischen) Tracht zusammen, sondern mit Einflüssen, die von anderen Gebieten (aus dem Orient?) zu uns kamen[99]). Möglicherweise haben sarmatische Frauen, die nach Pannonien gekommen waren, diese Mode mit sich gebracht[100]). Denn bei den Sarmaten erscheinen die Bernsteinperlen ab dem 2. Jh. und können bis in das 4. Jh. verfolgt werden.

Bei den Römern war der Handel schon ab dem 2. Jh. staatlich organisiert[101]), und die barbarischen Gebiete wurden regelmäßig von römischen Kaufleuten aufgesucht[102]). Bisweilen wurden die Handelsbeziehungen zu Völkern jenseits des Limes aus politischen Gründen eingestellt[103]). Wie erwähnt, wurde der Handel im allgemeinen in Form von Tauschgeschäften betrieben[104]). Die Germanen lieferten an die Römer auch Getreide[105]), die Cotiner Pferde[106]), die Quaden Rinder und Pferde[107]), die Friesen Rinderhäute[108]). Natürlich gab es auch einen gewissen Geldumlauf, wobei Silber mehr geschätzt war als Gold[109]). Was den römischen Import betrifft, so fand man beispielsweise in Aquincum Holzfässer, die aus quadischem Holz erzeugt waren[110]). Aus der Nordseegegend kam über Polen der Bernstein, wofür die Römer Eisen[111]), und Terra sigillata-Gefäße[112]) gaben. Zuweilen wurde auch Sklavenhandel getrieben, doch interessanterweise ist uns bislang kein einziger sarmatischer Sklave von den zahlreichen römischen Inschriften bekannt geworden[113]). Sicherlich verkauften die Sarmaten auch Vieh an die Römer[114]). Andererseits konnten aber in sarmatischen Siedlungen römische Viehrassen italischer Herkunft festgestellt werden, die entweder im Zuge des Handels oder als Beute erworben wurden. Auch die Knochen der kräftigen römischen Militärpferde fanden sich unter den Siedlungsresten jenseits der Donau[115]).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die römischen Wachtürme des Limes und die Kontra-Befestigungen an der Donau eine Schlüsselfunktion im Handel der Römer mit den Sarmaten innehatten. Es ist klar, daß sich die hier herangezogenen Daten durch eine intensive Forschungsarbeit wesentlich vermehren ließen, und es wäre zu hoffen, daß wir in einigen Jahren ein detailreicheres und besser fundiertes Bild von den römisch-sarmatischen Handelsbeziehungen vorlegen können als in der vorliegenden Arbeit.

Anmerkungen

[1]) D. Gabler, Terra sigillata in dem Ostpannonien benachbarten Barbaricum. Rei Cretariae Romana Fautorum 8, 1966, 5–17. – Ders., Terra sigillaták a Kelet-Pannoniával szomszédos Barbaricumban (Terra sigillata-Gefäße in dem mit Ost-Pannonien benachbarten Barbaricum). Arch. Ért. 95, 1968, 211–242. – Ders., Westerndorfer Sigillata im Barbaricum ostwärts von Pannonien. Bayer. Vorgeschichtsbl. 33, 1968, 100–110. – Ders., Zur Frage der Handelsbeziehungen zwischen den Römern und den „Barbaren" im Gebiet östlich von Pannonien. – Römer und Germanen in Mitteleuropa, Berlin 1975, 87–121.

[2]) M. Kőhegyi, Römische Münzen aus sarmatischen Gräbern und von sarmatischen Siedlungen. Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 2, 1966–1967, 109–114. – Ders., Római pénzforgalom és kereskedelem a Lugio-Szeged közötti utvonalon (Römischer Münzumlauf und Handel an der Straße zwischen Lugio-Szeged). Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 14–15, 1969–1970, 113–118. – Ders., Római pénzforgalom és kereskedelem az Intercisa-Csongrád közötti utvonalon (Römischer Münzumlauf an der Straße zwischen Intercisa-Csongrád). Cumania 1, 1972, 103–113. – Ders., Római pénzek szarmata sírokban (Römische Münzen in sarmatischen Gräbern). A Magyar Numizmatikai Társulat Évkönyve 1, 1972, 173–188.

[3]) M. Kőhegyi, Elözetes jelentés a Madaras-Halmok későszarmata-hunkori temetőjének ásatásáról (Vorbericht über die Ausgrabung des spätsarmatisch-hunnenzeitlichen Gräberfeldes von Madaras-Halmok). Arch. Ért., 1971, 210–215. – Ders., A madarasi későszarmata-hunkori temető ásatása, Bács-Kiskun megye Budapesten. (Die Ausgrabung des spätsarmatisch-hunnenzeitlichen Gräberfeldes von Madaras, Komitat Bács-Kiskun in Budapest.) Kecskemét, 1972, 46–49.

[4]) H. Mattingly – M. A. Sydenham, The Roman Imperial Coinage. London (zit. im weiteren: RIC), 13. – H. Cohen: Description historique des monnaies frappés sous l'Empire romain, Paris (zit. im weiteren: Coh.), 1023.

[5]) RIC, 350/b – Coh² 35.

[6]) RIC, 75 E – Coh² 257.

[7]) RIC, 306.

[8]) Zum sarmatischen Gesamtfundmaterial Párducz, Mihály: A szarmatakor emlékei Magyarországon (Die Denkmäler der Sarmatenzeit in Ungarn) 1–3, Arch. Hung. 25, 28, 30, 1941, 1944, 1950.

[9]) Bei Plinius (N. H. XXXVII, 11) lesen wir, daß der Bernstein nur ein Frauenschmuck war: „Proximum locum indelicis, feminarum tamen adhuc tantum, succina obtinent." Dies wird durch das pannonische Fundmaterial unterstützt.

[10]) Tacitus, ann. II, 45, 62.

[11]) Hadr., 11, 2.

[12]) J. Fitz, Maßnahmen zur militärischen Sicherheit von Pannonia inferior unter Commodus. Klio, 1961, 205.

[13]) Am Marc. XXX. 6, 2.

[14]) Tacitus, ann. XII. 30.

[15]) E. Swoboda, Traian und der pannonische Limes. Carnuntum Jahrbuch, 1964–1965, 11–12.

[16]) M. Groller, Straßen- und Limesforschung. Röm. Limes in Österr. 1903, 33.

[16a]) J.-W. Neugebauer, FÖ 9, 1966–1970, 182.

[17]) J. Offenberger, FÖ 11, 1972, 79.

[18]) F. Kainz, Sicherung der römischen Limesstraße im Abschnitt Mautern – Melk durch Burgi bei Mautern und in der Wachau. Aus der Heimat (Kulturbeilage zum Amtsblatt d. BH. Krems) 4, 1965, 1.

[19]) F. Kainz, Römische Wachtürme und Meilensteine an der Donau. Aus der Heimat 10, 1971, 4.

[20]) J. Offenberger, FÖ 9, 1966–1970, 171.

[21]) G. Melzer, FÖ 8, 1961–1965.

[22]) H.-J. Ubl, Österreichische Limesforschung seit 1945. Mitt. d. österr. Arbeitsgem. f. Ur- und Frühgesch., 1974–1975, 157.

[23]) S. Soproni, Der spätrömische Limes zwischen Visegrád und Esztergom. Limes Romanus Konferenz Nitra, Bratislava 1959, 139.

[24]) S. Soproni, Késörómai őrtorony Esztergom határában (Spätrömischer Wachturm in der Gemarkung von Esztergom.) Arch. Ért. 1960, 209.

[25]) J. Fitz, Őrtornyok Intercisa és Annamatia között (Wachtürme zwischen Intercisa und Annamatia) Arch. Ért. 1955, 69–79.

[26]) A. Alföldi, Epigraphica IV. Arch. Ért. 1941, 47–48.

[27]) C. Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule. Berlin 1896–1900, Taf. 4–5.

[28]) S. Anm. 16.

[29]) L. Nagy, Az aquincumi múzeum kutatásai és gyarapodása az 1923–1935. Években (Die Forschungen und der Zuwachs des Aquincumer Museums in den Jahren 1923–1935). Budapest Régiségei 1937, 270.

[30]) A. Mócsy, Pannonia. Pauly-Wissowa, Real-Encyklopädie IX. Suppl., 1962, 667.

[31]) Tacitus, Germania 41.

[32]) Tacitus, Annales II. 62. – Eine entgegengesetzte Meinung vertritt M. Wheeler, Rome beyond the imperial frontiers. London 1955, 9.

[33]) Cassius Dio, LXXI, 15, 1.

[34]) M. Groller, Grabungen in der Zivilstadt. Röm. Limes in Österr. 1905, 138; 1906, 83.

[35]) Cassius Dio, LXXI, 11, 3.

[36]) A. Dobó, Publicum Portoricum Illyrici. Az illyricumi vármrendszerre vonatkozó feliratok (Inschriften bezüglich des illyrischen Zollsystems). Diss. Pann II, 16, 1940.

[37]) CIL III, 4288.

[38]) A. Dobó, A római vámokról (Über die römischen Zölle). Arch. Ért. 1946–1948, 208–215.

[39]) CIL III, 14349.

[40]) L. Barkóczi, Dák tolmács Brigetioban (Dakischer Dolmetscher in Brigetio). Arch. Ért. 1944–1945, 178–192.

[41]) Cod. Iust. 4, 63, 6.

[42]) CIL III, 3653.

[43]) J. Kurucz, Római nyomok a pannoniai Duna-Limes balpartján (Römische Spuren am linken Ufer des pannonischen Donau-Limes). Komárom 1914.

[44]) E. Swoboda, Carnuntum. Seine Geschichte und seine Denkmäler. Graz–Köln 1958, 212.

[45]) F. Křižek, Terra sigillata in der Slowakei. Brünn 1939, 36.

[46]) V. Ondrouch, Limes Romanus na Slovensku. Bratislava 1938. 127.

[47]) L. Barkóczi, Brigetio. Diss. Pann II, 22, 1951, 17.

[48]) L. Nagy, Az Eskü-téri római erőd, Pest város őse (Die römische Befestigung am Eskü-tér, als Vorgänger der Stadt Pest). Budapest 1946.

[49]) T. Nagy, Das Mithras-Relief von Paks. Acta Antiqua Hung. 1958, 429.

[50]) A. Mócsy, Die spätrömische Schiffslände in Contra Florentiam. Folia Arch. 1958, 89–104.

[51]) P. Velenrajter, Castellum Onagrinum. Rad Vojvodjanski Muzeja, 1958, 126–132.

[52]) Not. occ. XXXIII, 27 und XXXIII, 55.

[53]) Die kritische Übersicht der Literatur bei A. Mócsy, Pannonia-Forschung 1961–1963. Eirene 1965, 142. – Ders., Pannonia-Forschung 1964–1968. Acta Arch. Hung. 1969, 340–375. – Ders., Pannonia-Forschung 1969–1972. Acta Arch. Hung. 1973, 375–403.

[54]) H. Mitscha-Märheim, Römische Ziegelstempel aus Niederleis. Pro Austria Romana 1953, 40.

[55]) H. Mitscha-Märheim, Oberleis, Niederleis aus der Urzeit zum Mittelalter, Jahrb. f. Ldkde. NÖ., 1955–1956, 25.

[56]) F. Felgenhauer, Ausgrabungen Stillfried a. d. March 1969–1972. Pro Austria Romana, 1972, 33. – K. Hetzer, Neue Funde aus der Römerzeit in Stillfried. Pro Austria Romana, 1953, 40.

[57]) A. Gnirs, Ein Limes und Kastelle der Römer vor der norisch-pannonischen Donaugrenze. Sudeta, 1928, 120–153.

[58]) T. Kolnik, Vyskum rímskij stanice v Milanovciach pri Suranoch v roku 1956. AR 1957, 816–827.

[59]) Die Ergebnisse der tschechoslowakischen Forschung im Zusammenhang mit den Bautätigkeiten zusammengefaßt bei T. Kolnik, Slov. Arch. 1971, 499.

[60] F. Krüzek, Studien zu den Militärgrenzen Roms, Köln–Graz 1967, 134.

[61] J. Dobias, Corolla memoriae E. Swoboda dedicata. Graz–Köln 1966, 118.

[62] E. Swoboda, Rex Quadis datus. Carnuntum Jahrbuch 1956, 5–12. – Ders., Der pannonische Limes und sein Vorland. Carnuntum Jahrbuch 1959, 17–30.

[63] B. Lőrincz, A barbaricumi római épületek bélyeges téglái (Die gestempelten Ziegel der römischen Gebäude im Barbaricum). Arch. Ért. 1973, 65.

[64] K. Sebestyén, A szegedi vár legrégibb története (Die älteste Geschichte der Burg von Szeged). Dolgozatok 1926, 144–157. – A. Alföldi, Gli Studi Romano nel mondo, 2, 1935, 126. – Ders., Pannónia romaiságának kialakulása és története kerete (Die Entstehung des römischen Charakters von Pannonien und sein historischer Rahmen). Századok 1936, 1–54.

[65] P. Lakatos, Funde der Römerzeit der Szegediner Festung. A Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 1, 1964–1965, 65–81. – Ders., Római leletek a szegedi vár területéről (Römische Funde vom Bereich der Burg von Szeged). Antik Tanulmányok 1965, 91–102.

[66] Zur Verbindung der beiden Provinzen L. Balla und I. Tóth, Adatok Pannonia és Dácia kapcsolataihoz (Angaben zu den Beziehungen zwischen Pannonien und Dazien). A Debreceni Déri Múzeum Évkönyve 1968, 119–129.

[67] S. Soproni, Késő-római katonai őrállomás Hatvan-Gombospusztán (Spätrömische militärische Wachstation in Hatvan-Gombospuszta). Dolgozatok Heves megye múltjából. Eger 1970, 17–28. – Ders., Eine spätrömische Militärstation im sarmatischen Gebiet. Roman Frontier Studies 1969, Cardiff University 1974, 197–203.

[68] I. Paulovics, A nógrádverőcei római erőd feltárása (Die Erschließung der römischen Festung von Nógrádverőce). Arch. Ért. 1934, 163.

[69] A. Mócsy, Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen. Budapest 1959, 102.

[70] K. Póczy, Pannoniai városok. (Pannonische Städte). Budapest 1976, 15.

[71] D. Gabler, Az importált terra sigillaták forgalma Pannoniában (Der Umsatz von importierten Terra sigillaten in Pannonien). Arch. Ért. 1964, 94–110.

[72] Aus der Donau ist die Kücheneinrichtung eines gesunkenen Schiffes zum Vorschein gekommen. E. Thomas, Százhalombatta. Arch. Ért. 1965, 236.

[73] F. Fremersdorf, Rheinischer Export nach dem Donauraum. Laureae Aquincenses I. Diss. Pann II, 10, 1938, 168–182. – L. Nagy, Cives Agrippenses in Aquincum. Germania 1931, 260–265. – Ders., Ein neues Denkmal der Agrippenses Transalpini aus Aquincum. Germania 1932, 288–292.

[74] K. Póczy, Der Einfluß der spätitalischen Sigillata-Werkstätten auf die Fabrikation von romanischen Prunkgefäßen. Acta Arch. Hung. 11, 1959, 154. – I. Holl, G. Nováki, K. Sz. Póczy, Városfalmaradványok a soproni Fabricius-ház állati (Stadtmauerreste unter dem Fabricius-Haus in Sopron). Arch. Ért. 1962, 61.

[75] P. Oliva, Pannonien in der Zeit der Anfänge der Krise des römischen Reiches. Acta Antiqua Hung. 1959, 177–181.

[76] CIL III, 4394, 4401, 4447, 4453, 4507, 4516.

[77] G. Alföldy, Augustalen- und Sevirkörperschaften in Pannonien. Acta Ant. Hung. 1959, 451.

[78] J. Szilágyi, Aquincum. Budapest 1956, 46.

[79] L. Nagy, A szír és kisázsiai vonatkozású emlékek a Duna középfolyásánál (Denkmäler von syrischer und kleinasiatischer Beziehung beim mittleren Lauf der Donau). Arch. Ért. 1939, 115.

[80] F. Fülep, Keletiek Intercisában (Orientalische Personen in Intercisa). Intercisa I. Arch. Hung. 33, 1954, 209–216.

[81] Zu den pannonischen Straßen im allgemeinen A. Graf, Übersicht der antiken Geographie von Pannonien. Diss. Pann I, 5, 1936. – M. Pavan, La provincia romana della Pannonia Superior. Atti dell'Accademia Nazionale dei Lincei, 1955, 467, 475.

[82] L. Barkóczi, A. Kerényi, Bronze Medaillons of Thracian Issue from Brigetio. Folia Arch., 1958, 82.

[83] M. P. Charlesworth, Trade-routes and Commerce of the Roman Empire. Cambridge 1926, 177.

[84] L. Balla, Östliche ethnische Elemente in Savaria. Acta Arch. Hung., 1963, 234.

[85] Zur Datierung des vielumstrittenen Steines aus Carnuntum (CIL III 14359): Tibor Nagy anläßlich einer Buchbesprechung in: Arch. Ért., 1963, 236.

[86] L. Barkóczi, New Data on the Late Roman Brigetio. Acta Ant. Hung., 1965, 251. – K. Póczy, Újabb aquincumi műmiasír (Ein weiteres Mumiengrab aus Aquincum). Arch. Ért., 1964, 176.

[87] L. Bella, Római borostyánkő leletek Sopronban (Römische Bernsteinfunde in Sopron). Arch. Ért., 1895, 392–400.

[88] E. Bíró, Győr-Nádorvársi kora-császárkori sírok (Frühkaiserzeitliche Gräber in Győr-Nádorváros). Arch. Ért., 1961, 247.

[89] T. P. Buócz, Korarómai sírok a szombathelyi Rumi úton (Frührömische Gräber auf der Rumi-Straße in Szombathely). Arch. Ért., 1961, 238.

[90] E. Ritter, Bernsteinfunde bei Aquileia. MZK 15, 1899, 152.

[91] S. Panciera, Vita economica di Aquileia in età romana. Aquileia 1957, 43.

[92] K. Semmelweis, Die Bernsteinstraße im Burgenland. Volk und Heimat, 1949, Nr. 9 – H. Vetters, Die Römer in Österreich. Mitt. österr. Arbeitsgem. f. Ur- u. Frühgesch. 24, 1973, 78–80.

[93] F. Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete. Berlin 1913, I, 151–153.

[94] F. Cumont, Comment la Belgique fut romanisée. Bruxelles 1914, 51.

[95] M. Abramić, Colnago, Untersuchungen in Norddalmatien. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 12, 1909, 97.

[96] O. Pelka, Bernstein. Berlin 1920, 35.

[97] In der Verbreitung der Handelswaren fiel auch den verkehrsgeographischen Faktoren eine Rolle zu. R. Müller, Régészeti terepbejárások a göcsej „szegek" vidékén és településtörténeti tanulságaik (Archäologische Geländebegehungen im Gebiet der Weiler in Göcsej („szegek") und ihre siedlungsgeschichtlichen Lehren). Zalaegerszeg 1971, 79.

[98] J. Hampel, Sabariai broztárgyak (Bronzegegenstände aus Sabaria). Arch. Ért., 1898, 87–83. – I. Kovrig, Pannonia. Budapest 1939, 13.

[99] E. Sprincz, Római borostyánkő gyűrűk a Nemzeti Múzeumban (Römische Bernsteinperlen im Nationalmuseum). Fol. Arch. 9, 1957, 111–112.

[100] L. Barkóczi, Transplantation of Sarmatians and Roxalans in the Danube Basin. Acta Ant. Hung., 1959, 443–453. – Von einer späten Umsiedlung der Barbaren zeugt ein Skelettgrab aus Wien. A. Neumann, Die römische Siedlung in Wien-Inzersdorf am Wienerberg. Festschrift für A. A. Barb. Eisenstadt 1966, 115.

[101] St. Bolin, Die Funde römischer und byzantinischer Münzen im Freien Germanien. Arch. Int. 19, 1929, 129.

[102] Caesar, D. G. I. 39.

[103] Ammianus Marcellinus, 27, 5, 7.

[104] Tacitus, Ann. II, 62.

[105] Cassius Dio, 72, 2.

[106]) ILS 5285.

[107]) Cassius, 71, 11. – J. Garbsch, Die norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert. München 1965, 129.

[108]) Tacitus, Ann. IV, 72.

[109]) Das Gold war sonst sehr selten am Limes. K. Pink, Der Geldverkehr am österreichischen Donaulimes in der Römerzeit. Jahrb. Ldkde. NÖ. 25, 1923, 49–88. – Das Verhältnis zwischen Gold und Silber im 4. Jh. 1:18. W. Kubitschek, Gold und Silber gegen Ende des IV. Jahrhunderts. Numismat. Zeitschr. 56, 1923, 30.

[110]) F. Hollendonner, Az aquincumi római hordók és kútrészek fája (Das Holz der Aquincumer römischen Fässer und der Brunnenteile). Botanikai Közlemények, 1916, 92–94. Dies bezweifelt neuerdings P. Oliva, Pannonia and the onset of crisis in the Roman Empire. Praha 1962, 209.

[111]) A. Dymaczewski, Aus den Forschungen der Spät-La Tène und römischer Kaiserzeit in Westpommern. Arch. Polona 7, 1964, 126.

[112]) B. Ruthowski, Terra sigillata znalezione w Polsce. Wroclaw 1960, 70. – F. Křížek, Nové nálezy terry sigillaty na Slovensku. Slov. Arch., 1961, 301–324.

[113]) Mócsy, Pannonia, s. Anm. 30, 687.

[114]) K. Tyminiecki, Pisma wybrone. Warszawa 1956, 9, 37, 126.

[115]) S. Bökönyi, Animal Remains of Sarmatian sites from Bács-Kiskun County. Cumania 4, 1976, 41–69.

Depressio biparietalis circumscripta I
Zwei Fälle aus dem awarenzeitlichen Gräberfeld von Zwölfaxing bei Wien

Von Emil Breitinger, Wien

Die paarigen Parietalia bilden einen großen Teil des Daches und der Seitenwände des Neurokraniums, der Schutzhülle für das Gehirn. Dieser Funktion entspricht ihre Schalenform: Jede der beiden vierseitigen Knochenplatten hat ein annähernd zentrales Wölbungsmaximum, das Tuber parietale. Von dieser Schalenkuppe aus nimmt die Wölbung gegen die Nahtränder hin in unterschiedlichem Grade ab. In der Hinteransicht des Schädels (Abb. 1 a) erscheinen die Tubera parietalia meist deutlich profiliert, die großenteils von den Parietalia bestimmte Transversalkontur hat häufig eine Art „Hausform", deren Seitenwand (paries) steil zur Schläfenschuppe herunterzieht, während das Scheiteldach (tectum) flachbogig zur Sagittalnaht ansteigt (Abb. 1 b). Die parietale Seitenwand ist zudem ein Teil des Ursprungsfeldes für den großen Schläfenmuskel, hat also Beziehung zum Kauapparat, das Scheiteldach hingegen ist nur von der Kopfschwarte bedeckt und dient ganz der Gewölbefunktion.

Dieses deskriptive Schema umspannt all die zahllosen, in Proportion und Wölbung zum Teil sehr verschiedenen Varianten der Scheitelbeinform, deren individuelle Ausprägung unter gleichartigen Verhältnissen vorwiegend von genetischen Faktoren gesteuert wird. Außerhalb dieser weitgespannten Norm, und dementsprechend selten, ist dagegen ein Zustand, bei dem das Scheiteldach an umschriebener Stelle seines Gewölbes abgeflacht oder gar eingedellt ist, wie bei den beiden Kranien aus dem awarenzeitlichen Gräberfeld von Zwölfaxing bei Wien, die den Anlaß zu dieser kurzen Mitteilung gaben.



Abb. 1 a: „Hausform" der Transversalkontur, normaler Schädel.



Abb. 1 b: Transversalschnitt durch das linke Parietale des gleichen Schädels.

I. Untersuchungsgut

Aus dem Gräberfeld von Zwölfaxing, das zwischen 680 und 830 n. Chr. belegt worden war[1]), konnten bei der systematisch durchgeführten Grabung in den Jahren 1955–1959 Reste von 232 Individuen geborgen werden. Unter diesen waren 139 Erwachsene und Jugendliche, nämlich 78 ♂ und 61 ♀[2]). Im Jahre 1974 sind aus einem früher nicht zugänglichen Bereich des Gräberfeldes Reste von weiteren 37 Individuen, darunter 19 Erwachsene, nämlich 13 ♂ und 6 ♀, der Untersuchung zugeführt worden[3]). Sämtliche Skelette sind in der Anthropologischen

Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien inventarisiert und aufbewahrt. Unter den Erwachsenen zeigen die Schädel der Skelette aus den Gräbern Z 70 und Z 170 die auffallende Anomalie der Scheitelbeine.

1. Personalstatus

Das Geschlecht der beiden Merkmalsträger, Z 70 (Inv. Nr. 22661) und Z 170 (Inv. Nr. 22756) ist nach den kulturellen Beigaben[4]) wie nach den morphologischen Daten von Schädel und Becken[5]) übereinstimmend als weiblich zu beurteilen. Das Lebensalter, gleichfalls polysymptomatisch diagnostiziert, wird bei Z 70 um 70 Jahre, bei Z 170 um 60 Jahre gewesen sein. Weitere Daten über die beiden Skelette in der Dissertation von J. Szilvassy (1970, gedruckt 1980)[6]).

2. Die Anomalie der Parietalia

a) Topographische Lage, Form und Dimension

Z 170: Die wesentliche Eigentümlichkeit, nämlich eine umschriebene Abflachung des Scheiteldaches, erscheint sehr deutlich an dem mäßig nach vorne geneigten Schädel (Abb. 2 b) im Vergleich zu dem normalen Schädel (Abb. 2 a). Die Abflachung ist bilateral, nahezu symmetrisch ausgebildet. Ihre Lage im Scheiteldach erscheint in transversaler Richtung exzentrisch: Sie reicht lateral unmittelbar an die markant ausgeprägte Linea temporalis heran, das Scheiteldach ist an dieser Stelle geradezu winkelig gegen die parietale Seitenwand abgeknickt; medianwärts hingegen verstreicht die Abflachung etwa daumenbreit vor der Pfeilnaht, sodaß beiderseits der Pfeilnaht ein medianer Streifen des Scheiteldaches von der Abflachung nicht betroffen, normal gewölbt ist. Dieser von der Abflachung nicht betroffene mediane Wölbungs-Isthmus unterscheidet die umschriebene anormale Abflachung des Scheiteldaches von der als normale Variante der Transversalkontur, namentlich bei Eskimo und Australiern häufigen, extremen Hausform, bei der das Scheiteldach vom gerundeten Tuber bis zur Pfeilnaht gleichmäßig flach ist und der winkelig gestaltete Dachfirst nicht selten noch ein Stück weit als Lophus auf das Stirnbein übergreift.

Von oben betrachtet (Abb. 3 a), liegt die umschriebene Abflachung des Scheiteldaches von Z 170 in sagittaler Richtung annähernd zentral zwischen Stirnbein und Hinterhauptsbein. Etwa zwei fingerbreit vor der Lambdanaht ist die Abflachung bogenförmig von der Scheiteldachwölbung abgesetzt; gegen die Kranznaht hin ist das oval verjüngte Areal der Abflachung wegen der in diesem Bereich ohnehin nur mäßigen sagittalen Wölbung des Scheiteldaches deutlicher zu tasten als zu sehen.

Der größte Durchmesser der Abflachung des linken Parietale von Z 170 in transversaler Richtung beträgt 55 mm, in sagittaler Richtung zirka 65 mm. Das Ausmaß der Abflachung am rechten Parietale ist nur geringfügig kleiner. Da diese Maße in gewissem Grade auch durch die absolute Größe des Schädels mitbedingt sein können, erscheint das Verhältnis der Depressionsfläche zur Projektionsfläche des Scheiteldaches mit rund 45% für Vergleichszwecke eher geeignet.

Der weiteren Beschreibung vorgreifend, mag an dieser Stelle eingefügt werden, daß, ebenso wie die Dimension, auch der Grad der Depression individuell



Abb. 2 a: Normales Transversalprofil in Vorderansicht des gleichen Schädels wie Abb. 1.

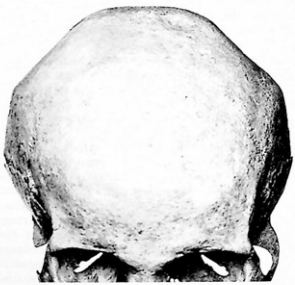


Abb. 2 b Z 170: Trapezoides Transversalprofil bei Depressio biparietalis circumscripta.

sehr verschieden sein kann. Die bei Z 170 festgestellte Abflachung ist nur eine, und keineswegs die häufigste, Variante der Anomalie. Viel auffallender als die umschriebene Abflachung, und vielleicht auch deshalb an rezentem Sektionsgut häufiger beobachtet, ist eine ebenfalls bilaterale muldenförmige Eintiefung im gleichen Bereich des Scheiteldaches. Die Kalotte einer über 60jährigen Frau – M. Nr. 1348 des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien (Abb. 3 b) – zeigt diese Muldenform der Depression in klassischer Ausprägung. Beim Vergleich der Oberansicht dieser Kalotte M. Nr. 1348 mit jener des awarenzeitlichen Schädels Z 170 sieht man deutlich, wie gleichartig in beiden Fällen die Lage der Anomalie im Scheiteldach ist, nämlich in sagittaler Richtung annähernd zentral zwischen Kranz- und Lambdanaht, in transversaler Richtung dagegen exzentrisch, das heißt lateral unmittelbar an die Schläfenlinie heranreichend, medianwärts aber jeweils etwa daumenbreit vor der Pfeilnaht verstreichend. Dadurch kommt auch in beiden Fällen ein gleichartiger, von der Depression nicht betroffener medianer Wölbungs-Isthmus zustande.

Die Durchmesser der Depressionsmulde von M. Nr. 1348 sind nahezu gleich jenen der Depressionsfläche von Z 170; da die Kalotte M. Nr. 1348 aber kleiner ist als der entsprechende Teil des awarenzeitlichen Schädels Z 170, so übertrifft die relative Depressionsfläche der Kalotte M. Nr. 1348 mit rund 53% der projizierten Gesamtfläche des Scheiteldaches jene des Awarenschädels mit rund 45%.

Die Form der Depressionsmulde im linken Scheiteldach der Kalotte M. Nr. 1348, in ganzer Flächenausdehnung aufgenommen (Abb. 4), erscheint annähernd dreieckig: Die Basis wird von dem Wulst der Linea temporalis gebildet, der flach gegen den Muldenboden geneigt ist; die beiden Dreiecksschenkel kommen durch die kraterartig abfallenden Ränder des medianen Wölbungs-Isthmus zustande, der vordere, zum Stirnbein hin gerichtete Schenkel verstreicht, ehe er den von der Schläfenlinie gebildeten Wulst erreichen könnte, der hintere Schenkel, etwas steiler nach unten gerichtet, bildet gegen die Basis hin einen flachen wallartigen Abschluß. Das Muldenzentrum ist papierdünn, durchscheinend, glatt, ganz leicht nach außen konvex, anscheinend nur von der Innentafel gebildet; die Muldenwand und der periphere Muldengrund sind zwar ebenfalls glatt, aber nicht gleichartig dicht, sie sehen aus, als ob in diesem Bereich feines Diploëgeflecht sklerosiert worden wäre. Im Vergleich dazu ist die Depressionsfläche des Awarenschädels Z 170 im Zentrum nicht durchscheinend, mit einem gewöhnlichen Tasterzirkel gemessen etwa 1 mm dick; ihre Oberfläche ist, wie die des ganzen Schädeldaches, durch Vorgänge im Grab mäßig erodiert.

Ein transversaler Sägeschnitt durch das linke Parietale des awarenzeitlichen Schädels Z 170 und



Abb. 3 a. Z 170: Plane Form der biparietalen zirkumskripten Depression.

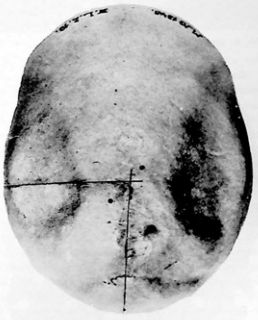


Abb. 3 b. M 1348: Muldenform der biparietalen zirkumskripten Depression.

der Kalotte M. Nr. 1348, jeweils im Bereich der größten Ausdehnung der Depression (Abb. 5), zeigt im Vergleich zu dem gleichartigen Sägeschnitt des normalen Schädels (Abb. 1 b), daß die Diploë vom Rand der Anomalie aus rasch an Dicke abnimmt und im Zentrum praktisch fehlt. Dabei ist die Innenfläche des Scheiteldaches, selbst im Bereich des Depressionszentrums, unverändert konvex gewölbt wie bei

einem normalen Schädel. Ist die Depressionsmulde sehr tief, wie bei der Kalotte M. Nr. 1348, so ist die konvexe Wölbung der Innenfläche des Scheiteldaches sogar an dem nun die Außenfläche bildenden papierdünnen Zentrum des Muldenbodens zu sehen oder zu tasten. In sagittaler Richtung ist die nach außen konvexe Wölbung des Muldenbodens viel ausgedehnter und stärker ausgeprägt. Selbst an der umschriebenen Abflachung des awarenzeitlichen Schädels Z 170 berührt ein vom Hinterrand der Depression paramedian angelegtes Lineal die Abflachung nur bis knapp zu einem Drittel.

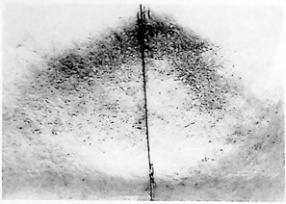


Abb. 4: Linke Parietalmulde von MN 1348 in natürlicher Größe.

So verschieden auch Form und Dimension der biparietalen Depression bei der umschriebenen Abflachung und der muldenförmigen Eintiefung sein mögen, die gezeigten Fälle des awarenzeitlichen Schädels Z 170 und der Kalotte M. Nr. 1348 haben doch etwas sehr Wesentliches, weil anscheinend Beständiges gemeinsam, nämlich die merkwürdig exzentrische Lage der Depression im Transversalprofil des Scheiteldaches: sie ist lateral begrenzt durch die Schläfenlinie, medianwärts hingegen erreicht sie die Pfeilnaht nicht, sodaß ein medianer Wölbungs-Isthmus zustande kommt. Die zentrale Lage der Depression in sagittaler Richtung des Scheiteldaches besagt zugleich, daß von ihr weder die Kranznaht noch die Lamdanaht erreicht wird. Gleichartigkeit der Lage, ein vergleichend-morphologisch bewährtes Homologie-Kriterium, bedeutet für die beschriebenen Varianten der biparietalen zirkumskripten Depression, daß sie morphologisch-homologe Bildungen sind, mit der daraus abgeleiteten Annahme einer gleichartigen kausalen Genese.

Z 70: Von dieser erweiterten Einsicht in generelle Eigentümlichkeiten der besprochenen Anomalie der Parietalia aus ist auch die verhältnismäßig geringfügige Ausprägung an dem zweiten der eingangs als Merkmalsträger bezeichneten Schädel aus dem awarenzeitlichen Gräberfeld von Zwölfaxing, nämlich Z 70 (Abb. 6), der gleichen Kategorie der biparietalen zirkumskripten Depression zuzuordnen. In der Ober-

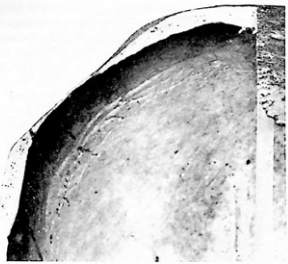


Abb. 5 a. Z 170: Transversalschnitt durch die plane Depression im linken Parietale.

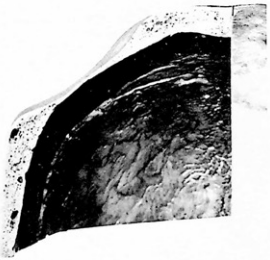


Abb. 5 b. M 1348: Transversalschnitt durch die Depressionsmulde im linken Parietale.

ansicht (Abb. 6 a) erscheint die Depression rechts als kleine Delle, links nahezu flach. Auf beiden Seiten reicht die Delle unmittelbar an die Schläfenlinie heran, die in diesem Bereich wulstartig gestaltet ist. Sehr deutlich ist diese exzentrische Lage im Transversalprofil des Scheiteldaches auch am Lichtbild des leicht nach vorne geneigten Schädels (Abb. 6 b) zu sehen. Die Breite der Delle in transversaler Richtung beträgt rechts rund 40 mm, links etwas weniger, die Länge in sagittaler Ausdehnung rund 50 mm. Im Verhältnis zur Projektionsfläche des Scheiteldaches beträgt die Depressionsfläche nur 24%. Diese relativ geringe Ausdehnung der Depression engt die Scheiteldachwölbung zwischen beiden Dellen nur wenig

ein, von einem Wölbungs-Isthmus, der bei Z 170 und M. Nr. 1348 eine deskriptiv so kennzeichnende Teilerscheinung des Depressionsbefundes darstellt, kann bei Z 70 nicht gesprochen werden. Hingegen hat Z 70 mit den Befunden der vorausgehend beschriebenen beiden Fälle die zentrale Lage der Depression in sagittaler Richtung, annähernd gleich weit von der Kranznaht und Lambdanaht entfernt, gemeinsam.

Die Oberfläche dieses Schädels ist ebenso wie jene von Z 170 aus dem gleichen Gräberfeld etwas erodiert, ein Eingehen auf Besonderheiten im Aussehen der Depressionsfläche daher nicht dienlich. Der Einblick durch das Foramen magnum läßt im übrigen keinen Zweifel daran, daß die Innenfläche auch im Bereich der Depression durchaus normal nach außen konvex gewölbt ist.

b) Frequenz

Mit dem Begriff Anomalie verbinden wir die Vorstellung eines außerhalb der normalen Variation, mithin selten vorkommenden Merkmals. Dem entspricht, daß die in Rede stehende parietale Anomalie in der humanbiologischen Fachliteratur nur selten – übrigens unter verschiedenen Bezeichnungen – erwähnt oder in „paläopathologischem" Zusammenhang besprochen wird. Wie selten die merkwürdige Anomalie der Parietalia im allgemeinen ist, kann vorläufig nicht in biostatistisch vergleichbaren Daten angegeben werden.

Bei früh- und urgeschichtlichen Populationen sind oft wegen lokaler Beschränkungen der Grabungserlaubnis, und wegen der vielfach unvollständigen und teilweise sehr schlechten Erhaltung der Skelette, nur Schätzungen der Gesamtindividuenzahl und des Personalstatus der Bestatteten möglich. Die Vergleichbarkeit der von diesen Daten abhängigen Schätzung einer Merkmalsquote in der betreffenden Population wird zudem noch durch verschieden lange Belegdauer der einzelnen Gräberfelder, die ebenfalls nur in zuweilen relativ weiten Grenzen geschätzt werden kann, weiter eingeengt.

Im Gräberfeld von Zwölfaxing, das während rund 150 Jahren belegt worden war[7]), sind bis zum Jahre 1974 insgesamt 269 Bestattungen freigelegt worden, von denen 245 zur humanbiologischen Untersuchung gelangten. Unter diesen sind 158 Erwachsene und Jugendliche[8]). Auf diese Anzahl Erwachsener und Jugendlicher bezogen, beträgt die Anomalie-Quote der beiden Fälle von biparietaler zirkumskripter Depression in der awarenzeitlichen Population von Zwölfaxing rund 1,3%. Im Hinblick auf die Problematik der vergleichbaren Ermittlung solch relativer Frequenzdaten erscheint es ratsam zu bedenken, daß die Werthöhe des Anomalie-Quotienten von einer nicht allzu großen Unvollständigkeit in der Erfassung der Bezugsgruppe nur wenig berührt wird, sehr stark dagegen von der diagnostizierten Anzahl der Merkmalsträger. In Zwölfaxing zum Beispiel ist die Gesamtzahl der Bestatteten einschließlich des für die Grabung nicht zugänglichen Anteiles des Gräberfeldes auf 300 geschätzt worden. Unter diesen würde die Anzahl der Erwachsenen und Jugendlichen, gleichbleibende Relation wie bei der durch die Ausgrabung bekannten Gesamtzahl vorausgesetzt, 177 betragen. Diese um 19 Individuen größere Bezugs-



Abb. 6 a. Z 70: Oberansicht. Kleine Delle der biparietalen zirkumskripten Depression.



Abb. 6 b. Z 70: Transversalprofil. Befund wie Abb. 6 a.

gruppe von Erwachsenen und Jugendlichen ergäbe lediglich eine Minderung des Anomalie-Quotienten von 1,3% auf 1,1%. Wäre dagegen die nur mäßig ausgeprägte biparietale zirkumskripte Depression bei Z 70 nicht erkannt worden, so würde der Anomalie-Quotient von 1,3% auf 0,6% absinken.

II. Vergleichsdaten aus früh- und urgeschichtlicher Zeit

Annähernd zeitgleich und auch räumlich nahe zu Zwölfaxing, haben die umfangreichen slawisch-awarischen Gräberfelder in der Slowakei einige Fälle der biparietalen zirkumskripten Depression ergeben.

Holiare, SW-Slowakei, Bezirk Komárno (Komorn), am linken Donau-Ufer. Gräberfeld 7.–9. Jh. Gräber 766, geschätzte Gesamtzahl 1360. Skelette zur Untersuchung gelangt 492, meist nur Schädel, darunter 389 Erwachsene und Jugendliche. H. Mala[9]) hat in zwei Fällen „beidseitige Schädelimpression unbekannter Ursache im mittleren Drittel der Scheitelbeine" festgestellt, nämlich „bei einem senilen Mann aus Grab 98 und bei einem adulten Mann aus Grab 752". Nach den beigegebenen Abbildungen dieser beiden Schädel handelt es sich um biparietale zirkumskripte Depression. Auf die Gesamtheit der untersuchten 389 Erwachsenen und Jugendlichen bezogen beträgt die Anomalie-Quote der beiden Fälle in der slawisch-awarischen Population von Holiare rund 0,5%.

Nové Zámky, SW-Slowakei. Gräberfeld, hauptsächlich 8. Jh., am Rand der Bezirksstadt gleichen Namens (Neuhäusel), zwischen Nitra und Komarno. Gräber 383. Skelette 377, darunter 280 Erwachsene und Jugendliche. Im Verzeichnis „Grundbestimmung der Bestatteten" führen M. Stloukal & H. Hanakova[10]) in drei Fällen eine „Osteoporosis circumscripta localisata Rokitanski" an, nämlich bei den Schädeln aus Grab 254 – „Frau, senilis (über 60 J.)" –, Grab 255 – „Frau (?), maturus (50–60)" – und Grab 290 – „Frau, maturus (40–50 J.)" –. L. Vyhnanek u. J. Kolar[11]) bezeichnen diese Fälle in ihrem Beitrag „Pathologische Befunde" unter dem Subtitel „Degenerative und senile Veränderungen" als „senile begrenzte konzentrische Atrophie der Schädelwölbung" und als „begrenzte senile Parietalosteoatrophie". Das Lichtbild des frontal nach vorne geneigten Schädels aus Grab 254 zeigt ausgeprägt muldenförmige biparietale zirkumskripte Depression. Auf die Gesamtzahl der 280 Erwachsenen und Jugendlichen bezogen, beträgt die Anomalie-Quote der drei Fälle in der slawisch-awarischen Population von Nové Zámky 1,1%.

Želovce, S-Slowakei. Gräberfeld, 7.–8. Jh., am rechten Ufer der unteren Eipel. Gräber 870. Skelette 794, darunter 574 Erwachsene und Jugendliche. M. Stloukal & H. Hanakova[12]) führen in ihrer Liste „Základni určeni jednotlivých koster" (Grundbestimmung der einzelnen Skelette) zwei Fälle einer „ohraničené parietální senilní osteoporosa" an, nämlich bei den Schädeln aus dem Grab 205 – Frau, senil (über 60 J.) – und aus Grab 682 a – Frau, senil (über 60 J.) –. L. Vyhnanek[13]) spricht von „ohraničené parietální atrofie". In der deutschen Zusammenfassung der tschechischen Publikation werden diese beiden Befunde nicht erwähnt. Das Lichtbild des nach vorne geneigten Schädels aus Grab 682 a zeigt eine klassisch ausgeprägte Muldenform der biparietalen zirkumskripten Depression. Auf die Gesamtzahl der 574 Erwachsenen und Jugendlichen bezogen, beträgt die Anomalie-Quote der zwei Fälle in der slawisch-awarischen Population von Zelovce 0,4%.

Staré Město (Altstadt), SO-Mähren, bei Uherské Hradiště an der mittleren Morava (March). Großmährisches Gräberfeld, 9.–10. Jh. an der Schildermühle (Na Valách). Gräber 1017. Skelette: Erwachsene und Jugendliche 513[14]). Im vierten Grabungsbericht, über das Jahr 1951, bemerkt J. Pavelčik[15]) zum Schädel eines über 60jährigen Mannes (Nr. 1473): „... zwei senile (?) Eintiefungen (?) am Parietale. Beide sind nur eingezogen" (freie Übersetzung). Keine Abbildung. H. Hanakova & L. Vyhnanek[16]), die den Schädel vermutlich gesehen haben, führen diesen Fall in ihrer Liste „Osteoporosis circumscripta parietalis (Morbus Rokitansky) an. Auf die Gesamtzahl der 513 Erwachsenen und Jugendlichen bezogen, beträgt die Anomalie-Quote dieses Falles in der großmährischen Population von Staré Město 0,2%.

Radomyšl, S-Böhmen, zwischen Budweis und Pilsen, nördlich Strakonice. Jungburgwallzeitliches Gräberfeld, etwa 12. Jh. 463 Individuen, unter diesen 344 Erwachsene und Jugendliche. M. Blajerova[17]) bemerkt zum Schädel einer alten Frau aus Grab 257 (Ao 4672): „An beiden Scheitelbeinhöckern ausgeprägte Abflachung senilen Ursprungs (malum senile)" (freie Übersetzung). Keine Abbildung. Auf die Gesamtzahl der 344 Erwachsenen und Jugendlichen bezogen, beträgt die Anomalie-Quote dieses Falles in der jungburgwallzeitlichen Population von Radomyšl 0,3%.

Lahovice, 15 km südlich von Prag. Altböhmisches Gräberfeld aus der mittleren, anfangs der jüngeren Burgwallzeit, 9./10.–11. Jh., Belegdauer rund 150 Jahre. 450 Individuen. 395 Skelette, unter diesen 259 Erwachsene und Jugendliche. J. Chochol[18]) bemerkt zu dem Schädel eines älteren Individuums, „mat. II, 50–60 J.", unbestimmten Geschlechtes, aus Grab 41/60 (Ao 2736): „Anzeichen einer osteoporotischen Impression beiderseits im hinteren Parietalbereich" (freie Übersetzung). Keine Abbildung. Auf die Gesamtzahl der 259 Erwachsenen und Jugendlichen bezogen, beträgt die Anomalie-Quote dieses Falles in der altböhmischen Population von Lahovice 0,4%.

Bilina, NW-Böhmen, südlich Teplitz, an der Bilina. Slawisches Gräberfeld und Burganlage im Schloßpark, Ende 10. – erste Hälfte 13. Jh. Skelette 248, unter diesen 173 Erwachsene und Jugendliche[19]). L. Vyhnanek[20]) bemerkt im Katalog der „pathologischen Knochenbefunde aus der slawischen Begräbnisstätte von Bilina" zum Schädel eines 60jährigen Mannes aus Grab 5, 1963: „Bilaterale Osteoporosis circumscripta parietalis senilis" und bezeichnet diesen Befund im Kapitel „Degenerativ-produktive und senile Veränderungen" als „typischen Fall der begrenzten senilen Atrophie der Parietalknochen". Die Oberansicht dieses Schädels im Beitrag Hanakova zeigt die für die biparietale zirkumskripte Depression kennzeichnende transversal exzentrische Lage der muldenförmigen Eintiefungen. Auf die Gesamtzahl der 173 Erwachsenen und Jugendlichen bezogen, beträgt die Anomalie-Quote dieses Falles in der altslawischen Population von Bilina 0,6%.

Vikletice, W-Böhmen, am rechten Ufer der Eger, südlich Březno (Priesen), westlich Zatec (Saaz). Schnurkeramisches Gräberfeld. Unter 118 untersuchten Skeletten 89 Erwachsene und Jugendliche. J. Chochol[21]) bemerkt zum Schädel eines senilen Mannes aus einer Doppelbestattung, Grab 4, 1964, Inv. Nr. Ao 5365: „unregelmäßige Eintiefungen zwischen Pfeilnaht und dem rechten Tuber parietale in einem Bereich von ungefähr 50 × 20 mm, ähnliche Vertiefungen auch in der Gegend des linken Scheitelbuckels. Vielleicht ausgeheilte Schädelverletzung, wahrscheinlicher jedoch Malum senile". Keine Abbildung. Auf die Gesamtzahl der 89 Erwachsenen und Jugendlichen bezogen, beträgt die Anomalie-Quote dieses Falles in der Stichprobe der schnurkeramischen Population von Vikletice 1,1%.

Während die vorgenannten Fälle aus der Tschechoslowakei bei der systematischen Ausgrabung und humanbiologischen Bearbeitung der Skelette lokaler Populationen erfaßt wurden, sind die folgenden früh- und urgeschichtlichen Vergleichsdaten aus zumeist kasuistischen Beiträgen zusammengestellt. Sie sind zum Teil bei der Revision alter Kranienbestände in Museen von den Autoren „entdeckt" worden. Herkunft und Zeitstellung dieser Funde sind daher zuweilen in den Publikationen nur angedeutet, demographische Daten fehlen zumeist ganz.

Bosnien, Jugoslawien. Unter den mehr als 300 inventarisierten Schädeln des Landesmuseums Sarajevo fand Z. Mikić[22]) zwei „mit verdünnten Parietalknochen", beide weiblich, etwa 60 Jahre, beide nach dem Inventarbuch (1904) aus „römischem Friedhof". Die Revision erweiterte diese Datierung für den Schädel von Duvno (Zupanjac) von der als Karaula bezeichneten Fundstelle (Inv. Nr. 335) auf „hochwahrscheinlich 9. Jh.", für den Schädel von Varvara bei Prosor, Fundstelle Velika gradina (Inv. Nr. 194) auf „spätestens aus dem Frühmittelalter (9. Jh.)". Je vier Lichtbilder der beiden Schädel lassen keinen Zweifel, daß es sich jeweils um biparietale zirkumskripte Depression handelt.

Beaulieu, Alpes Maritimes, Frankreich. Cimetière paléochrétien de Sancta Maria de Olivo. G. u. S. Arnaud[23]) berichten sehr eingehend über den Schädel eines älteren Mannes (50 J.) mit „amincissement biparietal symétrique". Die guten Lichtbilder (Vorder-, Hinter- und Oberansicht, Röntgenbilder) zeigen die klassische Muldenform der biparietalen Depression, wie bei unserer Wiener Kalotte M. Nr. 1348. Schädel im Musée d'Anthropologie Préhistorique de Monaco. Keine demographischen Daten.

Garton, Yorkshire (East Riding), England. In der Mortimer Collection des Hull-Museums „entdeckte" D. R. Brothwell[24]) am Schädel einer Frau, „at least middle-aged" (Inv. Nr. S 25) aus einem 1905 in der Nähe von Garton ausgegrabenen Saxon Cemetery, mäßig seitenverschiedenes „biparietal thinning". Nach dem Lichtbild des nach vorne geneigten Schädels ist die Ausprägung der Depression etwa jener des Zwölfaxinger Schädels Z 70 (Abb. 6) vergleichbar.

Great Chesterford, Cambridgeshire, O-England. Gleichfalls aus dem Bestand eines Saxon Cemetery beschreibt D. R. Brothwell[25]) den Schädel einer 40jährigen Frau mit beidseitig „elliptical area of thinning". Das Frontal-Röntgenbild zeigt einen mäßigen Grad einer biparietalen zirkumskripten Depression.

Frilford, Bershire, S-England. Unter „Romano-British Skeletons" im British Museum (Natural History) fand D. R. Brothwell[26]) einen dritten Fall von „biparietal thinning in Early Britain". Das Lichtbild der Oberansicht des Schädels einer „at least middle-aged" Frau zeigt auffallend asymmetrische und weniger gleichmäßig konturierte Depressionen.

Sowjetunion. Vier Fälle von biparietaler zirkumskripter Depression unter 860 Schädeln in der Sammlung des Anthropologischen und ethnographischen Museums der sowjetischen Akademie der Wissenschaften (Leningrad), aus früh- und urgeschichtlichen Gräbern in verschiedenen Gebieten der UdSSR erwähnen D. G. Rochlin u. N. P. Maklezova[27]) in einer Studie über allgemeine Probleme der in Rede stehenden Anomalie. Das Lichtbild der Oberansicht eines Sarmaten-Schädels, maskulin, anscheinend mittleren Alters (Nahtzustand), zeigt die klassische Muldenform der biparietalen zirkumskripten Depression. Der von den Autoren nach den angeführten Daten errechnete Prozentsatz der Anomalie von 0,46% ist wegen der räumlich und zeitlich nicht definierten Dimension des Bezugskollektivs nicht unmittelbar mit den Anomalie-Quoten vergleichbar, die oben für die lokalen frühgeschichtlichen Populationen in der Tschechoslowakei angegeben wurden.

Roknia, Tunis. Im Rahmen einer Studie über dreizehn protohistorische Schädel mit Trepanationen und pathologischen Befunden aus Nord-Afrika beschreibt J. Dastugue[28]) einen Schädel mit „amincissement pariétal bilateral symétrique" von Roknia. Nach den Lichtbildern der Ober- und Vorderansicht des nach vorne geneigten Schädels handelt es sich um kennzeichnend muldenförmige biparietale zirkumskripte Depression. Keine Angabe über Lebensalter und Geschlecht des Merkmalsträgers. Vermutlich männlich, matur (Referent). Schädel im Musée du Bardo.

Harappa, W-Pakistan. Über „bilateral parietal thinning" am Schädel einer etwa 45jährigen Frau aus dem bronzezeitlichen Gräberfeld „R 37" von Harappa, „dated 2300 B. C.", dem Typen-Fundplatz der Indus-Civilation, berichtet P. C. Dutta[29]). Keine Abbildung. Der Beschreibung nach handelt es sich um muldenförmige biparietale zirkumskripte Depression. Postmortal sind im Zentrum der Depression durch Einbruch der Innentafel zwei unregelmäßig große Öffnungen entstanden. Keine demographischen Daten.

Ägypten. Bemerkungen über das Vorkommen von „symmetrical thinning of the parietal bones", „symmetrical atrophy of the skull", „Malum senile" im alten Ägypten begegnen in manchen Texten, doch sind dokumentierte Befunde der Anomalie, die zur Erweiterung und Festigung der Vergleichsbasis geeignet erscheinen, spärlich.

Beobachtungen am Schädel: Der neueste Catalogue of Egyptian Antiquities in the British Museum (I) führt unter Nr. 13. 29574 das Skelett der Mumie von Khety aus einem Grab des Mittleren Reiches bei Asiut an, das einem 50–60jährigen, kleinwüchsigen, grazilen Manne zugehört. W. R. Dawson u. P. H. K. Grey[30]): „The skull is of particular interest, showing evidence of bilateral parietal thinning". Das Lichtbild des Schädels in schräger Hinteransicht – gleichartige Reproduktion zuerst bei J. Th. Rowling[31]) und Th. Lodge[32]) (hier auch ein Röntgenbild) – zeigt ausgeprägte Muldenform der biparietalen zirkumskripten Depression.

Gleichfalls dem Mittleren Reich, der XII. Dynastie zugerechnet wird ein aus einem Felsengrab bei Lischt, südlich von Memphis, stammender männlicher Schädel (National Museum of Natural History, Washington, NMNH 256.186), dessen beidseitig perforierte muldenförmige Depression von A. Hrdlicka, dem Kurator der Anthropologischen Sammlung, zunächst als Trepanationsöffnung angesehen, später von T. D. Stewart als „symmetrical resorption of the parietals as a result of old age" beurteilt wurde. Diese Darstellung gibt P. Ghalioungui[33]) auf Grund einschlägiger Korrespondenz, zusammen mit einem Lichtbild der linken Parietalansicht des Schädels von Lischt. Neuerdings vermitteln D. J. Ortner & W. G. J. Putschar[34]) Lichtbilder der Vorder- und Hinteransicht und ein a. p. Röntgenbild dieses Schädels.

Von einem weiteren Kalvarium mit angeblich noch größerer Depressionsfläche, gleichfalls von A. Hrdlicka bei Le Baguat, in der Oase Kharga, für das Naturhistorische Museum Washington erworben (NMNH 258.513), ist die Datierung unbekannt. Personalstatus und Bildbefund fehlen.

Ferner hat M. J. Satinoff[35]) in einem Vorbericht über pathologische Befunde in der umfangreichen Sammlung ägyptischer Schädel aus der „dynastischen Periode", die von der Missione Archeologica Italiana 1911–1935 hauptsächlich bei Asiut und Gebelen unter Mitarbeit von G. Marro geborgen und in das Istituto di Antropologia der Universität Turin gebracht worden waren, auch „bilateral symmetrical depressions in the parietal bones" erwähnt und zwei von diesen abgebildet. Die Lichtbilder der schrägen Hinteransicht dieser beiden Kalvarien zeigen kennzeichnende Muldenform der biparietalen zirkumskripten Depression. Kein Personalstatus, keine demographischen Daten.

Beobachtungen an Mumien: Der interessanteste, weil als historische Persönlichkeit berühmte Merkmalsträger ist Thutmosis III., einer der großen Pharaonen der 18. Dynastie des Neuen Reiches, unter dessen langer Regierung, 1504–1450, die Macht Ägyptens weit über das Niltal hinausreichte und in vielen Feldzügen gefestigt wurde. Die Mumie war schon während der Zeit der XX. Dynastie beraubt und übel zugerichtet worden, zum Glück waren Kopf und Gesicht unter einer Harzmaske unbeschädigt geblieben. G. Elliot Smith[36]) fand zum Unterschied vom Befund bei anderen Pharaonen weder Bart- noch Kopfhaare und meinte: „Thutmosis III. was certainly almost completely bald". Jedenfalls hat das Fehlen der Kopfhaare die Beobachtung des Scheiteldaches erleichtert: „Upon the lateral aspects of the cranium there are large triangular depressions due to atrophie of the surfaces of the parietal bones"; man kann die Muldenform der Depression selbst in der Vorderansicht des Mumienkopfes[37]), die der Norma frontalis ziemlich nahekommen dürfte, aber für die optimale photographische Darstellung der biparietalen Depression weniger geeignet ist, als eine nach vorne geneigte Kopfhaltung, noch deutlich erkennen.

Verwundern mag, daß R. Virchow, dem die zirkumskripte „senile Atrophie des Schädeldaches" durch eigene Untersuchungen genau bekannt war[38]), in seiner Studie: „Die Mumien der Könige im Museum von Bulaq"[39]) außer kephalometrischen Befunden nur einige Bemerkungen über das „zarte" und „sanfte" Aussehen des Gesichtes von Thutmosis III. aufgenommen hat. Man muß hier wohl die Umstände berücksichtigen, unter denen Virchow, dessen scharfe Beobachtung sprichwörtlich war, die Untersuchung durchzuführen hatte: „Herr Brugsch-Bey – der die Mumien aus einem Felsschacht oberhalb von Deir-

el-Bahri auf dem westlichen Grabgebiet von Theben geborgen hatte – hob persönlich die Mumien aus ihren Kästen hervor und hielt sie während der Messungen, um sie darnach genau wieder in ihre Stellung zurückzulegen". Daß bei dieser kurzdauernden Prozedur vor allem das Gesicht der Mumie die Aufmerksamkeit des Beobachters gefangen nahm, erscheint verständlich. Vielleicht hat auch „das an gewissen Stellen reichlicher aufgetragene Harz" damals noch (1888), wenige Jahre nach der Auffindung der Mumien (1881), die biparietale Anomalie verdeckt. Virchow hatte seinerzeit – wie er selbst ausdrücklich betont – die Erlaubnis nur zu Messungen erhalten, während Elliot Smith, zwei Jahrzehnte später, als offizieller Bearbeiter der Mumien ausgiebig Zeit und Möglichkeiten zu eingehender Untersuchung hatte.

An einer zweiten Mumie, einer unbekannten Frau (Nr. 61052), vielleicht der Prinzessin Meritamo, nach Maspero vermutlich aus der Zeit der XII. oder XIII. Dynastie, weist G. Elliot Smith, gleichfalls in dem Prachtwerk: „The Royal Mummies"[40]), auf „large symmetrical thinning of both parietal bones, such as is common in the remains of the Egyptian aristocracy from the time of the Ancient Empire onwards" hin. An dem Lichtbild der ganzen Mumie in Rückenlage (Tafel XIII) ist dieser Befund natürlich nicht zu erkennen. Die im Nebensatz behauptete allgemeine Häufigkeit der biparietalen zirkumskripten Depression in der altägyptischen Aristokratie hat Elliot Smith, wie es scheint, nie mit Befunddaten belegt. Unter den Royal Mummies hat er die Anomalie nur bei Thutmosis III. und Meritamo festgestellt.

Peru. Santa Lucia (Dept. Ayacucho). Unter „biparietal atrophy ... in archeological skulls" beschreiben D. J. Ortner u. W. G. J. Putschar[41]) kurz den Schädel eines offenbar alten Mannes (Nähte obliteriert) im National Museum of Natural History, Washington, (NMNH 294027), dessen „archeological age is unknown". Das Lichtbild der Oberansicht zeigt kennzeichnende Muldenform der biparietalen zirkumskripten Depression.

Aus paläolithischer Zeit werden zwei problematische Fälle genannt:

Předmost, O-Mähren, die berühmte Fundstelle der jungpaläolithischen „Mammutjäger". An dem Hinterschädelfragment Předmost XIV, von einem Mann in jüngeren Jahren, hat J. Matiegka[42]) auf zwei schmale, 6–9 mm breite, seichte Rillen hingewiesen, die im Abstand von knapp 1 cm beiderseits des mittleren Bereiches der Pfeilnaht 2–3 cm lang eingetieft sind; am linken Parietale befindet sich in 4 cm Abstand von der Pfeilnaht noch eine zweite 2 cm lange seichte Rille. Matiegka meinte, es könnte sich vielleicht um das Ergebnis seniler Atrophie handeln, die manchmal auch in jüngerem Lebensalter vorkomme, weniger wahrscheinlich um Verletzungsfolgen. Die hier kurz wiedergegebene Wortbeschreibung und namentlich die am Lichtbild der Oberansicht des Hinterschädelfragmentes Předmost XIV[43]) erkennbare Merkmalsausprägung entspricht weder in der Lage im Scheiteldach, noch in der rillenartigen Form den bewährten Homologie-Kriterien der biparietalen zirkumskripten Depression.

Neandertal, der Patenfund der Kalotte von 1856. In seiner Polemik gegen den biohistorischen Beweiswert der Kalotte, vom Jahre 1872, führte R. Virchow[44]) als eines der Argumente „eine Erscheinung an, die bis jetzt nur von alten Leuten bekannt ist und die wir daher mit dem Namen der senilen (Malum senile) belegen: eine symmetrische Abflachung und Vertiefung an den Scheitelbeinhöckern". „An dem Neanderthal-Schädel ist diese Vertiefung auf beiden Seiten vorhanden und zwar auf der linken Seite etwas weniger, als auf der rechten, wo sie so stark ist, daß man sie am Gypsabguß deutlich sehen kann."

Drei Jahrzehnte später hat G. Schwalbe[45]) in einer kritischen Stellungnahme zu den von Virchow beschriebenen pathologischen Befunden an der Neandertal-Kalotte die geringfügige biparietale Abflachung der Außenfläche – „links überhaupt kaum wahrnehmbar, rechts auch nur schwach entwickelt" – immerhin bestätigt und eingeräumt, daß deren Lage im Gebiet der Tubera parietalia mit der Prädilektionsstelle des Malum senile übereinstimme. Die Virchow'sche Deutung als Malum senile sei jedoch deswegen nicht haltbar, weil weit entwickelte Formen jener Atrophie, bei denen nur die papierdünne Tabula interna erhalten ist, nach Schwalbe's eigener Beobachtung auch an Schädeln mit völlig offenen Nähten vorkommen.

Sieht man von der Differenz der Interpretation ab, so stimmen die Merkmalsbefunde von Virchow und Schwalbe doch in dem Homologie-Kriterium der Lage und Form der Anomalie überein. Man kann daher nach der Beobachtung dieser beiden hervorragenden Morphologen am Original des Patenfundes annehmen, daß die Neandertal-Kalotte eine zwar sehr schwache, mäßig seitenverschiedene Variante der biparietalen flach ausgeprägten zirkumskripten Depression aufweist.

Pongidae. Ein Unikum scheint die Beobachtung von M. G. Humphry[46]) am Schädel eines weiblichen Orang (Pongo) aus Borneo geblieben zu sein, „which shews depressions on the exterior of the parietal bones similar to those occasionally found in the human skull". „These depressions in the Orang are at the middle of the parietal bones, placed almost symmetrically, on the sides and at a short distance from the sagittal suture." Maße: rechts knapp 3 cm lang, 2 cm breit, links eher rundlich, 2,5 cm Durchmesser. Die Oberfläche der Depression ist glatt wie jene des übrigen Schädeldaches, die Innenfläche gegenüber der Norm nicht abgeändert. Die topographische Be-

ziehung der Depression zur Linea temporalis ist nicht erwähnt. Die Abbildung, eine Zeichnung der Oberansicht des Schädels in Briefmarkengröße (Taf. VII, Fig. 4; im englischen Text ist versehentlich Fig. 2 angegeben) läßt die Möglichkeit offen, daß die Schläfenlinie nur eben an den lateralen Rand des Depressionsareals heranreichte und damit das bei Befunden am Menschenschädel bewährte Homologie-Kriterium der Depressionslage im Scheiteldach zuträfe.

Rezente Befunde. Eine geographisch orientierte Zusammenstellung der an rezenten Schädeln und radiographisch an Lebenden beobachteten Anomalie ergibt ein einseitiges Bild ihrer Verteilung, weil die Befunde auf die Zentren beschränkt sind, in denen regelmäßig Sektionen und klinisch-röntgenologische Untersuchungen durchgeführt werden. Vereinzelt nur konnte die anthropologische Feldforschung zur Kenntnis des Vorkommens der biparietalen zirkumskripten Depression unter Naturvölkern beitragen: O. Schlaginhaufen[47]) hat als Mitglied der Deutschen ·Marine-Expedition 1907–1909 auf der zum Bismarck-Archipel gehörigen Insel Neuirland (Neumecklenburg) und den ihr vorgelagerten Inseln Melanesier-Schädel gesammelt und unter insgesamt 704 Schädeln nicht weniger als 7 Fälle, rund 1%, von „seniler Atrophie" im Bereich der Parietalia festgestellt. „Der atrophische Bereich überschreitet lateral nie die Linea temporalis und pflegt medial die Sutura sagittalis nicht zu erreichen." Es handelt sich nach diesem Homologie-Kriterium um biparietale zirkumskripte Depression. Das Lichtbild eines dieser sieben Schädel in Seitenansicht zeigt ausgedehnte Muldenform der Depression. In der Sammlung des Anatomischen Instituts der Universität Otago, Neu-Seeland, fand A. Durward[48]) einen Maori-Schädel unter 400, und zwei Chinesen-Schädel mit „symmetrical thinning of the parietal bones". Die Abbildungen der Oberansicht dieser Schädel zeigen die charakteristischen Eigentümlichkeiten der biparietalen zirkumskripten Depression. Möglicherweise ist die Anomalie im Gesamtbereich unserer Spezies ubiquitär.

III. Bemerkungen

1. Zur Ätiologie

Als E. Sandifort[49]) vor bald 200 Jahren (1783) die erste anatomische Beschreibung des merkwürdigen Sinus satis profundus, in utroque osse verticis observatus gab, konnte er die Frage nach deren Ursache einfach zurückstellen: „Sufficiat cranium descripsisse, delineasse".

Eine Verletzungsfolge war schon nach der oft – unter Anderen von Sandifort – nacherzählten ärztlichen Beobachtung von J. Z. Platner (1745) nicht in Betracht zu ziehen. Dieser hatte an einem bewußtlosen Manne, der vom Gerüst gefallen war, die Kopfhaare abgetragen und dabei zu seiner Überraschung beidseitige Mulden im Schädeldach festgestellt, ohne daß die Kopfhaut verletzt war. Der Verunglückte lehnte, wieder zu sich gekommen, erschrocken einen geplanten chirurgischen Eingriff an seinem Kopf ab, da er diese Mulden, seit er sich erinnern konnte, ohne Beschwerden gehabt habe. – In der Folge stellte sich immer deutlicher heraus, daß diese biparietale zirkumskripte Depression nicht durch äußere Einwirkung zustande kommt. Am strengsten hat diese Einsicht R. Virchow[50]) schon vor 130 Jahren formuliert: „... die Constanz mit der diese Depression gerade bestimmte Stellen befällt, die Symmetrie dieses Befallens, die Tiefe des Substanzverlustes schließt jede Möglichkeit aus, äußere Bedingungen als wesentliches Causalmoment zuzulassen". Spätere Deutungsversuche in dieser Richtung, wie die von G. Elliot Smith[51]) über Jahrzehnte verteidigte Vermutung, das Tragen schwerer Perücken in der altägyptischen Aristokratie habe eine solche lokalisierte, symmetrische Druckatrophie an den Parietalia bewirkt, oder die gleichfalls als Druckatrophie aufgefaßte Druck- und Gleitwirkung der Galea aponeurotica durch den M. epicranius, sind reine Spekulation geblieben und werden nur in historischer Rückschau erwähnt.

Aber auch der Deutung, die Virchow damals[52]) seinen Befunden und erreichbaren Daten Anderer gab, daß sie nämlich Teilerscheinung einer „Involutionskrankheit der platten Knochen, namentlich des Schädels", eines Malum senile, seien, ist mit zunehmender Erfahrung immer häufiger widersprochen worden. Zum einen ist die biparietale zirkumskripte Depression keineswegs auf das Senium beschränkt. Das zeigt selbst die zahlenmäßig nicht umfangreiche Altersverteilung der hier zusammengetragenen Fälle aus früh- und urgeschichtlicher Zeit.

adult	matur	senil
20–40	40–60	über 60
1	13	12

Zum andern ist die umschriebene Abflachung oder Eintiefung im lateralen Bereich des Scheiteldaches klinisch symptomlos und wird häufig erst auf dem Sektionstisch als zufälliger Nebenbefund entdeckt. Sie ist offenbar kein Krankheitszeichen, kein Malum, sondern eine unabhängig von altersbedingter Atrophie oder Osteoporose variierende Anomalie. Die beiden hier beschriebenen Zwölfaxinger Fälle und die Kalotte M. Nr. 1348, zu der auch der pathologisch-anatomische Sektionsbefund – ein Tumor sarcomatosis renis sinistri – bekannt ist, können als Beispiel dafür gelten. Im übrigen: das Senium ist statistisch gesehen, eine häufige Erscheinung; rund ein Fünftel der österreichischen Wohnbevölkerung sind 60jährige oder Ältere. Die biparietale zirkumskripte Depression hingegen ist ein seltener Befund; nur eine verschwindende Minderheit dieser Senioren werden Merkmalsträger sein. Bei diesen in bezug auf die um-

schriebene Scheiteldach-Depression elitären Senioren, ebenso wie bei den jüngeren Merkmalsträgern, muß also, wie selbst die Vertreter der „Malum-senile"-These einräumten, „doch noch irgendeine andere eigentliche Ursache wirken"[53]).

Mit der Idee, daß diese eigentliche Ursache in der Individualität der Merkmalsträger gesucht werden müsse, daß die Anomalie „probably congenital" sei, war G. M. Humphry[54]) wohl auf der richtigen Spur, wenngleich er keine Befunde dafür vorlegen konnte, da die Anomalie erst nach entsprechender Ausbildung der Diploë im Verlauf des nachgeburtlichen Wachstums sichtbar werden kann. Positive Hinweise auf die elitäre, „hereditäre" Natur der Anomalie gaben die, freilich nur sporadischen, Beobachtungen über familiäres Vorkommen. So berichtet F. J. Shepherd[55]) von einer 62jährigen Frau in Montreal, deren biparietale zirkumskripte Depression er über mehrere Jahre beobachten und messen konnte, und deren Vater ähnliche Scheiteldach-Mulden hatte. R. Bloch[56]) schildert die Krankengeschichte und Scheiteldach-Anomalie einer 86jährigen Frau in Prag, von der wenig später auch der Sektionsbefund und die Kalotte mit kennzeichnend muldenförmiger biparieler Depression bekannt wurden, und deren Tochter überzeugend beschrieb, wie ihr beim Waschen und Kämmen nicht nur am Kopf ihrer Mutter, sondern auch an dem ihrer Großmutter dieselben Vertiefungen am Scheiteldach aufgefallen waren. A. K. Wilson[57]) konnte an einem 69jährigen Chinesen in Norfolk, Virginia, der nach einem Unfall in klinische Behandlung gekommen war, durch Palpation und Röntgenbild beidseitige muldenförmige Depression im Scheiteldach feststellen, und bei dessen 45jährigem Sohn den gleichen Tastbefund, „similar in all respects to those of his father" erheben.

In die gleiche Richtung weist die von D. M. Greig[58]) auf Grund eigener Befunde und der Sichtung der Literatur gewonnene Modellvorstellung, daß die „symmetrical thinning of the parietal bones" nicht Ergebnis einer von außen nach innen wirksamen Atrophie, sondern Ausdruck einer congenitalen Dysplasie der Diploë sei, daß mit anderen Worten an der zirkumskripten Region der Parietalia, infolge eines lokal wirksamen Entwicklungsdefektes, der ursprüngliche diploë-lose Zustand des Scheiteldaches erhalten geblieben ist. Um dieser Vorstellung auch sprachlichen Ausdruck zu geben, hat Greig das in den englischen Beiträgen, etwa seit Elliot Smith[59]), gebräuchlich gewordene Verbalsubstantiv „thinning" – dem deutschen Wort Verdünnung entsprechend, das sich übrigens schon bei C. Rokitansky[60]) findet – durch das Substantiv des Zustandes „thinness" – dem deutschen Wort Dünnheit entsprechend – ersetzt.

Ebenso entschieden hat sich D. G. Rochlin[61]) für die letzten Endes erbbedingte Natur der Anomalie ausgesprochen: „Mit dieser Anomalie wird der Mensch geboren und er behält sie im Laufe des ganzen Lebens". Der Autor des grundlegenden Werkes über das paläopathologische Fundgut in der Sowjetunion, und klinisch-röntgenologisch jahrzehntelang erfahrene Arzt, wendet sich vor allem gegen die in Lehrbüchern und daher auch bei den meisten Autoren noch vorherrschende Beurteilung der Anomalie als „Altersatrophie der Scheitelbeine", als „Malum senile biparietale", da diese Diagnose den Tatsachen nicht entspricht.

Es war nicht Aufgabe der vorliegenden Mitteilung, auf die Thematik spät manifestierender Erbmerkmale, denen die biparietale zirkumskripte Depression zugerechnet wird, näher einzugehen. Beweise für die genetische Natur der Anomalie wären durch gezielt aufzuspürende Befunde an Verwandten von Merkmalsträgern zu erwarten. Nur als naheliegendes Analogon möchte ich auf die Glatzenbildung der behaarten Kopfhaut des Schädeldaches kurz hinweisen, die sich ungefähr vom vierten, fünften Lebensjahrzehnt an auszubilden beginnt, und deren auffallende Ähnlichkeit bei Vätern und deren älteren Söhnen auch außerhalb der wissenschaftlichen Forschung vielen Menschen bekannt ist und mit Recht als Ausdruck enger Erbverwandtschaft gedeutet wird.

2. Zur Nomenklatur

Die beidseitige umschriebene Abflachung oder Eintiefung im Scheiteldach ist bei aller individuellen Verschiedenheit ihrer Form und Dimension doch als morphologische Einheit am Homologie-Kriterium der Lage zu erkennen. Es würde die Verständigung über diese noch zu wenig beachtete Anomalie erleichtern, wenn das Gemeinsame ihrer Erscheinung auch in einem einheitlichen Namen zum Ausdruck käme. Ein solcher Name sollte aus sachlichen Erwägungen keinesfalls eine medizinische Diagnose enthalten, die schon definitiv vorwegnimmt, was noch verschieden beurteilt werden kann, vielmehr sollte ein solcher Name rein deskriptiv, möglichst treffend und kurz, das „Was", „Wo" und „Wie" des optisch Wahrgenommenen charakterisieren und dabei auch im sprachlichen Ausdruck international akzeptabel sein.

Für das „Was" hat die Bezeichnung Depressio zur Kennzeichnung des Zustandes der lokalen Abflachung oder Eintiefung eine gewisse Priorität, da sie schon im Text der Erstbeschreibung[62]) sowie im Titel älterer Beiträge vor der Jahrhundertwende[63]) in Gebrauch war.

Für das „Wo" bedarf das Adjektiv biparietalis als Terminus der anatomischen Nomenklatur keiner Begründung. Die Bezeichnung „symmetrisch" wäre eine Überforderung der Definition, da die Depression stets kleine oder größere Seitenunterschiede aufweist.

Für das „Wie" schließlich empfiehlt sich das gleichfalls weithin gebräuchliche Partizip circumscripta.

Der hiemit vorgeschlagene Name: „Depressio biparietalis circumscripta" erfüllt die genannten Bedingungen und läßt doch zugleich soviel Flexibilität in der Wortstellung und -endung zu, daß die syntaktische Verwendung des Namens in den verschiedenen Landessprachen nicht schwerfällig wird.

Anmerkungen

[1]) A. LIPPERT, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich. Prähist. Forsch. 7, Wien 1969.

[2]) J. SZILVASSY, Die Skelette aus dem awarischen Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich. Anthropolog. Forsch. 3, Wien 1980.

[3]) A. a. O.

[4]) LIPPERT, Anm. 1.

[5]) SZILVASSY, Anm. 2.

[6]) A. a. O.

[7]) A. a. O.

[8]) A. a. O.

[9]) H. MALA, Anthropologische Analyse von Skelettresten aus dem slawisch-awarischen Gräberfeld in Holiare. Slov. Arch. 13, 1965, 423–451.

[10]) M. STLOUKAL u. H. HANAKOVA, Anthropologie der Slawen aus dem Gräberfeld von Nové Zámky. Slov. Arch. 14, 1966, 167–204.

[11]) L. VYHNANEK u. J. KOLAR, Pathologische Befunde. Slov. Arch. 14, 1966, 198–202.

[12]) M. STLOUKAL u. H. HANAKOVA, Anthropologický výzkum pohřeniště ze 7.–8. století v Želovcích. Zus.: Anthropologische Erforschung des Gräberfeldes aus dem 7.–8. Jahrhundert in Želovce. Slov. Arch. 22, 1974, 129–188.

[13]) L. VYHNANEK, Zdravotní stav populace z Želovců. Slov. Arch. 22, 1974, 163–169.

[14]) J. PAVELCÍK, Kosterní materiál z výkopu ve Starém Městě roku 1948. Rés.: Matérial des os trouvés dans les fouilles à Staré Město en 1948. Unerský Brod 1970. – DERS., Kosterní materiál z výkopu ve Starém Městě v roce 1949. Zus.: Das Knochenmaterial aus der Ausgrabung in Alt-Stadt im Jahre 1949. Uherský Brod 1970. – DERS., Tretí výkopové období ve Starém Městě u Schildrů 1950. Zus.: Knochenmaterial aus den Ausgrabungen in Alt-Stadt (Staré Město) im Jahre 1950. Uherský Brod 1970. – DERS., IV. výkopové období ve Starém Městě roku 1951. Zus.: Der vierte Ausgrabungs- Zeitabschnitt in Staré Město (Alt-Stadt) im Jahre 1951. Uhersky Brod 1970. – DERS., Výkop ve Starém Městě v roce 1957. Zus.: Ausgrabung in Staré Město (Alt-Stadt) im Jahre 1957. Uherský Brod 1970.

[15]) PAVELCÍK, Anm. 14, 3.

[16]) H. HANAKOVA, u. L. VYHNANEK, Paläopathologische Befunde aus dem Gebiet der Tschechoslowakei. Sbornik Národ. Muz. v Praze, R. B, 37/1, 1981.

[17]) M. BLAJEROVA, Kostrové pozůstatky ze slovenského pohřebiště v Radomyšli. Crania bohemica 5, 1976.

[18]) J. CHOCHOL, Anthropologie der altslawischen Gruppen von Lahovice bei Prag (tschech. mit dt. Zus.). Pamatký arch. 64, 1973, 393–462.

[19]) H. HANAKOVA, Die slawische Begräbnisstätte aus Bilina. Anthropologische Analyse. Anthr. 9, Brno 1973, 11–128.

[20]) L. VYHNANEK, Analyse der pathologischen Knochenbefunde aus der slawischen Begräbnisstätte von Bílina. Anthr. 9, Brno 1973, 129–135.

[21]) J. CHOCHOL, Die anthropologische Analyse der auf dem schnurkeramischen Gräberfeld von Vikletice geborgenen Menschenreste. In: M. BUCHWALDEK u. D. KOUTECKY, Vikletice. Ein schnurkeramisches Gräberfeld. Praehistorica 3, 1970, 257–283.

[22]) Z. MIKIĆ, Zwei Schädel mit verdünnten Parietal-Knochen aus Bosnien (Jugoslawien). Homo 27, 1976, 196–201.

[23]) G. u. L. ARNAUD, Un nouveau cas d'amincissement biparietal symétrique. Bull. mém. soc. anthrop. 13, Ser. 3, 1976, 3–14.

[24]) D. R. BROTHWELL, Biparietal thinning in Early Britain. In: D. R. BROTHWELL and A. T. SANDISON (eds.), Diseases in antiquity, Springfield 1967, 413–416.

[25]) A. a. O.

[26]) A. a. O.

[27]) D. G. ROCHLIN, N. P. MAKLEZOWA, On symmetrical trough-like depressions on external surface of parietal bones. (Russ. mit engl. Res.) Arch. Anat. Gistol. Embriol. 54, 1968, 43–47.

[28]) J. DASTUGUE, Crânes protohistoriques trépanés ou pathologique d'Afrique du Nord. L'Anthr. 77, Paris 1973, 63–99.

[29]) P. C. DUTTA, Bilateral parietal thinning in Bronze age skull. Brit. med. J. 1, 1969, 55.

[30]) W. R. DAWSON, P. H. K. GRAY, Catalogue of Egyptian antiquities in the British Museum. I. Mummies and human remains. London 1968.

[31]) J. T. ROWLING, Pathological changes in mummies. Proc. Royal Soc. Med. 54, 1961, 409–415.

[32]) T. LODGE, Thinning of the parietal bones in Early Egyptian populations and its etiology in the light of modern observations. In: D. R. BROTHWELL and A. T. SANDISON (eds.), Diseases in antiquity, Springfield 1967, 405–412.

[33]) P. GHALIOUNGUI, Magic and medical science in ancient Egypt. London 1963.

[34]) D. J. ORTNER, W. G. J. PUTSCHAR, Identification of pathological conditions in human skeletal remains. Smithonian contrib. to anthrop. 28, 1981, 292–293.

[35]) M. J. SATINOFF, Preliminary report on the paleopathology of a collection of ancient Egyptian skeletons. Riv. antrop. 55, 1968, 41–50.

[36]) G. ELLIOT SMITH, The royal mummies. Catalogue général des antiquitées. Le Caire 1912.

[37]) A. a. O., Taf. XXVIII.

[38]) R. VIRCHOW, Über die Involutionskrankheit (malum senile) der platten Knochen, namentlich des Schädels. Verh. phys. med. Ges. Würzburg 4, 1854, 354; abgedr. in: R. VIRCHOW, Gesammelte Abhandlungen zur wiss. Med. 1000–1014, Frankfurt a. M. 1856.

[39]) DERS., Die Mumien der Könige im Museum von Bulaq. Sitzber. k. preuß. Akad. Wiss. 1888, 767–787.

[40]) ELLIOT SMITH, Anm. 36.

[41]) ORTNER, PUTSCHAR, Anm. 34.

[42]) J. MATIEGKA, Homo předmostensis. Fosilni člověk z Předmosti na Moravie. Res.: L'homme fossil de Předmosti en Moravie. Anthropologica 2, 1934.

[43]) A. a. O., Taf. 26.

[44]) R. VIRCHOW, Untersuchung des Neanderthal-Schädels. Verh. Berl. Ges. Anthrop. Ethnol. Urgesch. 1872, (157)–(165).

[45]) G. SCHWALBE, Der Neanderthalschädel. Bonner Jb. 106, 1901, 9–11.

[46]) G. M. HUMPHRY, Depressions in the parietal bones of an Orang and in Man. J. anat. physiol. 8, 1874, 136–141.

[47]) O. SCHLAGINHAUFEN, Anthropologie von Neuirland (Neumecklenburg) in der melanesischen Südsee. 2. Die Beobachtungen an den gesammelten Schädeln. Arch. Jul. Klaus-Stift. 40, 1966, 35–39.

[48]) A. DURWARD, A note on symmetrical thinning of the parietal bones. J. anat. 63, 1929, 356–362.

[49]) E. SANDIFORT, De sinu satis profundo in utroque

osse verticis observato. Exercitationes acad. 1, Lugduni Batavorum 1783, 74–77.

[50]) VIRCHOW, Anm. 38.

[51]) G. ELLIOT SMITH, The causation of the symmetrical thinning of the parietal bones in ancient Aegyptians. J. anat. physiol. 41, 1907, 232–233. – DERS., Anm. 40. – DERS., Diskussionsbemerkung zum Vortrag von A. J. E. CAVE. J. anat. 61, 1927, 486–487.

[52]) VIRCHOW, Anm. 38.

[53]) H. CHIARI, Zur Kenntnis der „senilen" grubigen Atrophie an der Außenfläche des Schädels. Virchows Arch. Pathol. Anat. 210, 1912, 425–433.

[54]) G. M. HUMPHRY, A treatise on the human skeleton. London 1888.

[55]) F. J. SHEPHERD, Symmetrical depressions on the exterior surface of the parietal bones. J. anat. physiol. 27, 1893, 501–504.

[56]) R. BLOCH, Familiendisposition bei symmetrischer Atrophie des Schädeldaches. Prager med. Wschr. 22, 1897, 147–150, 161–162.

[57]) A. K. WILSON, Roentgenological findings in bilateral symmetrical thinness of the parietal bones (senile atrophy). Amer. J. Roent. 51, 1944, 685–696.

[58]) D. GREIG, On symmetrical thinness of the parietal bones. Edinburgh med. J. 33, 1926, 645–671.

[59]) ELLIOT SMITH, Anm. 51, 1.

[60]) C. ROKITANSKY, Handbuch der speciellen pathologischen Anatomie. Die Atrophie. Bd. 2, Wien 1844, 243.

[61]) ROCHLIN, MAKLEZOWA, Anm. 27.

[62]) SANDOFORT, Anm. 49.

[63]) HUMPHRY, Anm. 46. – J. HUTCHINSON, Depressions in the parietal bones. Arch. Surg. 5, London 1894, 350–365. – SHEPHERD, Anm. 55.

Danksagung

Für die zeitweilige Überlassung der beiden Kalvarien Z 70 und Z 170 danke ich dem Direktor der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien, Herrn Dozent Dr. J. Szilvassy, für jene der Kalotte MN 1348 dem Direktor des Pathologisch-Anatomischen Bundesmuseums in Wien, Herrn Hofrat Dr. K. Portele.

Besprechungen und Anzeigen

REALLEXIKON DER GERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE, 2. völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter, herausgegeben von H. Beck, H. Jankuhn, K. Ranke, R. Wenskus, Lex. 8°, Band 3, Lieferung 5; Band 4, Lieferung 1/2; Band 4, Lieferung 3/4 und Band 4, Lieferung 5. Verlag Walter de Gruyter, Berlin–New York 1978–1981.

Das Reallexikon der Germanischen Altertumskunde hat sich seinen festen Platz in der Ur- und Frühgeschichtsforschung und der Mediävistik gesichert. Die meisten Beiträge stellen hervorragende Einführungen in die einzelnen Problemkreise dar und machen den Leser mit dem jeweils neuesten Forschungsstand vertraut. Band 3, Lieferung 5 bringt umfangreiche Abschnitte über die „Bronze" als Werkstoff des ur- und frühgeschichtlichen Menschen, sowie über die „Bronzegefäße". Breite Darstellungen beschäftigen sich mit der „Bronzezeit" und mit der „Brücke". Band 4, Lieferung 1/2 beginnt mit einem übersichtlichen Kapitel über den „Brunnen". „Bucheinband" und „Buchmalerei" erfahren eine ausführliche Behandlung. Rund die halbe Lieferung ist dem Thema „Burg" gewidmet, das in bewährter Weise vom Standpunkt der verschiedenen Nachbarwissenschaften, der Sprachwissenschaft, der Mediävistik und der Archäologie abgehandelt wird. Mit einer bedeutenden völkerwanderungszeitlichen gens, den „Burgunden", beschäftigt sich ein Abschnitt, der in Band 4, Lieferung 3/4 abgeschlossen wird. Dieser Teilband bringt überdies Kapitel über die „Chatten" und „Chauken", sowie einen kurzen, aber höchst gelungenen Beitrag über die „Chazaren". Einen guten Überblick über den derzeitigen Forschungsstand bietet der Abschnitt „Childerich von Tournai", dessen reich ausgestattetes Grab 1653 aufgefunden worden war und wohl den berühmtesten frühgeschichtlichen Fundkomplex Mitteleuropas darstellt. Band 4, Lieferung 5 besteht hauptsächlich aus zwei größeren Kapiteln, von denen sich das eine mit dem „Christentum der Bekehrungszeit" befaßt. Eine umfangreiche Behandlung erfährt die „Chronologie". Zunächst wird der methodologische Aspekt berücksichtigt, anschließend daran erfolgt eine sehr nützliche Gegenüberstellung der verschiedenen Chronologiesysteme für sämtliche ur- und frühgeschichtliche Perioden.

Falko Daim

ALT-THÜRINGEN. Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Band 16, 8°, 228 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 32 Tafeln, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1979.
ALT-THÜRINGEN. Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Band 17, 8°, 244 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 32 Tafeln, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1980.

Die Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens hat sich in den letzten Jahren zu einem wesentlichen Fachorgan der Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas und ihrer Hilfswissenschaften profiliert. Auch die vorliegenden Bände enthalten bedeutende einschlägige Aufsätze.

Im Band 16 zeigt zunächst Hans Grimm die Bedeutung „ökologische(r) Aufschlüsse aus Skelettresten und anderen körperlichen Hinterlassenschaften des Menschen" auf (S. 7–25). Sie dienen der Rekonstruktion von Lebensumständen im weitesten Sinn und damit der historischen Interpretation. Klaus Simon steuerte eine detailreiche Studie über „horizontalstratigraphische Beobachtungen auf früheisenzeitlichen Gräberfeldern der Thüringischen Kultur zwischen Ilm und Finne" bei (S. 26–83). „Keltische Glasarmreifen und Ringperlen aus Thüringen" sammelte und bearbeitete Ursula Lappe (S. 84–111), wobei sie zeigte, daß im beobachteten Gebiet sämtliche bekannte Haupttypen vorkommen. Ein erheblicher Teil der aufgenommenen Stücke dürften in der frühen Römischen Kaiserzeit in Umlauf gekommen sein. Helga Jacob führte eine „pollenanalytische Untersuchung von merowingerzeitlichen Honigresten" durch (S. 112–119), und bespricht dabei kurz die kulturgeschichtliche Bedeutung der Honiggewinnung und -verwendung. Joachim Emmerling äußert sich zur „Technologie zweier Schwerter und einer Lanzenspitze aus Wolkow" (S. 120–126). Einen interessanten Befund aus der Erfurter Altstadt legten Hans-Joachim Barthel, Horst Stecher und Wolfgang Timpel vor: 1976 konnte eine Haus- oder Kellergrube freigelegt werden, die Reste einer mittelalterlichen Produktionsstätte für Knochenwürfel enthielt. Anhand der ebenfalls vorhandenen Keramikreste läßt sich der Komplex in das Ende des 13., bzw. in den Beginn des 14. Jahrhunderts datieren („Eine mittelalterliche Produktionsstätte für Knochenspielwürfel, S. 137–171). „Trankgaben und Trinkzeremonien im Totenkult der Völkerwanderungszeit" bildet das Thema eines überregional orientierten Beitrages von Günter Behm-Blancke (S. 171–227). Der Autor vergleicht Gefäßbeigaben und andere Befunde, die auf Trinkzeremonien oder Getränkebeigaben schließen lassen und sucht den geistesgeschichtlichen Hintergrund zu bestimmen. Besonders eindrucksvoll ist seine Darstellung der Veränderungen, Adaptionen, die sie während der Bekehrungsphase im 7. Jahrhundert erfahren.

Der Band 17 bringt eine kurze Studie von Rudolf Feustel, „Neolithische Gerberwerkzeuge aus Knochen" (S. 7–18), sowie den nahezu vollständigen Abdruck der Auswertung einer Dissertation von Detlef W. Müller zum Thema: „Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Gothaer Landes" (S. 19–180). Zweifelsfrei wäre es wichtig, auch den Katalogteil von rund 270 Seiten nachzureichen, da nur so die Ergebnisse kontrollierbar werden. Die fast 50 Tafeln umfassende Fundauswahl bietet immerhin einen guten Überblick über das vorgefundene Material. Einen für die mitteleuropäische Frühgeschichtsforschung höchst bedeutsamen Artikel hat Wolfgang Timpel beigesteuert: „Das altthüringische Wagengrab von Erfurt-Gispersleben" (S. 181–238). Die alt beraubte Frauenbestattung erbrachte abgesehen von interessanten Detailbefunden (so war die Dame of-

fenbar in knieender Stellung begraben worden) auch exzellentes Fundgut. Trotz der Beraubung fanden sich Reste eines einachsigen Wagens, der sich gut rekonstruieren ließ, eine Tonschüssel mit eingeglätteter Zier, eine Silberschale mit offenbar zugehörendem Löffel, ein Holzeimer mit Beschlägen, Fragmente einer Perlrandschale und ein Trinkhorn mit verzierten Mundblechen. Neben Perlen, Schnallen und diversen Fragmenten fand sich auch eine prachtvolle, goldene Gewandnadel, die von den Grabräubern übersehen worden war. Das Grab wurde wohl noch vor Ende des thüringischen Königreiches 531 angelegt, und ist möglicherweise mit der Gattin des thüringischen Königsohns Berthachar in Verbindung zu bringen.

Falko DAIM

SBORNÍK PRACÍ FILOZOFICKÉ FAKULTY BRNĚNSKÉ UNIVERZITY – STUDIA MINORA FACULTATIS PHILOSOPHICAE UNIVERSITATIS BRUNENSIS, Band E 24, 8°, 176 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 22 Tafeln, Univerzita J. E. Purkyně v Brně, 1979.

SBORNÍK PRACÍ FILOZOFICKÉ FAKULTY BRNĚNSKÉ UNIVERZITY – STUDIA MINORA FACULTATIS PHILOSOPHICAE UNIVERSITATIS BRUNENSIS, BAND E 25, 8°, 325 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 16 Tafeln, Univerzita J. E. Purkyně v Brně, 1980.

Die Reihe, der die beiden hier kurz vorgestellten Bände entstammen, ist für den ostösterreichischen Raum von großer Bedeutung, da in sämtlichen ur- und frühgeschichtlichen Perioden enge Kulturbeziehungen mit dem südmährischen Gebiet bestanden haben und die österreichische archäologische Forschung folglich auf die Zusammenarbeit mit den mährischen Kollegen angewiesen ist.

Vom Band E 24 sei vor allem ein Artikel von Bořivoj Dostál genannt (Kopevnění hradiska Břeclavi-Pohanska, S. 73–92, mit deutschem Resumee: Zur Befestigung des Burgwalles Břeclav-Pohansko, S 93), in dem ein wichtiger Grabungsbefund der Kampagne 1976 ausgewertet und die Rekonstruktion des Wallaufbaus vorgenommen wird. Jana Vignatiová (Předběžná zpráva o výsledcích záchranného výzkumu jihozápadního předhradí Břeclavi-Pohanska za léta 1975–1977, S. 95–107, deutsches Resumee: Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der Rettungsgrabungen der südwestlichen Vorburg von Břeclav-Pohansko in den Jahren 1975–1977, S. 108), gibt einen Überblick über die von 1975 bis 1977 in Pohansko geleistete Spatenarbeit.

Band E 25 bringt mehrere Artikel zur Ur- und Frühgeschichte Mährens. Zwei davon seien erwähnt: František Křížek legt die bei älteren Grabungen in Mušov (Muschau) zutage gekommenen terra sigillata-Fragmente vor (Terra sigillata von Mušov, S. 125–141). Die Funde aus den Jahren nach 1959 blieben unberücksichtigt. Jana Vignatiová beschäftigte sich mit Reitzugehör aus den Grabungen in Břeclav-Pohansko (Součásti jezdecké výstroje z nálezů na Pohansku u Břeclavě, S. 161–195, französisches Resumee: Eléments de l'équipement de cavalier dans les découvertes de Pohansko, S. 197–198), wobei sie versucht, die verschiedenen Kultureinflüsse, die sich in den bearbeiteten Objekten niederschlagen, voneinander zu trennen, und historisch zu interpretieren.

Falko DAIM

PRAEHISTORICA VIII (Varia Archaeologica 2), Acta Instituti Praehistorici Universitatis Carolinae Pragensis, K poctě 80. Narozenin akademika Jana Filipa. 4°. 354 Seiten mit XXXVII Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Prehistorický Ústav Univerzity Karlovy, Praha 1981.

Dieser, Jan Filip zu einem 80. Geburtstag gewidmete Band umfaßt nach einer Gratulationsadresse insgesamt 63 Beiträge, denen noch ein vollständiges Schriftenverzeichnis des Jubilars, sowie die stattliche (!) Liste seiner Schüler angefügt sind. Viele von ihnen sind ja bekannte Fachvertreter geworden und setzen so das geistige Erbe, das sie von ihrem Lehrer erhalten haben, in eindrucksvoller Weise fort. Die thematische Spannweite der Beiträge reicht vom ‚Altpaläolithikum' bis zum 16. Jhdt., jeder von ihnen bringt eine aufschlußreiche Erweiterung und Ergänzung unseres Wissens über die verschiedenen urzeitlichen, frühgeschichtlichen und mittelalterlichen kulturellen Gestaltungen. Wenn hier nur einige von ihnen genannt werden, so sollen die anderen deshalb nicht minder gewertet werden. Denn die Auswahl ist subjektiv und den Interessen des Rezensenten entsprechend. – Eine aufschlußreiche Ergänzung des Formenbestandes der Notenkopfkeramik bringt V. Spurný mit der Vorlage eines Siebgefäßes, während M. Lička die Beigaben zu einem stichbandkeramischen Brandgrab veröffentlicht. Sehr beachtenswert erscheint mir die kleine Studie von E. Pleslová-Štiková über die stratigraphische Stellung der Salzmünder Art im Rahmen der TRB-Kultur. J. Havel und M. Vávra bringen neue Grabfunde der ‚Schnurkeramik' aus dem Prager Fundbereich. Beachtung verdient der Verwahrfund von Starý Ples mit seiner Tasse vom Typus Friedrichsruh, den O. Kytlicová vorlegt, dem der Verwahrfund von Libkovice mit einer Tasse vom Typus Jenschowitz-Kirkendrup (J. Hralová) an die Seite zu stellen ist. Auch die von M. Slabina veröffentlichten Beispiele von Keramik mit Bronzeblechbeschlag verdienen ob ihrer Seltenheit eigene Aufmerksamkeit. Skeptisch bin ich bei Beurteilung des nach B. Benadik angeblich in einem Latènegrab (in Hurbanovo) gefundenen Lekythos bezüglich seiner zeitlichen und kulturellen Zuordnung. Wertvoll sind die Beiträge von P. Drda und M. Princ mit neuem Fundgut von Zavist und Českе Lhotice als schöne Ergänzungen zu den bisherigen Aufschlüssen. Den ersten Jahrhunderten nach Chr. sind die Beiträge von V. Sakař über Fragen des römischen Imports in das freie Germanien, von P. Braun, L. Košnar und B. Stauber über römerzeitliche Brandgräber gewidmet. Zur Dekorationstechnik der Burgwallkeramik bringt J. Justová einen aufschlußreichen Artikel, während von denen zur Mittelalter-Archäologie die Bearbeitung der tönernen Madonnenfigur vom Prager Wenzelsplatz durch V. Huml eigens hervorgehoben werden soll. – J. Filip hat sich über die Ehrengabe seiner Schüler sicherlich sehr gefreut. Daß sie aber fast zu einer Gedenkschrift für ihn werden sollte, hätte wohl niemand zu denken gewagt. Aber sie hilft uns, die Erinnerung an einen hoch geschätzten Kollegen wach zu halten, dem nicht bloß die Forschung seiner Heimat, sondern in gleichem Maße auch jene ganz Europas zu besonderem Dank für all' das verbunden ist, was er in seinem langen und arbeitserfüllten Leben für beide getan hat!

Richard PITTIONI

ŠTUDIJNÉ ZVESTI Archeologického Ústavú Slovenskej Akademie Vied, 19. 4°. 161 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text. Nitra 1981.

Dem Ersuchen des Archäologischen Institutes nachkommend sei gerne auf den 19. Band der Študijne aufmerksam gemacht. Er enthält Beiträge über slawische Siedlungen des 8. und 9. Jahrhunderts sowie Grabungsergebnisse in romanischen Kirchen. Ihnen wird die Forschung wohl entsprechende Aufmerksamkeit widmen müssen. Weiters seien auch noch die von A. Točik vorgelegten Überlegungen zur Grabungsmethode eigens genannt, da auch ihnen ein allgemeines Interesse zukommen dürfte.

Richard Pittioni

ARCHAEOLOGICAL RESEARCH IN SLOVAKIA. Xth International Congress of Prehistoric and Protohistoric Sciences, Mexiko 19–24 October 1981. 4°. 198 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text. The Institute of Archaeology of the Slovak Academy of Sciences, Nitra 1981.

In dieser für die Teilnehmer an der 10. Sitzung unseres Fachkongresses bestimmten Veröffentlichung sind zehn Beiträge zusammengestellt, die in ihrer Gesamtheit einen eindrucksvollen und nicht minder aufschlußreichen Überblick über den derzeitigen Stand der urgeschichtlichen Forschung vom Paläolithikum bis ins Mittelalter vermitteln. Ergänzt wird jeder Beitrag durch eine Chronologietabelle und ein umfangreiches Schriftenverzeichnis, in das auch die zur Zeit der Herausgabe des Bandes in Druck befindlichen neuen Arbeiten aufgenommen wurden. B. Chropovský stellt den Fachbeiträgen einen einleitenden Abschnitt über die Forschungsorganisation sowie die geplanten Projekte voraus. Für alle Fachbeiträge gilt, daß sie prägnant die einschlägigen Forschungsergebnisse darstellen, offene Frage diskutieren und die Aufgaben für die weiteren Untersuchungen umreißen. Selbst wenn man durch eigene Beschäftigung mit den Fragen der Ur- und Frühgeschichte in unserem Nachbarland halbwegs vertraut ist, wird man in Anerkennung des Gebotenen die damit verbundenen ausgezeichneten Informationen zu würdigen wissen. An Beiträgen sind zu nennen: J. Barta – L. Bánesz, The Palaeolithic and Mesolithic (11–29), J. Pavuk – L. Bánesz, The Neolithic and the Eneolithic (31–59), V. Furmánek, The Bronze age (61–83), P. Romsauer, The Hallstatt period (85–96), K. Pieta, The La Tène period (97–112), T. Kolnik, The Roman and Great Migration periods (113–131), Zl. Cilinská, The Great Moravian Period (133–149), A. Ruttkay, The Post-Great Moravian Period and the Middle Ages (169–190) und C. Ambros – E. Hajnalivá – J. Jakob – J. Tirpák, The results of works of the Department of natural and technical sciences (191–198). Alle Autoren sind Spezialisten in ihrem Fachbereich, womit eine verläßliche Information der Benützer dieses Berichtes verbunden ist. Dadurch, daß sich alle bemühen, die einzelnen kulturellen Erscheinungen in einen größeren, über die Slowakei hinausreichenden Zusammenhang einzuordnen, erhalten die Beiträge eine universale Orientierung. – Natürlich gäbe es da und dort im Einzelnen Gelegenheit zur Diskussion, die aber doch bei einem anderen Anlaß besser als bei einer Gesamtwürdigung der Publikation erfolgen sollte. Für deren Benützung erweist sich die Beigabe von Verbreitungskarten jeder behandelten Periode nützlich, wie auch die Tafeln mit den wichtigsten Fundtypen eine brauchbare Ergänzung darstellen. Für diesen Überblick zur Ur- und Frühgeschichte der Slowakei dürfen unsere dortigen Kollegen dankbarer Anerkennung sicher sein.

Richard Pittioni

KLAUS FRERICHS, BEGRIFFSBILDUNG UND BEGRIFFSANWENDUNG IN DER VOR- UND FRÜHGESCHICHTE, zur logischen Analyse archäologischer Aussagen. Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 5. 4°, 166 Seiten, Verlag Peter D. Lang, Frankfurt am Main und Bern 1981.

Leider ist es richtig, was der Autor in der Einleitung beklagt: „. . . daß eine ernsthafte und auch ernstgenommene wissenschaftstheoretische Untersuchung der Archäologie bislang – zumindest auf dem Kontinent – nicht in Angriff genommen worden ist." (S. 9). Wohl macht sich, das kann m. E. vorausgesetzt werden, jeder Wissenschaftler Gedanken über die theoretischen Grundlagen seiner Arbeit, doch nur wenige sind bereit, mit ihren Kollegen in einen Gedankenaustausch darüber einzutreten. Eine heimliche Scheu vor der entwickelten philosophischen Terminologie, der man sich dabei zwangsweise bedienen müßte, darf als Entschuldigung gelten. Daneben ist aber zumindest in der deutschsprachigen Archäologie eine darüber hinausgehende Theoriefeindlichkeit festzustellen, die beide theoretische Bereiche unserer Wissenschaft betrifft: die Wissenschaftstheorie im engeren Sinn (den philosophischen „Überbau") und die Methodologie, die Lehre von den Arbeits- und Bearbeitungstechniken. Diese Abneigung, Theoretisches explizit darzustellen und zu diskutieren wird sich schon bald als fatal herausstellen. Zum ersten, weil die Arbeitstechniken nur verfeinert und ergänzt werden können, wenn man sie erkenntnistheoretisch durchleuchtet. Zum zweiten, weil die Forschung, die wir betreiben, dazu dient, Grundfragen der Wissenschaft zu beantworten (z. B.: „Wie verlaufen Kulturationsprozesse?"). Der gesamtwissenschaftliche Wert historischer, und damit auch archäologischer Arbeiten bemißt sich in hohem Maß daran, inwieweit sie einen Beitrag zur Klärung dieser „Grundfragen" leisten (S. 90 ff). Doch wie sollen – ebenfalls aus gesamtwissenschaftlicher Sicht – brauchbare Ergebnisse erzielt werden, wenn weder die Grundfragen, noch die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen für ihre Klärung im Auge behalten und offen diskutiert werden. Man müßte sogar noch einen Schritt weiter gehen, als es Frerichs getan hat: Denn letztlich – und darüber sind sich alle einig, die sich jemals der Geschichtsphilosophie angenommen haben – soll die Geschichtsforschung unter Einschluß der archäologischen Fächer helfen, die Gegenwart zu bewältigen. In welcher Form dies geschieht oder geschehen könnte, ist ein wesentlicher Diskussionspunkt, allerdings nicht in der vorliegenden Arbeit, deren Rahmen eine Erörterung dieser Frage wohl gesprengt hätte.

Laut Auskunft der Kurzbiographie kommt Frerichs von der Philosophie und den Sozialwissenschaften her. Dementsprechend sicher handhabt er die philosophische Terminologie, dementsprechend umfangreich ist die von ihm eingesehene und verarbeitete philosophische Literatur. Das vorliegende Buch ist geschickt aufgebaut. Nach einer kurzen Begründung der Notwendigkeit seiner Studie (Kapitel 1) bespricht Frerichs allgemein erkenntnistheoretische Probleme (Kapitel 2). Dabei setzt er sich mit verschiedenen einschlägigen philosophischen Modellen zur Frage der wissenschaftlichen Erkenntnis auseinander und durchleuchtet die logische Struktur von Aussagen. In den beiden folgenden Abschnitten befaßt er sich dann von dem dabei gewonnenen Standpunkt aus mit der historischen und der archäologischen Erkenntnis, wobei ihm immer wieder treffend formulierte Absätze gelingen, so z. B. im Rahmen seines Kapitels 3.8 zu „Gesetzesaussagen in der Historie und ‚historische Gesetze'". Erhebliche Unsicherheiten werden allerdings bei der Behandlung der Begriffe Kultur, Industrie und Sitte sichtbar

(118ff.). Frerichs wendet sich gegen die vorschnelle Verwendung des Begriffs „Kultur", doch scheint dies tatsächlich ein Streit um Worte zu sein. Letzten Endes geht es schließlich um die Problematik der „historischen Interpretation" von archäologischen „Kulturen" als materielle Hinterlassenschaft von Ethniken. Tatsächlich ist eine ethnische Interpretation archäologischer Materialgruppen – wie auch eine religions- oder rechtshistorische („Adelsgrab", etc.) – nur interdisziplinär möglich, doch gerade solche Aussagen spielen in der Archäologie eine große Rolle. Wohl ist es methodisch richtig, lediglich von „Menschengruppen" zu sprechen (S. 122), die hinter den „Kulturen" stehen, doch wären die erkenntnistheoretischen Probleme im Zusammenhang mit interdisziplinären Aussagen schon aus wissenschaftshistorischen Gründen einer Erwähnung wert gewesen. Seine Ergebnisse erprobt Frerichs sodann an einem praktischen Beispiel, einer Nachgrabung des Megalithgrabes von Waldhusen, Hansestadt Lübeck (Kapitel 4.11). Den Abschluß des Buches bilden die Erörterungen von Konsequenzen, die in Folge einer Beachtung der Ergebnisse von Frerichs Studie in der archäologischen Praxis gezogen werden müßten, vor allem im Bereich der Datendokumentation bei Grabungen (Kapitel 5).

Sich bewußt keiner bestimmten philosophischen Schule verschreibend, bemüht sich der Autor um eine Verbindung von Ansätzen des extremen Empirismus (Positivismus) mit solchen des Theoretizismus. Während der Versuch, eine eigenständige Position zu gewinnen, sehr lobenswert ist, muß die Verquickung der beiden grundsätzlich verschiedenen Betrachtungsweisen vergeblich bleiben. Sie ist a priori unmöglich. Der Verfasser hätte konsequenterweise noch einen kleinen Schritt weiter gehen, und das letzte Relikt des Positivismus aufgeben können, das „theorieunabhängige, empirische Datum" (z. B. S. 46), nicht weil das modischer ist (ebendort), sondern weil m. E. nur so der tatsächliche Erkenntnisprozeß bewußt gemacht werden kann. Keinesfalls haben Archäologen damit einen „wissenschaftstheoretischen Kahlschlag" (S. 49) zu fürchten. Man hat den Eindruck, daß – ohne dem Autor hier in irgendeiner Weise nahetreten zu wollen – Frerichs in dieser Frage einer in unserer Wissenschaft nach wie vor üblichen Erklärungspraxis („objektive Fakten" – „subjektive Interpretation") nachgibt, als hätte ihn seine eigene, an vielen Stellen seines Werkes bewiesene Courage erschreckt. Die „These vom Primat der Fragestellung" verwischt hier bloß die Fronten, ohne zur Klärung irgendeines Problems beizutragen. Daß außerhalb der Person des Wissenschaftlers, unabhängig von seinen Theorien, Fakten existieren, ist einleuchtend. Sicher ist aber auch, daß sich dem Bearbeiter keine Forschungsergebnisse aufdrängen. Er muß aufgrund seines Vorwissens und seines Interesses Fragen an die Fakten stellen. Dabei denkt und fragt er in seiner (Mutter)sprache, deren Strukturen gewisse Vorstellungen ermöglichen und andere erschweren (diesbezüglich dürfte Frerichs die wichtige Arbeit von Benjamin Lee Whorf mißverstanden haben: S. 69). Eines muß klar sein: In einer alphanumerisch abgefaßten Fund- und/oder Befundbeschreibung können keine Angaben enthalten sein, deren historisch-archäologische Relevanz sich der Ausgräber nicht einmal vorstellen konnte. Gerade deshalb ist Ausgrabung kein Handwerk und die Ausbildung von Grabungstechnikern problematisch. Im Rahmen der Möglichkeiten, die einem Zeit und Geld lassen, so viele Daten als möglich zu sammeln, gehört zu den Grundforderungen, die an einen Ausgräber gestellt werden. Dennoch sind nach Auswahl und verbaler Fassung der Fakten durch den Archäologen „theorieunabhängige empirische Daten" nicht möglich.

Der hier kritisierte Standpunkt des Autors vermag jedoch die Freude mit seinem Werk nicht zu trüben, das über weite Stellen überzeugt, und in den beanstandeten Punkten zumindest anregt. Frerichs hat die undankbare Aufgabe auf sich genommen, eine sehr bedauerliche Lücke in der archäologischen Fachliteratur zu beseitigen. Daran Korrekturen oder Ergänzungen anzubringen, oder bloß Akzente zu verschieben, wird weitaus einfacher sein als es wohl gewesen ist, das vorliegende Werk zu konzipieren und zu schreiben.

Falko DAIM

WICHART VON KOENIGSWALD – JOACHIM HAHN, JAGDTIERE UND JÄGER DER EISZEIT, Fossilien und Bildwerke. 8°. 100 Seiten mit 76 Abbildungen im Text (davon 4 in Farbe). Theiss-Verlag, Stuttgart 1981.

Das gut und reich bebilderte Buch ist eine Begleitschrift zu einer Sonderausstellung im Hessischen Landesmuseum-Darmstadt. Demgemäß verzichtet die Darstellung auf Spezialfragen oder nähere wissenschaftliche Erörterungen, sondern beschränkt sich auf eine allgemeine und verständliche Darlegung der in der Ausstellung gebotenen Gegebenheiten in Geologie, Paläontologie und Urgeschichte. Es darf angenommen werden, daß das erste und zweite Fachgebiet von W. v. Koenigswald und das dritte von J. Hahn besprochen wurde. Die gebotenen Informationen sind fachlich unterbaute und verläßliche Überblicke. Nur manchmal sind den beiden Verf. an sich richtige Aussagen stilistisch etwas mißglückt, so Seite 24 ‚völkerkundliche Großwildjäger' oder ‚völkerkundliche Wintersiedlungen der Eskimos'. Da das Buch für Laien geschrieben wurde, wäre es wünschenswert, wenn auch die Namen fremder Fundorte oder von Kulturformen richtig geschrieben würden: so heißt es richtig „Věstonice", wobei zwecks Vermeiden von Verwechslungen noch „Dolní-" anzufügen wäre. Da es wohl auch in der BRD noch Leute gibt, denen die deutsche Form südmährischer Orte geläufig ist, wäre es gut, wenn man an die derzeitige tschechische Form noch die deutsche (Unter-Wisternitz) anfügen würde, so auch bei Pavlov-Pollau. Bei ‚Moustérien' und ‚Magdalénien' wären die Akzente anzubringen gewesen. – Als allgemeine und gute Einführung kann das Buch jedem interessierten Laien gerne empfohlen werden.

Richard PITTIONI

MESOLITHIKUM IN EUROPA, 2. Internationales Symposium Potsdam, 3.–8. April 1978, Bericht herausgegeben von Bernhard Gramsch. Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 14./15. Band, 4°, 472 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1981.

In dem vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam und der ‚Commission Le rôle des structures culturelles du Mésolithique dans la néolithisation' der Union Internationale des Sciences Pré- et Protohistoriques (l'UISPP) gemeinsam veranstalteten Symposium sind drei Hauptthemen zur Diskussion gestanden: erstens ‚die Herausbildung und Anfänge des Mesolithikums in Europa', zweitens die ‚Beziehungen zwischen Mesolithikum und Neolithikum in Europa' und drittens ‚neue Ausgrabungen, Forschungen und Ergebnisse'. Insgesamt sind in dem Band 44 Beiträge vereinigt, die teils neue Überlegungen und Einsichten, teils neues Fundgut oder Überblicke über solches vermitteln. Demnach ist jeder von ihnen beachtenswert und sollte daher auch entsprechende Berücksichtigung finden. Konkret im Einzelnen wird dies aber zweifellos durch das Interesse

des jeweiligen Benützers der Publikation bestimmt werden. Für den Rezensenten beispielsweise sind die Beiträge der russischen Forschung, wie von L. Križevskaja, N. N. Gurina oder D. Telegin, von Bedeutung, da sie bequem erreichbar wertvolle Forschungsergebnisse zur Verfügung stellen. Und wer an Fragen des genetischen Zusammenhanges zwischen Meso- und Neolithikum interessiert ist, wird auch dazu einige aufschlußreiche Beiträge finden, wie beispielsweise jener von H. Schwabedissen über Ertebölle-Ellerbek oder von St. Welinder über das räumlich anschließende Ageröd oder von J. K. Kozłowski über die Steinindustrie der Bandkeramik. – Zu weit führte es, wollte man auf jeden Beitrag näher eingehen. Eigens hervorgehoben aber soll die wissenschaftliche Bedeutung dieses Kongreßberichtes werden, der sicherlich einen Haltepunkt der bisherigen Forschung und damit auch ein Hilfsmittel für die Zukunft darstellt. Dies vermittelt zu haben, ist B. Gramsch zu verdanken.

Richard Pittioni

LEPENSKI VIR, Menschenbilder einer frühen europäischen Kultur. Katalog zur Ausstellung im Römisch-Germanischen Museum–Köln und in der Prähistorischen Staatssammlung–München in Zusammenarbeit mit dem Nationalmuseum in Belgrad. 8°. 99 Seiten mit 9 Farbtafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1981.

In einer umfangreichen Einführung bringt D. Srejović eine sehr gute Übersicht über die Hauptprobleme, die mit Lepenski Vir verbunden sind. War es diese erste Fundstelle, die schon seinerzeit mancherlei Rätsel aufgab, so haben seither weitere Aufschlüsse im näheren und weiteren Umgebungsbereich so viel neues gleichartiges Fundgut ergeben, daß es durchaus berechtigt ist, von einer Lepenski Vir-Kultur zu sprechen. Sie gehört dem frühen Holozän an und ist kulturgenetisch mit einer späten Ausprägung des ausgehenden Jungpaläolithikums in Verbindung zu bringen. Sie hat sich über einen langen Zeitraum erstreckt – die einschlägigen C 14-Daten geben einen brauchbaren Anhaltspunkt hiefür – und kann daher auch relativchronologisch in die Hauptstufen Lepenski Vir I und II gegliedert werden. Die darauf folgende Phase III hingegen gehört einem Frühabschnitt der Starčevo-Kultur an, die jedoch keinen genetischen Zusammenhang mit der Lepenski Vir-Kultur aufweist. Das ist auch erklärlich, da ja vor Starčevo Körös zu stehen kommt, Lepenski Vir II – zumindestens in seiner Spätzeit – daher zeitlich Körös gleichzusetzen sein wird. Demnach hat es auch verhältnismäßig lang gedauert, bis sich die bäuerliche Kulturform in die Zone des Eisernen Tors ausgebreitet hat. – Lepenski Vir selbst erhält durch die zahlreichen Steinskulpturen sowie die Siedlungsgrundrisse seine spezifische Note, deren Eigenart D. Srejović anschaulich und eindringlich zugleich herausarbeitet. Aus jedem Satz bemerkt man, wie sehr er mit seinem Material und dessen Problematik verbunden und auch bemüht ist, in die vielfach ungeklärten – und wohl auch kaum klärbaren – Interpretationsfragen einzudringen. Man versteht dies sehr gut, da es selbst für den Fernerstehenden nicht leicht ist, sich dem Zauber der Landschaft und jenem der Steinplastiken zu entziehen. Was sie wirklich bedeutet haben, wird man wohl nur erahnen, aber niemals erweisen können. – L. Babović ist die Beschreibung der Ausstellungsobjekte zu verdanken, die zu einem Großteil in sehr guten Bildern festgehalten sind. Jedenfalls verdient Lepenski Vir nicht nur eine eingehende fachliche Würdigung, sondern – und dies vielleicht in größerem Umfang – ein möglichst weites Bekanntwerden, um der großen Öffentlichkeit eine der aufregendsten Entdeckungen des letzten Jahrhunderts nahe zu bringen.

Richard Pittioni

GEORGIOS BAKALAKIS – AGNI SAKELLARIOU, PARADIMI. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Internationale Interakademische Kommission für die Erforschung der Vorgeschichte des Balkans, Monographien, Band II. 4°. 85 Seiten mit 1 Abbildung im Text, 173 und XLV Tafeln sowie 16 Beilagen. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1981.

Die Fundstelle in Paradimi in Ostmakedonien ist eine Toumba (ein Tell) mit 15 Straten, die sich zu vier Paketen (Paradimi I–IV) zusammenfassen lassen. Die über den drei Lehmestrichböden und dem sog. Bothros-Horizont der Basisschichte gelegenen keramischen Relikte zeigen eine einheitliche Zusammensetzung, die einen einzigen kulturellen Komplex darstellt. Seine Formengemeinschaft zeigt gute Übereinstimmungen mit der von der bulgarischen Forschung als Karanovo II/III – Veselinovo umschriebenen Erscheinungsweise des Keramikums. Bulgarien südlich des Balkan ist daher kulturgeographisch mit dem anschließenden makedonischen Raum als eine gewisse Einheit anzusprechen, wie man dies ja schon von der bronzezeitlichen Ezero-Kulturform gewußt hat. – Die vortreffliche Bildausstattung des Buches vermittelt einen recht brauchbaren plastischen Eindruck der in vielen guten Exemplaren erhalten gebliebenen Keramik.

Richard Pittioni

ANTHROPOLOGIE ET ARCHÉOLOGIE: LE CAS DES PREMIERS ÂGES DES MÉTAUX. Actes du Symposium de Sils-Maria 25–30 Septembre 1978. Numéro special. Archives Suisses d'Anthropologie Générale, tome 43, fascicule 2. 8°. Pages 51–342 mit zahlreichen Abbildungen im Text. Département d'Anthropologie de l'Université de Génève, Génève 1981.

Anläßlich des 65. Geburtstages von R.-M. Sauter wurde zu seinen Ehren ein Symposium abgehalten, das dem Thema der Zusammenarbeit und Koordination von physischer Anthropologie und Urgeschichte gewidmet war. Man ist dabei wohl von der Annahme ausgegangen, daß eine Zeit, in der kulturelle Umstellungen und Neuerungen vollzogen worden waren – also zur frühen Bronzezeit –, besonders geeignet erschiene für die Untersuchung der Frage, ob und inwieweit solche Prozesse auch mit Bevölkerungsveränderungen verbunden sein können. Der Fragestellung dürfte demnach die Auffassung zugrunde liegen, wonach kulturelle, also geistig bestimmte Vorgänge durch andere – neue – Populationsverhältnisse herbeigeführt werden können. Theoretisch ist eine solche Annahme sicherlich zutreffend, weil es ja genügend Beispiele aus der Urzeit gibt, die zeigen, daß Kulturveränderungen durch Immigrationen einer ethnischen Einheit bewirkt wurden. Die im Symposium behandelte Frage, wie sich dieses Problem im Falle der frühen Bronzezeit Europas verhält, dürfte allem Anschein nach von der Auffassung bestimmt worden sein, daß die einsetzende und im Ausbau begriffene Metallurgie entweder von einer neuen, auch anthropologisch faßbaren Bevölkerungsschichte bewirkt oder von der seit dem Neolithikum im Lande befindlichen Population herbeige-

führt worden ist. Demgemäß geht es um Neuanfang oder Fortsetzung, was nicht nur kulturgeschichtlich, sondern auch anthropologisch zu erweisen wäre. Wie aus verschiedenen der 23 Beiträge deutlich wird, reicht das paläanthropologische Material in keinem der besprochenen Fälle aus, um daraus eine klärende Antwort ablesen zu können. So ist es auch zu verstehen, daß einige rein urgeschichtlich orientierte Beiträge die Diskussion bereichern und sie in neue Richtungen zu lenken versuchen. Das gilt z. B. für den Beitrag von J. Machnik über das Gräberfeldmaterial von Iwanowice im Rahmen des Komplexes Mierzanowice-Košťany-Nitra ebenso wie für Chr. Strahm's Ausführungen über die Anfänge der Schnurkeramischen Kultur in der Schweiz, noch mehr aber für die von A. Gallay vorgetragene Meinung über Herkunftsprobleme der Glockenbecherkultur, mit der ich mich von meiner Seite her aber nicht befreunden kann. Und daß M. Gimbutas' ‚Kurgan people'-Wanderungstheorie wenig glaubhaft erscheint, habe ich ja schon an anderer Stelle angedeutet. Aber nicht uninteressant ist es, daß J. Machnik gleichfalls Bedenken anmeldet, obwohl er ja selbst mit weitreichenden Beziehungen Europas am Übergang vom 3. zum 2. Jahrtausend v. Chr. rechnet. – Es ist also ein bunter Strauß von Meinungen in diesem Symposium-Band vereinigt, ohne daß man – und dies läßt eigentlich etwas erstaunen – von seiten der Teilnehmer auf die von A. Gallay in seinem Einleitungsreferat dargelegten methodischen Grundfragen eines Dialoges zwischen Paläanthropologie und Urgeschichte näher eingegangen wäre. Vielleicht erklärt dies auch das Fehlen eines Versuches, die in den einzelnen Referaten gebotenen Gesichtspunkte in einem Resumé aufeinander abzustimmen, um so die erarbeiteten Ergebnisse für die weitere Forschung fruchtbar zu machen. Jedenfalls aber wird man den Veranstaltern des Symposium dafür dankbar sein müssen, daß sie es unternommen haben, zwei so eng benachbarte Fachbereiche einander näher zu bringen, aber auch die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die bei einer solchen Zusammenarbeit auftreten.

Richard Pittioni

ANTON TOČIK, MALÉ KOSIHY, osada zo staršej doby bronzovej (Malé Kosihy, altbronzezeitliche Siedlung). Materialia Archaeologica Slovaca Instituti Archaeologici Nitriensis Academiae Scientiarum Slovacae, tomus IV. 4°. 283 Seiten mit 58 Abbildungen im Text, 38 Tafeln, 35 Plänen und 8 Typentafeln. Nitra 1981.

Die beiden Fundstellen Törökdomb und Paþföld liegen in den beiden, aneinander grenzenden Gemeindegebieten von Malé Kosihy und Salka, doch wird zwecks einfacheren Zitierens nur Malé Kosihy als Fundortsangabe verwendet. Das Siedlungsareal liegt etwa 20,5 m oberhalb der Eipel an deren rechtem Ufer in etwa 12 km Entfernung von der Flußmündung in die Donau. Doch hat diese damals keine verbindungsunterbrechende Funktion ausgeübt, wie sowohl die auf die Laibach-Vučedol-Zone wie auch auf das Gebiet der nordpannonischen inkrustieren Keramik zurückgehenden einschlägigen Fundbelege erkennen lassen. – Das Siedlungsareal weist eine viermalige urzeitliche Besiedlung auf, deren Reste schichtenmäßig gut voneinander getrennt sind. Die Basis bildet ein bescheidenes Lengyelmaterial (Horizont I), ihm folgt als II ein wohl ausgeprägter Bestand der Kosihy-Čaka-Form, deren zeitliche Stellung durch die Beziehungen zu Jugoslavien bestimmt wird. Die in Schicht III vorhandenen Reste der Hatvanform gehen gleichfalls auf das südlich der Donau liegende ungarische Gebiet zurück, sie sind daher ebenso wie die Nachweise der nordpannonischen inkrustierten Ware des Horizontes IV deutliche Belege für einen engeren Kulturkontakt zwischen den süd- und norddanubischen Nachbarbereichen. In Malé Kosihy trafen dann südpannonische Ware und die Mad'arovce-Form aufeinander, die ihrerseits durch ihre kennzeichnenden Tongefäße unschwer nachzuweisen und die, durch die in den Gräbern dieser Formengemeinschaft enthaltenen Bronzen auch zeitlich näher umschrieben werden kann. Die kennzeichnenden Typen der Mad'arovce-Form sind auf 8 Typentafeln zusammengestellt, doch wäre ein Gleiches auch für die anderen Bestände vorteilhaft gewesen. Das Fundgut stammt aus Abfall(?)gruben, sein Hauptbestand wird daher durch Bruchmaterial gebildet. So ist es auch verständlich, wenn fast keine, für chronologische Zwecke verwertbaren Metallgeräte vorhanden sind. Von den aus organischer Substanz hergestellten Objekten ist ein aus Hirschgeweih angefertigter offener Ring mit eingeschnittener Verzierung besonders hervorzuheben. Man wird ihn mit Vorsicht den bekannten verzierten Knochenringen der Mad'arovce-Zone an die Seite stellen dürfen. – In ihrer Gesamtheit bringt die vorliegende Veröffentlichung neuerlich ein interessantes Material vor allem zur Mad'arovce-Form („Kultur") zur Kenntnis einer Forschungsrichtung, die sich besonders mit den Fragen der Kulturbeziehungen während des frühen 2. Jahrtausends v. Chr. im mittleren Donauraum beschäftigt.

Richard Pittioni

JUTTA STADELMANN, FUNDE DER VORGESCHICHTLICHEN PERIODEN AUS DEN PLANGRABUNGEN 1967–1974, Der Runden Berg bei Urach IV, Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Alamannische Altertumskunde, Schriften Bd. 7, 109 Seiten, 82 Tafeln, 22 Tabellen, 13 Karten. Heidelberg 1981.

Im vorliegenden vierten Band über die Grabungsergebnisse vom Runden Berg werden die prähistorischen Funde von dieser bereits teilweise ergrabenen Höhensiedlung vorgelegt, wobei schwerpunktmäßig die Besiedlung für die frühe bis mittlere Bronzezeit (Stufe A_2/B_1) und hauptsächlich für die späte Bronzezeit (Ha A und B) feststellbar ist. Vereinzelte neolithische (Tafel 1) und hallstattzeitliche Streufunde weisen auf eine Begehung in dieser Zeit hin, entsprechende keramische Bestände dazu fehlen jedoch.

Bereits in der Einleitung klingt das Hauptproblem an, welches bei Siedlungsstellen dieser Art dem Ausgräber und letztlich dem Bearbeiter Kopfzerbrechen bereitet: „Auf Grund der nur 10 bis 20 cm starken Kulturschicht innerhalb des Siedlungsareals, das sowohl durch die frühmittelalterliche Bebauung als auch durch moderne Aufforstung reichlich gestört ist und daher keine stratigraphischen Befunde zu erkennen erlaubt, erfolgt eine Trennung und Gliederung des keramischen Materials rein nach typologischen und technischen Merkmalen" (Seite 9). Außerdem ist das keramische Fundgut zumeist nur in kleinsten Bruchstücken erhalten (insgesamt ca. 150.000 Scherben!), was die chronologische Aussagekraft stark beeinträchtigt.

Um überhaupt dieses Material erfassen zu können, hat Verf. das von R. Dehn (Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 1, 1972) angewandte Gliederungssystem übernommen, wobei die variablen Randausformungen in ihre Einzeleigenschaften zerlegt werden.

Neben der sicherlich nicht einfachen typologischen Zuordnung wurden weiters noch technische Merkmale (Brand, Magerung, etc.) berücksichtigt, so daß sich folgendes Schema ergab: 1. Brandart (reduzierend bzw. oxydierend), 2. Färbung des Keramikmaterials a) des Scherbens, b) der Oberfläche (Innen- und Außenseite), 3. Tonbeschaffenheit a) Magerungsmenge, b) Art

des Magerungsmaterials, Korngröße, Form, 4. Beschaffenheit der Oberfläche und des Bruchs, 5. Charakteristische Verzierungen. Zusätzliche Unterteilungen der Fein- und Grobkeramik nach der Magerung des Tones in drei Gruppen (fein, mittelfein und grob) ließen die Verf. für die früh-mittelbronzezeitliche Keramik (Seite 12 ff) drei Gattungen Fein- sowie vier Gattungen Grobkeramik und für die Urnenfelderzeit (Seite 28 ff) neun Warengruppen an Fein- bzw. vier an Grobkeramik erstellen. Im Anschluß daran wurden die einzelnen Keramikformen (besonders variantenreich bei der Behandlung der urnenfelderzeitlichen Funde) vorgestellt.

Als zusammenfassendes Ergebnis konnte auf Grund der hauptsächlich keramischen Funde die urzeitliche Siedlungstätigkeit für die Stufen Bronzezeit A_2/B_1 (parallel zu Věteřov und Mad'arovce) sowie Ha A–B festgestellt werden; direkte siedlungskundliche Hinweise (Hausgrundrisse, etc.) als auch etwaige fortifikatorische Einrichtungen ließen sich nicht nachweisen.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt in der Untersuchung der urnenfelderzeitlichen Überreste (Seite 27 ff), die schon wegen ihrer Quantität breiten Raum einnehmen. Vergleichsfunde aus Gräbern und Siedlungen zu den einzelnen Formen bringt die Verf. zu der Ansicht, daß der Beginn dieser zweiten Siedlungsperiode mit der Stufe Ha A_2 (Einflüsse der untermainisch-schwäbischen Urnenfeldergruppe) einsetzt und wohl am Ende von Ha B (anfangs dominieren rheinisch-schweizerische, sodann wiederum untermainisch-schwäbische Einflüsse) endet.

Zweifelsohne ist die Darlegung des Materials vom Runden Berg nicht nur für die lokale, sondern auch für die gesamte süddeutsche Urgeschichtsforschung wichtig, zumal die gelungene und saubere Ausführung des Katalog- und Tafelteiles dieses Werk als Handbuch nützlich erscheinen läßt (82 Tafeln). Insgesamt noch 22 Tabellen und 13 Karten runden den positiven Eindruck ab, den man bei Durchsicht dieser Arbeit, welche sicherlich nur mit viel Mühe und Fleiß zustande kommen konnte, gewinnt.

Gerhard Trnka

ADELHEID BECK, BEITRÄGE ZUR FRÜHEN UND ÄLTEREN URNENFELDERKULTUR IM NORDWESTLICHEN ALPENVORLAND. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XX, Band 2. 4°. 165 Seiten, 85 Tafeln. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1980.

Im vorliegenden Band dieser Reihe untersuchte die Verf. den Schmuck und die Messer der Stufen BZ D und Ha A_1 Südwestdeutschlands, der Schweiz und Ostfrankreichs. Zum gleichen Raum sind bereits Arbeiten über die Bronzeschwerter (H. Reim, PBF IV/3, 1974) und die Keramik (Ch. Unz, PZ 48, 1973, 1 ff.) erschienen.

Zusammenfassend wurden drei Typenkombinationsgruppen für Südwestdeutschland und der Schweiz erarbeitet, denen sodann die ostfranzösischen Funde an die Seite gestellt wurden. Prinzipiell handelt es sich hier vornehmlich um eine Materialvorlage, wobei eine Bezugsnahme auf die genannten Arbeiten von H. Reim und Ch. Unz wünschenswert gewesen wäre; „weitergehende Schlußfolgerungen" zur Klärung der kulturellen Verhältnisse und die Überprüfung der chronologischen Fragen (Seite 2) waren ohnedies nicht angestrebt, zumal die Quellenlage diesbezüglich noch nicht ausreichend erscheint. Bei der Benützung des Buches bereitet der Umstand Mühe, daß im Tafelerläuterungsteil (Seite 123 ff) nur fallweise die abgebildeten Typen angeführt sind, und diese erst auf dem Umwege über das Ortsregister eventuell im Test aufzufinden sind; die Nadel T 28/11 ist im Text lt. Register z. B. nicht zu finden.

Gerhard Trnka

PETER KARL SCHMIDT – COLIN B. BURGESS, THE AXES OF SCOTLAND AND NORTHERN ENDLAND. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung IX, Band 7. 4°. 297 Seiten mit 1 Abbildung im Text und 153 Tafeln. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1981.

Es ist allgemein bekannt und wird noch durch die den Band einleitende Forschungsgeschichte genauer belegt, daß die bronze age-Chronologie der Britischen Inseln wie Irlands in weitem Umfang durch die Abfolge der Beiltypologie bestimmt wird. Erschließbar wird sie an Hand eines besonders umfangreichen Objektbestandes aus zahlreichen Verwahrungen, deren Fundortsnamen für die Bezeichnung der einzelnen bronze age-Zeitstufen, aber auch für die Benennung einzelner Beiltypen verwendet werden. Diese reichen vom einfachen Flachbeil mit etwa trapezförmiger Umrißlinie bis zum Tüllenbeil. Für ein ausreichendes Verständnis der in den Formbeschreibungen verwendeten Spezialtermini erweist sich die auf Fig. 1 zusammengestellte Reihe der Einzelbezeichnungen von großem Wert, sie kann auch mit der im Deutschen verwendeten Fachsprache gut verglichen werden. Insgesamt haben die Verf. an 1720 Objekte aufgenommen und verwertet, wobei sie auch bemüht waren, Varianten von Hauptformen entsprechend deutlich herauszustellen. Alle erfaßten Beile sind abgebildet und auf mehreren Fundkarten in chronologischer Reihe festgehalten. Auf den Tafeln 132 bis 152 sind sogar wichtige Verwahrfundgemeinschaften zusammengestellt; eine Ergänzung durch solche aus Südengland hätte noch zu einer gewissen Abrundung des Gesamtbildes beigetragen. Vor allem deshalb, weil wichtige Verwahrensembles, wie z. B. jenes von Wilburton, in einer auch am Kontinent leicht erreichbaren Veröffentlichung nicht zur Verfügung stehen. Sehr zu begrüßen ist die auf Tafel 153 gebotene Zusammenstellung der Beilformenabfolge in deren Zuordnung zu den einzelnen bronze age-Stufen, bei denen man auch noch gerne absolute Zeitangaben gesehen hätte, um die Meinung der beiden Verf. zu dieser nicht einheitlich beurteilten Frage kennenzulernen. Zu begrüßen ist noch die Bezugnahme auf die für die einzelnen Formen real vorhandenen Gußformen als Belege für die lokale Anfertigung.

Richard Pittioni

ALEXANDER M. LESKOV, JUNG- UND SPÄTBRONZEZEITLICHE DEPOTFUNDE IM SCHWARZMEERGEBIET I (Depots mit einheimischen Formen). Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XX, Band 5. 4°. 113 Seiten mit 15 Tafeln. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1981.

Geographisch handelt es sich um das Gebiet vom Pruth bis zum Donez einschließlich der Nordküstenzone des Schwarzen Meeres und des Asowschen Meeres. Der aus diesem Areal kommende Fundbestand wird in drei Teilen veröffentlicht werden. Der 1. Teil umfaßt 17 Verwahrfunde mit den einheimischen Formen, die Teile 2 und 3 sollen dann jene Bestände enthalten, in

denen einerseits die aus dem Karpatenbecken kommenden Objekte und andererseits die mit dem Kaukasus verbundenen Stücke vorgelegt werden sollen. Was nun im vorliegenden Band besprochen wird, zeigt einen engen genetischen Zusammenhang mit den von V. S. Bočkarev – A. M. Lekov veröffentlichten jung- und spätbronzezeitlichen Gußformen im nördlichen Schwarzmeergebiet' (PBF XIX, 1), in denen die bodenständigen Bronzeobjekte gegossen wurden. Bodenständig bedeutet die Zugehörigkeit zu jener kulturellen Erscheinungsform, die man früher allgemein als Ockergrabkultur bezeichnet hat. Die 17 besprochenen Verwahrfunde gehören in die frühe und späte Balkengrabzeit, womit die Spanne etwa vom 16. Jhdt. bis zum 8. Jhdt. v., also bis zum Nachweis der frühesten skythischen Einflüsse ausgefüllt wird. Die weitere Stufenbezeichnung ist etwas kompliziert. Die frühe Balkengrabzeit wird von A. M. Leskov gegliedert in eine Frühzeit der Balkengrabkultur des 16. und 15. Jhdts. v. und in eine Vorsabatinovka-Stufe des 14. Jhdts. v. Darauf folgen die frühe und die (eigentliche?) Sabatinovka-Stufe des 13. Jhdts. v., die man aber wahrscheinlich zu einer mittleren Balkengrabzeit zusammenziehen könnte (was jedoch von A. M. Leskov vermieden wurde). Die späte Balkengrabzeit umfaßt drei Stufen: die späte Sabatinovka-Stufe des 12. und des frühen 11. Jhdts. v., die Übergangszeit von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 10. Jhdts. v. und abschließend die Belozerka-Stufe bis zur Mitte des 8. Jhdts. v. Formenkundlich werden die Bestände der 17 Verwahrfunde durch die typischen Dolche mit Griffangel und lanzettеförmigem Blatt sowie vor allem durch die S-förmig gebildeten Sicheln und Messer gekennzeichnet, neben denen nur noch kurze breite Tüllenbeile mit den beidseitig angesetzten Ösen hervortreten. Die von E. N. Černych besorgten Materialuntersuchungen haben gezeigt, daß die Hauptmasse der in den 17 Verwahrungen enthaltenen Bronzen aus Kupfer von den Lagerstätten im nördlichen Donez und im Wolga-Ural-Bereich gegossen wurden. Sie sind also verhältnismäßig weit nach dem Westen verhandelt worden, wo nach Ausweis der Gußformen auch selbständig gegossen wurde. Man wird daraus auf eine sedentäre Lebensform der Ockergrableute schließen dürfen. – Die beiden nächsten Bände wird man mit Interesse erwarten dürfen, besonders jenen mit dem Fundgut aus dem Karpatenbecken, das wohl über die Vermittlerrolle der Komarow-Kultur nach dem Osten gelangte. Wie E. N. Černych zeigte, sind sogar vier Objekte der 17 Verwahrfunde aus westlichem Rohstoff angefertigt worden, woraus man auch auf Rohkupferhandel wird schließen dürfen.

Richard Pittioni

HELGA DONDER, ZAUMZEUG IN GRIECHENLAND UND CYPERN. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XVI, Band 3. 4°. 153 Seiten mit 1 Abbildung im Text und 43 Tafeln, 1 Karte. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1980.

Der große Vorteil dieser Zusammenstellung, dessen Materialien vom 13. bis zum 4. Jhdt. v. reichen, ist die Kombination von originalem Fundgut mit zeitgleichen bildlichen Darstellungen sowie mit antiken Schriftaussagen. Dadurch erhält die Formenkunde des Pferde-Kopfgeschirrs eine bemerkenswert große Realität, die es auch gestattet, Riemenzeug, Trensen und Trensenknebel näher zu kennzeichnen. Auf der Textabb. 1 sind die einschlägigen Fachbezeichnungen zusammengestellt, an die man sich in Zukunft auch für die Bezeichnung von mitteleuropäischem Material halten wird dürfen. Da die Trensen selbst zweckbestimmt und daher von zeitlichen Veränderungen unabhängig sind, konzentriert sich die zeit- und raumbedingte Gestaltung auf die Trensenknebel, die bekanntlich auch innerhalb der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur solchen Formveränderungen unterliegen. Das untersuchte Fundgut gliedert die Verf. in 10 Typen, von denen die Typen I–VII durch den Plattenknebel und die Typen VIII–X durch den Stangenknebel bestimmt werden. Bei beiden Gattungen können noch Unterteilungen darnach vorgenommen werden, ob die Knebel zwei oder drei Ösen für die Befestigung am Backenriemen und die Verbindung mit der Trense aufweisen, bzw. ob die Knebel auch eine theriomorph orientierte Form besitzen. Stirnplatten und Scheuklappen umfassen zusätzliche, z. T. nur dekorativ verwendete Elemente des Kopfgeschirrs, die vor allem an der kleinasiatischen Westküste sowie auf Cypern gebraucht wurden. Aufschlußreich sind die für jeden Knebeltypus angefertigten Verbreitungskarten, die einen guten Überblick über den Gesamtbestand vermitteln. Für die aus dem Buch zu gewinnenden Anregungen wird die Urgeschichtsforschung sicherlich dankbar sein.

Richard Pittioni

VADIM S. BOČKAREV – ALEXANDER M. LESKOV, JUNG- UND SPÄTBRONZEZEITLICHE GUSSFORMEN IM NÖRDLICHEN SCHWARZMEERGEBIET. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XIX, Band 1. 4°. 97 Seiten mit 22 Tafeln. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1980.

Die beiden Autoren verbinden mit ihrer Arbeit den – zweifellos berechtigten – Wunsch nach einer intensivierten Zusammenarbeit mit ihren westlichen Fachkollegen. Hiefür wäre es aber günstig gewesen, wenn sie zur Erleichterung solcher Kontakte sich der nicht allzu großen Mühe unterzogen hätten, die von ihnen genannten Zeitabschnitte und Kulturerscheinungen in einer kurzen Übersicht darzustellen und durch ein entsprechend instruktives Bildmaterial (z. B. durch Typentafeln) zu ergänzen. Denn die von den beiden Verf. genannte Fachliteratur wird im Westen wohl nur ausnahmsweise in solcher Reichhaltigkeit vorhanden sein, um sich aus ihr selbst die nötigen Einzelinformationen zu holen. Auf wenigen Tafeln hätte man das entsprechende Fundgut zusammenstellen und auf einer Übersichtskarte auch die einzelnen Kulturareale darstellen können. Das wäre eine nützliche Hilfe für die Benützer des sicherlich aufschlußreichen Buches, besonders wenn man hiebei die Oststreuung der aus dem Karpatenbogen stammenden Bronzen entsprechend hervorgehoben hätte. Denn wenn schon davon gesprochen wird, daß Kupfer aus diesem Bereich in den von den beiden Autoren untersuchten Raum gekommen ist, so hätte daneben auch eine Bezugnahme auf die uralischen Kupferproduktionsstätten und die aus deren Rohmaterial hergestellten Objekte den Aktionsradius dieser beiden Ausgangsbereiche darzustellen vermocht. So interessant die von Bočkarev–Leskov vorgelegten Materialien auch sind, so zeigt doch das Herausgreifen einer einzigen Objektgattung die sehr eingeschränkte Verwertbarkeit solcher Materialvorlagen. Es wäre demnach wünschenswert, wenn in einem zweiten Band die größeren kulturellen Zusammenhänge und der ökologische Hintergrund zu einem Quellengut dargestellt werden, dessen zahlenmäßiger Umfang recht beeindruckend ist.

Richard Pittioni

PAUL YULE, EARLY CRETAN SEALS: A STUDY OF CHRONOLOGY. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte, Band 4. 4°. 246 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 41 Tafeln. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1981.

Der Untertitel läßt erwarten, daß Siegelformen und Siegelfiguren verwertbare und für die chronologische Erschließung des Früh- und Mittelminoischen entscheidende Aufschlüsse zu geben vermögen. So klingt es dann eben etwas enttäuschend, wenn der Verf. am Ende seiner summary (S. 232) sagt: ‚if anything new has developed from the foregoing study, it is a systematic definition of technical terms and of criteria used to date shapes and motifs'. Das ist sicherlich richtig und soll auch gebührend hervorgehoben werden, da sich P. Yule sichtlich bemüht hat, in ein verhältnismäßig umfangreiches Material eine gewisse Grundordnung zu bringen. Sie betrifft sowohl eine genauere Umschreibung der Siegelformen selbst, bei denen sich – wie Tafel 35 zeigt – kaum eine chronologisch bedingte Formenabfolge feststellen läßt, wie auch eine solche der Siegelbilder selbst, die in der Ausfertigung der einzelnen Motive eine deutliche Beziehung zu den von Frühminoisch II bis Mittelminoisch III verfolgbaren allgemeinen Gestaltungstendenzen erkennen lassen. Verf. unterscheidet insgesamt 58 Motive, von denen die anthropomorph und theriomorph gestalteten ein bevorzugtes Interesse verdienen. Denn es scheint, daß die verschiedene Motivik zweckbezogen zu verstehen ist, wenn man beispielsweise die Motive auf den Siegeln des ‚Malia workshop complex' mit jenen auf den Siegeln aus dem knossischen ‚MM IIIB Temple Repository' miteinander vergleicht. Um solche Unterschiede noch besser erfassen zu können, wäre es vorteilhaft, solche Fundbestände geschlossen nebeneinander abzubilden. – Neben den rein formenkundlichen Fragen stehen natürlich auch jene nach dem Sinngehalt jedes einzelnen Bildmotivs, von denen wohl kaum angenommen werden kann, daß sie willkürlich gewählt, beziehungslos im gesamten Kulturensemble des MM II und MM III gestanden sind. Von einer solchen Fragestellung aus wird man auch dem Verf. beistimmen, wenn er meint, ‚the topic of early Cretan seals is by no means exhausted', weshalb doch auch gehofft werden kann, daß in Zukunft nicht bloß formenkundliche Probleme erörtert, sondern auch Interpretationsfragen untersucht werden. Für eine vertiefte Kenntnis der minoischen Kultur könnte dies von einiger Bedeutung werden.

Richard Pittioni

RICHARD HOPE SIMPSON, MYCENAEAN GREECE. 4°. 246 Seiten mit 14 Abbildungen im Text, 12 Karten und 32 Tafeln. Noyes Press, Park Ridge, New Jersey 1981.

Das Buch ist ein Ergebnis einer zwanzigjährigen Geländearbeit, einer mehrjährigen Auswertung des Materials verbunden mit einer Fülle von Literatur, wie man sie sonst kaum in so umfangreicher Form beisammen findet. Es dürfte nicht übertrieben sein, wenn man ‚Mycenaean Greece' als Lexikon der mykenischen Landeskunde anspricht. Einer allgemeinen Information über die zeitliche Stellung des Mykenischen und dessen innerer Gliederung dient eine übersichtliche Chronologietabelle, auf der auch das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Perioden zu Kreta und zu den Kykladen festgehalten ist. Der Quellenbestand wird geographisch in 12 Areale gegliedert, von denen 9 das griechische Festland und drei die Inseln mit der kleinasiatischen Westküste umfassen. Den Anfang, und damit auch das Zentrum der mykenischen Welt, bildet die Argolis mit Mykenai und Tiryns, die Vorbild für die gesamte Darstellungsform sind. Angefügt ist die zu jedem Fundplatz gehörige Literatur in Kurzfassung, die dann noch in einem eigenen Schriftenverzeichnis zu jeder besprochenen Region ausführlich zitiert ist. Aus dieser fast unübersehbaren Fülle alles das herauszuheben, was für die Kenntnis der einzelnen Fundorte – mit Siedlungen und Gräbern – von entscheidender Bedeutung ist, darf als besondere Leistung des Verf. rühmend hervorgehoben werden. Trotzdem betont er, daß noch immer viel zu wenig getan wurde, um die Durchsiedlung des Landes während des mykenischen Zeitalters näher zu erfassen und besonders das Verhältnis der bäuerlichen Siedlungen zu den Zentralstellen – den befestigten Plätzen – näher zu beleuchten. Es ist sicherlich zutreffend, daß man über die ‚Burgen' den ‚Bauern' vergessen oder vernachlässigt und so ein verhältnismäßig einseitig orientiertes Bild der mykenischen Kultur gezeichnet hat. Betrachtet man jedoch die einzelnen Karten näher – etwa beim Beispiel Pylos –, dann sieht man aber doch recht deutlich, wie dicht sich die Landsiedlungen um diesen Platz scharen. Man wird daraus allein schon ein Verständnis dafür gewinnen, daß in Pylos ein zentrales Linear-B-Archiv angelegt wurde und daß in diesem auch Maßnahmen verzeichnet sind, die sich anläßlich der Belagerung dieses Platzes als notwendig erwiesen haben. Ob aber alles das, was man heute über das ‚mykenische Griechenland' weiß, schon ausreicht für eine ‚mykenische Geschichte'? Deren Grundzüge wenigstens andeutungsweise herauszuarbeiten wäre doch ein faszinierendes Unternehmen.

Richard Pittioni

HILLE JAANUSSON, HALLUNDA, a study of pottery from a late bronze age settlement in Central Sweden. The Museum of National Antiquities, Stockholm, Studies 1. 8°. 140 Seiten mit 59 Abbildungen im Text. Statens Historiska Museum, Stockholm 1981.

Hallunda liegt im südlichen Uferbereich des Mälar-Sees, südlich von Stockholm im Kirchspiel Botkyrk. Es handelt sich um ein großes Areal, das anläßlich der Vorbereitungsarbeiten für den Bau von Einfamilienhäusern und Apartmentanlagen erschlossen wurde. Im gegenständlichen Falle sind es die Fundplätze 13 und 69, in denen die Reste von Siedlungsanlagen aus der Zeit von Montelius IV festgestellt wurden. Fundplatz 13 ist etwa 4000 m² groß, von denen bis jetzt jedoch nur ein Viertel untersucht wurde, Fundplatz 69 umfaßt 16000–17000 m², wovon etwas mehr als ein Zehntel freigelegt wurde. In beiden Arealen sind an Hand von Pfostenlöchern Ständerbauten mit Rechteckgrundrissen festgestellt worden, vom Fundplatz 13 gibt es sogar Hinweise auf Herde für Kupfer- oder Bronze-Schmelzarbeiten. Auf dem Fundplatz 69 konnte ein Brandgrab unter einem Steinhügel freigelegt werden. Die Hauptmasse der Funde umfaßt die Keramik mit 49.000 Bruchstücken, deren Bearbeitung auch den Hauptinhalt der vorliegenden Veröffentlichung darstellt. In dem geborgenen Material gibt es nur wenige Stücke, die zu Gefäßen ergänzt werden konnten, die Hauptmenge betrifft Rand- und Wandstücke, für die sich die Verf. um die Erstellung eines Formenkataloges bemüht. Basis hiefür ist jenes von A. O. Shepard, das an Hand indianisch-archäologischen Fundgutes erarbeitet worden sein dürfte, für die eigenen Zwecke aber von der Verf. etwas umgearbeitet wurde. Die auf Abb. 28 gezeigten Formen sind demnach als paradigmatische Grundlagen für das eigene Hallunda-Material zu verstehen, das durch Schalen, Schüsseln und schwach konische Töpfe bestimmt wird. Aus diesem Bestand fallen eine kleine Kalottenschale mit englichtigem

Henkel, eine Henkeltasse und ein kleines konisches Töpfchen mit englichtigem Bandhenkel sowie mit Ritzdekoration auf Hals und Wand heraus. Sie sind deshalb auch der Anlaß für die Verf., sich nicht bloß mit Formen, sondern auch mit der Oberflächenbehandlung der Gefäße zu beschäftigen. Sie erkennt an Hand dieser beiden Kriterien Verbindungen zur Lausitzer Ware, die während Montelius IV in Schweden bekannt geworden ist. Daraus aber die Annahme abzuleiten, die nordische und die Lausitzer spätbronzezeitliche Keramik gehörten zur gleichen ‚keramischen Kultur', führt doch viel zu weit und berücksichtigt auch die Tatsache nicht, daß die von der Lausitzer Zone ausgehenden Einflüsse im dänischen Material von Montelius IV wesentlich stärker vertreten sind und hier im Grunde genommen die gesamte keramische Erzeugung bestimmen. Interessant ist nur, daß diese Einflüsse doch verhältnismäßig weit nach dem Norden gekommen sind. Hingegen ist es nicht überraschend, daß sich im keramischen Bestand von Hallunda auch einige Belege für die Kammkeramik befinden, die im Stil des Sarsa-Tomitsa-Typus Kareliens verziert sind. Die aus Estland kommende Asvan-Keramik der gleichen kammkeramischen Ausführung ist in Zentralschweden gleichfalls mehrfach nachgewiesen. Dies läßt die Kontakte über die Ostsee hinweg gut erkennen und ist damit eine willkommene Ergänzung der durch die Mälar-Beile belegten Verbindungen zwischen West und Ost. Soweit ich sehe, ist die Veröffentlichung von Frau Jaanusson die erste Arbeit, die sich sehr detailliert mit dem keramischen Bestand einer jungbronzezeitlichen Siedlung Schwedens beschäftigt. Die hiebei erzielten Ergebnisse sind beachtenswert und dürfen als richtungweisend für weitere Untersuchungen gleicher Art angesprochen werden.

Richard Pittioni

J. M. BLAZQUEZ MARTINEZ – D. RUIZ MATA – J. REMESAL RODRIGUEZ – J. L. RAMIREZ SADABA – K. CLAUSS, EXCAVACIONES EN EL CABEZO DE SAN PEDRO (HUELVA), Campaña de 1977. Excavaciones Arqueologicas en España No. 102. 8°. 199 Seiten mit 6 Tafeln und 74 Abbildungen im Text. Direccion General del Patrimoni Artistico, Archivos y Museos, Subdireccion General de Arqueologia, Madrid 1979.

Das Gebiet von Huelva ist durch den interessanten Verwahrfund aus der atlantischen Bronzezeit bekannt geworden. Im Stadtbereich selbst liegt der Cabezo di San Pedro, auf dessen Hohe sich eine über einen längeren Zeitraum sich erstreckende Siedlung befindet. Bei den Aufschließungsarbeiten konnte eine Abfolge von drei stratigraphisch gut umschreibbaren Kulturschichten festgestellt werden, deren Inhalt durch umfangreiche keramische Reste bestimmt wird. Obzwar nur in Bruchstücken vorliegend, ist der erhaltene Bestand doch so kennzeichnend gestaltet, daß es für die südspanische Forschung keiner besonderen Mühe bedurfte, den Inhalt der drei Schichtkomplexe zeitlich einzuordnen. Ausgangspunkt hiefür ist die obere Schichte III mit orientalisierenden Figurenelementen auf der Keramik. Daraus ergibt sich eine Zuordnung in die Zeit von der 2. Hälfte des 7. bis in die Mitte des 6. Jhdts. v. Diese verhältnismäßig lange Dauer wird durch die Mächtigkeit der Schichte III angedeutet. Die darunter liegende Schichte II setzt D. Ruiz Mata in das 7. Jhdt. v. Da sich in der Schichte I keine Einflüsse punischer Art nachweisen lassen, wird sie hypothetisch dem 8. und dem 9. Jhdt. v. zugeordnet. Damit gelangt man dann auch in die Zeit des Huelva-Verwahrfundes, dem so ein siedlungsmäßiger Hintergrund gegeben wird.

Richard Pittioni

P. F. STARY, ZUR EISENZEITLICHEN BEWAFFNUNG UND KAMPFESWEISE IN MITTELITALIEN (ca. 9. bis 6. Jh. v. Chr.). Teil 1: Texte und Anmerkungen; Teil 2: Fundlisten und Verzeichnisse; Teil 3: Beilagen, Tabellen, Verbreitungskarte, Tafeln. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte, Band 3. 4°. Textband mit X und 392 Seiten, Tafelband mit VI und 106 Seiten, 9 Beilagen, 18 Tabellen, 53 Verbreitungskarten und 75 Tafeln. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein, 1981.

Eine gekürzte Inhaltsangabe dürfte vielleicht am besten darüber informieren, was der Verf. an Material und Interpretationen erarbeitet hat. Auf eine kurze Forschungsgeschichte folgt das umfangreiche Hauptkapitel „Waffentypen, Bewaffnungen und Kampfesweisen der Eisenzeit in Mittelitalien', in dessen Rahmen die Aufschlüsse aus Etrurien, Rom, Latium, dem Ager Faliscus, Umbrien, Picenum, den Abruzzen, aus Süd- und Norditalien vorgelegt, besprochen und gedeutet werden. Chronologisch gliedert der Verf. die Eisenzeit in eine ‚frühe Eisenzeit' des 9. und 8. Jhdts. und eine ‚entwickelte Eisenzeit' des 7. und 6. Jhdts. v., womit er einerseits an die Ausläufer der Urnenfelderzeit anschließt und andererseits die Voraussetzungen für die frühhistorischen Erscheinungen darbietet. Aus dem Waffenbestand sowie aus den fundmäßig erwiesenen Waffenkombinationen versucht P. F. Stary Aussagen über die Kampfesweisen zu gewinnen und dies durch historische Überlieferungen, soweit solche vorhanden sind, zu ergänzen. Über diese komplizierten Überlegungen im Einzelnen zu referieren, ist kaum möglich, jeder an der Materie Interessierte wird sich des mühevollen Durcharbeitens des umfangreichen Textes unterziehen müssen. Dabei wird man vielleicht am besten vom Abschnitt ‚Ergebnisse' ausgehen, da man dadurch einen allgemeinen Einblick in die Gesamtproblematik und die Auffassungen des Verf. gewinnen dürfte. Dem Text angeschlossen ist ein etwa 80 Seiten umfassender Anmerkungsteil, zu dem es aber kein eigenes Schriftenverzeichnis gibt. – Diesem Teil 1 folgt dann ein zweiter mit den Fundlisten der bildlichen Darstellungen, Waffentypen und Waffenkombinationen sowie die Verzeichnisse mit den Nachweisen der reproduzierten Zeichnungen auf den Beilagen, der Abbildungen auf den Tafeln. Im Teil 3 vereinigt sind die Beilagen zur Entwicklung der Waffentypen, die Tabellen zur Entwicklung der Waffenlängen und -verzierungen, die Verbreitungskarten der Waffentypen sowie der Waffenkombinationen und anschließend daran die 75 Tafeln mit den Darstellungen von Kriegern und Kampfszenen. – Man sieht, der Verf. hat mit viel Mühe und Ausdauer ein weit verstreutes Material erfaßt, geordnet und aufbereitet sowie in ein System zu bringen versucht, von dessen Eigenart sich jeder Benützer wird überzeugen können. Doch soll damit keinesfalls ein Zweifel an dem Verdienst angedeutet sein, das sich P. F. Stary mit seiner Arbeit erworben hat. Sie ist eine Diskussionsbasis, an der die weitere Forschung nicht vorübergehen wird können.

Richard Pittioni

DIE KELTEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG, Herausgegeben von Kurt Bittel, Wolfgang Kimmig, Siegwalt Schieck. Lex. 8°. 533 Seiten mit 438 Abbildungen im Text und 2 Karten als Vorsatzblätter. Theiß-Verlag, Stuttgart 1981.

‚Die Kelten in Württemberg' von Kurt Bittel sind 1934 erschienen. Seither ist viel neues Material hinzugekommen, in dem neu geschaffenen Bundesland Baden-Württemberg bietet sich nun auch jene geographische Einheit an, die für das kulturelle Erscheinungsbild der beiden Eisenzeit-Kulturen im Rhein-Neckar-Raum entscheidend ist. Denn das darf gleich angemerkt werden, daß unsere südwestdeutschen Kollegen die Hallstatt- wie die Latènekultur als keltisch ansprechen und beide demgemäß zu einer großen Einheit zusammenschließen. Um das Für und Wider dieser Auffassung zu diskutieren fehlt in einer Besprechung der Platz, abgesehen davon, daß vom Rezensenten schon an anderer Stelle zu diesem zweifellos schwierigen Problem kurz Stellung bezogen wurde (vgl. Geschichte Österreichs, Band I: Urzeit, 1980, Teilband 1, 70 ff. und Teilband 2, 173 ff.). Das Buch setzt sich aus einem allgemeinen und einem topographischen Teil zusammen. Der erstere ist dem Versuch gewidmet, an Hand von nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Einzeldarstellungen einen Überblick über den derzeitigen Stand der ‚Kelten-Forschung' zu bieten, wobei der südwestdeutsche Raum in den gesamtkeltischen Bereich eingebaut wird. K. Bittel beginnt mit einem Überblick über die Forschungsgeschichte in Baden-Württemberg, aus seiner Feder stammt auch das Kapitel ‚Religion und Kult'. Ihm folgt F. Fischer mit zwei Beiträgen über ‚Die Kelten und ihre Geschichte' sowie ‚Staat, Gesellschaft und Siedlung'. W. Kimmig berichtet über ‚Keltische Kunst' und ‚Die frühen Kelten und das Mittelmeer'. Ihm schließen sich an S. Schieck über ‚Bestattungsbräuche', J. Bill über ‚Tracht und Bewaffnung', H. Reim über ‚Handwerk und Technik' sowie D. Mannsperger über ‚Münzen und Münzfunde'. In ihrer Gesamtheit stellen diese zehn Beiträge eine glänzende Übersicht über die Gesamtproblematik dar, wie sie sich unseren Kollegen von ihrem Standpunkt aus darbietet, die jedoch auch für eine Betrachtungsweise fruchtbar gemacht werden kann, die über die Grenzen von Baden-Württemberg in einen größeren Bereich hinausgreift. Daß hiebei die hervorragendsten Denkmäler der Latènekultur, wie die Bronzekanne von Klein-Aspergle, der Silberring von Trichtingen und die neuen Holzschnitzerein von Fellbach-Schmiden ihre Würdigung erhalten, ist ja fast selbstverständlich. Nur wie deren Interpretation gestaltet ist, wird von der Auffassung des einzelnen Forschers bestimmt werden. Für die Rekonstruktion der Holzfunde von Fellbach-Schmiden darf ich auf meinen Versuch verweisen (Anzeiger, phil.-hist. Kl., Öst. Akademie d. Wiss., 115, 1981), die Frage von Herstellungsort und Herstellungszeit des Trichtinger Ringes wird voraussichtlich in einem größeren Zusammenhang vom Rezensenten besprochen werden. – Der topographische Teil (von ‚Aalen bis Zwiefalten') ist von den Mitarbeitern des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg zusammengestellt. Er bringt erläuternde und die allgemeinen Texte erweiternde Beiträge verbunden mit kurzen Literaturhinweisen und ergänzenden Karten sowie Bildern von Bodendenkmalen und Fundgegenständen. Eine Zeittafel, ein Verzeichnis der als Viereckschanzen angesprochenen Fundstellen sowie eine Liste der Museen in Baden-Württemberg bieten eine willkommene Detailinformation, während ein nach den Textkapiteln geordnetes Schriftenverzeichnis dem fachlich näher interessierten Leser weitere Hinweise bietet. Auch dann, wenn man in manchen Einzelfragen nicht mit der Meinung der Autoren übereinstimmt, wird man das Buch als eine der bedeutendsten Publikationen der süddeutschen Urgeschichtsforschung der letzten Jahre würdigen dürfen. Die eindrucksvolle Gestaltung ist das Verdienst des Verlages, dem hiefür eigens zu danken ist.

Richard Pittioni

FORSCHUNGEN UND FUNDE. Festschrift Bernhard Neutsch. Herausgegeben von Fritz Krinzinger, Brinna Otto, Elisabeth Walde-Psenner und weiteren Mitarbeitern. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Band 21. 8°, 519 Seiten, 104 Tafeln. Institut für klassische Archäologie der Universität Innsbruck 1980.

Es ist ein wahrhaft stattlicher Band, der Bernhard Neutsch, dem Heidelberger, Mannheimer und nunmehr Innsbrucker Professor für klassische Archäologie von Schülern, Fachkollegen und Freunden zum fünfundsechzigsten Geburtstag dargebracht wurde. Wie reichhaltig er ist, zeigt bereits das Inhaltsverzeichnis, das allein fast vier Seiten umfaßt. Es ist natürlich nicht möglich, im Rahmen dieser Besprechung auf jeden dieser Beiträge ausführlich genug einzugehen.

Zunächst behandelt (mit 150 Anmerkungen) W. Adam die eigenwillige Interpretation, die die unerschöpfliche Laokoongruppe in einem 1787 entstandenen Roman gefunden hat. D. Adamesteanu publiziert ein archaisches Grab aus dem Bereich von Heraclea. Daunische Trichterhalsgefäße im Badischen Landesmuseum Karlsruhe behandelt C. Adrario; die Taf. 5, 6 gezeigte Tierkopfapplik scheint mir eher ein Fuchs als ein „Hornträger" zu sein, sicher aber keine realistische Darstellung. W. Alzinger stellt ein „daidalisches" Tonrelief vor (vielleicht doch ein Antefix?). Einen Beitrag zur Darstellung der Amazonenschlacht im 5. Jh. liefert P. E. Arias. Die Zeilen von C. Belli sind die Reflexionen eines, der auszog, Elea mit der Seele zu suchen. A. Bernhard-Walcher weist eine weitere tyrrhenische Hydria aus dem Kunsthistorischen Museum in Wien dem sogenannten Archippe-Maler zu. Die interessante Interpretation eines umgedeuteten Siegels aus Uruk IV a als Waffenkammer von M. A. Brandes ist wegen des schlechten Erhaltungszustands doch etwas unsicher. Der schwierigen Frage, wie im griechischen Fünfkampf gewertet wurde, geht F. Brein mit dem Ergebnis nach, daß zunächst dem Laufbewerb, dann der Position in den anderen Disziplinen vor dem Ringen eine Art Ausscheidungsfunktion zukam. Theaterszenen auf Elfenbeinreliefs aus Ephesos glaubt M. Dawid zu erkennen. Quellnymphen auf einem noch unpublizierten Reliefstein aus dem Stift Rein stellt E. Diez vor. Ein Bronzeköpfchen (Waagegewicht?) aus Klagenfurt weist J. Dörig Sparta und der Mitte des 7. Jh. zu. Eine „trozella" aus der Ny Carlsberg Glyptothek zeigt nach L. Forti den Mythos des Kapaneus vor Theben; vgl. C. Santoro, Arch. Class. 28, 1976, 216 ff. Die Schwierigkeiten um das Schatzhaus der Athener in Delphi und seine Datierung versucht W. Gauer dadurch zu lösen, daß er die Erbauung aus einer Perserbeute etwa vom ionischen Aufstand annimmt; erst später und nach Zubauten sei dies auf Marathon bezogen worden. Bronzebleche mit der Nennung von Ephoren von Heraclea weist F. Ghinatti einem Demeterheiligtum zu; dem gleichen Gegenstand (und Inschriften auf Tongefäßen) widmet sich in einem späteren Beitrag auch F. Sartori. A. Greifenhagen erkennt in dem „Einschuhigen" auf dem Bronzekrater von Derveni den ursprünglichen Besitzer des Gefäßes, der hier mit den mythischen Figuren im dionysischen Festzug vereint ist. Um die Nutzung von Gemeindeland geht es in einer kaiserzeitlichen Inschrift aus Makedonien, die F. Gschnitzer eingehend behandelt; zu den genannten Statthaltern siehe Th. Sarikakis, Romaioi archontes (1977) II 77 ff. und 82 f. = A. Aichinger, Archeološki Vestnik 30, 1979 Nr. 20 u. 23 (beide kennen diese Inschrift nicht). Einen frühhelladischen Rundbau in Tiryns deutet P. Haider nach doch fragwürdigen Parallelen

aus Mesopotamien als Kultstätte und Residenz eines Gottkönigs. Weit in die vergleichende Religionswissenschaft hinein und in die Volkskunde führt der Beitrag von F. HAMPL. Anhand von archaischen etruskischen Kannenhenkeln beschäftigt sich U. HÖCKMANN mit der Datierung und Herkunft etruskischer Heraklesstatuetten. W. JOBST stellt einen Porträtkopf des Tiberius aus Ephesos vor. Ein Gebäude in der sogenannten Insula II von Velia betrachtet W. JOHANNOWSKY als Anlage für den Kaiserkult. Das *Carpentum* auf einem Sesterz für die ältere Agrippina erklärt H. JUCKER als Totenwagen; die Bezeichnung der AE-Münzen als (auch nur „sogenannte") Senatsmünzen sollte aber tunlichst nicht mehr verwendet werden, und zur Datierung jetzt auch W. Szaivert, Litterae Numismaticae Vindobonenses (Festschrift Robert Göbl, 1979) 83ff. Eine unteritalische rotfigurige Lekythos aus Mannheimer Privatbesitz stellt F. JURGEIT vor. Den sogenannten Homerstein (Daskalopetra) auf Chios beschreibt H. KALETSCH als Architekturrest eines Kybeleheiligtums aus dem 6. Jh. v. Chr. A. E. KALPAXIS hält mit erwägenswerten Argumenten die Pfostenlöcher unter dem Naxieroikos auf Delos für die Spuren eines Baugerüsts. Ein Vasenbild, auf dem Ganymed nicht von einem Adler, sondern einem Schwan entführt wird, interpretiert I. KRAUSKOPF als Variante aus der dramatischen Literatur (Komödie?) Unteritaliens. Eine sehr materialreiche Studie widmet F. KRINZINGER dem Xenophon, Hell. 7, 4, 28ff. genannten *θεάτρον* von Olympia und macht wahrscheinlich, daß damit der Zuschauerraum des Stadions gemeint ist. K. KROMER und F. A. BEDAWI stellen einige Bootsmodelle aus der sogenannten Nagadakultur als frühe Belege der Flußschiffahrt auf dem Nil vor. Einem interessanten Kapitel des Nachlebens der Antike ist der Beitrag von K. LANKHEIT gewidmet: großformatige Kaiserbüsten aus einer italienischen Porzellanmanufaktur des 18. Jh. H. LAUTER behandelt soziologisch aufschlußreiche Bauerngehöfte im klassischen Attika. Ein Kapitel aus der Geschichte der Universität Königsberg – die 1875 gegründete archäologische Lehrkanzel – zeichnet R. LULLIES nach. M. MAASS zeigt die auch im Gefäßdekor faßbaren Beziehungen zwischen Trinken und der Seefahrt auf: beides zeitigt die gleichen üblen Folgen. Eine archaische Inschrift aus Samos bleibt trotz des Verbesserungsversuches von E. MANNI ein wenig unklar. Bronzezeitliche Scherben aus der Akropolis von Velia legt J. P. MOREL vor; die Taf. 59 vermag (hoffentlich) Fachleute zu begeistern, der Normalverbraucher fängt damit recht wenig an. Terrakottascheiben mit Göttersymbolen, die nur im Bereich von Tarent vorkommen, weist M. MÜLLER vorsichtig einem orphisch-pythagoräischen Bereich zu. Das von P. ORLANDINI vorgelegte Kykladenidol stammt wohl aus dem Kunsthandel, auch eine Fälschung ist nicht auszuschließen. Zwei hübsche Beispiele der attischen Vasenmalkunst, ein Schalenfragment aus Elea und eine Vase in Innsbruck zeigt uns B. OTTO. L. R. PALMER geht in Knossos von neueren keramischen Untersuchungen aus und illustriert wieder einmal die Unverläßlichkeit der Stratigraphie Evans', diesmal am Beispiel des „Safranpflückers". Aufgrund einer besonderen Darstellung auf lokalen Dinoi untersucht P. PANZERI die Beziehungen dieses Platzes zu Siris. Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung einer schwarzfigurigen Lekythos in Graz liefert E. POCHMARSKI wichtige Beiträge zur Typologie des herakleischen Löwenkampfes. V. PÖSCHL stellt sich mit einer Aeneisinterpretation und -deutung aus dem 12. Buch ein. Eine neue Deutung des Budapester Aktium-Reliefs trotz der nur geringen Reste steuert H. PRÜCKNER bei; leider werden keine Maße angegeben, und eine Datierung in „spättiberisch-claudische" Zeit scheint mir schwer möglich. Die viel diskutierte Frage, ob es Löwen in Griechenland gegeben hat, untersucht D. RAKATSANIS und kommt zu dem Schluß, daß in Griechenland selbst keine Löwen vorgekommen sind, wohl aber in Klein- und Vorderasien, woher die Griechen ihre Kenntnisse hatten. In einem relativ umfangreichen Aufsatz wendet sich H. RIEMANN „Sperlongaproblemen" zu; zur Datierung der Laokoongruppe wäre jetzt zu vergleichen F. Brein, Classica et Provincialia (Festschrift Erna Diez, 1978, 33ff.). Den etwas undurchsichtigen Verhältnissen zwischen den topographischen Begriffen Siris und Polieion geht L. RONCONI nach; der letztere Name ist der, den die Siedler aus Kolophon dem Platz gegeben haben, das ursprüngliche Siris wäre aber vor allem in bestimmten Bevölkerungsschichten weiter in Gebrauch geblieben. Bis in die Gegenwart und in den Bereich der Volkskunst verfolgt W. SALMEN das Phänomen der „musizierenden Sirenen". Der Beitrag von F. SARTORI wurde schon erwähnt. J. SCHÄFER weist eine Übereinstimmung zwischen Malerei und Dichtung in der früharchaischen Epoche nach; warum sind die gegebenen Sapphozitate englisch? Der Beitrag von K. SCHAUENBURG ist dadurch beeinträchtigt, daß J. Szilagyi die eine Vase, die er zum Ausgangspunkt für seine Darlegungen gewählt hat, für falsch hält (Korrekturzusatz); in der Tat erscheint sie auch einem Nichtarchäologen – oder gerade diesem – nach der Abbildung (Taf. 80) recht verdächtig. Eine schöne Schilderung von Memnons Abschied erkennt K. SCHEFOLD auf einem mächtigen Stamnos aus Mannheim. Zu einem heiklen Problem der Alexanderikonographie meldet sich mit ihrer schon kurz beim XI. Internationalen Kongreß für Klassische Archäologie in London (1978) referierten Untersuchung G. SCHWARZ zu Wort. Daß den Malereien an den Wänden von Pompei vor allem aus neuen, noch nicht vollständig publizierten Räumen noch immer etwas abzugewinnen ist, zeigt H. SICHTERMANN. Eine Gruppe von Antefixen aus Pyrgi legt O.-W. v. VACANO vor. Römerzeitliche Bauvorschriften stellt H. VETTERS zusammen; *Paulus ad Sabinum* ist allerdings nicht ein „Urteil des Paulus an Sabinus" (?, S. 480), sondern der Kommentar des berühmten Juristen Julius Paulus (3. Jh.) zu einer Schrift des Schulgründers Masurius Sabinus (erste Hälfte 1. Jh.). E. WALDE-PSENNER behandelt einen kleinen Eroskopf aus Innsbrucker Privatbesitz, und P. ZANCANI MONTUORO tönernes Spielzeug oder Amulette aus dem 8. Jh. v. Chr., also noch vor der griechischen Besiedlung, aus der Nekropole von Macchiabate (Cosenza). Einen auffallenden Halsreif, vielleicht Mitte 6. bis frühes 5. Jh. v. Chr., vermerkt L. ZEMMER-PLANK als einen Neufund aus Fritzens in Tirol. Es folgen zwei Nachträge: J. DAUM beschäftigt sich mit Restaurierungsproblemen am antiken Theater auf der Akropolis von Elea, und ausgehend vom Poseidontempel in Paestum vollzieht H. GÖTZE die Entdeckung des Raumes in der griechischen Kunst nach.

Es ist viel und vielerlei, was hier geboten wird, und der Jubilar wird mit seinem Geschenk Freude haben. Der Rezensent schließt sich – verspätet, aber nicht minder herzlich – den Glückwünschen an.

Ekkehard WEBER

JOSÉ MARÍA BLÁQUEZ, CASTULO II. Excavaciones Arqueologicas en España No. 105. 8°. 450 Seiten mit 186 Abbildungen im Text, 20 Plänen und LIX Tafeln. Ministero de Cultura, Direccion General del Patrimonio Artistico, Archivos Y Museos, Subdireccion General de Arqueologia, Madrid 1979.

Castulo I mit dem Bericht über die erste Grabungstätigkeit ist in den Acta Arqueologica Hispanica 8 1975 237ff. erschienen. Die vorliegende Publikation nimmt Bezug auf die Grabungscampagnen von 1972 bis 1976, die eine Reihe interessanter Aufschlüsse gebracht haben. Castulo liegt in der Provinz Jaen, also in Südspanien, in der Umgebung von Linares und damit im Südrandbereich der Sierra Morena, deren Bodenschätze schon die Karthager angezogen haben. Aus dem reichen Fundbestand seien zwei Materialien herausgegriffen, die ob ihrer formenkundlichen Erscheinungsweise nähere Aufmerksamkeit verdienen. Das eine betrifft die Necropolis de la Puerta Norte, von der 1970 39 Gräber freigelegt worden waren; von 1971 bis

1972 hat man die Bestattungen 40 bis 100 geborgen. Sie sind nach zwei Richtungen hin bemerkenswert: einmal deshalb, weil sie fast ausschließlich Brandbestattungen enthielten, dann aber wegen der keramischen Beigaben, die typologisch und dekorationsmäßig der iberischen Tradition angehören. Wenn aber der Friedhof dem 1. Jhdt. n. Chr. zugeordnet wird, im Fundmaterial aber kaum eine stärkere römische Komponente zu bemerken ist, dann erkennt man daraus doch eine sehr beachtliche Traditionsgebundenheit der einheimischen Bevölkerung. Für eine allgemeine Beurteilung des Romanisierungsprozesses dürften solche Beobachtungen nicht uninteressant sein. – Der zweite Fundbestand bezieht sich auf das Material aus dem Friedhof im Weingarten ‚Estacar de Robarinas' mit schönen iberischen Erzeugnissen des 5. Jhdts. v., wie sich aus der Vergesellschaftung mit rotfiguriger Ware ablesen läßt. In geringer Entfernung von diesem Friedhof wurden weitere iberische Gräber freigelegt, über die schon 1973 im Congreso arqueol. Nacional XII 639ff. berichtet worden ist. Aus der Tatsache, daß griechische Keramik verhältnismäßig weit in das Landesinnere gekommen ist, wird man wohl annehmen dürfen, daß die damaligen Handelsbeziehungen eine beachtliche Intensität gehabt haben. Für eine nähere Beurteilung dieser Frage wird man aber doch mehr Aufschlüsse zur Verfügung haben müssen. Es wäre daher wünschenswert, wenn mehr regionale Einzelliteratur aus Spanien bei uns bekannt werden würde.

Richard PITTIONI

DIE VÖLKER AN DER MITTLEREN UND UNTEREN DONAU IM FÜNFTEN UND SECHSTEN JAHRHUNDERT. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 24.–27. Oktober 1978, Stift Zwettl, Niederösterreich. Herausgegeben von Herwig Wolfram und Falko Daim. Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 4, Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 145. 4°, 305 Seiten, Wien 1980.

Im Rahmen der Symposions wurden von in- und ausländischen Archäologen, Germanisten und Historikern die Probleme der Frühmittelalterforschung im Donauraum besonders hinsichtlich Fragen der Kulturkontinuität, Ethnogenese, Christianisierung und Siedlungsgeographie diskutiert. Im vorliegenden Band stellen neunzehn Autoren ihre Diskussionsbeiträge vor, sodaß ein breit gestreutes Spektrum von Forschungsergebnissen und Fragen entsteht. Wegen des Umfanges ist es nicht möglich, auf Einzelbeiträge detailliert einzugehen, doch sollen in Kürze einige besonders für den Archäologen relevante Aspekte wiedergegeben werden.

Sowohl archäologische als auch historische Quellen zeigen ein Weiterleben organisierten Lebens nach dem Abzug der Römer in beiden Pannonien und in Noricum bis über das Jahr 600 hinaus. Die Bevölkerung setzte sich zu jener Zeit aus bis in die Hallstattzeit zurückgehenden Splittern bodenständiger Bevölkerung, Kelten, italischen Kolonisten, Armeeveteranen aus allen Teilen des Imperium Romanum, durch die Völkerwanderung eingeströmte germanische und östliche Elemente zusammen.

In Lorch zeigt sich die Kontinuität christlichen religiösen Lebens an der Laurentius-Kirche. In Carnuntum weist eine veränderte Gefäßproduktion (einglättverzierte und grün glasierte Keramik) auf einen anderen Abnehmerkreis bei weiter bestehender Produktions- und Handelsorganisation hin; den Münzfunden nach blieb die militärische Ordnung hier bis in das Jahr 408 n. Chr. aufrecht.

In Karantanien gab es, mit dem Kern in Aquileia, weiterhin vereinzelte christliche Institutionen in den romanisch besiedelten Siedlungskammern.

Im Karpatenraum zeigt das archäologische Fundgut des 4. Jhs. ein Neben- und Miteinander dakischer, römisch-dakischer, sarmatischer und germanischer Bevölkerungselemente, während im 5. Jh. die Funde von römisch-dakischem Charakter zunehmen.

Die besonders reich ausgestatteten Gräber aus den ersten drei Vierteln des 5. Jhs. im ungarisch-niederösterreichischen Raum sind auf die Periode der Hunnenherrschaft beschränkt und gehen auf die oströmischen Tributzahlungen an das Attilareich und damit an den ostgermanischen „Adel" zurück. Regionale Unterschiede in Bestattungsart und Beigabenführung sind zu beobachten.

Goldschatzfunde in Skandinavien zeigen Beziehungen zwischen dem römischen Reich und diesem Gebiet im 4. und 5. Jh.

Die Datierung der slawischen Landnahme bereitet nach wie vor Schwierigkeiten; am frühesten wird sie im 5. Jh. in der südwestlichen Ukraine, im fortgeschrittenen 5. Jh. im Oberweichselgebiet faßbar, während sie in der Slowakei, Mähren und auch Niederösterreich im Verlauf des 6. Jhs. eingesetzt haben dürfte.

Historisch-politischer Art sind Abhandlungen zum Thema der ostgotischen Königserhebungen sowie zur Geschichte und Ethnogenese der Gepiden und anderer Völkerschaften nach dem Zerfall des Attilareiches, wobei auch zu archäologischen Fragen Stellung bezogen wird.

Am vorliegenden Band ist die Zusammenarbeit verschiedener Fachdisziplinen beispielhaft. Es zeigt, zu welch befriedigenden Ergebnissen die Zusammenarbeit führen kann und wie bereichernd sich das Gespräch auswirkt. Diese gegenseitige Ergänzung sollte für die Erforschung des Frühmittelalters in Zukunft richtungsweisend sein. Einige sprachliche und grammatikalische Schönheitsfehler tun dem Wert des Buches, das durch Bildtafeln und reiches Quellen- und Literaturmaterial ergänzt wird, keinen Abbruch.

Marianne POLLAK

EKETORP. Fortification and settlement on Öland/Sweden. The Setting. Editors Ulf Näsman and Erik Wegraeus. 4°, 127 Seiten, 88 Abbildungen, 1 Faltkarte, Tabellen. Almquist & Wiksell, Stockholm 1979.
EKETORP. Befestigung und Siedlung auf Öland/Schweden. Die Fauna. Redaktion Joachim Boessneck, Angela von den Driesch, Lisa Stenberger. 4°, 504 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Diagramme. Almquist & Wiksell, Stockholm 1979.

Bei den vorliegenden Werken handelt es sich um den 2. und 3. Band einer auf 6 Bände angelegten Reihe über die befestigte Siedlung Eketorp auf der schwedischen Insel Öland. Bis auf einen kleinen Rest in den Jahren 1964 bis 1973 ausgegraben, stellt Eketorp den bedeutendsten Siedlungsplatz dieses Typs in Schweden dar. Die Grabungsarbeiten standen unter der

Leitung von Mårten Stenberger, der weit über die Grenzen seines Landes und seiner Wissenschaft Achtung genoß. Er verstarb 1973, noch bevor die Publikation seines letzten Forschungsunternehmens ernsthaft in Angriff genommen werden konnte. Es war der Wille seiner Schüler und Mitarbeiter, ihm in der Reihe ‚Eketorp – Befestigung und Siedlung auf Öland/Schweden' ein würdiges Denkmal zu setzen.

Der erste Band der Reihe brachte unter dem Titel ‚The Monument', hg. von Kaj Borg, Ulf Näsman und Erich Wagraeus, Stockholm 1976, einen ausführlichen Bericht über die Grabungsarbeiten und das dabei beschäftigte Team, eine Abhandlung zur Bedeutung der Ausgrabung Eketorps im Rahmen der Forschertätigkeit Stenbergers und eine Übersicht über die 16 Ringforts, die in Öland festgestellt werden konnten. Den Hauptteil bildete die Dokumentation der freigelegten Bauwerke, gegliedert nach den 3 Siedlungsphasen: Eketorp I bestand etwa im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. Vermutlich handelte es sich bei dem ersten Ringwall um eine Fluchtburg, in der die Bewohner der Umgebung bei Bedarf Schutz fanden. Eketorp II, datiert in das 4. bis 7. Jahrhundert, stellte bereits eine vergrößerte und besser befestigte, ständige Siedlung dar, mit 53 Häusern, Ställen und Vorratsgebäuden. Gegen 700 dürfte Eketorp aus unbekannten Gründen verlassen worden sein. Erst um 1000 wurde die Befestigung offensichtlich von Kaufleuten wieder instand gesetzt und ein zweiter Wall der älteren Mauer vorgesetzt (Eketorp III). Im Zentrum standen die Holzhäuser, während sich zwischen den beiden Wällen Schmieden und Werkstätten befanden. Im 13. Jahrhundert wurde Eketorp endgültig aufgegeben. Man nimmt an, daß die spätmittelalterlichen Schiffe mit ihrem größeren Tiefgang vor Eketorp nicht mehr anlegen konnten.

Der nun vorliegende Band II – ‚The Setting' bringt eine Übersichtsarbeit von Ulf Erich Hagberg, Öland during the Iron Age and Early Middle Ages (12–34), in der die bedeutendsten archäologischen Funde der Insel vorgestellt werden. Wesentlich eingehender beschäftigt sich Hagberg dann mit der Eisenzeit und dem frühen Mittelalter im „Grasgård Härad", dem „Gerichtsbezirk", in dem Eketorp liegt: „The Surroundings of Eketorp" (35–59), wobei er seiner Arbeit auch einen sehr nützlichen Fundkataster beigegeben hat, der mit einer Faltkarte am Ende des Bandes korrespondiert. Nils Blomquist verfolgt in seinem Beitrag: „Medieval Eketorp and Contemporary Turn-over Places on Öland" (61–100) primär die Entwicklung des Grundbesitzes auf der Insel Öland im Spätmittelalter und der Neuzeit. Mit der Geologie und Hydrologie des südlichen Öland beschäftigt sich Carl-Gustav Holdar: „The Shaping of the Landscape of Eketorp" (101–113). „Agronomic Practices in Migration Period Eketorp" (115–127) untersucht Hans Helbaek aufgrund von 6 Getreidedepots, die im Zuge der Grabung freigelegt worden sind.

Im Band III der Reihe, ‚Die Fauna', wird das Knochenmaterial aus der Plangrabung ausführlich behandelt und ausgewertet. Die enormen Materialmengen konnten dabei nur in einer Gemeinschaftsarbeit im Osteologischen Forschungslabor der Universität Stockholm unter Nils-Gustav Gejvall und im Institut für Paläoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München unter Joachim Boessneck bewältigt werden. Die Aussagekraft des Materials für die Lebensweise der Bevölkerung von Eketorp ist beträchtlich, obwohl – wie Boessneck betont – nicht festgestellt werden kann, welche Bedeutung der Fleischhandel gehabt hat und welche Haustiere tatsächlich in Eketorp gezogen worden sind.

Angesichts der bislang vorgelegten Ergebnisse des Forschungsprojektes Eketorp wird vor allem der Publikation der ergrabenen und stratifizierten Kleinfunde mit Spannung entgegengesehen.

Falko Daim

ISBN 3-7005-4461-8